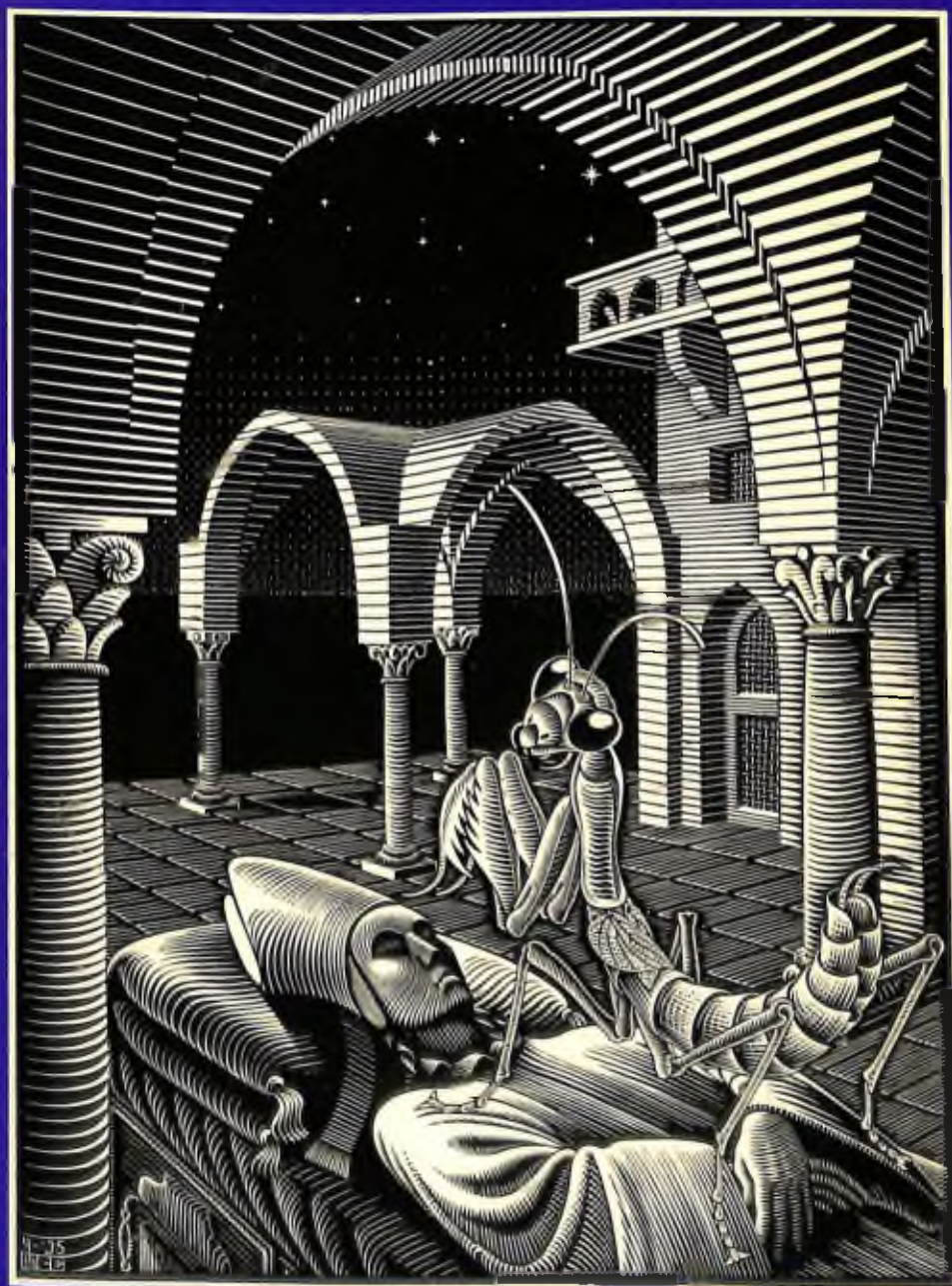


Gottfried Holtz  
**Die Faszination  
der Zwänge**  
**Aberglaube und Okkultismus**



Vandenhoeck & Ruprecht

GOTTFRIED HOLTZ

Die Faszination  
der Zwänge

Aberglaube und Okkultismus



VANDENHOECK & RUPRECHT  
IN GÖTTINGEN

Redaktion: Gertrud Chappuzeau, M.A.

## Inhalt

Einführung .....	9
ERSTER TEIL: DER VOLKSTÜMLICHE ABERGLAUBE	
Einleitung .....	13
I. Zur Wortgeschichte .....	14
II. Zur Wesenserfassung des volkstümlichen Aberglaubens .....	16
1. Historische Überbleibsel (Survivals) .....	16
2. Magisches Denken .....	17
III. Die Schwierigkeit einer Definition .....	23
IV. Wurzeln seelischer Bereitschaft .....	25
1. Geschichtliche Überlieferungen .....	26
2. Biblische Einflüsse .....	26
3. Dunkle Erlebnisse .....	27
4. Philosophie, Mystizismus, Okkultismus .....	29
5. Literatur und Kunst .....	30
6. Furcht, Angst und Selbstbehauptung .....	32
V. Die Mächte .....	35
1. Die Macht der Erde .....	36
2. Die Macht des Himmels und der Gestirne .....	40
a) Naturerscheinungen .....	40
b) Astrologie .....	42
3. Mächte zwischen Erde und Himmel .....	47
4. Göttliche Mächte .....	55
a) Gott .....	55
b) Maria .....	65
5. Höllische Mächte .....	69
a) Der Teufel .....	69
b) Die Dämonen .....	72
c) Die Hölle .....	73



CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Holtz, Gottfried:

Die Faszination der Zwänge: Aberglaube u. Okkultismus /  
Gottfried Holtz. – Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht, 1984.  
ISBN 3-525-60363-0

© Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1984.  
Printed in Germany. – Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages  
ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf foto- oder akusto-  
mechanischem Wege zu vervielfältigen.  
Gesetzt aus Rotation auf Linotron 202 System 3 (Linotype).  
Satz und Druck: Gulde-Druck GmbH, Tübingen.  
Bindearbeit: Hubert & Co., Göttingen.

VI. Zugang zu den Mächten .....	75
1. Dingliche Vermittlung .....	75
a) Reliquien .....	75
b) Amulette .....	76
c) Der Talisman .....	79
d) Sowohl Amulett als Talisman .....	80
e) Einwirkungen des Zauberglaubens .....	82
2. Personale Vermittlung .....	83
a) Das Wort .....	83
b) Das Zeichen .....	85
c) Der Spruch .....	87
3. Zauberei .....	99
a) Der Zauberer .....	99
b) Die Zauberkunst .....	102
c) Die Hexe .....	108
d) Bildzauber .....	111
e) Zauberbücher .....	112
VII. Mächtige und Schwache .....	119
1. Die Mächtigen .....	119
a) Magische Heilpraxis im Volk .....	119
b) Ausbeutung durch Betrüger .....	124
2. Die Schwachen .....	129
3. Zwischen Macht und Ohnmacht .....	133
VIII. Der Griff nach der Zukunft .....	134
1. Die Orakel .....	134
2. Von der Wettervoraussage .....	139
IX. Der Tod im alten Volksglauben .....	143
X. Ein Blick auf die Lage der Gegenwart .....	146
XI. Das Nein zum Aberglauben .....	150

II. Der Traum .....	164
1. Zur Geschichte der Traumdeutung .....	165
2. Die sogenannten Wahrträume .....	186
3. Erwägungen zum seelsorgerlichen Anliegen .....	191
III. Die seelische Durchschauung .....	195
1. Ausgewählte Berichte .....	196
2. Versuch einer Deutung .....	201
IV. Schauungen in unbekanntes gegenwärtiges, vergangenes und zukünftiges Geschehen .....	206
1. Das „Zweite Gesicht“ .....	207
2. Vorahnungen und Hellgesichte .....	212
3. Weissagungen .....	219
4. Versuch einer kritischen Stellungnahme .....	224
V. Wunderheilungen .....	230
VI. Sterben und Tod .....	236
1. Schwellenerlebnisse .....	236
2. Geistige und physische Erleuchtung .....	240
3. Der Austritt des zweiten lebendigen Ichs .....	241
4. Läuterung des Sterbenden: „Die Pforte des Paradieses“ .....	243
5. Die dunklen Rätsel des Todes .....	244
6. Biblische Ausblicke .....	252
VII. Der neue Satanismus .....	255
VIII. In der Gegenwart .....	259
IX. Können wir hier noch von Aberglauben reden? .....	265
Register .....	270
1. Verfasserregister .....	270
2. Personenregister .....	273
3. Sachregister .....	277

## ZWEITER TEIL: OKKULTISMUS UND ABERGLAUBE

Einleitung .....	153
I. Okkultismus einst und jetzt .....	155
1. Die ältere Entwicklung .....	155
2. Die neue Situation .....	160



## Einführung

Jedermann spricht verächtlich vom Aberglauben. Dazu paßt schlecht, daß wir ihm bei einiger Aufmerksamkeit auf Schritt und Tritt begegnen. Seiner faszinierenden Kraft kann sich nicht jeder entziehen.

Wer weiß überhaupt über den Aberglauben genauer Bescheid? An aufklärender Literatur war nie Mangel. Doch ist ihre Wirkung offenbar gering geblieben. Wer die seelische Lage der Menschheit von heute bedenkt, wundert sich darüber nicht. Fast epidemisch breitet sich Angst um die Zukunft aus. Unsere ganze Umwelt ist bedroht. Wird die Erde noch lange gute Gaben zur Ernährung der sprunghaft wachsenden Menschheit darbieten können? Wie viele Tierarten sterben aus! Am Bildschirm können wir oft Abend für Abend erleben, daß Tausende von Menschen angstgepeitscht auf der Flucht sind, im Elend von Flüchtlingslagern verkommen oder in Hungersnöten zugrunde gehen. Kriege mit ihren Greueln nehmen kein Ende. Was steht uns noch bevor und bedroht unsere Existenz? Religiöse, weltanschauliche, ideologische, politische Sicherungen sind so schwach geworden, daß sie immer mehr helfende Kraft verlieren. Partielle und globale Verunsicherung aber schuf immer günstige Voraussetzungen für das Überleben alten Aberglaubens und für zusätzliche neue Wucherungen. Das möge bedenken, wer sich der Illusion hingibt, die Bedeutung des Aberglaubens sei heute nur gering.

Das Buch ist in zwei Hauptteile gegliedert. Der erste beschäftigt sich vorwiegend mit dem alten volkstümlichen Aberglauben und hat das Ziel, sein Wesen durchschaubar zu machen. Es wird gefragt werden, aus welchen geschichtlichen und psychologischen Voraussetzungen und Denksätzen sein Werden und Fortleben durch die Jahrhunderte zu verstehen ist. Fernwirkungen einer frühgeschichtlichen kosmischen Schau, mittelalterlicher Teufels- und Höllenglaube sind berücksichtigt. Auffallend sind die langen Reihen der Gottes-, Teufels- und Geisternamen und die phantastische Topologie der Hölle. Das und anderes gehört zur gelehrten Geheimtradition, die ihre Spuren in den handgeschriebenen Zauberbüchern hinterließ, die wohl in die Hände des Volkes gerieten, aber ihm unverständlich blieben. Rückwirkungen dieses Fremdgutes auf die Volksseele sollen nicht geleugnet werden, blieben aber gering, denn sie waren unverständlich. Sie bedurften immer des Kommentars, nach dem der Bauer aber nicht fragte. Woher hätte ihm ein Verständnis für Synkretismus kommen sollen! Die Wirkung, soweit sie überhaupt gespürt wurde, ging von der Scheu vor dem Geheimnisvollen aus, die überall im Bereich des Numinosen angetroffen

wird. Furchtbare Folgen hatte der von der Kirche und einem Teil der Gelehrten geschürte Hexenglaube. Wir werden am gegebenen Ort darauf zurückkommen. Der Einfluß von Dichtungen mit abergläubischen Motiven, die sich gehäuft bei den Romantikern finden, war schwach, hielt jedoch in der Bildungsschicht, die erreicht wurde, eine magische Bereitschaft offen. Wir beschäftigen uns hier mit dem alten volkstümlichen Aberglauben und werden nur gelegentlich auf das pseudotheologische und dichterische Element eingehen.

In all unseren Ausführungen ist nirgendwo Vollständigkeit angestrebt; der Kenner weiß, daß sie nicht zu erreichen gewesen wäre. Trotz unserer Beschränkung auf Hauptfragen, über deren Auswahl man verschiedener Meinung sein wird, hoffen wir, einen Durchblick durch das Ganze des schwierigen Problems erreicht zu haben. Es würde uns freuen, wenn Seelsorgern, Psychologen, Lehrern, Ärzten, Religionsgeschichtlern, Soziologen Hilfen zum Verstehen und Bewerten des zählbaren Phänomens gegeben wären.

Der zweite Hauptteil führt uns aus der Welt der Bauern und Landarbeiter und ihrer Geistesverwandten hinaus in die Welt des Bürgertums. Es ist darüber gestritten, ob das Wort „Aberglaube“ nicht besser durch „Volks Glaube“ zu ersetzen sei. Das würde jedoch nur Verwirrung anrichten. So ist z. B. der neue Satanismus glücklicherweise kein Bestandteil des Volksglaubens, auch wenn er schwer begreifliche Eroberungen macht. Man tut ihm auch zu viel Ehre an, wenn man ihn unter „religiöse Verirrung“ verrechnet. Wo er sich sektiererisch ausbreitet, zeigt er sich als wüstester neuer Aberglaube, der in bürgerliche Schichten eindringt. Auch im zweiten Hauptteil werden wir auf geschichtliches Werden in gebotener Kürze eingehen. Der Okkultismus, mit dem wir es zu tun bekommen, war durch die Jahrhunderte geistig fruchtbar, hat aber den alten volkstümlichen Aberglauben nur am Rande berührt. Beide Erscheinungen waren zu unterschiedlich, vor allem durch ihre geistige und soziale Struktur. Astrologen, Alchemisten, Geheimekünstler aller Grade scharten sich um Gelehrte und bildeten Schulen. Dies fehlte dem alten Aberglauben völlig. Ebenso war ihm das öffentliche Ansehen versagt, das die Okkultisten in reichem Maß genossen. Aber auch sie gerieten immer wieder ins Abseits. Sobald sich eine exakte Naturwissenschaft und eine erkenntnistheoretisch gesicherte Philosophie entfaltet, verloren die okkultistischen Schulen ihr Fundament. Eine Ausnahme bildete – allerdings nur teilweise – die Alchemie, soweit sie sich in die moderne wissenschaftliche Chemie verwandelte. Normalerweise blieb auch hier Aberglaube zurück.

Ob man die Auswucherungen des Okkultismus abergläubisch nennen darf, ist eine berechtigte Frage. Wie schwer die Einordnung fällt, zeigt exemplarisch der von O. Prokop herausgegebene Sammelband „Medizinischer Okkultismus“, Jena 1973<sup>3</sup>, in dem von der Schulmedizin abweichende Lehren – in der Parapsychologie, Akupunktur, selbst in der Homöopa-

thie und auch sonst noch – abwechselnd als okkult und abergläubisch bezeichnet werden. Man stellt mit einer gewissen Befriedigung fest, daß die viel diskutierte Definition, die im „Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens“ (1927 ff.) vertreten wird, nämlich daß Aberglaube sei, was dem christlichen Glauben des biblischen Kanons und den Normen der wissenschaftlichen Erkenntnis widerspräche, ihre Aktualität nicht verloren hat. Es gibt Erlebnisse und Erscheinungen, die den Menschen aufs Tiefste bewegen können, die aber noch immer der befriedigenden wissenschaftlichen Erklärung harren. Sie verbleiben im okkulten Halbdunkel, beunruhigen den gläubigen Christen und finden oft genug beim Aberglauben Unterschlupf. Wir werden einige dieser Erscheinungen behandeln. Alle zu berücksichtigen, würde die Grenzen unserer Untersuchung sprengen.

Es bleiben Fragen von philosophischem und religiösem Gewicht, so die nach den Grenzen von Raum und Zeit und nach dem Zufall, so die nach Allmacht und Selbstbeschränkung Gottes. Es wäre wohl gut, wenn sich Gelehrte aller betroffenen Fachrichtungen zu einer Arbeitsgemeinschaft zusammenfänden, um die Problemlage zu klären und neue Erkenntnisse zu gewinnen.

## ERSTER TEIL

### DER VOLKSTÜMLICHE ABERGLAUBE

#### Einleitung

Den Leser erwartet keine Materialsammlung, etwa von abergläubischen Vorstellungen und Gebräuchen. Daran ist kein Mangel<sup>1</sup>. Dem bekannten Bestand wären viele Varianten hinzuzufügen, die aber wesentlich Neues nicht bringen würden und darum uninteressant sind. Die Materialfülle ist längst erdrückend geworden und verwirrend dazu. Abergläubische Formeln können von Dorf zu Dorf wechseln, ohne daß sie ihren Sinn verändern<sup>2</sup>.

Wir suchen keinen Aberglauben, wo keiner mehr ist. Wenn die Jugend in Stadt und Land an Polterabenden Scherben und Gerümpel vor der Haustür des jungen Paares auftürmt, wenn wir Ostern als Festspeise Eier essen – dies und vieles andere hatte einmal religiöse und später abergläubische Gründe. Zurück blieben Volksbräuche, die auf die Stufe von Scherzen und Eulenspiegeleien oder Gaumenfreuden gesunken sind. Man sollte sie nicht ernster nehmen, als sie sich selbst verstehen. Wenn ein würdiger Greis eine Schlipnadel trägt, die mit einem Hufeisen verziert ist, wenn ein biederer Bürger neben dem Eingang seines Hauses ein oder mehrere Hufeisen aufhängt, so sind beide weder Animisten noch Verehrer abgestorbener altgermanischer Kultbräuche, sondern – wenn es hochkommt – harmlose Romantiker. Hiergegen zu eifern, wäre verfehlt. So wenig wir uns die Freude am Märchen nehmen lassen, sondern sie Kindern erzählen, auch wenn mythische Motive ihnen einmal zugrunde lagen, so wenig sollten wir harmlos gewordene Volksbräuche zum Aberglauben hochstilisieren.

<sup>1</sup> Wir nennen in Auswahl: Adolf Wuttke, *Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart*, 1925<sup>4</sup>; Alfred Lehmann, *Aberglaube und Zauberei*, 1925<sup>3</sup> (Nachdruck 1969); Julius von Negelein, *Weltgeschichte des Aberglaubens*, 2 Bde, 1931–1935; *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens* (HWDA), hrsg. von Eduard Hoffmann-Krayer und Hans Bächtold-Stäubli, 10 Bde, 1927–1942. – Alle volkskundlichen Monographien der deutschen Stämme und Landschaften, dazu viele Sagensammlungen geben Massen von Material zum Aberglauben her.

<sup>2</sup> So haben für Mecklenburg, das hier als Beispiel genannt sei, Karl Bartsch, *Sagen, Märchen und Gebräuche aus Mecklenburg*, 2 Bde, 1879/80, und Richard Wossidlo, *Mecklenburgische Volksüberlieferungen*, 3 Bde, 1897 ff., Sammlungen von Varianten vorgelegt.

Es gehört zu den beunruhigenden Zeichen der Zeit, daß es noch Aberglauben gibt, dessen man sich schämen sollte. Um ein Beispiel zu nennen: nach der Umfrage einer großen westlichen Zeitung sollen 35 Prozent aller Leser das Wochenhoroskop ernst nehmen<sup>3</sup>.

## I. Zur Wortgeschichte

Das Wort „Aberglaube“ ist in der deutschen Sprache erst seit dem 15. Jahrhundert nachweisbar<sup>4</sup>. Es gibt das lateinische *superstitio* wieder, dessen etymologische Erklärung Schwierigkeiten bereitet hat<sup>5</sup>. Von der ursprünglichen Bedeutung „Überlegenheit“ ist der Weg zu Wahrsagen und Zauberei gegangen, die durch die amtlichen Vertreter der römischen Staatsreligion als Überstiegenheit verurteilt wurden. Damit war die „Überlegenheit“ als Anmaßung gebrandmarkt. „Die Hüter der religio, die *pii deorum cultores*, haben Zauberei, *superstitio*, als etwas Verächtliches gebrandmarkt, darin nichts als unnütze Furcht vor den göttlichen Mächten gesehen.“<sup>6</sup> Als abgenutztes Wort konnte *superstitio* die Bedeutung von Religion, Heiligkeit, Verehrung der Götter erlangen, wie ein Blick in die Lexika zeigt. Es könnte sehr früh begriffen sein, daß Aberglaube, als *superstitio* verstanden, in der Magie wurzelt, durch welche der Mensch Mächtigkeit zu gewinnen sucht, im letzten Fall auch über die Götter.

Es verdient hervorgehoben zu werden, daß die deutsche Wortbildung „Aberglaube“ nicht aus einem Kompositum mit „Kirche“, „Kultus“, „Messe“, „Gottesdienst“, sondern „Glaube“ erfolgt ist. Wahrsager, Zauberer, Magier sind Einzelgänger. Ihre Anhänger, grob gesagt: ihre Kundschaft, bilden keine Kultgemeinde. Es gibt keine Kirche der Abergläubischen, nicht einmal eine in geheimen Zusammenkünften konstituierte Sektengemeinschaft, sondern nur Einzelne, die flüsternd ihre Geheimnisse weitergeben und auf diese Weise miteinander verbunden sind, aber ängstlich schon den gemeinsamen Weg zum Magier meiden und erst recht gemeinschaftliche Zusammenkünfte. Die Flüstergemeinschaft, die anonym bleibt und nur

<sup>3</sup> Wilhelm Bernhard, Wissenschaft in einer menschlicheren Welt, in: *Nova Acta Leopoldina*, Bd. 43, 1975, S. 32. – Beweis für lebenden Aberglauben sind die Gegenschriften, die ja überflüssig wären, wenn er keine Macht mehr hätte. Otto Prokop (Hrsg.), *Wünschelrute, Erdstrahlen und Wissenschaft*, 1957; Günther Wippermann, *Aberglaube und Medizin*, 1959; Maximilian Meischke, *Schach dem Aberglauben*, 1961; Günter Päßler, *Die Sterne lügen nicht*, 1960; Otto Prokop (Hrsg.), *Medizinischer Okkultismus*, 1973<sup>3</sup> u. a.

<sup>4</sup> Fr. Kluge–W. Mitzka, *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*, 1960<sup>18</sup>; Trübners deutsches Wörterbuch, hrsg. von A. Götze, I, 1939, S. 11.

<sup>5</sup> E. Linkomis, *Superstitio*, in: *Aretos II*, 1931, S. 73 ff.; dort auch Übersicht der zahlreichen Fehldeutungen.

<sup>6</sup> A.a.O. S. 87.

von Fall zu Fall aktiv wird, besteht immer nur in Dreiergruppen – dem Kranken, dem Flüsterer, dem Magier –, wodurch allerdings eine Kettenreaktion von „Fällen“ ausgelöst werden kann.

Dem Theologen droht der Fehler, das Wort „Aberglaube“ allein vom Religiösen her zu verstehen. „Glauben“ ist längst vom Alltagsdenken vereinnahmt und hat vieldeutigen säkulären Charakter angenommen. Wir glauben, daß morgen gutes Wetter sein wird usw. Solche Aussprüche basieren in der Regel auf der Vernunft, dem gesunden Menschenverstand. Auch sie können fehlgehen. Man wird bedauern dürfen, daß das Wort „Aberwitz“ seine ursprüngliche Bedeutung verloren hat. Witz war gleichbedeutend mit Verstand, Vernunft. Nur im Wort „Wahnwitz“ ist die alte Bedeutung erhalten. Das Wörtchen „aber“ deutet die Richtung auf das Verkehrte an. Man kannte auch einmal das Wort „aberklug“, mit dem man etwas bezeichnete, das vom Verstand wegführte. „Aberwitz (*vesania*) ist die Krankheit einer gestörten Vernunft.“<sup>7</sup> Nach der Verdrängung von Aberwitz und aberklug muß nun „abergläubig“ auch zur Bezeichnung des Vernunftwidrigen erhalten. Das Spiel mit modernen Talismanen, Maskotten, Glückspfennigen usw. hat mit einer christlichen Gläubigkeit nichts mehr zu tun. Es ist zu einem Spiel geworden, das in strenger Beurteilung früher aberwitzig, heute aber abergläubisch heißt.

Das gilt vor allem für den Fall, daß aus dem Spiel Ernst wird. „Toi-toi-toi“ mit dreimaligem Klopfen unter dem Tisch, trägt in den meisten Fällen Spielcharakter. Aber bisweilen sieht man Verzerrungen im Gesicht an, daß aus dem Spiel Ernst geworden ist – aberwitziges, abergläubisches Spiel. Der Begegnung mit Schornsteinfegern und Spinnen wird Bedeutung als Vorzeichen zugemessen. Da die Menschengruppe, die wir hier vor Augen haben, dem Gottesglauben weithin entfremdet sein wird, muß ihr säkularisierter Aberglaube allein an der Vernunft, dem klaren Menschenverstand als kritischer Norm gemessen werden. Fremd war diese Norm auch der Zeit nicht, in welcher der christliche Glaube voll in Geltung stand, denn Offenbarung und Vernunft wurden nicht als Gegensatz, sondern in Harmonie gesehen. Aber die Norm der Vernunft, die einst mitbestimmend war, ist in weiten Kreisen alleinbestimmend geworden.

<sup>7</sup> I. Kant, *Anthropologie*, Aug. 1820, S. 145.

## II. Zur Wesenserfassung des volkstümlichen Aberglaubens

Wir fragten bereits nach der Norm, an der der Aberglaube zu messen ist. Vor dieser Frage aber steht die Frage nach dem Wesen des Aberglaubens. Wir setzen bei dem Element des „Aber“ ein, dem Vorbehalt auf dem Wege des Nein, in einem Zweifel an Glauben und gesundem, fortschrittlichen Menschenverstand als alleingültige Normen. Nicht, daß sie immer gänzlich verneint werden müßten! Im Gegenteil: der Abergläubische bleibt gern Mitglied der Kirche und vergißt als Landwirt, in Handel und Verkehr nicht, vernunftgemäß zu denken und zu arbeiten. Aber ihn begleitet ein Mißtrauen, das in der Frage liegen kann: Ist das alles? Ist nichts Wesentliches vergessen? Zusätzliche Sicherungen erscheinen notwendig, wenn Unheil ferngehalten und das Glück herbeigezogen werden soll. Wir haben nach den Motiven und Kräften zu fragen, aus denen sich solche Geisteshaltung erklärt.

### 1. Historische Überbleibsel (Survivals)

Wir alle sind der Vergangenheit verpflichtet, jedoch nicht ihrer gesamten Hinterlassenschaft. Ein großer Teil des Wissens unserer Vorfahren hielt nicht stand und wurde von späteren Generationen abgestoßen, allerdings nicht von all ihren Mitgliedern. Heidnische Vorfahren opferten den Geistern der Verstorbenen. Als Christen hörten sie auf Weisung der Priester damit auf, aber einige blieben dem Brauch der Ahnen treu. Einst wurden Krüppel und Lahme durch Spaltlöcher in lebenden Bäumen hindurchgeleitet, und der Brauch hielt sich durch Jahrhunderte, mochten die Ärzte sagen, was sie wollten. E. B. Taylor, einer der bahnbrechenden Forscher auf dem Gebiet der Völkerkunde, hat den wissenschaftlichen Kunstausdruck „Survivals“ (Überbleibsel) geprägt, der in die Literatur eingegangen ist zur Bezeichnung von Erscheinungen überholter Kultur- und Erkenntnisstufen. Survivals begegnen uns häufig in Geheimpraktiken. Wenn man milde urteilt, kann man von einem Hang zum Traditionalismus reden, der aber weniger als Treue zum Alten, sondern als Erstarrung, als Hängenbleiben in einer unbewältigten Vergangenheit zu beurteilen ist. Man blieb in der geistigen Entwicklung zurück, weil es an der intellektuellen Kraft fehlte, die zur Begegnung mit einer neuen Zeit und ihren gewandelten Erkenntnissen die nötige Voraussetzung gewesen wäre. Für den Forscher entsteht daraus die Verpflichtung, die Erbfolge aufzudecken, in der der jeweilige Aberglaube steht. Er wird oft finden, daß in Krisenzeiten überwunden geglaubtes minderwertiges Erbe wieder lebendig wird.

## 2. Magisches Denken

Bei der Beschäftigung mit dem Problem zeigt sich, daß Motive des magischen Denkens auf den Aberglauben stark eingewirkt haben und weiter nachwirken. Hierbei werden wir ein wenig verweilen müssen.

a) Die Magie steht und fällt mit der Annahme von Kräften und Mächten, die allgegenwärtig sind, die teils immer gleichmäßig wirken, teils schlafen und geweckt werden können. Sie reichen vom Himmel bis auf die Erde. Der Kosmos – eine zusammenhängende Einheit, in der – so im theistischen Denken –, von Gott im Himmel angefangen, über die Sternenwelt reichend, bis zum Wurm und Staubkorn auf der Erde alles seinen festen Platz hat. Theistisches magisches Denken wirkt durch die Jahrhunderte bis in den Aberglauben der Gegenwart nach. Nicht minder groß ist die Bedeutung und Nachwirkung der mechanistischen Systeme, nach denen der Kosmos ein ungeheuer großes mechanisches Getriebe ist, das vielleicht einmal von Gott erstellt und in Lauf gesetzt ist, aber ohne ihn in ständiger gleicher Bewegung bleibt, das auch in Ewigkeit aus sich selbst entstanden sein und gesetzlich sich fortentwickeln kann. Zu den „Rädern“, die ineinandergreifen, gehören die Vernunft und ihre Gedanken. Die Geistesmacht des Menschen kann den Weltlauf im Gleichgewicht halten, aber auch verändern. Wir werden solchen Gedanken besonders im Zauber begegnen.

b) Durch rechtes Denken, das rechtes Handeln ermöglicht, wird der Mensch zu einem verantwortlichen Partner des magischen Geschehens. Er wird in den Stand gesetzt, es nicht nur zu verstehen, sondern auch zu beeinflussen, womöglich zu beherrschen. Wenden wir uns zunächst der Aufgabe des Erkennens zu!

Das magische Denken folgt zwei Grundregeln, die das Geschehen im Kosmos zu begreifen lehren. Die erste ist das Gesetz von Sympathie und Antipathie. Der Magnet zieht das Eisen an, der Mond die Gezeiten, die Sonne den Tag. Sie sind durch Sympathie aneinander gebunden. Neben den sich liebenden stehen die sich hassenden Elemente. Giftpflanzen töten das menschliche Leben; die Finsternis verschlingt das Licht; der Tod raubt das Leben. Sympathie und Antipathie stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, das die Welt vor dem Untergang bewahrt.

Verwandt ist das Gesetz der Entsprechung oder Analogie, das viele Erkenntnisse ermöglichen sollte. Vorgänge am Himmel sollten denen auf der Erde entsprechen; die Jagd wäre erfolgreich, wenn vorher das Bild des Wildes vom Pfeil des Jägers getroffen wäre usw. Damit sind wir bereits beim Zauber gelandet, also bei der zweiten Aufgabe, die auf uns wartet.

c) Der Mensch behauptet im Kosmos eine Sonderstellung, denn er ist die Krone der Schöpfung. Die großen magischen Denker des Mittelalters haben ihn den Mikrokosmos genannt, weil alle Mächte der kosmischen Sphären auf ihn einwirken und mit den Kräften des Alls ausstatten. Er allein



kann zu einem Wissen gelangen, durch das die Kräfte des Alls bewegt werden können, sowohl zum eigenen Nutzen wie zum Schaden der Feinde. „Der magische Mensch macht sich seine Welt, in der sein Wille regiert. Er ringt nicht um die Weitherrschaft mit Mächten, denen er sich gegenüber weiß, sein Leben ist nicht das Resultat eines Kampfes zwischen dem Ich und dem Du, eigener Macht und den Mächten der Welt . . . In der Magie ist der ‚Wille zur Macht‘ unbeschränkt.“ Diese Sätze hat van der Leeuw geschrieben, und sein Gegner van Baaren stimmt ihnen zu: „Diese Auffassung von Magie ist vertretbar, und daß der Wille zur Macht eine allgemein menschliche Erscheinung ist, läßt sich nicht bestreiten.“<sup>8</sup> Wird der Wille zur Macht auf die Spitze getrieben, so ist der Schritt in die superstio getan, welche die römischen Priester den Magiern vorwarfen.

Die magische Macht in Menschenhand braucht im Ansatz nicht als superbia oder superstio gedacht sein. In theistischen magischen Systemen erscheint der mächtige Mensch mit übermenschlichen Gaben ausgestattet. Er handelt „im Namen Gottes“, ist also der Konkurrent der Priester und Propheten. Daher der Einwand aus dem Munde derer, denen von kirchlicher Seite ihr Aberglaube vorgehalten wird, es geschähe an ihnen und durch sie alles im Namen Gottes, an den zu glauben ihnen vom magischen Heiler und Helfer ausdrücklich befohlen sei. Die Vorstellung des technisch gedachten und technisch funktionierenden Weltbaus verschwindet nicht – das geschieht ja auch nicht in der deistischen Theologie. Nach den Gesetzen, mit denen Gott sein Werk aus seinen Händen in die Selbständigkeit entlassen hat, muß es weiterleben. Im materialistisch-magischen Weltbild wird die Anschauung vom Mechanismus gesteigert, weil sie zu größerer Selbständigkeit gelangt. Dahinter kann man vielleicht das Staunen von Menschen der Frühzeit über erste technische Erfindungen erkennen, nach deren Analogie sie das kosmische Geschehen dachten. Die Erfinder werden den Nimbus des Geheimnisvollen um ihre Werke ausgebreitet haben, damit sie als Wunder angestaunt würden. Der kleine Gott dieser Welt, der sie schuf, mußte wohl Einsicht in das Geheimnis des Ganzen gehabt haben. Wenn es der Fall war, ist er auch gewiß im Besitz von Geheimmitteln, um die Welt zu bewegen. Je mehr mechanisches Denken um sich griff, um so mehr wird man den Formeln und Gesten des Zauberers mechanische Wirkungen zugetraut haben. Um es mit einem Vergleich zu sagen: sie müssen in magischer Analogie zum Schlüssel stehen, der genau in sein Schloß paßt, oder zum Schalter, der eine ganze mechanisierte Fabrik in Betrieb setzt. Magisches Können ist nicht jedem ins Leben mitgegeben, sondern nur den Eingeweihten, deren Wissen auch kleinste Kleinigkeiten berücksichtigen muß, nicht nur den genauen Wortlaut einer Formel, sondern auch ihren Tonfall und ihre verschiedene Lautstärke, ob gehaucht, geflüstert oder lautstark hinausgeschrien; die Richtung, in welche der

<sup>8</sup> Th. P. van Baaren, Menschen wie wir, 1964, S. 200.

Schrei auszustoßen und die begleitende Geste gemacht werden muß; ob beim Aufgang oder Untergang des Mondes, ob genau um Mitternacht oder zwei Minuten vor ihr usw. Was hochgetriebene Pedanterie ist, wurde als Geheimwissen angesehen, das wie mit Schlüsseln, Schaltern und Hebeln in das kosmische Geschehen eingreift. Allem mysteriösen Getue zum Trotz sind Enge und Starrheit für ein Denken charakteristisch, das mechanische Analogien als Fundament gewählt hat. Man kann sich schwer vorstellen, daß es in den Anfängen der menschlichen Geistestätigkeit geschah. Wir sehen in ihm das Produkt einer relativ späten Ära, der imaginäres und intuitives Denken vorausging, das bei der Auffindung von Entsprechungen mitgewirkt haben könnte, aber dann verabschiedet wäre.

d) Zum Verstehen des Aberglaubens dürften die wichtigsten Grundlagen gelegt sein. Weil alles mit allem zusammenhängt, wirkt alles allezeit fort, auch wenn Jahrhunderte zwischen jetzt und einst liegen. Nichts kann verlorengehen. Die Heilungen Jesu, der Apostel, der Heiligen können in analogen Fällen heute wegen ihres sympathetischen Weiterwirkens – omnia in omnibus esse – wieder segensreich werden, ebenso die Wunder Moses, Aarons, Josuas, aller heiligen Wundertäter früherer Zeiten. Die Kräfte schlummern nur, die einst die ägyptischen Zauberer überwand, die Wasser des Roten Meeres zum Durchzug der Israeliten anhielten, die Mauern Jerichos umfallen und die Sonne stillstehen ließen, damit das Gottesvolk über seine Feinde siege. Dem Weisheitshungrigen steht der Zugang zu Salomo offen, der Astrologe kann mit den Kräften der Gestirne, der Zauberer mit denen der Hölle in Verbindung treten. Die Kräfte der Sympathie und Antipathie sind wie eh und je da, um Wunder zu wirken<sup>9</sup>.

Je mechanischer das Weltgetriebe gedacht wurde, um so höher stieg der Glaube an die mechanische Wirkung des Wortes oder Spruches. Wenn sie richtig gewählt und nach den Regeln der Kunst angewandt sind, brauchen sie nur ausgesprochen zu werden – und schon schwindet das Fieber, laufen Ratten und Mäuse weg, flieht die Hexe aus dem Schweinestall, erscheint der Teufel oder sein Diener. Wörter und Spruch werden zum kostbaren geistigen Besitz, der in handgeschriebenen Büchlein festgehalten und von Geschlecht zu Geschlecht vererbt wird.

Von da aus erklärt sich, daß die Masse der abergläubischen Menschen getrost auf Kenntnisse der Wissenschaft über Ursprung und Wesen des Aberglaubens verzichtet. Ihre Grundsätze, die feststehen, überheben sie der Pein des tieferen Nachdenkens. „Es geschieht alles im Namen Gottes.“ Das weiß man aus einer Besprechungsformel. Dort hört man biblische

<sup>9</sup> Wozu hat Gott in die Kräuter die Signaturen eingezeichnet? – Nur ein Beispiel aus der botanischen Signaturenlehre: Über die hochgiftige Frucht der Einbeere schrieb Johannes Francke 1618 in seiner Abhandlung „Signatur“: „Dies Beerlein ist von Gestalt wie ein Augapfel anzusehen/ deswegen es auch/ von dieser Signatur und bildnuß wegen/ zu den kranken und bösen Augen/ ein sehr nützlich und heilsamb Kraut ist“; s. F. M. Engel, Die Giftküchen der Natur, 1972, S. 211.

Namen und Bezugnahmen auf biblische Geschehnisse, wie die Heilung der Blinden, die Teufelsaustreibungen Jesu, die Rettung des Christkinds durch die Flucht nach Ägypten. „Wie könnt ihr uns unfrohm nennen?“ „Wir wissen, daß in vielen Fällen die Besprechung Hilfe gebracht hat – warum sollten wir nicht den lang bewährten Weg gehen?“ Die Wissenschaft wird anerkannt, aber aufgefordert in ihren Bereichen zu bleiben, zu Nutz und Frommen der Menschen. Solange es noch Seuchen und unheilbare Krankheiten und dem scharf wissenschaftlichen Verstand zum Trotz noch Kriege gäbe, die zudem immer scheußlicher würden, solle man Schutz- und Himmelsbriefe nicht verachten. Man weiß auch bisweilen, daß altes Volkswissen den Entdeckungen der Gelehrten vorausgeeilt ist. „Vielleicht seid ihr die Dummen; wir lassen uns nicht verdummen!“

Das Wissen, das der Abergläubische verschmätzt, kann der Seelsorger nutzen, zum mindesten zur eigenen Urteilsbildung. Vielleicht findet er doch auch einmal bei einem aus der gegnerischen Front ein offenes Ohr.

e) Zum Verhältnis von Magie und Religion ist kaum noch etwas zu sagen<sup>10</sup>. Der Magier will Herrscher sein. Darauf weist schon die Etymologie hin: Magie ist mit „mögen“, „vermögen“ sprachgeschichtlich verwandt. „Der Mensch ergreift den Mächten gegenüber die Offensive.“ „In der Magie wird das eritis sicut Deus zur vollen Wirklichkeit.“<sup>11</sup> Das ist logische Konsequenz, die natürlich nicht dem Durchschnittsberggläubigen bewußt sein muß, der ja das Wort „Magie“ überhaupt nicht kennt. An die Stelle des Abhängigkeitsgefühls, auf das Schleiermacher die Religion zurückführte, ist der Wille zur Übermacht getreten, der auch im Endeffekt die göttlichen Mächte unterworfen werden sollen. Magie steht *prinzipiell* im Gegensatz zur Religion. „Beruht jene auf reiner Zwangsläufigkeit unpersönlicher Kräfte, die der Mensch in Bewegung setzt, so ist in dieser ein höherer persönlicher Wille, an den er sich wendet, im Spiel.“<sup>12</sup> Man sieht das wohl am deutlichsten an der verschiedenen Auffassung des Gebetes. Der Magier nennt seine Formeln Gebete, wenn sie den trinitarischen Schluß haben, schreibt ihnen aber einen Macht- und Zwangscharakter zu. Wir sind wieder der Auffassung der Magie als *superstitio* im eigentlichen Wortsinn nahe.

Im volkstümlichen Aberglauben, der ein unlogisches Gebilde mit Unterschlüpfen für krause Gedanken ist, kann die Abgrenzung der Magie von der Religion in der oben aufgewiesenen Schärfe nicht vollzogen werden. Sie hat also theoretischen Charakter, ist darum aber z. B. für die Seelsorge nicht wertlos. Die magische Vorstellungswelt insgesamt führt zur Konfrontation mit der Religion. Die Vorsilbe „Aber-“, die das von – weg signalisiert, birgt den Gegensatz in sich, der wenigstens keimhaft jedem Abergläubigen bewußtgemacht werden könnte. Das Urteil Biedermanns wird sein

<sup>10</sup> C. H. Ratschow, *Magie und Religion*, 1947, 1953<sup>2</sup>.

<sup>11</sup> G. v. d. Leeuw, *Phänomenologie der Religion*, 1956<sup>2</sup>, S. 618.

<sup>12</sup> A. Bertholet, *Wörterbuch der Religionen*, 1952, S. 290.

Recht behalten: „Die Einstellung des Magiers zur Übernatur ist aktiver, ‚autonom‘ als in der Religion üblich.“<sup>13</sup>

f) Man unterscheidet noch immer zwischen weißer und schwarzer Magie – eine eher praktische als sachgerechte Unterscheidung. Grundsätzlich ist dem Ichwillen keine Grenze gesetzt. Seiner Intention nach strebt er die Herrschaft auch über Gott und Teufel an, wodurch letztlich die Unterscheidung von schwarz und weiß hinfällig wird, weil Gott und Teufel im Endeffekt überwunden sind und verschwinden. Doch ist das nur ein Einwurf des systematischen Denkens, das dem Abergläubigen fremd ist. Für ihn ist entscheidend, daß das Denken dahin gelangt ist, die Welt als Kräftespiel guter und böser Mächte erkennen zu können. Das magische Streben kann Kontakt und Bündnis mit beiden Mächten suchen, kraft der Fähigkeit zur Partizipation mit jeder kosmischen Potenz. Wenn der Wille zu herrschen sich bis zu seinem absoluten Ziel durchsetzen könnte, auch gegenüber Gott und Teufel, verlören beide ihre Bedeutung. Das Reden von schwarz und weiß wäre sinnlos geworden. Es bliebe nur ein Leben in unausdenklicher sieghafter *superbia*, in einer übergöttlichen und überteufelischen Welt, in der die Mächte entthront wären. Solch Glaube wäre die perfekte *superstitio*. Aber das ist unrealistische Spekulation, der sich der Abergläubige nicht hingibt, wohl auch nicht hingeben kann, weil ihm die Denkvoraussetzungen fehlen. Er wird in der Regel wissen, daß er *unter* den Mächten steht. Erst der Magier höherer Grade wird dazu geführt, sich über Satan und Gott zu erheben, und auch er weiß noch, daß er es nur auf begrenzte Zeit, höchstens für seine Lebenszeit und durch Hingabe seiner Seele erreichen kann.

Von weißer Magie wird man dann reden dürfen, wenn die Besprecher und die Besprochenen der Überzeugung sind, daß ihre trinitarisch endenden Formeln verkappte Gebete sind; die im Glauben geschehen, aber doch Gott beeinflussen sollen. Die Bittsteller werden denn auch in der Regel von den Besprechern auf den Gottesglauben verpflichtet. Wir denken einen Augenblick an die weitverbreitete Humorisierung und Ironisierung des Teufels und schwankartige Sagen dieses Genres. In solchem Umkreis kann es schwarze Magie überhaupt nicht geben, weil der Teufel nicht ernst genommen, sondern als – gewiß überdimensionale – Spielpuppe angesehen wird, die in der Kasperlepuppe fortlebt. Aber der Teufelsglaube kann auch in blutigem Ernst weiterleben, wofür die „*Historia von D. Johann Fausten*“, Frankfurt 1587, ein naheliegender Beweis ist<sup>14</sup>. Für eine Zeitlang kann der Teufelsbündler schwarze Künste treiben, nach den Bedingungen des mit Blut unterschriebenen Paktes, im Fall Faust über ganze 24 Jahre. Aber wo bleibt am Ende der alles beherrschende Magier! „Die Studenten . . . hörten ein greuliches Pfeifen und Zischen, als ob das Haus voller

<sup>13</sup> H. Biedermann, *Handlexikon der magischen Künste*, 1968, S. 223.

<sup>14</sup> Eine gute Neuauflage erschien 1963 im VEB-Verlag Sprache und Literatur in Halle, mit guter Einführung, Kommentierung und Bibliographie.

Schlangen, Nattern und anderer schädlicher Würmer wäre . . . Als es nun Tag ward, . . . sind die (verschüchterten) Studenten in die Stube gegangen, in der D. Faustus gewesen war. Sie sahen aber . . . nichts als die Stube voller Blut bespritzt. Das Hirn klebte an der Wand . . . Es lagen auch seine Augen und etliche Zähne allda, ein greulich und erschrecklich Spektakel.<sup>15</sup> Die superbia als Spitze der Sündenpyramide führt nicht auf den Thron ewiger Macht, weil sie den Preis der Versklavung gezahlt hat, sondern öffnet den Schlund der Hölle. In Kapitel 7 des Faustbuches steht der Reim „wider D. Fausti Verstockung“:

„Wer seine Lust setzt auf Stolz und Übermut  
und darinnen sein Freud und Mut  
und alles dem Teufel nachtut,  
der macht über sich sein eigen Rut  
und kommt endlich um Leib, Seel und Blut.“

Dies ist das Ende des schwarzmagischen Titanismus, der sich selbst ad absurdum führt! Das war die christliche Volksmeinung des 16. und 17. Jahrhunderts.

g) Am Erfolgversprechendsten ist der Versuch, von der Grundfrage des *Sittlichen* her ein klares Urteil über das dunkle Gebiet des Magischen und des Aberglaubens zu gewinnen. Der Christ ist wie alle, die an Gott glauben, durch sittliche Forderungen gebunden. Im magischen Bereich steht das Ich im Mittelpunkt. Es gibt Fälle, in denen diese Einstellung erlaubt, ja geboten ist: Ich habe die Pflicht, für die Gesundheit meines Leibes und meines Geistes zu sorgen. Aber mit meinem Ich bin ich nicht allein auf der Welt, sondern lebe in einer vielfältigen Mit- und Umwelt, die ich nach dem Gebot Jesu zu lieben habe wie mich selbst. Das ist der Magie fremd – wohlge-merkt: im Prinzip. Im unlogischen Leben wird man gütigen Menschen begegnen, die der Magie und dem Aberglauben anhängen. Aber sie verschwinden dort, wo man die Welt des Magischen sich entfalten sieht. Der Vorteil gilt. „Heil“ schaffen für mich und Unheil abwehren von mir als dem Mittelpunkt des Lebens – das wird vom Magier begehrt, bis zur extremen Forderung. In der Zauberei, die immer ihrem magischen Ursprung treu geblieben ist, wird der Aberglaube aktiv zum Schaden des Nächsten. „Flöh und Lus krupt ut min Hus, krupt in min'n Nawer sien Hus“ – von solcher Lächerlichkeit bis zum Totbeten des Feindes führt eine Linie. Hier ist nicht der Ort für weitere Beispiele. In nahen Nachbarschaftsbereichen, also vor allem in Dorfgemeinschaften, in denen einer für den anderen eintreten sollte, hat sich der Aberglaube am schädlichsten ausgewirkt. Er hat Feindschaften verfestigt, den Gemeingeist zerstört und soziale Krankheitszellen geschaffen, die zum wuchernden Krebsgeschwür der Gesellschaft wurden. Das ist die Folge, wenn das Streben nach Glück und materiellem Wohlergehen das Denken beherrscht, das auch das Unglück des anderen herbeizu-

<sup>15</sup> A.a.O. S. 134.

führen versucht, wenn es der eigene Vorteil gebietet. „In dem Erdreich des absichtslos Guten schlägt der Aberglaube keine Wurzeln.“<sup>16</sup> Das Urteil, das wir jetzt zitieren werden, dürfte richtig sein: „Aberglaube ist eine Form der Verbindung logischer und seelischer, ethisch-religiöser Primitivität und Enge. Und in dieser, in der seelischen, nicht in der logischen Enge hat er seine tiefste Wurzel.“<sup>17</sup>

### III. Die Schwierigkeit einer Definition

Bei der Lage der Dinge ist das Eingeständnis gefordert, daß es bis zur Stunde eine befriedigende Definition des Aberglaubens nicht gibt. Die Diskussion des letzten Menschenalters hat sich an der Definition Hoffmann-Krayers orientiert<sup>18</sup>: „Aberglaube ist der Glaube an die Wirkung und Wahrnehmung naturgesetzlich unerklärter Kräfte, soweit diese nicht in der Religionslehre selbst begründet sind.“ Zur Problematik der Formel ist kaum noch etwas zu sagen. Von unerklärten Kräften ist zu Recht die Rede. Die Formulierung läßt dem künftigen wissenschaftlichen Fortschritt nötigen Raum. Der Rückgriff auf die offizielle Religionslehre wird nur einem Teil der Phänomene gerecht. Kann man heute in der evangelischen Theologie überhaupt noch von einer offiziellen Lehre sprechen? Die Entmythologisierungsdiskussion ist nicht zu Ende. Ein neuer Fundamentalismus scheint im Aufbruch zu sein. Eine „Gott-ist-tot-Theologie“ kommt gewollt oder ungewollt dem Atheismus entgegen. Eine Normaltheologie gibt es im deutschen Protestantismus nicht, sie aber müßte da sein, wenn es das Kriterium der „offiziellen Religionslehre“ geben sollte. Wir werden uns vorerst mit der schwebenden Aussage begnügen müssen, daß der Aberglaube zum Glauben in Beziehung steht. Diese Beziehung festzulegen, ist eine der schwierigsten Aufgaben unseres Unternehmens.

Kann die Situation als wesentlich geklärt gelten, wenn man statt der Religion die Wissenschaft als kritische Instanz setzt? Kein Zweifel: die moderne Welt ist die von der Wissenschaft erforschte und von der Technik für den Menschen in Dienst genommene Welt. Forschungsakademien und Laboratorien, Kernenergie und Molekularbiologie gehören fest zum Weltbild dessen, der mit seiner Zeit mitgeht. Niemand kann sich dem Zwang erkannter Gesetzmäßigkeiten entziehen, es sei denn, er beginge geistigen und seelischen Selbstmord.

Bei schärferem Hinsehen zeigt sich der Punkt, an dem das Fragen be-

<sup>16</sup> HWDA I 73.

<sup>17</sup> G. Koch, *Die bäuerliche Seele*, 1935, S. 79.

<sup>18</sup> HWDA I 66.

ginnt. Das Weltbild, das der Zustimmung aller sicher sein soll, habe ich nicht auf Grund eigener Erfahrung als meinen individuellen geistigen Besitz erworben, sondern ich bin genötigt, einer in Jahrhunderten herangereiften, hochkomplizierten Weltanschauung zuzustimmen, deren Einzelzüge und komplexer Zusammenhang vielleicht keinem Einzelnen durchschaubar zu sein brauchen, aber doch Gültigkeit und Hinnahme fordern. Der Einzelne findet sich hier in ähnlicher Lage wie der Patient, dem eine Medizin verordnet wird, deren chemische Analyse und physiologische Wirkung ihm unbekannt bleiben, die er aber im Vertrauen auf die ärztliche Wissenschaft einnehmen wird. Die reine Vertrauensforderung ohne persönliche Einsicht in die Gesetzmäßigkeiten ergeht an den Menschen der wissenschaftlich-technischen Hochzivilisation auf allen Gebieten, die er selbst nicht beherrscht – und das sind die wenigsten! Wohl ist die Nachprüfbarkeit wissenschaftlicher Ergebnisse ein festes Axiom, doch hat dies nur theoretische Bedeutung, weil auch das Genie nur noch Teile des Ganzen zu durchschauen vermag. Der Glaube an Autoritäten bleibt also erhalten. Eine akademische Definition des Aberglaubens, die das übersieht und so tut, als sei durch das Zauberwort Wissenschaft der Knoten „Aberglaube“ gelöst, kratzt nur an der Oberfläche.

Denn unser Denken und Handeln wird stärkstens durch Triebe, Affekte, Wünsche, Ängste bestimmt, die nicht von der Ratio kontrolliert zu sein brauchen. Wir tragen in uns ein psychisches Erbe, das in Urzeiten zurückreicht, in denen es wissenschaftliches Denken im heutigen Verständnis noch nicht gab. Welche Macht haben Staunen, Ahnung, Angst, die Schicksalsdrohung, der bevorstehende Tod, die spontane Sympathie! Mögen Hormonwirkungen, soviel sie wollen, das Geschehen begleiten, sie erklären nicht die psychischen Ursprünge, die oft die Hormonwirkungen hervorgerufen und deren Einbruchs- und Überwältigungsmacht gewaltig sein kann. Selbst magische Krankheitsbehandlungen, die am wenigsten in das Zeitalter der Ratio passen dürften, leben fort, von unterirdischen Traditionen gespeist und von Angst und unkontrolliertem Begehren immer von neuem aufgenommen.

Wenn die Affekte unter der Herrschaft der Vernunft bleiben, wird die Geltung des wissenschaftlichen Weltbildes nicht ernstlich gefährdet werden. Sowie aber die Rangordnung sich umkehrt, also die Affekte die Herrschaft an sich bringen, wird das Tor zu einem Weltbild geöffnet, das wie eh und je magisch genannt werden muß. Für den Sieg irrationaler Kräfte ist dann die Bahn frei. Das ist kein seltenes Geschehen, sondern fast ein alltägliches in der heutigen Welt, in welcher der Theorie nach die Wissenschaft beherrschend sein müßte. Wer von einem Gemälde Picassos gefesselt wird – und das werden immer mehr Menschen –, wird von einer magischen Traumwelt überwältigt sein.

Der Aberglaube zeigt heute dort sein charakteristisches Gesicht, wo das rationale Denken offiziell und alle verpflichtend zur Herrschaft gekommen

ist und trotzdem bei der ersten Begegnung mit der Angst preisgegeben wird. Der Mensch, der abergläubisch lebt, braucht darum noch nicht seelisch gespalten zu sein. Wir stimmen aber Konrad Zucker zu, daß der Konflikt mit dem rationalen Denken soweit vertieft sein müsse, „daß er subjektiv erlebbar ist“<sup>19</sup>. Es ist aber nicht ausgemacht, daß er erlebt wird. Wie oft mag der Konflikt willentlich überspielt sein!

Durch neue Definitionen ist nichts gebessert. „Aberglaube: unwissenschaftliche Erklärung unbekannter oder unverstandener Erscheinungen durch übernatürliche Kräfte.“<sup>20</sup> Dazu ist zu sagen: Der Zauberer braucht die Kräfte, deren er sich bedient, nicht als unnatürlich anzusehen. Im Hintergrund der magischen „Systeme“ auch der Gegenwart steht die Annahme von der Einheit der Welt, in der es Übernatürliches grundsätzlich überhaupt nicht gibt. Und weiter: Wer von „unbekannten Erscheinungen“ redet, wird im Interesse des wissenschaftlichen Fortschritts nicht nur von „unwissenschaftlicher Erklärung“ reden dürfen, die es gewiß gibt, sondern auch von vorwissenschaftlicher Erklärung, die der Forschung der Zukunft nicht selten den Weg gewiesen hat. Es genügt der Hinweis darauf, daß die Chemie als Wissenschaft aus der Alchemie hervorgegangen ist, der keineswegs jeder Respekt zu versagen ist. Der wissenschaftlichen Anerkennung und Anwendung der Hypnose sind jahrtausendealte Praktiken vorausgegangen.

Die Bemühungen um eine zutreffende Definition sind also unbefriedigend geblieben. Um so schwerer ist das Gewicht, das auf der Auseinandersetzung mit der Sache und ihren Problemen liegt.

#### IV. Wurzeln seelischer Bereitschaft

Es drängt sich bisweilen der Eindruck auf, gewisse Menschentypen seien seelisch-konstitutionell dazu bestimmt, abergläubisch zu werden. Die Tiefenpsychologen behaupten eine magische Imprägnierung der Psyche, weil das Unterbewußtsein eine jahrtausendealte Tradition in sich berge. Man weiß, daß für das Kindesalter eine magische Geisteshaltung normal ist. Wie lange wirkt sie nach? Außer ihr dürfte es noch manche weitere Wurzeln seelischer Bereitschaft geben.

<sup>19</sup> Konrad Zucker, Psychologie des Aberglaubens, 1948, S. 19.

<sup>20</sup> Meyers Neues Handlexikon, 1971, zum Stichwort.

## 1. Geschichtliche Überlieferungen

Ihre Bedeutung darf nicht übersehen werden. So weiß man von angeblich sehr altem Überlieferungsgut, das auf bedeutende historische Persönlichkeiten, z. B. Salomo, zurückgeführt wird. Altes, oft handschriftlich erhaltenes Geheimwissen würde sich – so wird gern argumentiert – nicht bis heute erhalten haben, wenn es sich nicht als gut und nützlich und wirksam erwiesen hätte. Ihm wird mit Ehrfurcht begegnet. Es genießt numinosen Ruhm, darum darf es nicht profaniert, d. h. vor Augen und Ohren Ungläubiger ausgebreitet werden.

Der nähere Blick in die untergründige Überlieferung ist unerfreulich. Was alles setzt sein Kellerdasein fort<sup>21</sup>! Die geschichtliche Beobachtung zeigt, daß beim Zerfall großer Kulturen magische Denkweisen und Praktiken zu höchster Wirkung kamen. So waren in den ersten Jahrhunderten des Christentums eine Menge Zauberbücher in Umlauf, die babylonische, jüdische und später auch christliche Elemente enthielten<sup>22</sup>. Der Bibelleser begegnet ihnen im 19. Kapitel der Apostelgeschichte. Das war kein einmaliger geschichtlicher Vorgang. Man hat nach dem Zweiten Weltkrieg bedrückende Parallelen beobachten können. Die Gier nach Horoskopen und die Gänge zu magischen Heilern lassen uns besorgt fragen, ob wir wieder eine Zeit des Kulturzerfalls erleben, da immer dann niedergehaltene Traditionen erneut an Macht gewinnen.

## 2. Biblische Einflüsse

Die Rolle der Bibel sollte als nicht zu gering eingeschätzt werden. In der Vergangenheit, in der die Bibelkenntnis groß und ihr Verständnis unhistorisch war, sind magische Vorstellungen durch sie gefestigt und vielleicht gar erst entbunden worden. Wir heben aus einem großen Material heraus:

Jakob betreibt Analogiezauber, damit gescheckte Lämmer geboren werden (1. Mose 30,31 ff.). Mose und Aaron tun Wunder, die von ägyptischen Zauberern nachgemacht werden können (2. Mose 7,11). Die Lade des Bundes läßt durch ihr bloßes Erscheinen die Beulenpest über die Philister kommen (1. Sam 5,6 ff.). Ihre Berührung zieht den unmittelbaren Tod nach sich (1. Chr 13,9 ff.)<sup>23</sup>.

Gewiß haben die biblischen Stimmen an Bedeutung verloren, weil die Schriftkenntnis immer mehr zurückgeht. Doch gehören sie zum Untergrund, in dem sie versickern, aber aus dem sie auch wieder auftauchen können. Die kirchliche Praxis müßte von der Entmythologisierungsdebatte

<sup>21</sup> Beispiele in Fülle bei J. Kruse, *Hexen unter uns?*, 1951.

<sup>22</sup> K. Preisendanz, *Papyri graecae magicae*, 2 Bde, 1928–1931; vgl. C. Schneider, *Geistesgeschichte des antiken Christentums II*, 1954, S. 341.

<sup>23</sup> Vgl. auch A. Lehmann, *Aberglaube und Zauberei*, 1925<sup>3</sup>, S. 76 ff.

so erfaßt werden, daß sich im christlichen Unterricht, in der Verkündigung und im Alltagsleben der Gemeinde auf der ganzen Linie ein historisches Verständnis der Bibel durchsetzte, durch das Anfechtungen durch magische Berichte gebannt wären. Daß Gefahrenherde verbleiben, zeigt ein Bericht über die Verführungskunst eines Hexenbanners:

Johann Kruse<sup>24</sup> gibt ein erlauschtes Gespräch zwischen einem Bauern und seinem Hexen-Banner wieder – es stammt aus dem Jahr 1939.

„Du sagst, du glaubst nicht an den Teufel und an die Hexen? Sag' mal, bist du ein Christ oder nicht? So, du bist ein Christ! Dann gehst du wohl auch mal zur Kirche. Hast du den Pastor mal vom Teufel predigen hören oder nicht? Du sagst ja. Wenn du nein gesagt hättest, hättest du nämlich gelogen.“

Es folgen eingehende Erinnerungen an biblische Texte. „Meinst du, die Pastoren stehen aus Spaß auf der Kanzel und klären das Volk über die Schliche des Teufels auf?“ Der Hexenbanner geht dann auf das Gesangbuch und den Schulunterricht ein. Natürlich fehlt Luther nicht, der mit dem Tintenfaß nach dem Teufel wirft.

„Im Buch Mose steht: ‚Zauberinnen sollst du nicht leben lassen‘.“

Aus einer mündlichen Quelle ist uns bekannt, daß ein Pastor von einem Praktiker des Aberglaubens als ein Ungläubiger verschrien wurde.

Aus einem schier unerschöpflichen geschichtlichen Material heben wir noch hervor: Zwei Großen des Alten Testaments ist die Schande zuteil geworden, unter die mächtigsten Magier und Zauberer aller Zeiten versetzt zu sein. Mit dem Namen Moses schmücken sich alte und neue Zauberbücher. Schon im neutestamentlichen Zeitalter wollte man wissen, daß Mose „in aller Weisheit der Ägypter unterrichtet“ und „mächtig in seinen Worten und Taten“ war (Apg 7,22). Ägypten galt in der ganzen mittelmeeerischen Welt als klassisches Land der Zauberei. Salomo war schon in der Antike als großer Magier und Geisterbeschwörer berühmt (Josephus, *Antiquitates VIII*, 45 ff.). Das „Testamentum Salomonis“ ist ein magisch-astrologischer Text, mit dem man die Dämonen beschwor, die in den Bereichen des Tierkreises hausen sollten. Die „Schlüssel Salomos“, die Goethe im „Faust“ zitiert, dürften aus dem 12./13. Jahrhundert stammen<sup>25</sup>. Die Keimzelle des Glaubens an die Zauber-macht Salomos wird man in 1. Kön 5,10 sehen dürfen: „Und die Weisheit Salomos war größer als die Weisheit aller Söhne des Morgenlandes und alle Weisheit Ägyptens.“

Die Kirche hat es mit der alten unverkürzten Bibel nie leicht gehabt. Sie zwingt uns immer aufs neue, in ihr die Quelle wahren christlichen Glaubens aufzuspüren, der den Aberglauben überwindet.

## 3. Dunkle Erlebnisse

Mächtiger als geschichtliche Nachwirkungen werden Erlebnisse sein, die der Sprachgebrauch dem Bereich des „Okkulten“ zuweist, auch wenn wir

<sup>24</sup> Kruse, a. a. O. S. 61 f.

<sup>25</sup> Andere Zauberbücher, die unter dem Namen Salomos geführt wurden, sind bei Biedermann, a. a. O. S. 318 f. aufgeführt.



den jeweiligen Kreis, in dem sie geschehen, nur klein zu denken hätten. Schon Berichte hochgeschätzter, über den Verdacht des Aberglaubens erhabener Literaten, auf die wir uns vorerst beschränken, schaffen Erregungen bei Hunderten, wenn nicht gar Tausenden von Lesern.

August Winnig<sup>26</sup> wird nicht im Geruch eines Phantasten stehen. Aus eigenem Erleben berichtet er: Als fünfzehnjähriger Junge hat er auf dem Hof des elterlichen Grundstücks Holz gesägt, als plötzlich Feueralarm erschallt und die Mutter erregt aus dem Fenster heraus den Sohn fragt, wo es brenne, worauf dieser hellseherisch sagt: im Hotel Heidelberg. Bald bestätigt sich die spontan gegebene Antwort, worauf die Mutter voller Entsetzen dem Jungen den Mund verbietet, weil er in den Verdacht der Brandstiftung geraten könnte. Es lohnt sich die kleine Schrift Winnigs „Das Unbekannte“ zu lesen, in der mehr erregende Beispiele dieser Art zu finden sind. Wäre der Fall ein singulärer, so wäre die Deutung als Zufallstreffer wohl unanfechtbar. Nun aber ist er Teil einer ganzen Serie. Daß tatsächlich ein Seher als potentioneller Brandstifter polizeilich vernommen werden mußte, ist bei Mattiesen nachzulesen<sup>27</sup>. Es war der „Spökenkieker“ Wildenhaus, der 1863 den Brand der Stadt Ahaus vorausgesagt hatte. Als am 9. Oktober einige Häuser abbrannten, sagte man ihm, er hätte ja wieder recht behalten. Er erwiderte jedoch, er hätte ein anderes Feuer gesehen, dem fast die ganze Stadt zum Opfer fiel. Dieser Brand ereignete sich am Abend des 13. Oktober. Der Verdacht, unter den der Seher geriet, erwies sich als völlig unbegründet.

Ziehen wir noch einen vielgelesenen ernst zu nehmenden Schriftsteller heran: Otto von Taube berichtet, daß auf einem estländischen Schloß in scheuer Zurückgezogenheit ein alter Graf lebte, der mit der Sehergabe des „Zweiten Gesichtes“ behaftet war, eigenartigerweise in der Form, daß er Menschen, die kurz vor ihrem Tode standen, nicht mehr bemerken konnte. Drei lebensspühende junge Damen sind zu Besuch gekommen, und der Seher läßt sich nach längerem Sträuben überreden, in ihrer Gesellschaft zu erscheinen. Aber er sieht die drei nicht, und das ist ihr Todesurteil. „Retten wirst du sie nie und nimmer“, sagt er zu der die Fassung verlierenden Schwiegertochter. „Ich habe auch keine Pferde und keinen Kutscher gesehen.“ Die Rückfahrt mit dem Schlitten erfolgt über ein auftauendes Moor, in dem alle umkommen. Im Nachwort erfahren wir, daß Jakob von Ramm auf Leetz († 1870) der Seher war<sup>28</sup>.

Da es uns hier noch nicht um kritisch gesichtete Tatsachenberichte geht, sondern um die Frage der seelischen Aufschließung und Bereitschaft, sind uns Zeugnisse ernst zu nehmender Schriftsteller gerade recht. Die Frage nach dem Wahrheitsgehalt kann noch in der Schwebe bleiben, bis man zu der Frage kommt: Welche Faszination wird von durch Zeugen und untrügliche Zeichen beglaubigten Tatsachenberichten ausgehen, wenn schon das der dichterischen Zutat verdächtigte Wort eine Erregung schafft, die ruhigen Schlaf verhindern kann?

<sup>26</sup> Winnig ist 1878 in Blankenburg/Harz geboren. Er starb 1956. Der Maurer von Beruf war Gewerkschaftsführer, mannigfach tätiger Politiker und vielgelesener Schriftsteller.

<sup>27</sup> E. Mattiesen, *Der jenseitige Mensch*, 1925, S. 458.

<sup>28</sup> O. von Taube, *Von Spuk und Traum*, 1940.

#### 4. Philosophie, Mystizismus, Okkultismus

Es sei hier nur auf die Unterströmung hingewiesen, die durch das ganze 19. Jahrhundert geht, in das 20. Jahrhundert herüberwandert und in vielen Gebildeten magische Bereitschaft wachgehalten hat. Man kann von Kants „Träumen eines Geistersehers“ ausgehen und damit bei Swedenborg einsetzen. Romantische Naturphilosophen blieben in lebendigem Kontakt mit der magischen Welt. Wir nennen einige große Namen: C. G. Carus, Franz Baader, G. H. von Schubert, selbst Goethe, von dem der Ausspruch stammt: „Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen“; wenn er „verdrängt“ würde – das Modewort findet sich tatsächlich dort –, würde er unvermutet aus den „wunderlichsten Ecken und Winkeln“ den Menschen bedrohen<sup>29</sup>. Von den späteren sei Justinus Kerner genannt, der ein breites Lesepublikum fand. Von Philosophen griffen I. G. Fichte, Schelling, Eschenmayer, Schopenhauer die Frage übersinnlicher Erkenntnis auf<sup>30</sup>. Von dem Rumor, den Mesmer mit seinem magnetischen Heilverfahren in Europa verursacht hatte, sei hier geschwiegen. Ab 1850 ergriff eine spiritistische Welle die halbe Welt<sup>31</sup>.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts begann eine Literatur zu erscheinen, die wissenschaftliche Ansprüche stellte und Tatsachenberichte in Massen anbot, die aber noch weithin der letzten wissenschaftlichen Beglaubigung entbehrten. Autoren wie M. Perty, E. Reich, H. B. Schindler, C. du Prel, C. Flammarion sind heute nur noch wenigen Forschern bekannt, aber ihre Bedeutung für geistesgeschichtliche Bewegungen im 19. Jahrhundert ist nicht gering. Mein antiquarisch erworbenes Exemplar „Die Entdeckung der Seele“ von Carl du Prel, 1894, gehörte laut Stempelindruck einst dem „Militär-Wissenschaftlichen- und Casino-Verein in Graz“. Von den Genannten führt der Weg zur Tiefenpsychologie und Parapsychologie des 20. Jahrhunderts, auch zu Rudolf Steiner. Wir nannten nicht alle einflußreichen Namen. Wer sich die Mühe macht, die heute fast immer übersehene geistige Nebenströmung von gestern aufzusuchen, steht vor der magischen Anfälligkeit wissenschaftlich gebildeter Menschen späterer Zeit nicht mehr wie vor einem Rätsel.

<sup>29</sup> *Maximen und Reflexionen*, N. 500 der Ausgabe Dieterich.

<sup>30</sup> Über jeden der Genannten ist Näheres berichtet in: T. K. Oesterreich, *Die deutsche Philosophie des 19. Jahrhunderts und der Gegenwart*, in: F. Überweg-B. Geyer, *Grundriß der Geschichte der Philosophie IV*, 1951<sup>13</sup>.

<sup>31</sup> K. Hutten, *Seher, Grübler, Enthusiasten*, 1958<sup>5</sup>, S. 411 ff.

## 5. Literatur und Kunst

Sie haben die magische Bereitschaft vertieft und können sie jederzeit neu beleben. Der Trivialroman, der im 18. und 19. Jahrhundert der begehrteste Lesestoff breiter Volksschichten war, hat in Geisterscheinungen geradezu geschwelgt. Heinrich von Kleist berichtet in einem Brief an Wilhelmine von Zange vom 18. September 1800 aus Würzburg<sup>32</sup>, in einer Leihbuchhandlung hätte er vergebens nach Büchern von klassischem Wert gefragt. „Was stehen denn also eigentlich für Bücher hier an diesen Wänden?“ „Rittergeschichten . . ., rechts mit Gespenstern, links ohne Gespenster, nach Belieben.“ Die Frage nach den Lesern wurde so beantwortet: „Juristen, Kaufleute und verheiratete Damen“, Studenten und unverheirateten Damen sei die Entlehnung der Bücher verboten! Schließlich ist man wohl übersättigt worden. Schillers kritische Novelle „Der Geisterseher“, die gegen den Scharlatan Cagliostro gerichtet war, hat zum Sieg über den Schund mitgeholfen. Daß man ihm noch Nachwirkungen zutraut, müssen wir wohl der Neuauflage älterer Erzählungen entnehmen, in denen angebliche Spukerscheinungen aufgeklärt und der Lächerlichkeit preisgegeben werden<sup>33</sup>.

Es mag auf den ersten Blick Befremden erregen, wenn wir auch auf gute Literatur hinweisen. Es geschieht deshalb, weil im Roman und in der Erzählung alles Geschehen so abläuft, als sei es magisch von einer unsichtbaren Macht gesteuert. Schopenhauer kommt in seiner Abhandlung „Transzendente Spekulationen über anscheinende Absichtlichkeit im Schicksal des Einzelnen“<sup>34</sup> nicht weniger als achtmal auf die Analogie der dichterischen Fabel zum abrollenden menschlichen Schicksal zu sprechen. Notwendigkeit und Zufall ständen im Bunde. Dem Zufall sei „eine Absicht unterzulegen, ein Gedanke, der an Verwegenheit seinesgleichen sucht“. Alles hängt mit allem zusammen. Hier setzen nicht nur die Metaphysiker mit ihren Fragen ein, sondern ebenso die Magier – sie auch mit ihren Praktiken. Die Astrologen und Mantiker fragen, wie man den Gang der Dinge erkennen und berechnen kann, der magische Praktiker, wie man ihn beeinflusst und beherrscht. Unter den Dichtern gibt es echte Magier. Zu ihnen gehören August Strindberg und Gustav Meyrink, die geradezu als in Mysterien Eingeweihte bezeichnet werden können. Zu ihren bedeutendsten Ahnen gehört William Blake (1757–1827); aus jüngerer Zeit sind Franz Kafka und Hermann Kasack zu nennen.

Aber man braucht keine extremen Beispiele herauszugreifen. Auch

<sup>32</sup> Ausgabe des Aufbauverlages, Berlin 1955, IV, S. 116.

<sup>33</sup> Genannt seien der von Paul Elgers im Greifenverlag in Thüringen herausgegebene Sammelband „Der tote Chaussee-Einnehmer“, 1965, in dem Autoren wie H. von Kleist, W. Hauff, E. T. A. Hoffmann und sogar J. Gotthelf („Die schwarze Spinne“) vertreten sind, und der Novellenband von Wladimir Odojewski († 1869), „Das Gespenst und andere Spukgeschichten“, Aufbauverlag, Berlin/Weimar 1974.

<sup>34</sup> A. Schopenhauer, Parerga und Paralipomena I, letzte Abhandlung.

durch Klassiker kann Aberglaube am Leben erhalten werden. Die Dramen Shakespeares und der deutschen Klassik sind reich an magischen Motiven. Der Geist von Hamlets Vater erscheint auf der Bühne und ruft mit dumpfer Stimme aus der Erde. Der Eulenruf kündigt Unheil. In „Macbeth“ erscheint Banquos Geist. Hexen und ihre Patronin Hekate sagen die Zukunft voraus. Prospero in „Der Sturm“ ist ein großer Zauberer. Der englische König heilt Kranke durch magische Kräfte. Schillers Heilige Johanna schaut das in der Ferne Geschehene (I, 11) wie Swedenborg und andere Ekstatiker. Sie kennt den Inhalt der Gebete, die der König, als niemand um ihn war, vor Gott gebracht hat (I, 10). Auf der Höhe ihres Triumphes tritt ihr ein Gespenst entgegen, ein Ritter in schwarzer Rüstung mit geschlossenem Visier, der unter Blitz und Donner in der Erde versinkt (III, 9) – ein Geschehen im Zwielficht zwischen Himmel und Hölle. – Der Aufzählung wäre kein Ende.

Wir müssen uns natürlich fragen, ob Dichtungen heute nur oberflächlich unsere Phantasie erregen und uns über die abergläubische Vergangenheit lächeln lassen oder ob sie in uns noch nachwirken, sei es auch nur unbebewußt. „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure Schulweisheit sich träumt“ (Hamlet I, 5) – warum wird dies Wort immer wieder zitiert, nicht höhnisch, sondern fragend, ja oft genug in Erregung<sup>35</sup>?

Wir sprachen im einleitenden Kapitel von Menschen, die zum Arzt und zum Besprecher gehen, die die Vorteile des technischen Zeitalters nutzen, aber seine Risiken fürchten und deswegen nach zusätzlichen Sicherungen suchen. Sie werden Dichterstimmen, die wir zitierten und die sich anderswo in Masse finden, nicht nur als Ausdruck überwundenen Aberglaubens ansehen, sondern auch als Anrufe an den hungrigen Menschengestalt, der durch Wissenschaft und Technik nicht erlöst wurde, aber gefordert ist, neue geistige und seelische Kräfte zu aktivieren, um neue Voraussetzungen zu schaffen, der Bedrohung Herr zu werden. Der Suchende wird in Kauf nehmen müssen, daß er dem traditionellen Rationalisten als neuabergläubisch erscheinen wird.

Daß es in der Welt des romantischen Gedichts von magischen Motiven nur so wimmelt, bedarf nur weniger Belege. Man denke an Bürgers „Leonore“, Goethes „Braut von Korinth“, „Erlkönig“, „Zauberlehrling“, Kopischs „Mäuseturm“, Mörikes „Feuerreiter“, Fontanes „Sechster November 1632“: während Gustav Adolph bei Breitenfeld in seinem Blut liegt, tobt über Schweden in den Lüften eine Geisterschlacht. – Gewiß nimmt der Leser heute solche Lektüre nicht im Sinn realen Geschehens auf. Aber wie die Märchen das unbewußte Leben des Kindes beeinflussen, so die Dich-

<sup>35</sup> Grillparzers Medea und Libussa sind Zauberinnen und treiben Schwarze Magie. Eine Volksausgabe der Werke Grillparzers in einem Band erschien 1962 im sozialistischen Globus-Verlag in Wien mit einem marxistischen Nachwort von Ernst Fischer. Auch die Marxisten entziehen sich nicht dem Zauber magischer Dichtung. – Es wäre vieles zu berichten, so die astrologische Atmosphäre in Schillers „Piccolomini“; so Kleist in „Käthchen von Heilbronn“ II (Käthchen ist eine Somnambule).

tung das Seelenleben der Phantasiefreudigen, die gern in die Hintergründe des Daseins sähen. Ihnen kommen vielbewunderte jüngere Dichter entgegen, so Hugo von Hofmannsthal: „Ein Traum von großer Magie“, oder R. M. Rilke: „Der Magier“<sup>36</sup>.

Auch die Malerei mag in unserem Zusammenhang erwähnt werden – der Name Blakes legte es schon nahe. Nach G. F. Hartlaubs sachkundigem Urteil sind in der surrealistischen Malerei magische Elemente wirksam<sup>37</sup>. Man mag hier daran denken, daß in Völkerschaften, die noch ganz im magischen Denken befangen sind, die Photographie gefürchtet ist, weil sie die Seele raube. „Die banalste Photographie birgt oder weckt eine gewisse Gegenwärtigkeit.“<sup>38</sup>

Wenn das schon vom Bild gilt, was soll dann erst vom Film gelten! Der Zuschauer kann leicht verzaubert werden, jedenfalls kann er bis an die Grenze von Halluzinationen geführt werden. Die Trickfilme führen in das kindliche Seelenstadium. Wo sie die Seele überschwemmen, kann gewiß Abstumpfung eintreten, aber auch der magische Sinn geweckt werden. Tote Gegenstände auf dem Tisch beleben sich und lächeln sich zu. Zwei Liebende schwimmen im Meer, verwandeln sich in Wogen, die sich an Felsen brechen! 1896 filmte Méliès auf dem Pariser Opernplatz eine Alltagsszene. Das Filmband riß, und die Szene wurde während der Reparatur natürlich anders. Als neu projiziert wird, ist ein Omnibus in einen Leichenwagen verwandelt. So kann man die Welt magisch verfremden – ein gewagtes Experiment vor psychisch Labilen. „Das Lichtspiel ist der größte Apostel des Animismus.“<sup>39</sup> Man nehme die Steigerung durch Musik hinzu, in welcher der Film ja schwimmt. Ein jedes Ding singt eine Melodie – und was für eine bisweilen<sup>40</sup>! Vollplastische Bilder werden wie Phantome wahrgenommen. Züge rasen in die Zuschauermenge und lassen Hysterische aufheulen.

Da soll noch jemand sagen, in unserem aufgeklärten Zeitalter seien die Quellen der Magie verstopft! Sie sprudeln wie noch nie, und darum wird der Wissende sich über fortwuchernden Aberglauben nicht wundern.

## 6. Furcht, Angst und Selbstbehauptung

Wir sind durch Existenzphilosophie und Tiefenpsychologie an die Unterscheidung von Furcht und Angst gewöhnt, sollten aber bedenken, daß es

<sup>36</sup> Wertvolle Hinweise bei W. Muschg, *Tragische Literaturgeschichte*, 1953<sup>2</sup>, S. 25 ff., 100 ff., 463 ff. u. ö.

<sup>37</sup> G. F. Hartlaub, *Das Unerklärliche*, 1951, S. 109–146.

<sup>38</sup> E. Morin, *Der Mensch und das Kino*, 1958; französische Originalausgabe 1956.

<sup>39</sup> Bilinski, zitiert bei Morin a.a.O. S. 91.

<sup>40</sup> Wen es verlangt, kann sich über „sexuelle Brunstmusik“ in „Häresien der Zeit“, hrsg. von Anton Böhm, 1961, S. 197 ff., informieren lassen.

eine scharfe Grenzlinie nicht gibt. Doch hilft die Unterscheidung eine gute Strecke voran. Gehen wir davon aus, daß die Furcht sich an einem konkreten Gegenüber entzündet, sei es Krankheit, sei es Krieg, drohende Vertreibung, Verarmung, Bedrohung durch Raubtiere<sup>41</sup>.

Der Abstand von der unkonkreten anonymen Angst ist nicht groß, wenn Seuchen oder Katastrophen drohen<sup>42</sup>. Immerhin steht Konkretes noch im Hintergrund, wodurch die Grenze zwischen Furcht und Angst fließend wird. Wie die Erfahrungen aller Kriege beweisen, kommt es schon auf dieser Stufe zu einer Dämonisierung des Weltbildes. Die Gefahr der abergläubisch-magischen Verseuchung steigt an, je mehr wir in den vollen Bann der anonymen Weltangst geraten. Philosophen und Dichter haben unsere Verfallenheit an sie fast lustvoll aufgedeckt<sup>43</sup>.

Die allzu ängstliche Unterscheidung von Furcht und Angst wird theoretisch-psychologisch anfechtbar sein. Wird das Tier, das überall von Feinden umgeben ist und darum zusammenhängend nicht einmal schlafen kann, von Furcht oder Angst getrieben? Ursprünglich doch gewiß von konkreter Furcht, die sich im jahrtausendelangen Haustierdasein dann allerdings verliert. Als der Mensch erstmalig auf der Erde erschien, war er dem Heer seiner Feinde in der Raubtierwelt wehrlos preisgegeben. Erst die Beherrschung des Feuers und die Erfindung von Waffen minderte die Bedrohtheit und damit auch die Furcht. Aber wie beim domestizierten Tier – wir denken z. B. an durchgehende Pferde – Panik ausbrechen kann, die von anonymen Angst gepeitscht zu sein scheint, die aber erst in konkreter Furcht bestand und die nun archetypisch im Urgrund des Haustiers unbewußt als Angst ruhen dürfte, so wird der Mensch die Furchtphase seines Urdaseins nie los, und so bleibt ihm als Existenzangst erhalten, was einst aus gegenständlicher Furcht vor Feinden entstand. Ob der Verfolgungswahn hier seine Wurzeln hat<sup>44</sup>?

<sup>41</sup> Man hat vergessen, wie lange die Bevölkerung unter Untieren zu leiden hatte. Nach dem Dreißigjährigen Krieg waren Wölfe in Deutschland überall. Vor den Wallgräben der Stadt Waren (Mecklenburg) fraßen sie unbeerdigte Leichen. 1720 waren sie um die Stadt Güstrow herum noch verbreitet. In Hinterpommern fielen 1739–1745 den Wölfen zur Beute: 1057 Pferde, 514 Füllen, 202 Ochsen, 4294 Schafe, 1858 Schweine, 2343 Gänse, 125 Ziegen. Erlegt wurden im genannten Zeitraum 625 Wölfe (Carl Struck, *Die Säugetiere Mecklenburgs mit Berücksichtigung ausgestorbener Arten*, Neubrandenburg 1876).

<sup>42</sup> Als Clemens VI. 1350 zur Wallfahrt gegen die Pest nach Rom aufrief, folgten 1200000 Pilger, von denen kaum ein Zehntel zurückkehrte; H. S. Glasscheib, *Das Labyrinth der Medizin*, 1961, S. 18.

<sup>43</sup> Wenn Bedrohungen der Menschheit aus Umweltschäden durch Chemikalien (Günter Peters, *Mensch und Tierwelt*, 1975, S. 96 ff.; L. J. und M. Milne, *Das Gleichgewicht in der Natur*, 1965, S. 199 ff.) oder durch unkontrollierte molekularbiologische Experimente (W. Bernhard, *Wissenschaft in einer menschlicheren Welt*, in: *Nova Acta Leopoldina* 43, 1975, S. 25 ff.; A. Portmann, *Der Mensch im Bereich der Planung*, im Sammelband: *Entläßt die Natur den Menschen*, 1971<sup>2</sup>, besonders S. 352 f.) weiter bekannt würden, wäre wohl neu gesteigerte Weltangst die Folge.

<sup>44</sup> Dazu H. Hediger, *Die Angst des Tieres*, in: *Die Angst. Studien aus dem C.-G.-Jung-Institut Zürich X*, 1959, S. 7–33. Vgl. auch H. R. Lückert, *Konfliktpsychologie*, 1957, S. 225 ff.; Ph. Lersch, *Aufbau der Person*, 1954<sup>6</sup>, S. 274 f.; F. Keller, *Studien zu Phänomenen der Angst in der modernen deutschen Literatur*, 1956. Im 19. Jahrhundert haben Schopenhauer, E. von Hartmann und Nietzsche der Weltangst von heute philosophisch den Boden bereitet.

Als Typen der Angst seien mit P. Tillich<sup>45</sup> genannt: die Angst des Schicksals und des Todes, der Leere und Sinnlosigkeit, der Schuld und Verdammung.

Wird der „Mut zum Sein“, um weiter mit Tillich zu reden, nicht erreicht, so kann sich der Aberglaube als Ausweg anbieten. Es gibt Menschen, die in der kleinsten Krise aus dem Gleichgewicht geraten. Sie kommen ohne Hilfe nicht zurecht, und oft wird sie bei Wahrsagern, Astrologen, Wundertätern und Zauberern gesucht. Wir begegnen im Schrifttum zum Aberglauben der Gegenwart dem Satz: Der Okkulttäter wird „oft wie ein Erlöser begrüßt“<sup>46</sup>.

Jedes Unglück ist dem Tode verwandt. Man stürzt von der Lebenshöhe in die Tiefen dauernden körperlichen und sozialen Elends, gewissermaßen in die Vorgemächer des Todes. Die Menschen „scheinen die Angst nicht zu haben, sondern die Angst hat sie“<sup>47</sup>. Die Bereitschaft zum Aberglauben kann keinen besseren Nährboden finden. Denken wir doch daran, daß die zunehmenden Verkehrsunfälle den Menschen in ständige Todesnähe geführt haben, deren er sich zu seinem Glück nicht immer bewußt ist.

Hier sei noch einmal auf die Verbindungslinie zur Pedanterie hingewiesen, auf jene kleinliche Gesetzlichkeit, zu der wie zu einer pseudoreligiösen Versicherung gegriffen wird. Man fragt nach den Glückstagen im Kalender und vermeidet den dreizehnten Gast an der Festtafel. Durch Zeitungen ging die – unkontrollierte – Nachricht, daß in Cremona eine Buslinie über folgende Haltestellen führe: Krankenhaus, Sanatorium, Leichenschauhaus, Friedhof als Endstation. Es ist leicht denkbar, daß Abergläubische grundsätzlich-pedantisch solche Fahrt meiden!

Der Furcht und der Angst korrespondiert der Drang zum Leben. Ich soll leben, und ich will leben, darum wehre ich mich gegen die Bedrohung des Todes und des Nichts. Wie nahe Angst und Selbstbehauptung verwandt sind, zeigt das Verhalten in Krankheitsfällen, das zur Rückversicherung im magischen Brauch verleitet. Es kommt wohl häufiger vor, als wir gemeinhin denken, daß gesunde Menschen sich im persönlichen und geschäftlichen Leben von astrologischen und anderen magischen Ratschlägen aller Art leiten lassen. Die Kartenschlägerin wird von solchen Kunden regelmäßig aufgesucht. Was soll man dann von Kranken erwarten! Der Steigerung der Lebens- und Schaffenskraft zuliebe verbleibt man im magischen Dunstkreis.

Die Ausführungen dieses Kapitels sind natürlich nicht so zu verstehen, daß die angedeuteten seelischen Konfliktsituationen zum Aberglauben führen müßten, wohl aber es können und vermutlich große Menschen-

<sup>45</sup> P. Tillich, *Der Mut zum Sein*, 1954<sup>2</sup>, S. 33 ff.; jetzt in: *Gesammelte Werke XI*.

<sup>46</sup> H. Schäfer, *Der Okkulttäter*, 1959, S. 40.

<sup>47</sup> Ebd. S. 43.

gruppen tatsächlich in ihn hineinführen. Gewiß gibt es andere Reaktionen, so den Appell an die robuste seelische Kraft und den gesunden Menschenverstand.

Wir meinen, nicht vom Hauptthema abgekommen zu sein. Gewiß gehören Philosophen und Dichter nicht zu den eigentlichen Vätern des Aberglaubens, denn ihre Werke werden kaum je in den niederen Volksschichten Leser gefunden haben. Aber wie weit reichen durch Zwischenglieder die Kontakte? Sie erreichten immer die Schulen, und konnten durch Vermittlung der Trivalliteratur auf weitere Kreise wirken. Im 19. Jahrhundert war auch in den unteren Volksschichten die Lesewut erwacht. Womit sie befriedigt wurde, ist noch immer ungenügend erforscht. Dem Volkskundler eröffnet sich hier ein Forschungsfeld. Die Leihbibliotheken waren im Anfang des 19. Jahrhunderts auch als Bazillenherde des Aberglaubens bekannt. Nach den Karlsbader Beschlüssen im August 1819 sollten sie verpflichtet sein, Verzeichnisse ihrer Bestände staatlichen Zensurstellen vorzulegen. Trotz mancher Versuche gelang uns nicht, auch nur eine einzige solcher Listen in Archiven aufzufinden.

## V. Die Mächte

Ist die Länge des kommenden Kapitels zu verantworten? Unkenntnis über Wesen und Geschichte des Aberglaubens ist an der Tatsache, daß er lebendig blieb, mitschuldig geworden. Auch sind seine Gegner in der Regel zu wenig informiert, um in ein fundiertes Gespräch mit ihm eintreten zu können. Man kann nicht wünschen, daß es so bleibt. Die Lage ist kompliziert. Sie gleicht – bildlich gesprochen – einer Endmoränenlandschaft voller Felsbrocken, die ein schmelzender Gletscher ausgespiewen hat.

Der Mensch der Frühzeit muß sich als schwach in einer kraftstrotzenden Umwelt empfunden haben. Sie hielt ihn wie mit sichtbaren und unsichtbaren Heeren umzingelt. Vermutlich erlebte er noch die Zeit der Saurier. Löwen, Tiger, Bären, Giftschlangen traten ihm als Machtwesen von ungeheurer Kraft entgegen. Auch die Baumriesen, die unzerstörbaren Felsen, Blitz und Erdbeben offenbarten übermenschliche Macht. Wie konnte der schwache Mensch sich behaupten? Der physische Kampf allein war aussichtslos. Die Selbstbehauptung, wenn sie Erfolg haben sollte, mußte mit geistigen Waffen geschehen, welche die physische Kraft steigerten. Die Erfindung der ersten Waffen war ein Riesenfortschritt. Aber er allein genügte nicht. Die Magie versprach Hilfe.

Im Wissenschaftsbegriff „Magie“ wird von der Macht in der Einzahl geredet. Abstrahierendes Denken glaubt in Himmel und Erde, Pflanze, Tier

und Mensch eine einheitliche Übermacht als wirkend annehmen zu müssen. Der abergläubische Mensch auf primitiver Kulturstufe steht dem spekulativen, abstrakten Denken fern. Er rechnet mit der Vielzahl von Mächten, denen er mit dem Willen zur Steigerung seiner Kraft oder zur Abwehr begegnen muß. Er hat auch erkannt, daß die Mächte aufeinander und miteinander wirken. So steht die Erde unter dem Einfluß und in Abhängigkeit von Gestirnen. Wo eine Macht sich zeigt, tauchen auch andere auf, als Helfer, Konkurrenten oder auch Gegner. Wie vorteilhaft für den Menschen wäre es, wenn er sich in den Konkurrenzkampf der Mächte einschalten könnte!

Die Einteilungen, die wir vornehmen werden, haben nur begrenzten Wert. Sie wollen dazu dienen, Ordnung und Übersichtlichkeit in unserem Orientierungsgang zu schaffen. Daß wir mit der Macht der Erde beginnen, wird keiner näheren Begründung bedürfen. Wir Menschen werden noch immer und in alle Zukunft als Ptolemäer geboren. Wenn sich der wissenschaftliche Geist ins Weltall erhebt, so bleibt doch von der Wiege bis zum Grab die Erde die Basis unseres Lebens.

## 1. Die Macht der Erde

Die Vorstellung von der Erde als „Mutter“ ist weltweit verbreitet<sup>48</sup>. Der Riese Antäus wirft sich auf die Erde, um ihre Kraft zu empfangen. „Jeder Mensch ist ein Antäus; jeden stärkt und belebt bis zur Unüberwindlichkeit die mütterliche Erde, wenn er an ihr liebend festhält.“<sup>49</sup> Einst wurden neugeborene Kinder auf die Erde gelegt. Der Tote wird in die Erde gebettet. Friedhofserde galt als besonders heilkräftig. „Alles, was vom Friedhof stammt, besitzt Zauberkraft.“<sup>50</sup> Das wird seine Geltung verloren haben. Aus dem Analogiedenken wird die Vorstellung stammen, daß die Friedhofserde wie der verwesende Leichnam Krankheiten mit sich nähme. Ein Beutelchen von Heimaterde, das Soldaten beider Weltkriege in ihrem Gepäck gehabt haben sollen, mag emotional wirksam gewesen sein, aber nicht zauberisch. Man mag auch an Dostojewskijs Wort denken, daß er Sonja zu Raskolnikoŭ sagen läßt, der ihr in seiner Gewissensnot den Mord gestanden hat: „Geh sofort, diesen Augenblick, hin und stelle dich auf den Kreuzweg; beuge dich nieder und küsse zuerst die Erde, die du besudelt hast, und dann verbeuge dich demütig vor aller Welt, nach allen vier Himmelsrichtungen, und sage dabei jedesmal laut: Ich habe gemordet. Dann wird Dir Gott neues Leben gewähren.“

Die Erde empfängt die Saat und läßt sie keimen und reifen. In der Erde

<sup>48</sup> A. Dieterich, Mutter Erde, 1925<sup>3</sup>.

<sup>49</sup> Ernst von Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele, 1838.

<sup>50</sup> HWDA III 98.

wurzeln die Bäume, von denen die größten kultische Ehren genossen und die zu verletzen als Frevel galt; wir erinnern an die Fällung der heiligen Donarseiche bei Geismar durch Bonifatius im Jahr 724. Der Baum hat, wie alles Lebendige, eine Seele, die er von der Mutter Erde empfangen hat. Wenn nach der Geburt eines Kindes ein Baum gepflanzt wurde, so wirkte das Analogiedenken mit: mit der wachsenden Stärke des Baumes sollte auch das heranwachsende Kind erstarken. Die Germanen haben sich das Weltganze im Symbol der Weltesche vorgestellt. Mit *lignum sanctum* war die Linde gemeint, aus deren Holz mit Vorliebe die Standbilder der Heiligen und der Maria geschnitzt wurden. Es wird einen Grund haben, daß auf unseren Friedhöfen als älteste Bäume oft Linden stehen. Mythische Vorstellungen alter Zeiten sind geschwunden, aber Liebe und Verehrung sind geblieben<sup>51</sup>. Besondere Heilkraft wurde Bäumen mit einem unten aufgebrosenen und oben wieder geschlossenen Spalt nachgerühmt, durch den Kranke hindurchgeschoben wurden. Wahrscheinlich wirkte die Symbolik einer neuen Geburt ein<sup>52</sup>. Die Erde ist eines der vier klassischen Elemente. Am Baum wird anschaulich, wie die Elemente zusammenwirken, um Leben zu ermöglichen. Mit seinen Wurzeln nimmt er das *Wasser* auf, das im Schoß der Erde ruht, aber immer neu durch Regen aus der Atmosphäre gespeist wird; aus der *Erde* schöpft er deren Kräfte; durch seine Blätter atmet er die *Luft* ein und nimmt das Licht auf, das vom *Feuer* des Himmels ausgeht. Im Inneren der Erde liegen Steine, die nach altem Glauben wachsen sollten, solange sie im Schoß der Erde lägen. Die großen Feldsteinfundamente der Kirchen verbanden für immer das Gotteshaus mit dem Segen der Erde. Edelsteine, die nach altem Glauben auch magische Kräfte ausstrahlten und darum als Amulette dienten, sind kostbare Geschenke der Erde.

Die Erde – unsere Mutter! Sie entläßt aus ihrem Schoß das Leben, so die ganze Pflanzenwelt, die Grundlage des Lebens für Tier und Mensch, so die ganze Tierwelt. Kein Wunder, daß die Erde als ganze als lebendiges Wesen angesehen werden konnte! Das hat noch der Philosoph Gustav Theodor Fechner (1801–1887) getan.

Der Mensch ist nach dem biblischen Mythos aus „Erde vom Acker“ gebildet. Daß er seinen Ursprung nahe bleibt, zeigt das tiefe Behagen, das ihn überkommen kann, wenn er, im Heuhaufen auf der Wiese oder am Meeresstrand oder nahe der weidenden Herde liegend, am mütterlichen Schoß der Erde, seinem Ursprungsort, sich sicher geborgen weiß. Aber ein träumendes und sinnierendes Verhalten ist für den abergläubischen Menschen nicht kennzeichnend. Er ist Antäus, in Sorge um Einbuße und Verlust

<sup>51</sup> Über alte mythische Vorstellungen s. HWDA V 1306.

<sup>52</sup> Als Beispiel sei die „Krup-Eiche“ im Fahrenholzer Wald bei Rostock genannt. Noch in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts pilgerten zu ihr Hunderte von Kranken, die z. T. aus großer Ferne kamen. Um die Öffnung erreichen zu können, die über drei Meter über dem Erdboden begann, war eine Leiter angebracht.



seiner Macht, und bestrebt, sie immer neu zu steigern. Der Ruf der Erde: „Gib dich mir hin, und du erhältst neue Kraft“, trifft ihn in seinem Innersten.

„Mutter Erde“ reagiert, weil sie eine Macht ist, auf menschliches Verhalten. Um den Segen der Erde festzuhalten, vollzieht der Mensch Handlungen von bannendem, abwehrendem oder erweckendem Charakter. Der „Umgang“, der um die Felder, Gehöfte oder das ganze Dorf geschah, hatte die Wirkung des magischen Kreises, der abschirmt und bannt und das Leben im Innern des Kreises behütet.

Eine besonders große Gabe sollte „Mutter Erde“ dem Menschen dadurch verliehen haben, daß sie ihn die geheime Sprache der „Signaturen“ lehrte. Pflanzen, Steine, Gliedern von Tieren sei für den tiefer Sehenden eingezeichnet, daß sie heilkräftig für bestimmte menschliche Leiden wären. Wir kamen auf die Sache schon zu sprechen, als wir über die Bedeutung des analogischen Denkens schrieben. Wir wiesen dort auf den Gedanken Franckes, die Natur zeichne in jedes Gewächs ein, wozu es gut sei. „Es ist kein Ding in der Natur, das geschaffen oder geboren ist, es offenbart denn seine Gestalt auch äußerlich; denn das Innerliche arbeitet stets zur Offenbarung . . . und das ist die Natursprache, daraus jedes Ding aus seiner Eigenschaft redet und sich immer selbst offenbart.“<sup>53</sup>

Die herzförmigen Blätter des Sauerklees seien Hinweise auf die Heilkraft für das kranke Herz. Die hodenförmigen Wurzelknollen der Knabenkräuter deuteten auf ein Mittel zur Stärkung der Sexualkraft. Leberkraut und Schwämme an Birken und Eichen wiesen durch ihre Signatur zur Heilung von Leberleiden. „Die Kräuter haben gleichsam ihre eigenen Gebärden; als der Steinbrech zerreißt im Wachsen die Mauren und zerbricht die Steine, daher treibt er den Stein bei den Menschen.“<sup>54</sup> Über den Steinbrech schrieb Konrad von Megenberg: „Wenn man des Krautes Wurzel nimmt in Wein, so bricht sie den Stein in den platern“ = Harnblase<sup>55</sup>.

Die Signaturenlehre verhilft zu der Erkenntnis, daß die Macht des Menschen durch natürliche Mittel sowohl über seine vitalen Kräfte hinaus als auch zum Sieg über seine Krankheiten und Gebrechen gesteigert werden kann. Wo die Signaturenlehre an ihre Grenzen kommt, setzt die „höhere“ Kunst ein, im magischen Kontakt mit Tieren Anteil an ihrer Kraft und Sinnesschärfe zu gewinnen, mit Wildstier, Löwe oder Adler. Mutter Erde erweist große Gnaden, weil sie große Macht hat.

Aber zu seinem Schrecken erfährt der Mensch auch ihre unheimliche Macht. Noch immer gibt es Erdbeben, feuerspeiende Vulkane, Überflutungen, die Städte zerstören und Menschen in den Tod reißen. Die Mütterlichkeit der Erde hat ihre Grenzen. Sie gibt wohl Warnungen der Fürsorge, so

<sup>53</sup> Jacob Böhme in „De signatura rerum“; zitiert von Biedermann, a.a.O. S. 326.

<sup>54</sup> Zitiert bei W. E. Peuckert, Gabalia, 1967, S. 88, aus einer Schrift Tharsanders; so nannte sich Georg Wilhelm Wegner, Prediger in Germendorf bei Oranienburg.

<sup>55</sup> Zitiert in HWDA VIII 405.

wenn der Storch mitten im Gewitter vom Nest abfliegt und damit anzeigt, daß der nächste Blitz das Strohdach zünden wird, oder wenn die Katze im Erdbeben ihre Jungen vor dem Einsturz der Mauer wegträgt und sie an einem sicheren Ort birgt – orakelhafte Zeichen für den Menschen! Es soll mehr hilfreiche Winke der Natur geben, z. B. solche, die dem Orkan oder dem Erdbeben vorausgehen. Deshalb braucht der Mensch nicht immer den Unheilsgewalten preisgegeben zu sein. Aber wieviel Rätselhaftes bleibt! Der Gläubige sieht hier Vorzeichen des Jüngsten Gerichtes und gedenkt der Verborgenheit Gottes. Der Abergläubische wird auch in den Grenzsituationen nicht kapitulieren, sondern seine Abwehrritten und Segen- und Zaubersprüche verstärken.

Wie verschieden auch immer wir reagieren, so sollten wir alle doch heute erkennen, daß „Mutter Erde“ von uns beleidigt ist. Wenn sie uns ihren Schutz entzieht, so deshalb, weil wir sie laufend mißhandeln, je länger, desto mehr. Wie bedrohlich unsere Situation ist, erkennen wir u. a. daran, daß in der Einzelfrage der Umweltverseuchung in einem Büchlein, das zum populärwissenschaftlichen Schrifttum gehört und mit Breitenwirkung rechnet<sup>56</sup>, folgendes zu lesen ist:

„Drei Jahrzehnte nach Beginn der massiven Anwendung dieses Giftes (DDT zum Pflanzenschutz) ist es überall auf der Erde nachweisbar: im Boden, im Grundwasser, in jedem Fluß, im Firnschnee, im Eis der Antarktis, in den Leibern der Fische, Vögel, Kriech- und Säugetiere, darunter auch im Körper der Pinguine und Robben . . . Natürlich ist das DDT auch bereits in allen unseren Nährstoffen und ebenso in unserm Körper . . . (Die Gefahr) liegt darin, daß sich die komplizierten Moleküle der Insektengifte unter dem Einfluß von Wasser, Luft, Sonnenlicht und Bodensäuren auf mannigfaltige Weise verändern können. So vollziehen sich außerhalb unserer Kontrolle chemische Umwandlungen, und es können neue und hochgiftige Verbindungen zustande kommen, von deren Existenz und Wirkung noch niemand etwas weiß . . . Wenn nun aber die Giftstoffe auch jene Organe und Zellen schädigen, die der Fortpflanzung dienen, zum Beispiel die Eizellen und Spermien? Die unfaßbar grausame Contergan-Katastrophe beispielsweise . . . geht auf eine Substanz zurück, die mehreren Insektiziden chemisch eng verwandt ist.“

Im abergläubischen Denken steht der Mensch im Mittelpunkt wie in den großen magischen Systemen des Mittelalters. Es fällt schwer, in einem Kapitel wie diesem theosophische und naturphilosophische Probleme zu meiden. Der entscheidende Blick muß auf den machtbegierigen Menschen fallen, der die „Mutter Erde“ braucht bis zum Mißbrauch. Aber sie leidet nicht, daß aus dem Kind, dem die Mutter dient, weil sie es liebt, ihr Tyrann wird.

<sup>56</sup> Günther Peters (Mitarbeiter des Museums für Naturkunde an der Humboldt-Universität Berlin), Mensch und Tierwelt, 1975.

## 2. Die Macht des Himmels und der Gestirne

### a) Naturerscheinungen

Der Himmel hat im Aberglauben der Nordeuropäer nur eine geringe Bedeutung erlangt. Die orientalische Lehre der vielen ineinandergeschachtelten Himmel als dem Dach der Welt ist von mittelalterlichen Gelehrten übernommen worden als Grundlage der akademischen Astrologie. Das naive volkstümliche Denken ist davon wenig berührt worden. Es bedurfte nicht erst der Lehre vom Emyreum, dem Feuerhimmel, um im Blitz die Waffe Gottes oder der Dämonen zu erkennen. Naiver Sinn hat in Sonne, Mond und Sternen Fenster des Himmels gesehen. Die biblische Anschauung vom Himmel als der Wohnung Gottes und der Engel hat ältere mythische Bilder verdrängt. Der Regenbogen als Himmelsleiter ist ein weit verbreitetes Märchenmotiv gewesen, das sich mit dem Bild der Jakobsleiter von 1. Mose 28,12 verbunden hat. Das in Analogien schwelgende phantastische Denken warnte davor, spitzes Gerät emporzurichten, weil es als Drohgebärde gegen obere Mächte verstanden würde. Der nach oben zeigende Finger stäche Gott oder einem Engel ins Auge, erst recht das himmelwärts gezückte Schwert oder Messer. Eggen- und Mistgabeln müßten immer in Richtung nach unten gehalten oder gelegt werden. Analog zu deuten sind Sagenzüge in Berichten über Bauern oder Gutsherrn, die aus Zorn über Dauerregen in der Erntezeit in den Himmel geschossen hätten, wohl gar mit einem Fluch auf den Lippen. Zur Strafe seien sie auf der Stelle in Steine verwandelt worden. Visionäre Bilder, die von Ekstatikern am Himmel geschaut wurden, haben uns hier nicht zu beschäftigen.

Die germanischen Völkerschaften haben der Astrologie wenig Beachtung geschenkt. Der nordeuropäische Himmel zeigt sich nicht in der strahlenden Helle des Südens und war zudem noch viel durch Wolken und Nebel verdeckt, was verhindert haben wird, daß in unsern Breiten eine Sternkunde, die nur von ferne an die des alten Orients und Griechenlands heranreichte, entwickelt wurde. Bei den Nordgermanen standen Sonne und Mond (als Sonne der Nacht) in göttlicher Verehrung. In den Mythen und Lebensregeln überwog die Bedeutung des Mondes weit die der Sonne, wohl auch aus gefühlsmäßigen Gründen, denn Licht und Schatten der Nacht und der ständige Wechsel der Mondphasen wirken stark auf das Gemüt. Man kannte den Zusammenhang von Vollmond und Springflut und vermutete von eh und je Zusammenhänge zwischen Mondphase und Menstruation, auch bei Krankheiten wie Epilepsie und Schlafwandeln. Der Mond war der älteste Zeitmesser; auf ihm war der Kalender aufgebaut. Cäsar erwähnt eine Mondverehrung der Germanen<sup>57</sup>, und Tacitus

<sup>57</sup> De bello Gallico VI, 21, 2.

schreibt<sup>58</sup>, daß die Thingversammlungen bei Neumond oder Vollmond abgehalten werden. Von „Astrologie“ wird da niemand reden.

Zu einer großen Bedeutung als Unheilsboten gelangten zwei Himmelszeichen. An erster Stelle werden die Finsternisse genannt sein müssen. Als die Astronomen sie voraussagen konnten, entstanden epidemische Ängste vor Seuchen, Erdbeben, Flutkatastrophen, Kriegen u. a.<sup>59</sup> Die Bußprediger trugen Weltuntergangsängste in die Völker. Man befürchtete, daß bei Sonnenfinsternissen vergifteter Tau auf die Pflanzen, Gewässer und Brunnen fiel und Seuchen auslöse. So forderte bei der großen Sonnenfinsternis von 1654 der Nürnberger Rat die Bürger auf, kein Obst und Gemüse zu essen und das Vieh nicht weiden zu lassen. Fürstbischof Franz Arnold von Münster verschob die auf den 3. Mai 1715 angesetzte Prozession wegen einer Sonnenfinsternis auf den 5. Mai, um die Gläubigen vor den Schäden des giftigen Himmelstaus zu bewahren. Man bangte um den Bestand des Kosmos, dessen Gefüge zu wanken schien. Noch vor der Sonnenfinsternis von 1851 befürchteten die Münchener allgemein den Untergang der Welt. Mondfinsternisse waren ebenso gefürchtet. „Noch zu der Mondfinsternis vom 27. Februar 1877 wird aus Konstantinopel berichtet, daß die Bevölkerung glaubte, ein großer Fisch zeige sich am Himmel, um den Mond zu verschlingen. Man lärmte und schoß, um das böse Tier zu verscheuchen. Als alles nichts half, vereinigte man sich zu Prozessionen und gemeinsamen Gebeten.“<sup>60</sup> Luther soll nach einem glaubwürdigen Bericht<sup>61</sup> die Sonnenfinsternis von 1539 von Anfang bis Ende im Gebet durchlebt haben. Bibelworte – Offb 6,12 ff.; Joel 3,4 – haben die Ängste gesteigert.

An zweiter Stelle stehen die Kometen als Unheilsboten. Ihr irreguläres Erscheinen schien die Ordnung des Kosmos zu bedrohen. Weltuntergang, Kriege, Pest, Hungersnöte, Flutkatastrophen wurden befürchtet. Wieder gilt, daß die Volksängste sich steigerten, als man die Kometenbahnen berechnen und das Erscheinen des „Schwarzsterns“ vorhersagen konnte. Man sprach vom himmlischen Flammen- und Racheschwert, Himmelsprophet, Postboten Gottes. Fast ausnahmslos gelten die Kometen als Unheilsboten. Weltuntergangsängste dauerten bis ins 19. Jahrhundert<sup>62</sup>; sie verlorren sich erst Mitte des vorigen Jahrhunderts, weil die Prophezeiungen sich nie erfüllt hatten. Nachdem wir die schauerliche Erneuerung des Hexenglaubens nach dem Zweiten Weltkrieg erlebt haben, muß für möglich gehalten werden, daß die Kometenangst eines Tages wieder auflebt. Wahrscheinlicher aber ist, daß künftige Weltuntergangsängste mit der Furcht vor Nuklearkatastrophen gekoppelt sein werden.

<sup>58</sup> Germania 11.

<sup>59</sup> Materialreich und sehr sachkundig der Artikel Stegemanns in: HWDA VI 522 ff. Daneben W. E. Peuckert, Die große Wende, 1948, S. 103 ff.

<sup>60</sup> Stegemann, in: HWDA II 1519.

<sup>61</sup> Colloquia, ed. Bondseil, 1863, S. 203; HWDA II 1519.

<sup>62</sup> Stegemann in: HWDA V 96.

## b) Die Astrologie

Wenden wir den Blick von der Vergangenheit und Zukunft auf die Gegenwart! Während seit der Aufklärungsperiode die Astrologie Schritt für Schritt als Aberglaube abgetan wurde<sup>63</sup>, kehren im aufgeklärten 20. Jahrhundert Massen zum astrologischen Aberglauben zurück. Horoskope sind wieder gefragt – sie werden als Massenware angeboten und in Tageszeitungen, Zeitschriften, Magazinen regelmäßig veröffentlicht. All das wäre gewiß nicht der Fall, wenn sie nicht gekauft, gelesen und – zumindest teilweise – auch geglaubt würden. Nach einer unkontrollierbaren Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1958 gab es damals in den USA ungefähr 30000 Astrologen<sup>64</sup>. In der Bundesrepublik liest nach einer Umfrage des Allensbach-Institutes aus dem Jahre 1978 jeder zweite Bürger regelmäßig sein Horoskop; heute, 1984, gibt es unter den Astrologen Spezialisten für Unternehmensberatung, Krankheiten u. a.<sup>65</sup>. In der DDR wie auch in anderen sozialistischen Ländern ist die Astrologie als Aberglaube geächtet. Daß im Geheimen astrologische Zirkel existieren, ist wahrscheinlich.

Ist der astrologische Wahn heute mit dem der Vergangenheit verwandt? Jeder Zweifel wird schwinden, wenn man die Reihe „Zodiak“ des Scherz-Verlages in Bern, München, Wien sich angesehen hat. Es ist uns nicht an einem detaillierten vordergründigen Vergleich gelegen – er ließe sich schon leicht anhand des Bildmaterials von einst und jetzt durchführen. Wir nennen nur das Entscheidende: daß die Astrologie das in der Sternenwelt verschlüsselte kosmische Geheimnis des Schicksals entdeckt haben will; es sei schon von großen Gelehrten des Altertums ergründet und durch die Erfahrungen vieler Wissenschaftler in den Jahrtausenden bestätigt. Bei pedantischer Beobachtung der aus den kosmischen Gesetzen abgeleiteten Regeln sei es der Horoskopie möglich, in die Zukunft zu schauen und damit den Lebenslauf jedes Einzelnen wie auch den Lauf der Weltgeschichte vorauszusagen.

Zum Vergleich kann nur die alte Laienhoroskopie herangezogen werden, weil in Wahrheit sie es ist, die heute in der abergläubisch verseuchten Welt fortgesetzt wird. Die Astrologen der höheren Grade waren Gelehrte, die man ohne allzugroße Einschränkungen die Astronomen ihrer Zeit nennen kann. Sie arbeiteten mit der exakten Himmelskunde, mit Zirkel

<sup>63</sup> Die letzte Vorlesung über Astrologie soll 1816 an der Universität Erlangen gehalten worden sein. – In Schillers Wallensteintrilogie ist der gelehrte Sternenglaube natürlich aus dem Zeitgeist des Dreißigjährigen Krieges zu verstehen. Im Hintergrund steht deutlich die Kritik der Astrologie.

<sup>64</sup> G. A. Gurjew, *Wissenschaftliche Voraussicht – religiöses Vorurteil*, Berlin 1958, S. 79; Günther Päßler, *Die Sterne lügen nicht*, 1961, S. 9.

<sup>65</sup> In einer ARD-Sendung am Freitag, dem 13. Juli 1984 nahmen an einer Diskussion über Aberglauben zwei erfolgreiche Spezialisten dieser Art teil. Es zeigte sich, daß einerseits Menschen aus allen Schichten der Astrologie verfallen und daß andererseits ihren Gegnern die mehr als fragwürdigen Grundlagen ihrer Berechnungen so gut wie unbekannt sind.

und Winkelmaß und viel Mathematik. Die mittelalterlichen Quellen nennen sie bezeichnenderweise *mathematici*<sup>66</sup>.

Die Laienastrologie war eine unselbständige, abgeleitete Technik, deren Grundlagen Tabellen waren, die mit pedantischer Gewissenhaftigkeit benutzt werden mußten. Die ganze Horoskopie ist auf einem technisch-mathematischen Verfahren aufgebaut. Der Laienastrologe ist der Prototyp des „schrecklichen Vereinfachers“.

Vereinfacht ist zunächst der religiöse Glaube – in den meisten Fällen zu einer schalen, verschämten Schicksalsgläubigkeit. „Es ist alles vorherbestimmt“, würde wie einst so jetzt ihr Grunddogma lauten, falls sich ihr Denken überhaupt zu solcher Höhe erheben könnte. Sofort kommt die praktische Frage hinterher: Wie kann ich mein Schicksal erkennen, um es zu beherrschen? Nur die pedantisch genaue Befolgung astrologischer Regeln kann Erfolg verheißen.

In der Laienastrologie gilt die technische Analogie in voller Strenge, weit über ihre Geltung in der magischen Heilkunst hinaus. Eine Schicksalserkenntnis durch eigenes astrologisches Wissen ist wegen ihrer Kompliziertheit unmöglich; sie muß in Abhängigkeit vom Wissen der wahren „Gelehrten“ technisch-tabellarisch erworben werden. Die Auskünfte werden tabellarisch ermittelt, so durch Angabe der jeweiligen Glücks- und Unglückstage, des jeweils Förderlichen und Schädlichen in der Ernährung und Lebensweise u. a. Die Astrologie hatte ihre Nebendisziplinen wie Dämonologie, Geomantik, Chiromantik, Iatrie<sup>67</sup>, die zu weiterführenden tabellarisch ablesbaren Erkenntnissen der Schicksalsgebundenheit und ihrer Durchbrechung führen sollten.

Wer in die Einzelheiten und ihre Feinheiten vordringen will, kann sich an das weitverbreitete „Große Planetenbuch“ halten, das seit 1554 in einer Handschrift vorliegt<sup>68</sup>. Das Buch ist in vielen Ausgaben erschienen, auch von Plagiatoren ausgeschlachtet und immer nur wenig verändert worden. Wir benutzen im folgenden eine Ausgabe des Jahres 1644, die „für den Meintzischen Hoff“ in Erfurt durch Sebastian Brenner herausgegeben und durch Tobias Fritzsche verlegt worden ist. Schon im Titel wird verraten, daß Geomantie, Physiognomie und Chiromantie mitbehandelt sind; dazu findet man im Text ergötzliche Abbildungen. Die geistige Rückständigkeit tritt wohl am deutlichsten dadurch hervor, daß 137 Jahre nach dem ersten Erscheinen der Kopernikanischen Hauptschrift (1507) Sonne und Mond immer noch als Planeten gelten. Und daran halten die Astrologen bis heute fest!

<sup>66</sup> Das tut auch noch Schiller: *Piccolomini II*, 1.

<sup>67</sup> Dämonenlehre, Wahrsagekunst aus in den Sand gezeichneten Figuren, *Handlesekunst, Heilkunst*.

<sup>68</sup> Der Titel: *Das große Planetenbuch sampt der Geomanci, Physiognomi, und Chiromanci/ alles aus Platone, Ptolemaeo, Hali, Albumasar und Joanne Kunisperger aufs kürzeste gezogen* . . . HWDA VII 65, A. 86.

Um die Vereinfachung ad usum delphini zu zeigen, seien einige Beispiele angeführt. Zur Erstellung eines Horoskopes bedurfte man zuerst der Kenntnis des Planeten, der die Geburtsstunde regiert hatte. Aber wer konnte das schon angeben! Das Planetenbuch wußte Rat durch ein verblüffendes schematisches Verfahren. Man schreibt den eigenen Vornamen und den Vornamen des Vaters nebeneinander und setzt über jeden Buchstaben den Zahlenwert nach dem lateinischen Alphabet. Im Beispiel unseres Buches sieht das so aus:

1	4	1	3	0	20	5	50
A	D	A	M	(Sohn)	L	E	O (Vater)

Die Addition ergibt die Summe 111. Von ihr wird, so oft es geht, die Summe neun abgezogen, was zwölfmal möglich ist. Es verbleibt drei als Rest. In einer Tabelle erfährt man, welche Bedeutung bei solchen und ähnlichen Operationen die Restzahlen haben. Sie stehen in folgender Relation zu den Planeten

5	6	7	1	8	2	9	3	4
			↘	↙	↘	↙		
Saturn	Jupiter	Mars	Sonne	Venus	Merkur	Mond		

Die Restzahl 3 des oben gesetzten Falles besagt also, daß der Betreffende unter dem Planeten Merkur geboren ist.

Eine weitläufige Lehre über die Gaben und Eigenschaften eines jeden Planeten wird dargeboten. Wir können den Inhalt nur andeuten. Im Kapitel „Venus“ heißt es u. a.: der unter diesem Planeten Geborene sei „ein Freund des Gesanges, allerlei Saitenspieles und Ziers der Kleidung“; er soll aber die Farbe Grün meiden. Er muß bei wichtigen Entscheidungen im Leben die Venusstunden beachten. Solche „Stunden“ sind nicht die Stunden unserer Uhr. Jeder Tag des Jahres und ebenso jede Nacht wird in 12 Stunden geteilt. Der Tag dauert vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne. Das Planetenbuch setzt Kalender oder Tafeln, welche die Angaben für jeden Tag enthalten, in der Hand des Lesers oder als ihm leicht erreichbar voraus. Jeder Zeitraum eines Tages oder einer Nacht, mag er noch so klein sein, wird durch zwölf geteilt. Alle Planetentage oder -nächte haben Glücks- und Unglücksstunden, die wieder aus Tabellen ablesbar sind. Die glücklichen Venusstunden der Tage sind neun Stunden des Sonntags, Freitags und Mittwochs. „In Venusstunden ist gut . . . Heirat machen, Kurzweil mit Frauen, neue Kleider anlegen. Gesinde dinge . . . von Frauen etwas begehren.“ „Ein Kind, geboren in Venusstunden, wird unfruchtbar, geil, unkeusch. Ist es eine Tochter, ist zu besorgen, sie werde eine törichte Frau . . . Ist es ein Mann, so wird er den Weibern lieb . . . alle sind weiche Leut, in weißlichen (soll wohl heißen Weisheit erfordernden) Sachen zweifelhaft.“ Ähnlich geht es in den Prognosen für alle unter den anderen Planeten Geborenen zu.

Zur höheren Kunst gehört die Kenntnis der zwölf Bilder des Tierkreises. Sie ist nicht bei jedermann vorauszusetzen, darum setzt hier die Kunst des Wissenden ein. Alles hat Einfluß auf das künftige Leben. Viel kommt auf die günstige Konstellation mancher Sterne oder Sterngruppen an. Wer unter den Zeichen Widder, Stier, Löwe oder Steinbock geboren ist, „wird ohne Zweifel ein Liebhaber“. Sollte aber das Unglück es wollen, daß in der Geburtsstunde Venus im gleichen Tierkreiszeichen steht, so wird der Bedauernswerte ein Buhle, „also gar verblendet sie Mann und Frau“. Von den ungezählten Fixsternen sind 28 ausgewählt, die alle arabische Namen haben: Alnacha, Aldira, Alcabin usw. Die Standorte auf dem Himmelsglobus werden nach Graden und Minuten angegeben. Wird jemand unter dem Stern Aldaboran geboren, „der soll arm werden, ihn wird beißen ein Tier, viel Husten kommt aus seiner Brust, ist zornig, frech und freventlich . . . niemand wird da sein, der ihn begraben wird“. „Sein bestes Glück ist gegen Occident und Niedergang und Norden. Auch soll seine Haustür ist gegen Occident und Niedergang und Norden. Auch soll seine Haustür dahin gekehrt sein, desgleichen sein Bett mit den Füßen und sein Vieh mit dem Haupt.“ „Er soll in keinem Haus wohnen, das gegen Orient oder gegen Mittag gekehrt ist. Alle seine guten und langwährenden Sachen soll er anfangen in jungem Licht, aber böse im abnehmenden Mond. Seine gefährlichen Jahre sind das 9., 11., 17./18., 22., 24., 30., 34., 43., 49. und 69.“ Es folgen noch Angaben über Mondstellungen und gewisse Tierzeichen, „sonderlich im Oktober, Dezember und April“.

Summa summarum: Es wird nicht nur die schicksalsbestimmende Macht der Gestirne aufgewiesen, sondern auch Tag und Stunde angegeben, an denen der Zwang der Notwendigkeit aufgehoben ist und Unglück in Glück und Glück in Unglück sich wandeln. Man ist der Gewalt des Schicksals nicht hilflos preisgegeben, sondern kann ihm entrinnen, also gewiß es auch narren.

Am Schluß darf die Ermahnung nicht fehlen, sich strikte nach den Angaben des Buches zu richten. Man müsse sich sonst selbst den Schaden zuschreiben, der über den Nachlässigen käme, nicht aber dem Astrologen oder gar Gott. „Darum sei ein jeglicher vor seinem Schaden treulich gewarnt.“ So werden sich auch die magischen Krankenheiler, die Besprecher, sichern: wer nur eine Kleinigkeit am Zeremoniell verändere oder vergäße, könne auf Heilung nicht rechnen!

Geben wir als Probe noch die Angaben über die Mondwirkungen! „Der Mond hat in jedem Zeichen (des Tierkreises) seine Wirkung, so kein Hindernis dazwischenkommt.

So der Mond im Widder: fange an, was du bald zu Ende bringen willst; was lange währen soll, meide. Habe Gespräche mit Fürsten und Gewaltigen.

So der Mond im Stier ist, fange langwierige Dinge an, pflanze Bäume, Weingärten, besäe das Erdreich, baue Häuser. Rede mit Frauen, (dann) bist (du) fröhlich, kaufe Ochsen und Rinder.

So der Mond im Zwilling ist, fange an, was nicht lange währen soll, tue Kinder zu der Schule, hüte dich vor Blut.

So der Mond im Krebs, ziehe über Land, brauche Latwergen.

So der Mond im Löwen: was lange währen soll, fange an, schneide oder lege kein neues Kleid an. Arznei zu dāwen (verdauen?) vermeide.

So der Mond in der Jungfrau, ist am besten, Kinder zur Schule zu tun. Nimm kein Weib.

So der Mond in der Waage: was bald nachher gehen soll, fange an, ziehe über Land, vollziehe den Beischlaf, handle mit Geistlichen, kaufe und verkaufe.

So der Mond im Skorpion: fange gar nichts Gutes an.

So der Mond im Schützen: ziehe aufs Schießen, vollziehe den Beischlaf, handele mit Richtern und Juristen, treibe Kaufmannschaft.

So der Mond im Steinbock, tue dich zu den Alten, bepflanze den Acker, Weingarten und Gärten.

So der Mond im Wassermann, lege Grundfesten, Städte, Häuser, pflanze Bäume und Weingärten.

So der Mond im Fisch, stricke Fischgarns (Netze), ziehe über Land.“

Die Rationalisierung, Schablonisierung, Technisierung, die uns in der Laienastrologie einst und jetzt entgegentritt, verbindet sie mit einem grundlegenden Zug des Aberglaubens, der technischen Pedanterie. Das sollte herausgestellt werden. Der astrologische Aberglaube ist so technisiert, daß sein numinoser Hintergrund vor unsern Augen verschwindet. Wir begegnen, wenn wir so sagen dürfen, dem glaubenlosen Aberglauben. Und doch bleibt er Aberglaube, der durch das dünne Gewand der Pseudowissenschaft hindurchscheint. Man benötigt nur ein Buch mit steifen Zahlen und Tabellen, die man autoritativ vorgesetzt, aber nicht der persönlichen Einsicht geöffnet bekommt! Das ist ein Zeichen tiefen geistigen Verfalls. Die magische Heilkunst wahrt trotz ihres Tributes an die Technisierung ihre Geheimnisse. Der Laienastrologie sind sie ausgetrieben.

Wem entgegengehalten wird, die moderne Horoskopie hätte alte Fehler überwunden, sei mit Nachdruck auf den Traktat von G. F. Hartlaub „Für und wider die Astrologie“ hingewiesen, der die Form eines Streitgesprächs zwischen Anhänger und Gegner hat<sup>69</sup>. Der in die Enge getriebene Anhänger nimmt seine Zuflucht zur Intuition. „Mir scheint, daß sich die Erforschung kosmischer Abhängigkeiten wenigstens in *Richtung* auf das hinbewegt, was die Astrologie aus unbewußtem Ahnungsvermögen vorwegnimmt.“ Der Gegner schenkt ihm nichts. „Die Astrologie ist ein typischer Aberglaube“, ein „Wahn“. „Was besagt alle Mathematik, wenn die Grundlage, der sie dienen soll, auf eingebildeten Voraussetzungen beruht.“<sup>70</sup>

<sup>69</sup> G. F. Hartlaub, Das Unerklärliche, 1951, S. 70–81.

<sup>70</sup> A.a.O. S. 75, 73, 81, 72.

Von Wetter- und anderen Bauernregeln ist in einem astrologischen Kapitel nicht zu handeln. Was vor Sonnenaufgang oder Sonnenuntergang oder bei ihrem höchsten Stand zu tun sei, welche Pflanzen zu welcher Zeit zu setzen oder zu ernten seien usw., ist allgemein aus den Analogieregeln zu verstehen, über die andernorts schon das Notwendige gesagt werden mußte. Übrigens kannte man natürliche Gesetzmäßigkeiten wie den Zusammenhang von Ebbe und Flut oder der Menstruation mit den Mondphasen. Von astrologischen Zusammenhängen sollte da niemand reden. Physische Zusammenhänge bestehen auch mit den Paarungsverhalten niederer Tiere<sup>71</sup> und der Neigung zum Schlafwandeln.

### 3. Mächte zwischen Erde und Himmel

Es empfiehlt sich nicht, das Zwischenreich als Atmosphäre zu bezeichnen, weil eine generalisierende Zusammenfassung im abergläubischen Denken schlecht am Platz ist. Zudem ist „Atmosphäre“ ein Fremdwort, das erst am Anfang des 18. Jahrhunderts auftaucht<sup>72</sup>. Das früher häufig gebrauchte Wort „Dunstkreis“ war manchen Erscheinungen, von denen wir hier zu reden haben werden, angemessen, so dem Nebel, dem Wechsel des Wolkenhimmels, den verschlungenen Bahnen des Rauches, den Staubwirbeln, dem Dämmer- und Flimmerlicht, auch den Erscheinungen des Echos und der Ausdünstungen. Wo wir Gruppierungen von Mächten zwischen Erde und Himmel begegnen, wird es nicht um Fragen ihres spezifischen Ursprungs gehen, so des Sonnenstrahls, sondern ihrer jeweils selbständigen Wirkung im Kreislauf des Geschehens.

Beginnen wir mit dem Licht! Nach dem Schöpfungsbericht der Bibel ist es die erste Gottesgabe. Unter dem Einfluß spätorientalischer Lehren wird in die frühe Kirche die Anschauung vom dämonisch-heidnischen Charakter des Naturlichtes eindringen. Romanische Kirchen können sehr schmale Fensterschlitze haben, die so wenig wie möglich das heidnische Licht in das Kircheninnere eindringen ließen. Es sollte möglichst allein durch das Licht geweihter Kerzen erhellt werden. Welch eine Wende der Anschauung in der Frage der Öffnung zur Welt wird durch die riesigen gotischen Fenster signalisiert! Ein unbewußt bleibender Rest frühkirchlicher Empfindungen könnte im Festbrauch bewahrt sein: vor dem Hochzeitspaar brennen zwei Kerzen, auf dem Geburtstagstisch ihrer viele. Sie dürfen nicht ausgeblasen werden, um nicht das Leben zu rauben. Das Kerzenlicht ist bis heute Symbol des Unvergänglichen, des himmlischen Segens, darum brennt vor den Altären der katholischen Kirchen das ewige Licht.

<sup>71</sup> F. Geßner–H. Woltereck, Das unwahrscheinliche Leben, 1959, S. 69.

<sup>72</sup> Fr. Kluge–W. Mitzka, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 1960<sup>18</sup>, S. 35.



Das natürliche Licht wird nicht allein von der Sonne gesendet, sondern auch von faulendem Holz, von gewissen Pilzen, von den Augen nachtaktiver Tiere, von den „Glühwürmchen“, von Krebsen und Tiefseefischen<sup>73</sup>. Das Licht scheint in Teilen der Materie zu schlafen. Wenn man Stein und Stahl oder zwei verschiedene Hölzer kräftig aneinanderreibt, gibt es Funken. In manchen alten Bräuchen hat sich die Vorschrift erhalten, das Feuer auf die älteste Art zu entzünden, so beim Not- und Reinigungsfeuer bei Seuchengefahr. Man könnte von einer Allgegenwart des Feuers wie des Lichtes reden. Es für sich zu nutzen, machte die Menschen den Tieren überlegen.

Erwähnt sei wenigstens das Nordlicht, auch wenn es für unsere Breiten kaum Bedeutung hat. Weil es unregelmäßig erscheint, nimmt es eine ähnliche Sonderstellung ein wie die Kometen. Wenn es rot wie Feuer leuchtet, soll es Krieg ankündigen.

Die Luft galt nicht immer nur als lebensnotwendig für den Menschen, sondern auch als Reich der Dämonen, die dem Menschen die Luft nicht gönnen mochten. Ich habe noch erlebt, daß eine abergläubische Familie in einem Nachbarhaus die Schlüssellocher verstopfte, um das Eindringen von Dämonen zu verhindern. Bis in die Neuzeit mußten bei Finsternissen die Brunnen verdeckt werden, weil die Dunkelheit wegen des Fehlens oder der Schwäche des Lichtes die Luft dämonisch verseuche. Hieronymus Bosch hat in Bildern der durch die Luft fliegenden Dämonen geschwelgt<sup>74</sup>. Der das Luftreich beherrschende Drache erscheint oft in Sagen. Er wurde zum Sinnbild des Teufels, den der heilige Georg tötete. Ein Zauberbuch hat den Titel „Der wahrhaftige feurige Drache“<sup>75</sup>. Im ganzen Luftreich fliegen böse Geister herum, vor denen der Mensch sich hüten muß. Zu den Schutzzeichen gehört der Sechsstern, der auch in die Fensterläden eingeschnitten war, damit man nachts vor dämonischer Belästigung geschützt sei. Auch an Türen, Hausbalken, Bankwangen in Kirchen, Wockenaufsätzen findet man das Schutzzeichen des Sechssterns<sup>76</sup>. An den Außenwänden der mecklenburgischen Dorfkirchen zu Boitin und Steffenhagen finden sich die Darstellungen von Drachenkämpfen<sup>77</sup>. Die Kirchen suchten apotropäischen Schutz.

<sup>73</sup> „Das Leuchtvermögen beruht auf der Anwesenheit von Leuchtakterien“, Brockhaus ABC Biologie, 1967, S. 491.

<sup>74</sup> Z. B. „Die Versuchung des Hl. Antonius“, Nationalmuseum Lissabon. Athanasius in seiner Lebensbeschreibung des Heiligen behauptet, die ganze Luft sei voller Teufel.

<sup>75</sup> HWDA II 404 ff.

<sup>76</sup> Bildmaterial aus der Mark Brandenburg in: E. O. Thiele, Sinnbild und Brauchtum, 1937, S. 81 ff.

<sup>77</sup> Gottfried Holtz, Der geistliche Tierkampf. Zur Tierornamentik auf Relieziegeln an den Kirchen zu Boitin und Steffenhagen, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Universität Rostock, 3. Jg., 1953/54, S. 215 ff. – O. A. Erich-R. Beitzl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 1936, S. 131 ff.; HWDA II 364–404.

Wie intensiv sich die Volksphantasie mit dem Drachen beschäftigt hat, möge beispielhaft der Artikel „Drak“ in Wossidlo-Teuchert, Mecklenburgisches Wörterbuch II, 455 ff., zeigen: „Kometen, Sternschnuppen, Meteore, Irrlichter, Blitze und andere feurige Himmelserscheinungen werden als Drak gedeutet; vielfach wird die Vorstellung vom Drak mit der von der Wilden Jagd und der Fru Gaur vermischt. Auch die Vorstellungen vom Drak und dem Teufel gehen häufig ineinander über; seine Anhänger sind Hexen oder ‚Teufelsbündler‘. Benennungen wie ‚Wildbrand‘, ‚Füerdrak‘ deuten auf seine feurige Erscheinung hin. Er hebt vergrabene Schätze oder zieht mit seinem Schwanz aus dem Rauchfang Speck, Wurst und Schinken hinaus. Seine Feinde beläd er mit Unrat oder Läusen. Er zieht zu verschiedenen, aber festen Zeiten durch die Lüfte, z. B. zu Silvester. In das Haus dringt er durch den Schornstein oder das Eulenloch ein. Eine Besprechungsformel lautet: ‚Abt und Äbtin, Drach und Drachin, Zauberer und Zauberin, du sollst stille stehn, du sollst zu Gott deines Herrn Gebote gehn, du sollst mir mein Vieh weiden im Stall und auf dem Felde, auf Heid und Weid, bis der heilige Ritter Georg vorüberreit, das gebiete ich dir bei dem lebendigen Gott‘.“<sup>78</sup>

Aber was könnte den abergläubischen Menschen von heute noch zu nichtexistierenden Fabelwesen ziehen, wenn es doch Lebewesen in Hülle und Fülle gibt, die in der Kunst des Fliegens Meister sind und mit spezifischen Sinnesschärfen reicher begabt wurden als wir, zu denen also magischen Kontakt zu suchen wahrlich sich lohnt! Hätten wir doch teil an der Macht der Vögel! Sie herrschen im Luftreich, wovon der Mensch nur im Schlaf träumt. Weil sie sich ihr Element erobert haben, könnten sie wohl auch Boten des Himmels sein, aus dem heraus sie zu kommen scheinen. Flug und Schrei der Vögel haben denn auch die Bedeutung von Orakeln erlangt, die zu deuten Priestern und Zauberern vorbehalten blieb. Sie können auch Boten des Todes sein, den der Eulenkuckuck ankündigt. Der Kuckuck verrät dem, der zu hören versteht, die Zahl seiner Jahre. Wie sehr mußte es den Zauberer reizen, mit dem wissenden Vogel in magischen Kontakt zu kommen! Aber dazu müßte man auch fliegen können, denn der Blick allein vom Erdboden oder von der Kirchturmspitze aus dringt nicht in die Weiten der Welt.

Den Zauberern ist immer die Kunst des Fliegens nachgesagt<sup>79</sup>. In den „Gesta Romanorum“ (um 1300) finden wir wohl die erste Erwähnung des zauberischen Flugmantels. Die Venediger vor allem standen in dem Ansehen, den Flugmantel zu besitzen. Die Faustsage kennt ihn. Im 37. Kapitel des „Volksbuchs“ von 1587 breitet Faust den Mantel aus, läßt drei Grafen auf ihm Platz nehmen, „hebt seine conjurationes an, bald kommt ein großer Wind, der bewegt den Mantel empor, führt sie also in Lüften dahin, daß sie zur rechten Zeit gen München in des Bayernfürsten Hof kamen. Sie fuhren aber unsichtbar, daß ihrer niemand wahrnehm“.

Narkotische Mittel haben eh und je Illusion der Luftfahrt erzeugt – einst bei den Hexen durch Salben mit Giftstoffen aus Kräutern, heute durch Rauschdrogen. Sehr

<sup>78</sup> A. a. O. S. 457.

<sup>79</sup> Art. Mantelfahrt, in: HWDA V 1591 ff.

lebendig waren einst Sagen von der Wilden Jagd, in der das Totenheer durch die Sturmnächte zieht – „all tau Pier, all ahn Kopp“, begleitet von dämonischen Hunden. R. Wossidlo hat materialreich zwei zu scheidende Sagenkreise für Mecklenburg belegt<sup>80</sup>. In einem Fall ist der Anführer ein dämonischer Mann, im andern eine dämonische Frau. Wossidlo vermutet, daß die Wege, auf denen traditionell das Totenheer zieht, alte germanische Kultstraßen seien. Fast alle um 1800 bis 1820 Geborenen hätten behauptet, die Wilde Jagd noch selbst erlebt zu haben. So lange wirkten mythische Anschauungen nach. Heute ist der Glaube erloschen.

Ein Hinweis gelte auch der Windsbraut. Schon das bloße Wort läßt an zwei einander jagende Wesen denken. Die Windsbraut jagt mit dem wütigen Totenheer. In einer Sagengruppe ist sie eine arme Seele, die für ihren unzüchtigen Lebenswandel büßen muß<sup>81</sup>. Auch an eine Hexe war gedacht.

Die Luft muß bewegt bis zum Sturm gedacht werden, wenn die Sagen von der Mantelfahrt der Zauberer, dem Drachenflug, der Wilden Jagd sich mit sinnlichen Vorstellungen verbinden sollen. Unbewegte Luft ist tot. Vögel in der Gefangenschaft von Käfigen sind nicht mit Mächten der Weissagung oder der Zukunftsschau im Bunde; sie sehen ja nicht einmal so weit wie der auf seinen Beinen stehende Mensch. Der genießerische Mensch legt sich auf die Erde, die kaum von einem Lufthauch bewegt wird, im warmen Sonnenschein. Das Totenheer zieht bei Nacht im Sturmwind daher.

Die Heimat des Sturmes ist auch die Heimat des Gewitters. In ihm ist der Blitz gefürchtet, nicht der Donner, der nach altem Glauben segnende Macht haben sollte<sup>82</sup>. Man freute sich, wenn sein Ruf die Felder und Obstbäume erschütterte. Hier wird der Glaube an Donar nachwirken, den treuherzigen Bauerngott, der nach Adam von Bremen Wind und Regen, Wetter und Ernte regiert. Sein Attribut war der Hammer, den auch die Riesen und alle gottfeindlichen Mächte fürchteten. In seinem Schutz standen der Mensch und die Flur. Der Fluch „Donnerwetter“ braucht ursprünglich nicht nur apotropäischen, d. h. abwehrenden Charakter gehabt zu haben. Vielleicht war er auch ein sympathischer Gruß des kleinen Menschen an den großen Gott. In der christlichen Umdeutung des Donners zur Zornesstimme Gottes konnte die Vorstellung vom Groll des Himmels gegen die Unheilmächte erhalten bleiben, gleichzeitig aber das Gewissen des Sünders aufgeschreckt werden.

Anders ist über den Blitz gedacht, der nur gefürchtet wurde, weil er in der Hand einer strafenden und rächenden Macht gedacht wurde, die irrational zuzuschlagen schien<sup>83</sup>. Die neuplatonische Lehre von der Heimat des Blitzes im Feuerhimmel beschäftigte die gelehrte mittelalterliche Magie, blieb aber im Volksdenken ohne Bedeutung. Als der Blitzableiter erfunden

<sup>80</sup> Mecklenburgische Sagen I, 1939, S. 1–79.

<sup>81</sup> HWD A IX 638.

<sup>82</sup> HWD A II 311 ff.; Bertholet, Wörterbuch der Religionen, S. 483.

<sup>83</sup> HWD A I 1399 ff.

war, gab es Widerstand mit der Begründung, er durchkreuze den Willen Gottes. Man glaubte, viele Materialien zu kennen, die den Blitz sowohl anziehen wie ableiten könnten. Vom Geläut der Glocken hieß es: fulgura frango (die Blitze breche ich). Alte Volkserfahrung wird dem Spruch zugrunde liegen:

Vor den Eichen sollst du weichen,  
vor den Fichten sollst du flüchten,  
auch die Weiden sollst du meiden,  
doch die Buchen mußt du suchen  
und die Linden mußt du finden.

Nicht alles, was das Volk sich erzählte, war dem Aberglauben entsprungen. Vieles ging auf Beobachtung und Erfahrung zurück<sup>84</sup>. Dagegen ist der Glaube, daß Tiere mit leuchtend roten Signalen den Blitz abwehren könnten, eindeutig zauberisch-analogischen Charakters. Der Hahn hatte die Waffe des roten Kamms, der Storch die des roten Schnabels! Den Gemütsempfindungen wird der Glaube, Schwalbennester am Haus schützten vor Blitzschlag, entsprungen sein; wer das Schwalbennest zerstöre, vernichte sein eigenes Glück! Die ganze Natur – Tiere, Pflanzen, Mineralien, Metalle, jeder denkbare Stoff – konnte aufgeteilt werden auf Mächte, die den Blitz anzögen oder abwehrten. Andere setzten auf geweihte brennende Kerzen oder auf Himmelsbriefe ihr Vertrauen. Wie groß muß die Achtung vor dem Blitz gewesen sein, wenn man eine solche Fülle apotropäischen Mächte gegen ihn aufbot!

Der Blitz ist seiner elementaren Natur nach Feuer. Im allgemeinen rückt beim Feuer seine gute, helfende Natur in den Vordergrund. Daß der Mensch es sich nutzbar machen konnte, war einer der entscheidenden Schritte zur Entfaltung der Kultur. Das Feuer wärmt, leuchtet, schmilzt Eisen und Erz, vernichtet Unrat, macht durch Kochen Speisen genießbar, hält die Großtiere in respektvoller Entfernung, ja, schlägt sie in die Flucht. Im christlichen Glauben ist es Symbol der göttlichen Liebe, der Ausgießung des Heiligen Geistes, des Wesens der Heiligen. Der Täufer verhielt die Feuertaufe, und die Ausgießung des Heiligen Geistes geschah unter Flammenzeichen. In der geweihten Kerze wird symbolisch der Gott verehrt, der Geist ist. Der griechische Prometheusmythos hielt das Wissen lebendig, daß das Feuer aus dem Himmel stammte. Es ist das einzige der vier Elemente, das der Mensch selbst hervorbringen kann – aus toten Steinen und Hölzern. Auch darin zeigt sich der Mensch als das Geschöpf, das Gott am nächsten steht. Mit dem Feuer dient ihm Gott allein unter allen Geschöpfen. Weil es göttlicher Natur ist, hat es reinigende Kraft; das Notfeuer wehrt die ärgsten Übel wie Seuchen ab. Es ist mit der Sonne und den Sternen eines Wesens.

Nun aber zur Kehrseite, zur zerstörerischen Macht des Feuers: Durch

<sup>84</sup> Lehrreich W. von Dazur, Wetterzeichen überall, 1959, S. 161 ff.

dämonischen Raub der Gottesmacht wird der Segen zum Fluch! Die Hölle ist ein einziges Flammenmeer. Die moderne Waffentechnik kann durch dämonische Macht in die Hand des Menschen gespielt worden sein, so hätten wir noch nicht genug an Einäscherungen von Häusern und Städten, an Vulkanausbrüchen, die durch ihre Begleiterscheinungen oft Tausende von Menschenleben fordern, und an anderen Feuerkatastrophen. Jede Feuersbrunst wirkt dämonisch, und die Drohung mit Brandstiftung ist teuflisch. Rächt sich die Macht der höchsten Welt für den Raub des Feuers aus dem Himmel<sup>85</sup>?

Der Abwehrzauber gegen das feindliche Feuer ist weit ausgebildet. Das Tetragramm über dem Haustor oder dem Fenster sollte den Feuerteufel fernhalten. In den mittelalterlichen Kirchen wurde die heilige Agathe als Schutzpatronin gegen Feuersbrunst angerufen. Der Legende nach sollte ihr Schleier oder der Deckel ihres Sarges den Lavastrom des Ätna aufgehalten haben<sup>86</sup>. In vielen Sagen erscheint der mythische Feuerreiter, der dreimal die Feuerstelle umkreist und dabei die Flammen bespricht. In Mörikes Gedicht „Der Feuerreiter“ ist es der Teufel, der erscheint „auf dem rippendürren Tiere“; „Weh, dir grinst vom Dachgestühle dort der Feind im Höllenschein.“ In anderen Sagen erscheinen der Landesherr oder ein Jude oder Zigeuner, auch Jungfrauen als Feuerlöcher. Sie alle ziehen den magischen Kreis um die Brandstätte und murmeln dazu „Segen“, so Hoppenmarieken, die zwielichtige Landstreicherin in Fontanes „Vor dem Sturm“<sup>87</sup>. Es gab natürlich auch Amulette gegen Feuersgefahr<sup>88</sup>. Man glaubte auch an Vorzeichen, so in Feuerzeichen am Himmel, durch Hundegeheul, durchgehende Pferde, Eulentrufe u. a.

Die Beschwörung des Blitzes ist nur ein Teil der Wetterbeschwörung, für die es zahllose Sprüche (Segen) gab<sup>89</sup>. Die Kirche empfahl manchen Wetterheiligen, Elias, Georg, Mauritius, Katharina. „Der Kult der Wetterpatrone verbreitete sich vor allem in Süddeutschland seit dem 16. Jahrhundert. Später bannte man das Wetter auch mit Bibel- und Gesangbuchversen.“<sup>90</sup> Die Kirche zeigte sich in der Ausbildung der Wettersegnen als sehr produktiv<sup>91</sup>. Dabei erfolgten Bezugnahmen auf Jesu Sturmstillung (Matth 8,23 ff.;

<sup>85</sup> H. Freudenthal, Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch, 1931; HWDA II 1389 ff.

<sup>86</sup> H. Sachs-E. Badstübner-H. Neumann, Christliche Ikonographie in Stichworten, 1973, S. 22.

<sup>87</sup> Kap. IX des Fontaneschen Romans; HWDA II 1434 ff., dort charakteristische Formeln, so eine nach Albertus Magnus: „Feuer, du heiße Flamme, dir gebeut Jesus Christus . . ., du sollst stille stehn und nicht weiter gehn“; oder „Feuer verlier deine Hitz, wie Judas seine Farb verloren hat, als er den Herrn Jesus verraten hat“.

<sup>88</sup> HWDA II 1425 f. ist ein Messingamulett abgebildet, dessen Inschriften nur lateinisch sind und darum gelehrten Ursprung verraten. Im Mittelfeld steht die Satorformel, zu seinen beiden Seiten „Consummatum est“.

<sup>89</sup> HWDA IX 508 ff.

<sup>90</sup> HWDA IX 510.

<sup>91</sup> A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, 1909, II, S. 45 ff., 56, 67.

14,24 ff.), auf das Wort des Heilandes am Kreuz Matth 27,46 – auch mit der Beschwörung der Gewitterwolke: „Mach' dich weg hinter Jerusalem.“ Das und der Matthäusspruch wurden auf Hebräisch gesprochen; wir kommen später auf das fremdsprachliche Element in Besprechungsformeln zurück. „Die Heiligenleben enthalten eine Menge Beispiele von Wetterbann im Mittelalter, bei dem man Gebete rezitierte.“<sup>92</sup> Die Beschwörung erfolgte mit dem Kreuzeszeichen. Gern wurde der Prolog des Johannesevangeliums rezitiert; sein Wortlaut war ja auf jedem katholischen Altar zu finden. Die Kirche hat es im Abwehrbrauch des Unwetters mit den Zaubern erfolgreich aufgenommen. Unter dem Einfluß der Aufklärung gerieten die Sprüche und Bräuche in Vergessenheit. Man konnte den Menschen nicht länger zumuten, an Dämonen zu glauben, die in Gewitterwolken daherführen. Dafür leiteten gute Gebetbücher für das christliche Haus dazu an, in Unwetter- und Gewitternot zu Gott zu rufen.

Zu den großen Mächten zwischen Erde und Himmel gehört das Wasser. Seine Heimat ist nicht die Erde. Goethes unsterblicher „Gesang der Geister über den Wassern“ sagt aus, was der Volksglaube und die romantische Naturphilosophie vertraten: „Vom Himmel kommt es, zum Himmel steigt es, und wieder nieder zur Erde muß es, ewig wechselnd.“ Das gute, himmlische Wasser ist das fließende Wasser; seine Lebendigkeit beeindruckt stark die Seele. Heraklits Wort, daß niemand zweimal in denselben Fluß steige, ist ein Bekenntnis zum ewig Neuen, das dem fließenden Wasser abgewonnen ist. Auch die christliche Taufe wurde mit fließendem Wasser gespendet. Das fließende Wasser verhilft zur Heilung. Das Analogiedenken empfielt, den eitergetränkten Lappen – rückwärts – in den Strom zu werfen, damit er die Krankheit hinwegnehme. Hexen, Dämonen, Gespenster könnten fließendes Wasser nicht überwinden. Fließendes Wasser ist eine Zauberberggrenze. Heilwasser war in allen Zeiten bekannt. Man sollte es schweigend vor Sonnenaufgang holen<sup>93</sup>. Auch der Brunnen wird durch fließendes Wasser gespeist. Wortgeschichtlich ist „Brunnen“ mit „brennen“ verwandt<sup>94</sup>. Im Brunnen ist wallendes, lebendes Wasser. Es gab Brunnenwallfahrten. Der Brunnen als Quelle führt in die unterirdische Welt, die diesmal nicht als Hölle vorgestellt ist, sondern als die Vorratskammer des vom Himmel gespendeten Wassers. Begreiflich, daß der Blick in den Brunnen orakelhafte Bedeutung gewinnen kann; Mädchen, die zukunftsneugierig sind und ihren künftigen Liebsten erblicken möchten, sehen in den dunklen Schacht. Weil der Brunnen heilig ist, wird seine Verunreinigung als Frevel bestraft. „Wer in eine Quelle spuckt, speit dem lieben Gott ins Gesicht.“<sup>95</sup>

Die Mächte zwischen Erde und Himmel passen ihre Wirksamkeit dem Rhythmus von Tag und Nacht an. Wir griffen einleitend auf die alte Be-

<sup>92</sup> HWDA IX 508.

<sup>93</sup> HWDA II 1681 ff.; IX 107 ff.

<sup>94</sup> H. Paul-A. Schirmer, Deutsches Wörterbuch, 1956<sup>5</sup>, S. 110.

<sup>95</sup> HWDA I 1672 ff., 1682.

zeichnung der Atmosphäre als „Dunstkreis“ zurück. Die Dämmerung ist damit gut gekennzeichnet, aber auch die Stimmung vieler Nächte, mit dem geheimnisvoll wechselnden Mond mit seinen Schatten, vor allem, wenn Wolken ihn zeitweilig verdecken oder Nebelschwaden ziehen.

Der Tag ist am wenigsten mit der Vorstellung des Dunstkreises zu verbinden. Er gehört grundsätzlich dem Menschen, dessen gute Werke unter der Sonne geschehen. Er ist der Finsternis feind und kann Bosheitsmächte vertreiben, so auch Krankheiten. „Guten Morgen, lieber schöner Tag, nimm mir meine 77 Fieber ab. Ich weiß nicht, welches das ist, hilf mir lieber Herr Jesus Christ.“<sup>96</sup> Der Genesung dient der sonnige Tag.

Die Nacht gehört den bösen Geistern und dem Teufel. Nachts reitet er aus, und ihm folgt sein wütiges Totenheer auf den Flügeln des Sturmes. Dunkelheit, Kälte, Nebel sind ein fruchtbarer Boden für Ausbrüche von Angst und Furcht, wie auch das Geschrei der Nachtvögel und der Brunft der Hirsche. Düster gefärbte Erlebnisse haften am längsten in der Erinnerung, wenn sie in der Nacht empfangen werden. So werde ich das Grauen der Begegnung mit einem Wilderer in einsamer Nachtwanderung nie vergessen – so geschehen in der Zeit meines Studiums in einem süddeutschen Waldgebirge. Wer einem Schlafwandler begegnen sollte, wird wohl immer von Grauen geschüttelt werden; es wird immer nachts geschehen und vor das Geheimnis der Hellsicht im Dunkeln führen, zu einem Phänomen, das dem Bereich des Okkulten zugerechnet wird. Die „Spökenkieker“ gehen nachts umher; der Tag treibt diese scheuen Menschen nicht auf die Straße. Wenn allgemein nachts die Sehschärfe vermindert ist, scheint das Vermögen des Gehörs gesteigert zu sein. Man hört das kleinste Geräusch. Beim Synästhetiker, dem Menschen mit ungewöhnlichen Sinnesverflechtungen, werden die durchs Ohr vermittelten Eindrücke phantastische Visionen erzeugen. Wie werden hier abergläubische Erzählungen und tatsächliche Erlebnisse zusammenfließen!

Im Volksglauben spielen drei Zeitpunkte der Nacht ihre besondere Rolle: der Beginn, die Mitte (Mitternacht!) und das Ende. Die Stunde nach Mitternacht ist im besonderen die Stunde der Hexen und Gespenster. Die Greuel und Schrecknisse der Walpurgisnacht sind unvergessen. Man ist dann am Kreuzweg in besonders großer Gefahr. In Goethes „Totentanz“ steigen die Gerippe aus den Gräbern auf; das letzte zerschellt am Fuß des Kirchturmes, als die Glocke ein mächtiges Eins donnert. In andern Sagenberichten verschwinden die Geister beim ersten Hahnenschrei, der den Tag ankündigt. In Bestimmungen der Volksheilkunde, zu welcher Nachtstunde die verschiedenen Heilkräuter gepflückt

<sup>96</sup> HWDA VIII 641, zitiert aus Schwaben.

werden sollen, verbirgt sich neben der abergläubischen Pedanterie der Glaube an die spezifische Mächtigkeit der Stunde. Auf Orakel im nächtlichen Hundegeheul und Eulenschrei wiesen wir bereits hin. Auch der Ring um den Mond deutet kommende Geschehen voraus.

Besondere Beachtung erfuhr der Sonnenauf- und -untergang. Der Sonnenuntergang ist gefährlich, weil jetzt die Gewaltherrschaft aller bösen Geister beginnen kann. Wir erwähnten bereits, daß der Tag Macht hätte, Böses wie Krankheiten fortzunehmen. Gleiches aber gilt auch für die Nacht. Besprechungen sollen vor Sonnenaufgang am kräftigsten wirken, denn alle Krankheiten gehören grundsätzlich dem Nachtbereich an und sollten in ihn verstoßen werden. Vor Sonnenaufgang sind die Mächte der Nacht am meisten gefährdet, darum kann man sie überlisten<sup>97</sup>.

Uns sind in dem langen Kapitel eine Menge von Mächten begegnet, die im Zwischenreich zwischen Erde und Himmel wirksam sein sollen. Wir haben nicht alle genannt. Daß Übergänge von einem Machtbereich zum andern da sind, wird der Mensch aller Zeiten empfunden haben. Nicht daß Mächte zusammenhängen können und vielleicht im Bunde miteinander operieren, galt als bedeutsam, sondern daß jede Macht als einzelne besonders wirksam wäre, so die Macht jeder Stunde der Nacht, jeder Phase des Mondscheins. Darum gibt es nicht die eine universal wirkende Besprechungs- oder Zauberformel, sondern ungezählt viele, und darum konnte die „Wissenschaft“ und die „Kunst“ besonders erkorener Abergläubischer aufblühen und die Pedanterie zügellos wuchern.

Wie anspruchsvoll diese „Wissenschaft“ werden konnte, wenn man z. B. die Kräfte zwischen Erde und Himmel als Geister personifizierte – und wie oft ist das in den okkultischen Schriften des Mittelalters geschehen –, mag man an der Zahl der Geisternamen ermesen, die von den Zauberern gekannt und ausgesprochen werden mußten. Johann Weyer führt in seiner *Pseudomonarchia Daemonum* (Basel 1577) 68 solcher Geisternamen auf, die hebräischen Ursprungs sind<sup>98</sup>. Es gehörte schon eine gute Gedächtnisschulung dazu, sie immer parat zu haben!

## 4. Göttliche Mächte

### a) Gott

Wer mit der Erwartung an dieses Kapitel herangeht, ihm würden verkappte heidnische Gottheiten begegnen, wird sich getäuscht sehen. Es kennzeichnet die Lage, daß der lange Artikel „Gott“ im Handwörterbuch des deut-

<sup>97</sup> HWDA VIII 76 ff.

<sup>98</sup> HWDA III 540.

schen Aberglaubens ( III 941–962) mit religionsgeschichtlichem Material aus allen Winkeln der Erde überladen ist, aber aus dem heimischen Volkstum abergläubische Vorstellungen über Gott nicht erwähnt. Wenn in Märchen erzählt wird, Gott wandere bisweilen verkleidet – etwa als Bettler oder als Handwerksbursche – über Land, um Menschen auf die Probe zu stellen, so sind das nur phantasievolle erbauliche Geschichten. Auch der große Artikel „Gott“ im Mecklenburgischen Wörterbuch von Wossidlo-Teuchert (III 231–238) bringt kein abergläubisches Material, was nicht versäumt wäre, wenn es vorläge; es geschieht sonst stets, so in den Artikeln Kark, Karkhoff, Pingsten u. a. Dagegen ist der genannte Artikel „Gott“ ein großartiges Zeugnis dafür, wie ehrfurchtsvoll das Volk über Gott geredet hat.

Die Völker des Abendlandes haben jahrhundertlang die Botschaft des Christentums empfangen. „Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ – so wurden die kirchlichen Handlungen eingeleitet und die Gebete geschlossen. Die Formeln der Besprecher und Beschwörer endeten ebenso. Sie nannten ihre Texte wie die Diener der Kirche „Segen“. „Segnen“ ist aus dem lateinischen Verb *significare* abgeleitet. *Significatio crucis* übten die Priester wie die Beschwörer und Besprecher.

Bei dieser Lage der Dinge stellt sich uns die Aufgabe, die Berührungen und die oft diffizilen Unterschiede im Reden von Gott im Aberglauben und im Glauben der Kirche herauszuarbeiten.

#### *Das Wort im Namen Gottes*

„Im Namen des . . .“, – wer so sprach oder angesprochen wurde, vollzog oder erlitt einen Akt voll geballter Wirkung. „Im Namen des Königs“ bedeutete „in der Vollmacht des Königs“, der im Rechtsakt in dem Beamten oder Richter gegenwärtig zu denken war. Die Menschen der Bibel dachten ebenso. Jeremias, nach seiner Tempelrede gefangengenommen, wurde auf Verlangen des Volkes auf freien Fuß gesetzt, „denn er hat zu uns geredet im Namen des Herrn, unseres Gottes“<sup>99</sup>. „So spricht der Herr“, das die prophetische Rede einleitet<sup>100</sup>, ist Auftakt eines direkten Eingreifens des Gottes, der alle Macht besitzt und Gerechtigkeit übt.

Die Kenntnis des Namens und sein bevollmächtigter Gebrauch bewirken machtvolles Geschehen. Im Schöpfungsbericht der Bibel<sup>101</sup> ist die Namengebung der notwendige Schritt zur Beherrschung der Tiere und der Weltbemächtigung überhaupt. Darum flieht nach dem Volksglauben das Gespenst, wenn sein Name genannt wird, wie der Geist Rumpelstilzchen im Märchen. Was ich benennen kann, habe ich erkannt, und nun kann ich

<sup>99</sup> Jer 26,16.

<sup>100</sup> 2.Kön 19,20; 20,1.5 u. ö.

<sup>101</sup> 1.Mose 1,5.8.10.

es beherrschen. Mit der Kenntnis des Namens kann ich auch Geister zitieren. Wer den Teufel nennt, ruft ihn herbei.

Im Namen des Mächtigen oder direkt aus seinem Mund ergeht das Wort, das über Leben und Tod entscheiden wie auch Leben schaffen kann. Wir können von biblischen Beispielen ausgehen. „Der Geist des Herrn fiel auf mich . . . und als ich noch so weissagte, starb Pelatja.“<sup>102</sup> Es ereignet sich in der Sprache in einem sehr realistischen Sinne eine Verwirklichung der Welt. Im Wort gewinnen die Dinge Gestalt und Unterschied. „Von hier aus ist nur ein Schritt zu dem, was wir ‚Zauber‘ nennen, was aber für den Menschen der Frühe eine ganz elementare Form seiner Weltbemächtigung war.“<sup>103</sup> Das Wort Elias, in Israel würden Tau und Regen nicht fallen, „es sei denn auf mein Wort“<sup>104</sup>, erfüllte sich alsbald. Der Prophet ist unmittelbar zu Gott. Säkularisiert, pervertiert und usurpiert begegnen uns Parallelen im Mund der Zauberer auf der ganzen Welt, auch im heimischen Aberglauben.

Gott ist durch das Wort der Propheten<sup>105</sup>, Priester, Zauberer gegenwärtig, erscheint aber nie leibhaftig. Wir kennen keinen Fall, in dem beim Besprechen oder Zaubern ein Bild Gottes gebraucht worden wäre<sup>106</sup>. Im Aberglauben können Tote beschworen werden zu erscheinen. Auch Geschehnisse in weiter Ferne werden durch Zauberspiegel sichtbar gemacht, auch Zukünftiges, so der erhoffte Bräutigam, wenn das Mädchen die Vorschrift befolgt, in der Neujahrsnacht in den Brunnen zu sehen. Aber Gott erscheint nie, auch nicht in Symbolen wie Feuer und Blitz. Es zeigt sich aufs neue, daß dem Aberglauben das ekstatische, enthusiastische, mystische Element fehlt.

#### *Die erste Person der Trinität*

Nach dem oben Gesagten wird verständlich sein, daß im gelehrten Aberglauben eine hektische Suche nach Namen für Gott einsetzte. Im Mittelalter waren Listen von 72 und 100 Gottesnamen verbreitet, die wohl jüdischen Ursprungs sind<sup>107</sup>, die aber von vielen Zauberern benutzt wurden<sup>108</sup>. Arnold von Villanova (ca. 1235–1311), Theologe, Astrologe, Magier, Traumdeuter und Arzt in einer Person, ließ 1292 ein Buch mit dem Titel

<sup>102</sup> Hes 11,5.13.

<sup>103</sup> G. von Rad, *Theologie des Alten Testaments II*, 1962, S. 94.

<sup>104</sup> 1.Kön 17,1.

<sup>105</sup> 2.Mose 3,15; 6,2.

<sup>106</sup> 3.Mose 24,16: „Wer den Namen des Herrn lästert, soll des Todes sterben, die ganze Gemeinde soll ihn steinigen.“

<sup>107</sup> Die 72 Gottesnamen treten an die Stelle der 72 Engelsnamen, die durch die Kunst des Schemhamphorasch zu gewinnen und die nach magischer Vorschrift nur „mit Furcht und Zittern“ zu nennen waren; s. H. Biedermann, *Handbuch der magischen Künste*, Graz 1968, S. 111.

<sup>108</sup> HWDA III 989; A. Spamer–J. Nickel, *Das Romanusbüchlein*, 1958, S. 120.





nochmalige Beschwörung gesprochen war, mußte der Angeklagte mit der Hand in das kochende Wasser greifen. Die Hand wurde darauf mit Wolle umwickelt und am dritten Tage wieder geöffnet. Dann erst entschied sich Schuld oder Unschuld.“

Es ist selbstverständlich, daß die Kirche ihre liturgischen Gebete trinitarisch schloß: die Gottesgerichtsliturgien machten keine Ausnahme. Das Volk aber und wohl auch der zelebrierende Priester dachten an den allwissenden und allgerechten Gott allein. Der Eid, dem die Gottesurteile dienen sollten, geschah „bei Gott“, „bei dem allwissenden Gott“, „sic me Deus adjuvet ad istud iudicium suum“<sup>122</sup>. Gott würde die Wahrheit offenbaren, auch durch Wunder zugunsten der Unschuldigen. Deshalb waren die Gebete gesättigt mit Hinweisen auf biblische Wunder<sup>123</sup>. Man muß solche Liturgien gelesen haben<sup>124</sup>, um nachzuempfinden, welch tiefen seelischen Eindruck sie auf das Gewissen des Schuldigen gemacht haben werden. Sie sind in ihrer Art psychologische Meisterwerke. Aber die Kirche hat an der Sache, der sie mit ihnen diente, nie ungeteilte Freude haben können. Karl der Große forderte, „ut omnes iudicium Dei credant absque dubitatione“<sup>125</sup>, und er sorgte für eine ständige Zusammenarbeit von Kirche und weltlichem Gericht. Unter anderem hat die Synode zu Tribur (895) die Feuer- und Wasserprobe befohlen, und ihr Kanon ist in das *Decretum Gratiani* übergegangen. Aber die Zustimmung war nicht einmütig. Schon eine Synode zu Valence (855) hatte die Gottesgerichte verboten. Der Kampf für und wider wogte hin und her. Hinkmar von Reims und Burchard von Worms traten entschieden für sie ein, während Innozenz III. sie gänzlich ablehnte. Die vierte Lateransynode von 1215 hat sie verboten, und das wurde 1234 für die ganze Kirche für alle Zeit festgelegt.

Albert Hauck schreibt<sup>126</sup>: „Wer möchte den schrankenlosen Glauben, daß Gott der Hüter des Rechts ist, diese Scheu vor jedem Zweifel darüber, wo Recht und Unrecht sich findet, nicht anerkennen? Aber die Menschen dieser Zeit wurden dadurch unmittelbar in den tiefsten Aberglauben geführt. Die Forderung und Erwartung einer direkten Entscheidung Gottes war Aberglaube. Und wieviel abergläubisches Wesen hing sich sonst noch an die Gottesgerichte oder trat bei diesem Anlaß an den Tag.“

<sup>122</sup> Regino von Prüm, s. Hauck, a.a.O. S. 735 A. 2.

<sup>123</sup> Hauck, a.a.O. S. 743 führt an: die drei Jünglinge im Feuerofen, Susanna, Daniel in der Löwengrube, der versinkende Petrus, die Apostelwahl durch das Los, die Wunder überhaupt. Die Lektionen aus der Gerichtsmesse hat Hauck S. 743 in A. 1 zusammengestellt.

<sup>124</sup> Quellenangaben bei Hauck, a.a.O. und HWDA III 1010 A. 51ff. Texte – auch mit deutscher Übersetzung – bei A. J. Binterim, Die vorzüglichsten Denkwürdigkeiten der christkatholischen Kirche, 1840<sup>2</sup>, Bd. V 3.

<sup>125</sup> Kapitulare von 809; HWDA III 1006.

<sup>126</sup> Hauck, a.a.O. S. 743.

Die weltliche Gerichtsbarkeit ist der kirchlichen Verwerfung nicht gefolgt. In den Hexenprozessen kam die Wasserprobe von neuem zu schändlicher Berühmtheit<sup>127</sup>.

Das „Hexenbad“ nahm folgenden Verlauf: Der Henker band der Verdächtigen die rechte Hand an den linken Fuß und die linke Hand an den rechten Fuß und warf sie so ins Wasser. Schwamm die Geprüfte „wie eine Gans“ auf dem Wasser, war sie der Zauberei überführt und wurde zur Tortur gezogen<sup>128</sup>. Der Grund dieses „Bebeweises“ war magischer Natur: das Wasser als reines Element stößt das Unreine von sich. Diesen Schluß zog man aus dem Analogiedenken.

Wer in kirchlichen Formularen dem Gott des gnadenlosen gerechten Gerichts noch weiter begegnen will, mag zu den Anathemsentenzen greifen. In einer Sentenz, die im Jahr 1031 eine Synode zu Limoges aussprach, werden ex autoritate Dei, patris omnipotentis, Soldaten der feindlichen Seite mit ihren Waffen und Pferden verdammt und ihnen das Los Kains, des Verräters Judas, der Aufrührer Dathan und Abiran angedroht, die lebendig von der Erde verschlungen seien<sup>129</sup>. Wenn in der Regel in Paralleltexten der trinitarische Gott angerufen wird, so ist das als kirchlich-konventionell zu beurteilen. Gedacht ist immer an den Gott der Vergeltung und der Rache.

Aus allem Gesagten geht zweierlei hervor: daß im Aberglauben die trinitarische Gottesanrufung den Hauptakzent auf die erste Person der Trinität legt und daß Gott der Vater als pater omnipotens gemeint ist, wie es im kirchlichen Glaubensbekenntnis hieß – und daß der Reichtum der biblischen Aussagen über Gott als Vater völlig verschwunden ist.

#### „Im Namen Jesu Christi“

Aus der mittelalterlichen magischen Praxis stammen große Listen mit Namen Christi – eine Parallele zur Liste der Gottesnamen, über die wir im vorigen Abschnitt berichtet haben. Eine Handschrift etwa aus dem Jahr 1507 enthält 77 Namen Christi<sup>130</sup>. Daß Christus gleichen Wesens wie der Vater sei, wie es das Bekenntnis zur homoousia des Sohnes mit dem Vater vorschrieb, kam auch in der Häufung der Namen zum Ausdruck. Je mehr Namen, um so wirkungsvoller das magische Handeln!

Zur überragenden Bedeutung kamen die Symbole Christi auf Amuletten und an jedem nur denkbaren Ort. A + O ist aufgrund von Offb 22,13 seit

<sup>127</sup> Über den Gelehrtenstreit im 17. Jahrhundert s. HWDA III 1029f.

<sup>128</sup> HWDA III 1030.

<sup>129</sup> H. Siuts, Bann und Acht, 1959, S. 89; 4.Mose 16,31 ff.

<sup>130</sup> HWDA III 991. Wenn die römische Kirche in der „Litanei vom heiligsten Namen Jesu“ etwa 40 Titel Jesu nennt, so ist das keine Parallele. Litaneien sind Gebete der Gemeinschaft. Titel wie „Du Glanz des ewigen Lichtes“, „Du König der Herrlichkeit“ sind öffentliche Bekenntnisse, keine Geheimworte. Sie kommen aus der Fülle des Glaubensgutes, führen zur Festigung des Glaubensbesitzes und drängen zum Bekenntnis.

der Zeit der alten Kirche Symbol Christi. Ein mittelalterliches Glockenrelief ist wegen der beiden Kreuze sofort als Symbol Christi erkennbar<sup>131</sup>. Gelehrtes Produkt ist das in Kreuzesform geschriebene Buchstabensymbol

I  
N R; es meint die Inschrift über dem Kreuz Christi: Iesus Nazarenus Rex  
I

Iudaeorum. Das schrieb man zum Schutz an Stall- und Haustüren, wie auch das Monogramm IHS; natürlich begegnen beide Inschriften auch auf Amuletten<sup>132</sup>. Vor allem ist das Kreuzeszeichen zu nennen, das überallhin gesetzt wurde. An Wegen wurden Pest-, Mord- und Sühnekreuze errichtet, von denen einige, die aus Stein gehauen waren, bis heute erhalten sind und bisweilen im freien Feld stehen. Der Kreuzdorn galt als apotropäisch wirksam. Aus ihm, dachte man, sei die Dornenkrone des Heilands geflochten gewesen<sup>133</sup>. Das Zacharias- und Benediktuskreuz sind Amulette zur Abwehr der Pest<sup>134</sup>. Sie sind kirchlichen Ursprungs, erscheinen aber auch in Zauberbüchern. Das Kreuz ist im frommen Brauchtum universales Segenszeichen. Mit ihm werden die Kinder vor dem Schlafengehen, die Kühe beim Austrieb, das Brot vor dem Anschneiden gesegnet. Der Fromme segnet sich selbst mit dem Kreuzeszeichen beim Gebet und beim Betreten der Kirche. Vor dem Kreuz ergreift der Teufel die Flucht. Der kirchliche Exorzist hält dem Besessenen während der Austreibung das Kreuz vor die Augen.

Im Sagenkreis des Freischützen, dem alles Wild zauberisch seiner nie fehlenden Büchse entgegenläuft, hat der Jäger auf den Rat des Teufels auf die gestohlene Abendmahlsoblate geschossen<sup>135</sup>. Den Frevel, der damit begangen ist, zeigt u. a. der Sagenzug an, daß der Lehrling, der in die Schwarze Kunst eingeweiht werden soll, an der Stelle der an den Baum gehefteten Oblate das Christuskind sieht und die Büchse wegwirft<sup>136</sup>. Die Lehre von der Transsubstantiation liefert das Verständnis: der Freischütz hat, vom Teufel verführt, Christus getötet, von dessen Leib Blut fließt, das zu jedem Zauber gut ist. Dasselbe gilt vom Sagenkreis um die durch Juden geschändete Hostie, aus welcher Blut fließt. Mittelalterliche Pogrome wurden damit begründet, daß Christus neu getötet sei. Viele Kapellen zum heiligen Blut entstammen solchem Anlaß. Der Gedanke an Christus war mit dem Gedanken an sein Blut unlösbar verbunden.

Daher erklärt sich, daß in den trinitarisch schließenden magischen Besprechungstexten eine große Gruppe ausführlich bei dem Kreuz-, Blut- und

<sup>131</sup> Sachs-Badstübner-Neumann, Christliche Ikonographie, 1973, S. 26.

<sup>132</sup> HWD A II 77.

<sup>133</sup> HWD A V 506.

<sup>134</sup> HWD A IX 875.

<sup>135</sup> So im Romanusbüchlein, s. Spamer-Nickel, a. a. O. 75.

<sup>136</sup> HWD A III 2 f.; R. Wossidlo, Mecklenburgische Sagen I, 1939, S. 213, N. 598b: Als der Junge schießen soll, ruft er: »Vadder, nimm ihrst den lütten Jung dor weg (dat is uns Herr Christus west).«

Wundenmotiv verweilt. Es drängt sich die Vermutung auf, hier könne ein enger Zusammenhang mit der weltweit verbreiteten Vorstellung vom Blut als Sitz des Lebens bestehen. Wer krank ist, hat krankes Blut, darum muß sein Blut gesunden. Christi Blut ist für *allen* Schaden gut! Hätte ich doch Zugang zu diesem Blut! Könnten nicht Priester und Magier hier zusammenwirken?

Quellenmaterial findet sich gehäuft in dem im 17. Jahrhundert erschienenen „Romanusbüchlein“<sup>137</sup>. Christus wird „bei den heiligen fünf Wunden“ beschworen, bei seinem „Blutschweiß“, seinem „rosenfarbenen Blut“, seinem „Gehorsam bis ans Kreuz“, „bei seinen drei Nägeln, die durch seine heiligen Händ und Füß sind geschlagen“, „bei der Dornenkrone“ u. a. „Vor alles Böse“ soll man rufen: „Herr Jesu, deine Wunden rot stehen mir vor dem Tod.“ Das alles entnehmen wir nicht einem kirchlich-pietistischen Andachtsbuch, sondern einem Zauberbuch. Es wird wohl anzunehmen sein, daß die Bernhardinische Mystik und ihre Steigerung in spanischen Klöstern wie ihr Einfluß auf den Pietismus auf die Gattung magischer Bücher von der Art des Romanusbüchleins eingewirkt hat.

Was unterscheidet das christliche mystische Erbauungsbuch von dem Romanusbüchlein und seinen Verwandten? Das Romanusbüchlein ist ein synkretistisches Buch, das Texte reiner christlicher Frömmigkeit aufgenommen hat, wohl zur Tarnung und zum Zweck der größeren Publikumswirkung. So lesen wir: „... ich bitte dich ... um deiner großen Marter und unschuldigen Todes willen, so du vor mich armen Sünder am Stamm des heiligen Kreuzes gelitten hast“ (N. 3). Auffallend dürfte sein, daß der Teufel mit keinem Wort erwähnt wird, obgleich das 17. Jahrhundert von Volkskundlern mit Recht das Jahrhundert der Teufelliteratur genannt wird. Die Parallele zum abergläubischen Bekenntnis zu Gott dem Vater begegnet uns in dem Gebrauch des Namens Christi allein zum Zweck leiblicher Heilung. Die durchgehende Thematik ist das Wohlergehen des Menschen, nicht das Heil der Seele. Die großen Themen christlicher Frömmigkeit wie Reue, Buße, Sünde, Seligkeit, Versöhnung, Rechtfertigung sind keine Themen des Romanusbüchleins. Warum wird Christus angerufen? In Morgensegen, die unbeschwert „Gebete“ heißen, darum, daß mich kein Hund oder Wolf beißt, kein Mörder oder jäher Tod mir naht, „kein Gehund oder Wolf beißt, kein Mörder oder Blei auf meinen Leib sollen kommen“ (N. 2). Im übrigen sind Schutz vor Verhexungen, bösen Zungen, feindlichen Soldaten, Dieben, Geschwülsten, Zahnschmerzen, Würmern, Brand, Wunden, Beulen, Zitierung vor den weltlichen Richter die Themen<sup>138</sup>.

Wer die trinitarische Formel bei Besprechungen benutzte, sprach sie gewiß mechanisch, wie er sich auch bei Segnungen mit dem Kreuz nicht tieferen Gedanken hingegen haben wird. Wo aber das magische Denken sich näher mit der Formel „im Namen Jesu“ beschäftigte, nahm es den Weg

<sup>137</sup> Vgl. meinen Aufsatz in: Theologische Literaturzeitung 1960, Sp. 255 ff.

<sup>138</sup> Spamer-Nickel, a. a. O. S. 225; dort eine Parallele aus dem „Colomannsbüchlein“.

in die Blutmagie, in der Christus nicht als der Kyrios des Neuen Testaments im Mittelpunkt steht, sondern der Mensch, der sein leibliches und irdisches Wohlergehen gestärkt sehen will und dafür Christus als Nothelfer braucht. Da in der magischen Weltanschauung alles mit allem zusammenhängt und da Christi Blut gut ist für allen Schaden, soll durch Magie das Blut Jesu Christi für Wunden und Krankheiten des Menschen wirksam werden.

Das Blut Christi ist der wichtigste abergläubische Bezugspunkt aus dem Bericht der Evangelien, aber nicht der einzige. So will man Diebe fesseln „mit den Banden, womit Christus, der Herr, die Hölle gebunden hat“. Schon die Kirchenväter rühmten von Christus, er hätte den Teufel überlistet. Das mußte die Magier zur Nachahmung reizen, deshalb nahmen sie magischen Kontakt auf mit dem, der die Hölle überwand. Andere „Segen“ beschwören Christi Geburt, die Jordantaufer, den Tod am Kreuz und die Auferstehung<sup>139</sup>. Nach der Legende soll das Wasser des Jordan bei der Taufe Jesu stillgestanden haben; das Motiv ist auch in die darstellende Kunst und in die frühe christliche Dichtung eingegangen. Die Beschwörungen und Segen benutzen das Motiv in dem Sinn: wie damals das Wasser stillstand, so heute die Blutung! In dem Blutsegen der Mittelstädter Handschrift des 12. Jahrhunderts heißt es: bei der Taufe durch „den guten Sankt Johann in dem Jordan, da blieb stehn des Jordans Fluß und auch seine Runst (Rinnen). So bleib stehen, du Blutrinnen, um des heiligen Christus Minne, so bleib stehen aus Zwang, wie der Jordan getan, da Sankt Johann der Traute den heiligen Christus taufte“<sup>140</sup>. Als Motiv der Blutsegen begegnet auch der Legendenzug, daß Christus vor dem Kreuz stillgestanden hätte; so sollte auch die Blutung stillstehen. Die Legende hat den Longinusegen geboren. Longinus soll der Soldat geheißen haben, der den Speer in die Seite des am Kreuz sterbenden Heilands stieß. Das herausdringende Blut und Wasser werden die magischen Bezugspunkte von Heilungslegenden<sup>141</sup>. An das Seelenheil denken sie nie.

#### „Im Namen des Heiligen Geistes“

Obgleich die Nennung des heiligen Geistes im Schluß der magischen Sprüche normalerweise nicht fehlt, hat sie doch keinerlei Bedeutung über die konventionelle Pflichtübung in einer christlich-kirchlichen Umwelt hinaus. Das Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens bringt es denn auch zur Sache nur zu ganzen sechs bedeutungslosen Zeilen. Erwähnenswert ist höchstens die Bedeutung der Taube, die ja im Neuen Testament Symbol des heiligen Geistes ist<sup>142</sup>. „Als so heilig gilt die Taube, daß sich der

<sup>139</sup> HWDA II 78; V 1452 ff.

<sup>140</sup> Entnommen aus: Älteste deutsche Dichtung, Inselbücherei 432, Leipzig 1954, S. 23.

<sup>141</sup> HWDA V 1327–1348.

<sup>142</sup> HWDA III 472: Matth 3,16; HWDA VI 624.

Teufel und die Hexe nicht in sie verwandeln können.“<sup>143</sup> In einer Gruppe von Sagen, welche die volle trinitarische Form erwarten lassen, wird der heilige Geist ausgelassen. „Ich lege mich in Christi Macht, in Gottes Kraft, in Christi Blut, daß mir kein Mensch nichts Böses tut.“<sup>144</sup> In diesem Spruch gegen Hexenschaden sind Gott und Christus allein die wirksamen Himmelmächte. In einer Diebesbeschwörung, die auf das Jahr 1347 datiert ist, werden „Sabaoth herre“ und „Jesu Christ, din einborn sun“ als Helfer angerufen<sup>145</sup>. Der Befund hat u. E. typische Bedeutung, weil stellvertretend für alle „Segen“ zum Ausdruck kommt, daß man des heiligen Geistes nicht bedarf. Das ist ja auch folgerichtig gedacht. Im Aberglauben wird der Geist nicht von Gott als Gnade gesendet, sondern er wird ihm durch magische Praktiken des Menschen entrissen. Der mächtige Mensch hat den Geist, der zu der Fähigkeit geführt werden kann, Gott zu nutzen. „Der edle Führer“, den mir Gott im Glauben gibt (Paul Gerhardt), der Geist, der in alle Wahrheit leitet (Joh 16,13), – ihn braucht man nicht, denn über den wahren Geist verfügen die Eingeweihten im Reich des Aberglaubens.

Kann nach allem Ausgeführten ein Zweifel daran bestehen, daß die Kirche die Pflicht hatte, den Aberglauben zu ächten? Er ist schon durch Automatisierung, Technisierung und pseudoreligiöse pedantische Praxis so pervertiert, daß er beim Vergleich mit der Theologie und Frömmigkeit der drei Artikel des kirchlichen Bekenntnisses so viel an religiöser Substanz eingebüßt hat, daß er nur noch als Häresie beurteilt werden kann. Nun tritt der verräterische Verzicht auf Gott als dritter Person der Trinität hinzu.

#### b) Maria

Ist der Himmel nicht voller göttlicher Wesen, deren sich der Aberglaube hätte bemächtigen können? Doch hat nur Maria Bedeutung erlangt, nicht die Engel. Die kirchliche Engellehre und ihr Kult waren wohl zu weit und zu phantastisch ausgebaut, als daß der Aberglaube noch Hintertürchen suchen mußte, um durch sie einzuschlüpfen. In Gebeten, die man zum Aberglauben nicht rechnen wird, wird Gott um den Schutz der Engel angefleht. Ein bekannter Abendsegen sei in seiner niederdeutschen Fassung wiedergegeben: „Awens wann wi te Bedde gatt – vertien Engelkes bi mi statt – twe ten Höften – twe ten Fäuten – twe ter Rechten – twe ter Linken – twe dä mi decket – twe dä mi wecket – twe dä mi wist – int hillige Paradies.“<sup>146</sup> In Offb 5,11 wird ihre Zahl mit „vieltausend tausend“ angegeben; ähnlich Matth 26,53; Hebr 12,22; Jud 14. Der frommen Phantasie waren keine Grenzen gesetzt, wovon u. a. die Kunstgeschichte zeugt. – Auch Elias ist

<sup>143</sup> HWDA VIII 696 f.

<sup>144</sup> F. Fehrle, Zauber und Segen, 1926, S. 22.

<sup>145</sup> Spamer-Nickel, a. a. O. S. 168.

<sup>146</sup> Zitiert nach HWDA II 837.

nicht als göttliches Wesen im Himmel vom Aberglauben beschlagnahmt, trotz des biblischen Berichtes über seine Himmelfahrt im feurigen Wagen (2.Kön 2,11), sondern als mächtiger Prophet. Elias „aller Diebe Meister und Herr“ – in solchen Diebesbannsprüchen wird Elias mit Leonhard, Kilian und andern Heiligen zusammen genannt, ohne daß ihm der himmlische Vorrang nachgerühmt wäre<sup>147</sup>.

Ganz anders Maria! Das begreift sich bei der Ausbildung der Kirchenlehre leicht. In den altkirchlichen Streitigkeiten, in denen um das rechte Marienprädikat gerungen wurde, hatte das Konzil zu Ephesus im Jahr 431 verbindlich entschieden, daß Maria die „Gottesgebäerin“ zu nennen sei. Als „Mutter Gottes“ und „Himmelskönigin“ ist sie den zum Christentum übergetretenen Germanen bekannt geworden. Beide Attribute haben den Aberglauben stimuliert. Hinzu kam die Legende von der Himmelfahrt der Maria, die nicht nur dem naiven Volksempfinden, sondern in mindestens ebenso starkem Maß dem Aberglauben willkommen war. So liest man im „Romanusbüchlein“ in einem „Segen vor und wider alle Feind und Unfall“: „Der Segen, den unser lieber Herr Jesus tat über seine Mutter, als sie gen Himmel fuhr, der gehe über mich.“

Hier haben wir den Hinweis darauf, daß das Büchlein über den „Transitus, id est assumptio sanctae Mariae“ bekannt war und die magische Praxis inspirierte, obgleich das Buch im 42. Brief des Papstes Gelasius von 495/496 als apokryph verworfen war<sup>148</sup>. Gelasius hatte ebendort den „Liber de infantia Salvatoris“ und „Liber de nativitate Salvatoris et de Maria“ verworfen. Ich weiß nicht, welche Texte dem Papst und seinen gelehrten Beratern vorlagen, nehme aber an, daß eine Rezension des Protevangeliums des Jakobus mit dabei war<sup>149</sup>. In allen Versionen wird Maria in höchsten Tönen legendär verherrlicht, auch mit der albernen Geschichte, daß alsbald nach ihrer Niederkunft die Hebamme durch manuelle Untersuchung ihre Unberührtheit konstatiert hätte<sup>150</sup>. Die untersuchende Hand hätte eine Brandwunde empfangen. Auf Gebot des Engels hätte die Hebamme das neugeborene Kind berühren müssen, worauf die Heilung durch ein Wunder geschah. Nach Cullmann war trotz der päpstlichen Ächtung der Einfluß der apokryphen Schrift auf das Abendland „gewaltig“<sup>151</sup>. Ebenso gilt das von den Texten des Pseudo-Matthäus, so dem von der „Geschichte von der Geburt der Maria“<sup>152</sup>. Die außerordentliche Bedeutung des Werkes besteht darin, daß in dieser Form die Legenden aus den älteren Kindheitsevangelien nun Gemeingut des Volkes wurden und einen ungeheuren Einfluß auf die Literatur und Kunst ausüben konnten<sup>153</sup>. Der Einfluß auf den Aberglauben ist nicht weniger groß. Die Geschichten sind in die *Legenda Aurea* und damit in den Legendenschatz der europäischen Völker einge-

<sup>147</sup> Spamer-Nickel, a.a.O. S. 193.

<sup>148</sup> A. Thiel, *Epistolae Romanum Pontificum genuinae* I, 1868, S. 463.

<sup>149</sup> Text bei E. Hennecke-W. Schneemelcher, *Neutestamentliche Apokryphen* I, 1968<sup>4</sup>, S. 280 ff.

<sup>150</sup> Ebd. S. 288.

<sup>151</sup> Ebd. S. 279.

<sup>152</sup> Ebd. S. 304; entstanden wohl im 8./9. Jh.

<sup>153</sup> Ebd. S. 303 f. (Cullmann).

gangen. Es tauchen immer neue handschriftliche Funde mit Kindheitslegenden auf, so in der Arundel-Handschrift des 14. Jahrhunderts<sup>154</sup>. Maria hätte aufrecht gestanden – gemeint ist während des Geburtsvorganges – und hätte zum Himmel geschaut. Es sei ein gewaltiges Licht erschienen. „Maria betete den an, von dem sie sah, daß sie ihn geboren hatte. Das Kind selbst aber sandte mit Macht Strahlen ringsumher nach Art der Sonne . . . In jener Stunde hörte man eine Stimme vieler unsichtbarer Wesen, die einstimmig ‚Amen‘ sagten . . . Diese Höhle wurde von hellem Licht erfüllt samt dem süßesten Duft . . . Das Licht selbst zog sich allmählich in sich zurück, glich sich einem Kinde an, und in einem Augenblick wurde es zu einem Kinde.“ Die Hebamme faßte den Mut und hob das Kind auf. „Ich erstarrte vor Angst, denn es hatte kein Gewicht wie andere Menschenkinder, die zur Welt kommen . . . Es war glänzend am Körper wie vom Tau des höchsten Gottes . . . Aus seinen Augen trat ein großes Licht hervor wie ein gewaltiger Blitzstrahl.“ Die bildende Kunst hat Züge aus solchem Legendenschatz aufgenommen, so die Strahlenglorie um das Kind, das von Maria angebetet wird. Was ist nicht alles um die Empfängnis Mariae gefabelt! Sie soll durch den heiligen Geist durch das Ohr auf das Haupt oder den Leib der Maria, in dem ein kleines Kind mit einem Kreuz auf der Schulter vom Himmel herunterkommt<sup>156</sup>.

Tauler soll in einer Predigt gesagt haben: „Danach nahm der heilige Geist von dem allerlautersten Blut ihres jungfräulichen Herzens . . . und schuf davon einen vollkommen lauterer gar kleinen Körper, mit allen seinen Gliedern, und eine rein lautere Seele, und vereinigte dieselben.“<sup>157</sup>

Im Vergleich mit Marienlegende, volkstümlicher Marienfrömmigkeit und theologischen Spitzen des Mariendogmas will uns die abergläubischmagische Mariologie als wenig aufregend erscheinen. Namen und Metaphern Marias sind im Vergleich mit den Listen der Gottes- und Christusnamen, die uns im magischen Gebrauch bekannt geworden sind, und im Vergleich mit der Plerophorie der Litaneien klein an Zahl. Der Einfluß der gelehrten Theologie auf die Sprache der magischen Mariensegen ist nicht größer als bei den von uns schon besprochenen Gruppen. Die Phantasien der mittelalterlichen Apokryphen brauchten die Magier dem Anschein nach nicht zu konkurrierender Produktion von Beschwörungen und Segen anzuregen. Die kirchliche Nebentradition hatte überreich für Aberglaube gesorgt. Die Empfängnis durchs Ohr, die der Phantast und frivole Spötter Rabelais für die Mutter seines Helden Gargantua übernahm, wird m. W. im Aberglauben nicht berührt, obgleich sie ein kräftiges magisches Motiv hergegeben hätte. Im Schrifttum der Renaissance ist gelegentlich Maria als

<sup>154</sup> Ebd. S. 309 f.; dort der Text.

<sup>155</sup> Älteste deutsche Dichtung, 1954, S. 61.

<sup>156</sup> M. Rumpf, *Religiöse Volkskunde*, 1933, S. 129; das undatierte Bild S. 130.

<sup>157</sup> Ebd. S. 123, 436 A. 37.

Göttin angesprochen, aber nicht im Bereich des Aberglaubens, soweit wir sehen. Daß es möglich gewesen wäre, erkennen wir heute daran, daß C. G. Jung es als Mangel der Trinitätslehre empfunden hat, daß ihr das weibliche Element fehle. Er hat darum das Dogma von der Aufnahme Marias in den Himmel „nach Leib und Seele“ begrüßt; es wurde am 1. November 1950 durch Papst Pius XII. definiert. In Frömmigkeit und Lehre der Kirche, die Maria gelten, war immer genug an Magie und Wundern erhalten, so daß der Aberglaube hier nicht nachzuhelfen brauchte. Noch in unserem Jahrhundert tauchten Marienerscheinungen serienweise auf, und immer noch pilgern jährlich Tausende unheilbar Kranker nach Lourdes in der Erwartung von Wundern. Der Aberglaube seinerseits sah sich durch Berichte von Wundern bestätigt, ließ aber die wundergläubigen Marienverehrer ihre Wege ziehen, ohne besondere Neigung, zur Steigerung der Wundersucht beizutragen. Wir halten für möglich, daß eine gewisse Feindschaft gegen die Mönchsorden, die im 11. und 12. Jahrhundert entstanden – Zisterzienser, Prämonstratenser, Dominikaner, Karmeliter, auch die Deutschherren sind zu nennen –, bei der Distanzierung mitgewirkt hat<sup>158</sup>. Alle überboten sich im Lob der Himmelskönigin.

Die abergläubischen Beschwörungen und Segen im Namen Marias weichen, wie zu erwarten war, formal nicht von denen im Namen Jesu Christi ab. In epischen Erweiterungen wird gern auf Legendenzüge eingegangen. Ein Dieb wird so beschworen: „Das gebiete ich dir bei der heiligen Jungfrau Maria Mutter Gottes.“ Das folgt dem kirchlichen Sprachgebrauch. Legendeneinschlag hat der folgende Spruch: „Mutter Maria ging über Sand und Land, sie hatte einen Stab in ihrer Hand, sie führte Gottes Wort im Mund, damit schlug sie den bösen Hund.“<sup>159</sup> Von den Segen gilt: „Von den letzten Jahrhunderten des Mittelalters an . . . überflutete Maria sozusagen die Segen.“<sup>160</sup> Ihre Milch ist heilkräftig wie Christi Blut, darum wird magischer Kontakt mit ihr begehrt und – versprochen. „Marien Milch und Christi Blut ist für Brand und Rotlauf gut.“ Andere magische Bezugspunkte sind Marias Jungfrauenschaft und ihre heilige Mutterschaft. Wie in den Segen allgemein, wird kein geistliches Heil gesucht, sondern utilitaristisch rein weltlicher Nutzen. Zu Rotlauf, Brand, Diebesgefahr wären alle leiblichen Übel hinzuzufügen. Das Analogiedenken treibt die sonderbarsten Blüten. Die Büchse soll ihr Feuer behalten, wie Maria ihre Jungfrauenschaft behielt. Ein Schutzsegens beschwört Maria in der Situation ihrer Flucht mit Joseph nach Ägypten; so soll kein Mörder, Räuber, Dieb mir schaden! Weil in der Legende Maria ihrem Sohn am Kreuz half, wird sie in Leid und Gefahr als Nothelferin beschworen. Die Reihe der Themen wäre lang. Erwähnenswert mag noch sein, daß in Segensformeln der Name Christi durch den Namen der Maria ersetzt wird. In einer Gruppe von Sprüchen um den Laurentius-

<sup>158</sup> H. Günter, Die christliche Legende des Abendlandes, 1910, S. 36 ff.

<sup>159</sup> HWDA IV 490.

<sup>160</sup> HWDA V 1664.

Brandsegen heißt es, daß „unser lieber Herrgott“ dem Heiligen auf dem glühenden Rost half; in einer parallelen Gruppe hilft Maria. „Lorenz saß auf seinem Rost, Maria kam ihm zu Hilfe und Trost.“<sup>161</sup>

Das Bild Marias im Aberglauben ist nicht nur durch die Himmelskönigin bestimmt, sondern mehr noch durch das der Heiligen allgemein, als deren Anführerin sie galt. Wir begeben uns damit auf eine niedrigere Stufe, die nicht unbeachtet bleiben darf. Es wimmelt von wundertätigen Marienstatuen und Marienbildern. Viele führten einst ein verborgenes Leben unter der Erdoberfläche. Einige haben sich selbst durch lieblichen Gesang entdeckt, andere sind durch den Pflug des Bauern oder durch Tiere aus dem Boden gewühlt worden, einige sind durch Nattern angezeigt. Sie bewegen sich, entlaufen, kommen zurück. Sie reden, schreien, bluten, schwitzen. Das sind Züge, die uns auch in Glockensagen begegnen können. Man spendet ihnen Gaben und legt Gebetszettel bei ihnen wie bei andern Heiligenbildern nieder. Medaillen, Taler, Pfennige mit dem Marienbild sind als Amulette und Talismane verbreitet, die jedermann gegen den bösen Blick und den Soldaten in Kriegsgefahr schützen sollen. In dem allen unterscheidet sich das Bild der Maria nicht von dem der Heiligen.

## 5. Höllische Mächte

### a) Der Teufel

In der Geschichte des Teufelsglaubens können wir zwei Entwicklungstendenzen verfolgen.

#### *Der Teufel steht unter Gott, dessen Geschöpf er ist*

Die Lehraussage von der Höllenfahrt Christi, die seit dem 6. Jahrhundert ihren Platz im christlichen Glaubensbekenntnis hatte<sup>162</sup>, hat die Volksphantasie mächtig erregt. Voll schauervoller Legenden ist der Anhang zum apokryphen Nikodemusevangelium, das im Mittelalter weitverbreitet war<sup>163</sup>. Die Maler fanden hier die Vorlagen für den Freskenschmuck der Kirchen, die Prediger und Lehrer den Stoff ihrer aufregenden Erzählungen in der Volksunterweisung. Die ehernen Tore der Hölle liegen zerschlagen am Boden. Hades als Höllenwächter beschimpft den Satan: was ihn gezwungen hätte, den Kreuzestod Christi geschehen zu lassen, der ja die Hölle um ihren Sieg gebracht hätte. Der Teufel war zu dumm, den Köder zu erkennen, den Gott mit dem Kreuz Christi ihm hingehalten hatte, um ihn zu fangen<sup>164</sup>. Die Maler und Verfasser der mittelalterlichen geistlichen Spiele schwelgen in Bildern vom Sieg Christi über den Teufel bei seiner Höllen-

<sup>161</sup> Spamer-Nickel, a.a.O. S. 284 und S. 282 f.

<sup>162</sup> J. N. D. Kelly, Altchristliche Glaubensbekenntnisse, 1972, S. 371–377.

<sup>163</sup> Hennecke-Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen I, S. 348–353.

<sup>164</sup> Zur Vorstellung von der Dummheit des Teufels vgl. W. Bauer, Das Leben Jesu im

fahrt<sup>165</sup>. Die Volksseele hat oft das Schaurige ins Humoreske verkehrt. Über die Sentenzen aus dem Mund des Volkes ließe sich ein großes Kapitel schreiben<sup>166</sup>. Die Dummheit Satans nimmt z.B. der Spruch aufs Korn: „Wat dei Düwel nich läsen kann, dat sleiht hei öwer“ – auch einer der vielen Beweise für die volkstümliche Hochachtung vor der Kunst des Lesens! Schließlich landet die lächerliche Figur des dummen Teufels bei der Kasperlepuppe des Kinder- und Dorftheaters<sup>167</sup>.

### *Die Macht des Teufels reicht an die Macht Gottes*

Die Geschichte des Aberglaubens muß mit einer dualistischen Unterströmung rechnen, in der Gott als dem absolut Guten der Teufel als der absolut Böse entgegengesetzt wurde. Der Manichäismus, der vom asiatischen Raum aus nach dem Tod seines Stiferts Mani (277) eine Gegenkirche entwickelte, setzte den Teufel in den hohen Rang eines Gegengottes. Manichäische Sendboten erreichten den Balkan, Italien und Südfrankreich, und von ihnen ausgehend entstanden dualistische Sekten an manchem andern Ort des christlichen Europas. Die Kirche wußte sich so gefährdet, daß sie mit Feuer und Schwert vorgehen zu müssen glaubte. Die Sektengemeinschaften im südlichen Europa nannten sich „Katharer“, die „Reinen“. Von diesem Namen ist das Wort „Ketzer“ abzuleiten. Die Sektierer galten nun als Teufelsanbeter, die nach ihrer Überführung verbrannt werden mußten. Die widerlichen Züge des mittelalterlichen Teufelsglaubens stammen nicht aus den relativ harmlosen Volksvorstellungen, über die man sich amüsierte und lachte, sondern aus dem nach Europa verfrachteten fernöstlichen dualistischen Import. Niemand kann der Kirche den Vorwurf ersparen, an den Greueln während der Verfolgung schuldig geworden zu sein.

Der absolut Böse, der König im Reich der Finsternis, der Gegengott, hat höchste Macht. Von schwarzmagischen Gelehrten, die auch Astrologen waren, ist sein überdimensionales Weltreich erfunden worden. In einem „Höllenzwang“ des 16. oder 17. Jahrhunderts findet sich die Seite 71 folgende Hierarchie<sup>168</sup>.

Welche Macht mußte in solchem diabolischen Reich zusammengeballt sein, und wie vernichtend wird sie auf die im Glauben wankende oder von ihr abgefallene Kirche wirken! Der scholastisch-magische Wust ist viel zu kompliziert, als daß er vom Volksdenken aufgenommen sein könnte. Wohl

Zeitalter der neutestamentlichen Apokryphen, 1909, S. 523 ff. – Gregor von Nyssa nannte Christus Angelhaken und Köder, an dem der Teufel sich festbiß.

<sup>165</sup> Den Osterspielen wurde gern als Posse ein Spiel von der Höllenfahrt zugegeben; als Beispiel sei das Redentiner Osterspiel genannt (Hrsg. v. Carl Schröder, 1893).

<sup>166</sup> Reiches Material findet man in Dialektwörterbüchern; unüberbietbar in seiner Fülle: R. Wossidlo-B. Teuchert, Mecklenburgisches Wörterbuch II, 1955, S. 609–630.

<sup>167</sup> Erich-Beitl, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, S. 705.

<sup>168</sup> Carl Kiesewetter, Faust in der Geschichte und Tradition, 1893, S. 294. Wier (Wierus, Weyer), geb. 1515, kennt 68 Teufelsnamen, s. HWDA III 540.

1. Luzifer, König	}	Gubernatores
2. Belial, Vizekönig		
3. Satan		
4. Beelzebub		
5. Asterot		
6. Pluto		
1. Aziel	}	Großfürsten
2. Mephistopheles		
3. Marbuel		
4. Ariel		
5. Aniguel		
6. Anifel		
7. Barfael		
1. Abadon	}	Geheime höllische Räte
2. Chamus		
3. Mileas		
4. Lapis		
5. Merapis		
1. Milpeza	}	Geheimer Reichs-Sekretarius
1. Cinicham		
2. Pimpam		
3. Masa		
4. Lissa		
5. Dromdrom		
6. Lomha		
7. Palasa		
8. Naufa		
9. Lima		
10. Pora		
11. Saya		
12. Wunsclay		
	}	Spiritus familiares (sie dienen dem Beschwörer als Helfer)

aber werden Andeutungen und Gerüchte und Bruchstücke Schauer und Angst vor dem Teufel gesteigert haben. Wir haben früher dargelegt, daß die Kenntnis des Namens Macht verlieh, besonders der Geheimnamen; darum die vielen Gottesnamen! Die hohe Teufelslehre hat das Volk nicht mit praktikablen Namen versorgt. Das wäre wohl ein Geschäftsverrat aus der schwarzen Mysterienpraxis gewesen! Liest man die Teufelsnamen etwa im „Mecklenburgischen Wörterbuch“ nach, so wird man in die Welt der Tabus versetzt, die schon gründlich mit Volkshumor durchsetzt ist und dadurch den weiten Abstand von der scholastischen Teufelsmagie anzeigt. Als Auswahl geben wir wieder: de Swart, de Oll, Jennerjahn, Jehann mit'n Pierfaut (mit'n Kauhschwanz u. a.), Peter Klafenfaut, Murrjahn, Swienkoetel. In „de Anner“, „Vater aus Mitternacht“ ist das Tabu deutlich



spürbar. Aber bezeichnenderweise wird verächtlich hinzugesetzt: „de Anner mit'n Kreigenfoot“, „mit'n Pierfoot“, „mit'n Kauhschwanz“. Das Tabu wird höhnisch zerbrochen. Beschwörungen und „Segen“ mit solchen Teufelsnamen sind nicht mehr denkbar, weil sie Verachtung ausdrücken.

Dazu paßt der Gedanke des Teufelspaktes in den Sagen schlecht, so im „Volksbuch“ von Dr. Faust (1587) in den Kapiteln 5, 53, 67, ebenso in der Hochblüte der Hexenprozesse und im Ritus der Blutverschreibung. Das rationale Denken der Neuzeit scheint damit aufgeräumt zu haben. In schwer verständlichem Gegensatz dazu steht der Aufbruch eines neuen Teufelsglaubens in einer Volksschicht, die jenseits der Alt-Abergläubischen steht. Wir werden darauf noch zurückkommen.

### b) Die Dämonen

Sie stehen auf tieferer Stufe als der Teufel, denn sie sind seine Diener und Untergebenen<sup>169</sup>.

Wieder sind es Gelehrte gewesen, die den Ausbau der Lehre betrieben. Sie griffen auf die Neuplatoniker Jamblichos und Proclus zurück, die zwischen Feuer-, Wasser-, Luft- und Erddämonen unterschieden hatten, die letzten noch untergegliedert nach solchen auf und unter der Erde. Darauf fußte im Mittelalter jede Dämonenlehre. Ihr Systematiker wurde Trithemius, Abt des Zisterzienserklosters Sponheim; in den Jahren nach 1506 lebte er in der Abtei St. Jacob zu Würzburg, wo er 1516 starb. Der neuplatonischen Lehre wurde der Mythos von den gefallenen Engeln hinzugefügt. Nach Trithemius sind die Dämonen der verschiedenen Regionen in Graden ihrer Bosheit unterschieden. Diejenigen, welche in der Feuerzone des Himmels verblieben, werden den Menschen erst am Jüngsten Tag erscheinen. Vorher richten sie auf der Erde keinen Schaden an. Die Luftdämonen sind uns nahe und darum gefährlich. Die ganze Luft ist voller Dämonen! Die irdischen Dämonen verbergen sich in Höhlen und dunklen Winkeln, aus denen heraus sie ihre Opfer in überraschendem Angriff überfallen. Die Meeresdämonen erregen die Orkane, in denen die Schiffe untergehen müssen. Die Dämonen unter der Erde strotzen nur so von Bosheit; sie arbeiten auch mit Vulkanausbrüchen. Ein sechstes Geschlecht nennt man nach Trithemius „Lucifugum“, weil es das Licht scheut. „Es ist ein Geschlecht, von dem man nit gründlich genug sagen kann, ganz und gar voller Finsternis.“

Die großen Theologen blieben nicht stumm. Bei Thomas von Aquino heißt es<sup>170</sup>: „Der katholische Glaube behauptet, daß die Dämonen existieren, daß sie durch ihre Handlungen schaden und die Fruchtbarkeit der Ehe hindern können.“ Sie riefen mit Gottes Erlaubnis Störungen in der Luft hervor, erregten Stürme und könnten Feuer vom Himmel fallen lassen.

<sup>169</sup> W. E. Peuckert, Deutscher Volksaberglaube des Mittelalters, 1942, S. 120 ff.; Kiesewetter, a. a. O. S. 388.

<sup>170</sup> Thomas von Aquino, Summa I. Qu. 114.

### c) Die Hölle

Während die Dämonen in der Luft oder auf oder unter der Erde sich herumtreiben, haust der Teufel und sein näheres Gefolge in der Hölle, die meist als Feuerort galt. Die „Gelehrten“ wußten viel über die Topographie der Hölle zu lehren. Die Historia von D. Johann Fausten“ (1587) kennt zehn höllische Königreiche<sup>171</sup>.

1. Laeus mortis
2. Stagnum (Pfuhl) ignis
3. Terra tenebrosa
4. Tartarus
5. Terra obliuionis (Vergessen)
6. Gehenna
7. Herebus (Finsternis)
8. Barathrum (Abgrund)
9. Styx
10. Acheron

So etwas findet sich also in einem Buch, das als „Volksbuch“ bezeichnet wird<sup>172</sup>! Es handelte sich übrigens um eine protestantische Erbauungsschrift, mit scharfer Polemik gegen Rom. Faust treibt auch im Vatikan seine zauberischen Schauerstücke, z. B. entrißt er, der unsichtbar neben dem Tisch steht, dem Papst die leckersten Speisen. Faust sieht dort „alles gottlose Wesen des Papstes und seines Geschmeiß“. Das war gewiß eine genüßliche Lektüre für die frommen Lutheraner, die ja fest an den Teufel glaubten!

Die Feuerhölle kennt das neue Testament<sup>173</sup>. Die Petrusapokalypse, eine um 135 entstandene apokryphe Schrift, die von der Kirche als kanonisch nicht anerkannt war, aber in der alten Kirche und im Mittelalter gelesen wurde, hat die Höllenpein bis zum Unerträglichen sinnlich ausgemalt. In einem kotigen See stehen Wucherer, den Verleumdern strömt Feuer in Mund und Eingeweide usw. Ähnlich schauervoll die Paulusapokalypse vom Ende des 4. Jahrhunderts<sup>174</sup>! Die Kirchenväter haben nicht mit wesentlich milderer Farben gemalt, und die Orphiker hatten schon in der Antike ebenso scheußliche Schilderungen gegeben. Vergil führt im VI. Buch der Äneis den schauernden Leser durch Höllenbereiche wie später Dante. Die mittelalterlichen Prediger wurden mit grausigen Geschichten von den Höllenqualen reich versorgt, besonders durch Angehörige der Bettelorden. Der Höhepunkt wird im 13. Jahrhundert erreicht<sup>175</sup>. Die Verdammten wurden in der Höllenküche gebraten und dann von den Teufeln verspeist.

<sup>171</sup> Kap. 13; Ausg. Halle, 1963, S. 32.

<sup>172</sup> Wie irreführend diese aus der Romantik stammende Bezeichnung ist, zeigt H. J. Kreutzer, Der Mythos vom Volksbuch, 1977.

<sup>173</sup> Matth. 5,22; 13,42; 18,9 u. ö.

<sup>174</sup> E. Hennecke-W. Schneemelcher, Neutestamentliche Apokryphen II, 1971<sup>4</sup>, S. 472 ff. und S. 539 ff.; weitere Informationen in HWDA IV 249 ff.

<sup>175</sup> Eine lehrreiche Auswahl findet man HWDA IV 209–220.

Unter den Höllenmächtigen herrscht eine Rangordnung. Der Zauberer beschwört nicht den obersten, regierenden Teufel, sondern einen seiner Knechte. Im „Volksbuch“ wie bei Goethe heißt er Mephistopheles. Er kann wie von ungefähr erscheinen. In einer Volkserzählung begegnet einem Knaben ein graues Männlein, das sich später als Unterteufel offenbart<sup>176</sup>. Goethe beschwört einen Pudel. Der höllische Geist des „Volksbuches“, der sich ausdrücklich einen Diener des Teufels nennt<sup>177</sup>, kommt erst nach vielen vergeblichen Beschwörungen, von denen die letzte und erfolgreiche am Kreuzweg geschieht, nachdem zuvor der Fürst der Hölle seine höchste Verachtung bezeugt hat<sup>178</sup>. Der *Diener* belehrt Faust über seine Pflichten: daß er Gott abschwören, ein Feind aller Christen werden und einen mit Blut unterschriebenen Pakt mit dem Teufel abschließen muß. Erst in der Schlußszene wütet der Teufel in eigener Person unsichtbar gegen sein Opfer. „Das Hirn klebte an der Wand, weil ihn der Teufel von einer Wand zur andern geschlagen hatte.“<sup>179</sup> In der Scheu vor dem höchsten Teufelnamen wird eine Parallele zur alttestamentlichen Gottesanschauung zu sehen sein. Offenbar erst nach der Faustsage sind die „Höllenzwänge“ aufgekommen<sup>180</sup>. Sie wollen Schutz vor Gefahren und Krankheiten geben und die Dienstbarmachung der Geister lehren, besonders damit man verborgene Schätze auffindet.

Nach dem Blick in die Vergangenheit wird man die Humorisierung des Teufels als Erlösung empfinden. Von welchem Alpdruck ist die Volksseele befreit!

Nach dem bisher Gesagten wäre die Hoffnung verständlich, wir würden in Zukunft von dem Alptraum des wüsten Teufelsglaubens frei sein. Gelegentliche Bemerkungen zum Fortleben in der Gegenwart konnten schon

<sup>176</sup> HWDA IV 234.

<sup>177</sup> Kap. 3, S. 17 (s. Anm. 171).

<sup>178</sup> Kap. 2, N. 14f.

<sup>179</sup> N. 18, S. 134.

<sup>180</sup> Sie werden HWDA IV 258 aufgezählt. Das Zentralantiquariat der DDR in Leipzig kündigte für 1978 als Reprint an: Höllenzwang. D. Fausts (Original) Geister Commando der (Höllens) und aller ander Geister (Zwang) sowohl die bösen als guten (Spiritus) des gantzen Geister Reiches (Familiarum) zu allen Dienst und (Gehorsam) O. O. (ca. 1780) 4°. Vorwort von Hans Henning. Mit 2 Porträts und mehreren Holzschnitten. 17 Bl. mit folgendem Werbetext:

„Zur Fausttradition des 17./18. Jahrhunderts gehörte eine intensive Beschäftigung der Gelehrten und Theologen mit dem historischen Faust und, damit im Zusammenhang, mit magischen Schriften.

Handschriftlich gedruckt liefen sie unter Fausts Namen als ‚Dreifacher Höllenzwang‘, ‚Praxis magica‘ u. ä. um. Sie sind allesamt selten.

Um so erfreulicher ist die Tatsache, daß ein neuer bisher unbekannter und in Hennings umfangreicher Faustbibliographie nicht verzeichneter Druck als Unikat in einer englischen Bibliothek 1977 aufgetaucht ist, der im Reprint allen Interessenten zugänglich gemacht und in einem Vorwort kultur- und literaturgeschichtlich kommentiert wird.“

warnen. Der Aufbruch eines neuen Satanismus im 19. Jahrhundert und seine massive Stärkung in der Gegenwart zerstört die Illusion. Wir werden davon später ausführlich zu handeln haben.

## VI. Zugang zu den Mächten

### 1. Dingliche Vermittlung

Kann der Mensch zu seinem Nutzen übermenschliche Mächte an sich ziehen? Wir erinnerten schon an die Antäussage: der Riese legt sich auf die Erde und empfängt von ihr ihre Kraft. So haben in alten Zeiten Frauen ihre neugeborenen Kinder auf die Erde legen lassen. Wir fragen nach machtgeladener Energie, die dem Menschen zur Verfügung stehen könnte, um ihn mit übernatürlichen Mächten in Verbindung zu bringen.

#### a) Reliquien

Sie sind aus dem Heiligenkult bekannt. Die Heiligen taten Wunder. Sie gingen über glühendes Eisen und das Meer, ohne Schaden zu nehmen. Elisa steckte einen Stock in Wasser, das ein Beil verschlungen hatte, und schon kam es an die Oberfläche (2.Kön 6,6f.). Wie konnte man an Mächten partizipieren, die den Heiligen zueigen waren? Eine Frau, die zwölf Jahre lang an Blutfluß gelitten hatte, wurde auf der Stelle gesund, als sie das Gewand des vorbeigehenden Jesus berührte (Matth 9,20ff.). An den Gräbern der Märtyrer ereigneten sich Wunder. Ihre Kleiderreste oder ihre toten Leiber mußten überirdische Macht ausströmen! Kranke wallfahrteten zu ihren Gedenkstätten. Das konnten jedoch nur in der Nähe wohnende oder vermögende Leute unternehmen. Ging es nicht auch einfacher? Die Wunder wirkenden Reliquien ließen sich herbeischaffen! Es kam soweit, daß abenteuernde Priester über Land und Meer reisten, um mit Reliquien einen schwungvollen Handel zu treiben. Einer mit Namen Felix, der die Kirche des neubekehrten Sachsenlandes versorgte, soll in der Nähe von Ravenna die Gebeine des Heiligen Severus gestohlen haben. Überführungen wurden zu Volksfesten ausgestaltet<sup>181</sup>. Bis heute wird keine neugebaute katholische Kirche geweiht, ohne daß Reliquien im Altar vermauert werden. Durch Kontakt, den man mit alten Reliquien herstellt, strömt die übermenschliche Kraft in die neuen über! Glücklicher Gläubiger, der für sich persönlich

<sup>181</sup> A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands II, 1900<sup>2</sup>, S. 745 ff.

eine heilige Partikel erwischt, die er an sein krankes Bein bindet. Es wird auf der Stelle gesunden.

Wie die Leiber, so wurden auch die Kleider der Heiligen als Reliquien verehrt. Der nahtlos gewebte Rock, mit dem Jesus zum Kreuz ging (Joh 19,23), soll sich nach der Legende erhalten haben; sogar zwanzig Orte der Erde rühmten sich, ihn in Besitz zu haben. Den wohl größten Ruhm erlangte der in Trier verwahrte, der seit dem Mittelalter erwähnt wird. In der Unruhe der französischen Feldzüge am Ende des 18. Jahrhunderts wurde er aus Sicherheitsgründen aus Trier entfernt. Von 1792–1810 war er in Augsburg, von wo er mit 20000 Pilgern im Triumphzug zurückgeholt wurde. In der Zeit nach 1844 sollen 1110000 oder fast zwei Millionen Pilger zur Wallfahrt nach Trier gekommen sein.

Einzigartig in seiner Art dürfte das Turiner Grabtuch sein. Blut und Schweiß eines offenbar Gekreuzigten haben in dem Leinengewebe, dessen Analyse auf das erste nachchristliche Jahrhundert als Entstehungszeit weist, Spuren eingepägt, welche die Rekonstruktion des Sterbenden nachzugestalten ermöglichten. „Die Übereinstimmung mit den Ereignissen vor, bei und nach der Hinrichtung Jesu ist auffällig.“ „Die Möglichkeit, daß der Bestattete der historische Jesus war, (ist) wissenschaftlich nicht auszuschließen.“ So urteilt ein archäologischer und kunstgeschichtlicher Experte<sup>182</sup>. Der Streit um die Herkunft und Ausdeutung des Tuches ist nicht ausgefochten. Immer wird zu bedenken bleiben, daß der ehrfürchtig gehütete letzte Nachlaß eines geliebten Toten noch keine Reliquie ist, sondern ein Gegenstand des Andenkens. Aber der Schritt zur Reliquie ist nur klein.

Den christlichen Völkern des Altertums und des Mittelalters war der Reliquienglaube so tief eingepägt, daß sie der Nähe wundertätiger heiliger Mächte gewiß sein konnten.

#### b) Amulette<sup>183</sup>

Amulette sind in der Regel kleine Anhänger; in schwäbischer Mundart werden sie treffend „Bändele“ genannt. Man trägt sie auf der Brust: Steine, Knochen, Zähne, Haare, Metalle, Mumienteile, Hölzer, Alraunwurzeln u. a. Man glaubt, daß in den Stoffen magische Abwehrkräfte zu Nutzen des Trägers enthalten seien. Es kann sich um Erbstücke handeln, die den Vorfahren vor Unheil bewahrten. In einem Järgergeschlecht kann ein Eberzahn als Amulett dienen, das seit alten Zeiten vererbt ist, seitdem der Ahn in einem gefährlichen Kampf gerettet wurde. In einem andern Fall tragen Kind und Enkel einen Splitter eines Stützbalkens des Ahnenhauses als

<sup>182</sup> Religion in Geschichte und Gegenwart VI, 1963<sup>3</sup>, Sp. 1098.

<sup>183</sup> Bildtafeln mit reichem völkercundlichen Material bei S. Seligmann, Die magischen Heil- und Schutzmittel, 1927. Eine weitere Fundgrube ist Teil II der Deutschen Volkskunde (Bilderatlas), hrsg. von A. Spamer, 1934, 2–49.

heimische Segensmacht zur Abwehr von Gefahren. Besonders aus der russischen Nationalliteratur ist bekannt, daß die Gläubigen ein Kreuz als Amulett tragen, das Freunde zum Zeichen ihrer Verbundenheit tauschen. Es gibt viele Symbole unter den Amuletten: Ring, Kette, Traube, Horn, Glocke, Nachbildungen von Sonne und Mond u. a. In der volkstümlichen Tierheilkunde sind Kräuteramulette bekannt, gebündelte, in Säckchen verpackte Blätter oder Blüten oder Früchte, die an der Decke über den Tierständen angebracht wurden.

Die etymologische Bedeutung wird auf das lateinische Verb *amoliri* zurückgeführt, das auf die Seite bringen, sich vom Halse schaffen bedeutet. Für das Amulett ist nicht – wie bei der Reliquie – die religiöse, sondern die kosmische Macht typisch. Die religiöse Macht behält gleichwohl ihren Rang, wie wir schon am Beispiel des Kreuzes zeigten. Andere Beispiele bieten in reicher Fülle die Heiligenleben. Weit verbreitet war das Bild Michaels des Drachentöters. Doch gab es schwere Konkurrenzen. Allein die Astrologie lieferte Amulette gegen jede Gefahr, z. B. gegen die „Fallende Sucht“ oder „Zu Erhaltung deß Gesichts“<sup>184</sup>. Statt von Amuletten sprach man von Siegeln. Arnold von Villanova (ca. 1236–1311), Arzt, Alchemist und Astrologe, fertigte im August 1301, als die Sonne auf der Höhe ihrer Kraft stand, für Bonifaz VIII. ein Siegel aus Gold an, mit dem eingravierten Bild des Löwen, in dessen Sternzeichen die Sonne stand – und dies Siegel soll den Papst von schmerzhaften Nierenkoliken befreit haben! „Die Herstellung dieser Siegel verband man oft mit der Rezitation von Psalmen und Bibelsprüchen, die man mit in das Metall einritzte.“<sup>185</sup> Zettel mit Sprüchen und magischen Zeichen wurden im Gemäuer oder Gebälk aufbewahrt; man kann sie noch beim Abbruch von alten Häusern finden<sup>186</sup>.

Zur Gattung der Amulette gehören auch die Himmelsbriefe, die noch im Ersten Weltkrieg Feldsoldaten in großer Zahl zugeschickt wurden. Das Motiv – von Gott selbst geschrieben und übergeben! – stammt aus der Bibel (2. Mose 24,12; Hes 3,1; Offb 10,10). Der älteste in der Kirchengeschichte nachweisbare Himmelsbrief stammt wohl aus dem vierten Jahrhundert und schärft die Sonntagsheiligung und andere Gebote ein. Er wurde im Lauf von Jahrhunderten über mindestens ein Drittel der Erde verbreitet. Im 16. Jahrhundert kursierte er bei den Thomaschristen in Indien. In einem späteren Nachdruck heißt es: „Wer den Brief im Hause hat oder bei sich trägt, dem wird kein Donnerwetter schaden“; wir dürfen vermuten, daß

<sup>184</sup> Abbildungen bei Biedermann, a.a.O. S. 32; aus der pseudoparazelsischen „Archidoxis magica“, ed. Huser, 1590.

<sup>185</sup> P. Diepgen, Deutsche Volksmedizin, 1935, S. 60.

<sup>186</sup> Abbildungen bei H. Schäfer, Der Okkulttäter, 1959, Tafel 6. HWDA III 829; I 1419; J. Ficker in: Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche I, 1896<sup>3</sup>, S. 467–476. Die Kirche bot viele Amulette an, bekämpfte aber die heidnischen, s. can. Laodicaea 35 von c. 360.

derselbe oder ein sehr verwandter Schluß von Anfang an vorhanden war und den Brief zum Amulett stempelte<sup>187</sup>. Die größte Verbreitung im 19. und 20. Jahrhundert fand wohl ein Himmelsbrief vornehmlich für Soldaten. „Dieser Brief ist vom Himmel gesandt und in Holstein gefunden worden, 1722. Dann ist er bis 1792 zurückgewichen, bis sich ihm jemand näherte, ihn abzuschreiben“, so liest man in ihm. Er verspricht Schutz vor Feuer, Wasser, Dieben, Zauberern und empfiehlt die Probe aufs Exempel bei – Hunden! Man möge das Papier ihnen umhängen und dann auf sie schießen – keine Kugel wird sie treffen<sup>188</sup>! Segen und Zauberformeln werden zu Amuletten, wenn sie als Einblattdruck oder mit der Hand geschrieben an die Wand in Kammern oder Ställen gehängt werden. In die Vergangenheit führen die Pestamulette<sup>189</sup>.

Mit gemischten Gefühlen nimmt man den „Schutzbrief“ von Werner Bergengruen entgegen, der ohne Kommentar und Fußnote in der katholischen Gedichtssammlung „Das Jahr des Heils“ abgedruckt ist, also wohl nicht scherzhaft oder spielerisch, sondern ernst gemeint ist, jedenfalls in der Gedichtssammlung von 1952<sup>190</sup>. Wir zitieren:

Dieser Brief ist geschrieben aus Glauben,  
Hoffen und Lieben.  
Wer ihn in seinem Hause hält, dem schlägt  
kein Hagel ins Weizenfeld.  
Seine Kirschen sind sicher vor Spatzen, kein  
Wasserrohr darf ihm platzen.  
Das Feuer muß ihm weichen, der bittere Hunger  
desgleichen.  
Es dürfen Ratten und Maden seinem Rauchfleisch  
und Mehl nicht schaden.  
Jesu Christi heiliges Fleisch und Blut ist  
mein Kürab und Eisenhut,  
daß mich niemand kann fällen mit Granaten und  
Schrappellen.  
Der Tod geht mir hart an die Haut, aber dann

<sup>187</sup> Vgl. H. Günther, Die christliche Legende des Abendlandes, 1910; im Christentum sei zuerst am Ende des 6. Jahrhunderts von Himmelsbriefen die Rede, dann im Briefe des Bischofs Licinian von Karthago in den Tagen des Bonifatius (S. 91). Karl d. Gr. trat gegen den Unfug auf. Das Gebet „Salve regina“, der Rosenkranz u. a. seien vom Himmel gefallen (S. 92). Lit. s. ebd. S. 209, A. 146. In der Antike benutzte man die Fabel von Büchern, die vom Himmel fielen, zur Glaubenswerbung, s. W. Speyer, Bücherfunde in der Glaubenswerbung der Antike, 1970, S. 17 A. 5. Vielleicht hatte der Meteoritenfall als Anregung gewirkt. – Spamer, a.a.O. II, S. 2 f.; dort die Faksimile-Wiedergabe eines Himmelsbriefes aus einer undatierten Ausgabe des Verlages Robrahn u. Co. in Magdeburg; ebd. S. 4 f. ein Einblattdruck um 1500, dessen Geschichte bis in das 8. Jahrhundert zurückzuführen ist. Er wurde noch während des 1. Weltkrieges in Neuruppin und Magdeburg verlegt. Die älteste Ausgabe liegt in einer koptischen Klosterhandschrift vor.

<sup>188</sup> Wer weiteres bildliches Material sucht, sei auf Spamer, a.a.O. S. 7 ff. verwiesen.

<sup>189</sup> Ebd. S. 46 f.

<sup>190</sup> Das Jahr des Heils, St. Benno-Verl., Leipzig, 1952.

ist der Weg ihm verbaut.  
Das Feuer mag mich umlohn, die bittere Flut  
mich bedrohn,  
sie steigt mir doch nur ans Kinn, weil ich  
Gottes Befohler bin.

Wohl bei allen Völkern hat man die Angst vor dem bösen Blick gefunden, und dementsprechend gibt es viele Amulette zu seiner Abwehr. Seligman<sup>191</sup> nennt hier allein 24 verschiedene Edelsteine und 196 Pflanzen und Kräuter. Manchen Menschen ist der starrende Blick angeboren, und natürlich wurden sie, soweit der Aberglaube herrschte, besonders verschrien. Bedroht vor andern galten Kinder, Schwangere und Bräute, die darum besonders der Amulette bedurften. Eine unauffällig im Kleid getragene Stecknadel sollte Hexen fernhalten, deren böser Blick sehr gefürchtet war. Wahrscheinlich haben Beobachtungen an Tieren zum Aberglauben beigetragen. Schlangen und Raubtiere hypnotisieren ihre Opfer, bevor sie sie töten. Nach Konrad Lorenz<sup>192</sup> fixieren Tiere nur selten und „stets nur für kurze Zeit und in Augenblicken höchster, zielgerichteter Spannung: entweder sie fürchten sich vor dem fixierten Objekt, oder sie haben etwas mit ihm vor – und dann meistens nichts Gutes“. Amulette als Schutzmittel können suggestiv heilend wirken. „Kein Wunder, daß eine . . . anhaltend wiederholte Suggestion im Laufe der Zeit wirklich kräftige Wirkungen hervorrufen kann.“<sup>193</sup>

Das technische Zeitalter hat uns das technische Amulett beschert, das allerdings kein kleiner Anhänger oder Anstecker, sondern ein großer Apparat ist, der meist zur Abwehr von Erdstrahlungen bestimmt ist. Über die Konstruktion eines dieser Schwindelapparate erfahren wir Folgendes: „Zwei Kohlestifte, ein paar Drahtspulen und vier Kupferblechstreifen in einem vernagelten Holzkasten befestigt . . . Eine Erklärung über die Wirkungsweise konnte nicht angegeben werden.“<sup>194</sup> Selbstverständlich werden Schwindelpreise gefordert und bezahlt<sup>195</sup>.

### c) Der Talisman

Das Wort ist als Lehnwort durch arabische Vermittlung in den abendländischen Sprachgebrauch gekommen. Es weist auf das griechische *telesma* – geweihter Gegenstand zurück. Der Talisman soll ein Glücksbringer sein, soll also nicht abwehren, sondern herbeiziehen und festhalten. Aus Ägypten

<sup>191</sup> S. Seligmann, Der böse Blick und Verwandtes, 2. Bd., 1910; ders., Die Zauberkraft des Auges und des Berufenen, 1922; Karl Meisen, Der böse Blick und seine Abwehr, Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde I, 1950, S. 144 ff.; III, 1952, S. 169 ff.

<sup>192</sup> Konrad Lorenz, So kam der Mensch auf den Hund, 1966<sup>28</sup>, S. 132.

<sup>193</sup> A. Lehmann-D. Petersen, Aberglaube und Zauberei, 1925<sup>3</sup>, S. 636.

<sup>194</sup> H. Schäfer, Der Okkultäter, 1959, Bildtafeln 38. 40.

<sup>195</sup> Ebd. S. 239 ff.

ten stammt der Skarabäus, aus germanischer Tradition das Hufeisen<sup>196</sup>. Glücksschweinchen, bunte Maskottchen, Schornsteinfegerfiguren, Glückspfennige, Gegenstände zufälliger Teilhabe an glücklichen Stunden, z. B. der Errettung aus Gefahr, die wie persönliche Reliquien gehütet und immer in der Tasche getragen werden – dies und ähnliches wird allbekannt sein. Reporter fragen Fußballkönige und Raumfahrer nach ihrem Talisman. Im Extremfall wird Psychopathisches sichtbar. Nach Zeitungsberichten haben exaltierte Jugendliche nach Auftritten der Beatles deren Stuhllehnen und Sitze mit Taschentüchern gerieben, um sie wie mit einer Aura zu durchtränken und als Talisman mit nach Hause zu nehmen.

d) Sowohl Amulett als Talisman

Amulett und Talisman können verschmelzen. So ist der Eberzahn für seinen Träger beides. Die Wirkung beider soll verstärkt werden, wenn sie geschenkt, gefunden oder gestohlen sind. Am bekanntesten ist dies vom Glückspfennig<sup>197</sup>. Von den „Charakteren“, d. h. den zauberischen Schriftzeichen und Zahlen, gilt wohl, daß sie gleichzeitig und abwechselnd Amulett und Talisman sein können. Man kann sie in beider Eigenschaft geschrieben und eingraviert vorfinden. Das gilt für die weitverbreitete Satorformel<sup>198</sup>, auf die wir noch zurückkommen werden. Beliebte waren die magischen Quadrate, die wohl oft Bannformeln gefährlicher Situationen, aber auch Glücksbringer waren. So erfanden die Astrologen magische Quadrate für das Gute und gegen das Böse. Die Zahlenquadrate mußten so angeordnet sein, daß die Summe der Querreihen wie der Längsreihen immer die gleiche Zahl ergab.

Alle Planeten hatten ihre eigenen Zahlenquadrate. In handlichen Formaten

4	9	2
3	5	7
8	1	6

♄

Saturn

2	13	16	3
7	12	9	6
11	8	5	10
14	1	4	15

Jupiter

1	24	23	12	5
20	7	17	10	11
8	4	13	22	18
15	16	9	19	6

Mars

<sup>196</sup> Spamer, a.a.O. S. 35 zeigt im Bild den Kühler eines Luxusautos mit einem und das Postament eines Berliner Schutzmanns mit drei Hufeisen. – Der Davidstern soll nach alter magischer Überlieferung zusammengesetzt sein aus den Symbolen von Feuer, Wasser, Luft und Erde, s. H. Biedermann, Handlexikon der magischen Künste, 1968, S. 391.

<sup>197</sup> Dem werdenden Imker wurde geraten, wenn er mit den Bienenvölkern Glück haben wolle, müsse er einen Schwarm kaufen, den zweiten finden und den dritten stehlen.

<sup>198</sup> E. Dinkler in: Religion in Geschichte und Gegenwart V, 1961<sup>3</sup>, Sp. 1373f.

ausgemünzt, trug man sie als Amulett oder Talisman bei sich. War von den Astrologen z. B. einem Menschen nachgewiesen, daß er unter dem Saturn geboren wäre, der als Unglücksstern galt, so wurde ihm zur Gegenwehr ein Jupiteramulett empfohlen. „Was der Saturnus Übel tut, das bringt der Jovis alles gut.“<sup>199</sup>

Manchem Leser wird Dürers Bild „Melancholia“ bekannt sein, auf dem sich ein Zahlenquadrat findet. Wir widmen ihm hier einen kleinen Exkurs, weil an ihm deutlich werden könnte, daß an beides gedacht ist: die Abwehr der Trauer und die Stärkung durch das rechte Todesgedächtnis.

16	3	2	13
5	10	11	8
9	6	7	12
4	15	14	1

Die beiden mittleren Zahlen 3 + 2 ergeben die Summe 5; im Kalender ist es die Zahl des Mai. Die beiden folgenden mittleren Reihen sind jeweils quer zu addieren: 10 + 7 ergeben wie 11 + 6 die Summe 17; damit ist der Tag im 5. Monat gemeint. Das dazugehörige Jahr ist 1514 – man reihe die beiden unteren Zahlen aneinander. Am 17. Mai 1514 war Dürers Mutter gestorben; auf dies Datum ist also das Quadrat komponiert. Es hängt wie eine Tafel an der Wand. Über ihr ist das Totenglöckchen

aufgehängt, daneben die Sanduhr, das Sinnbild der zerrinnenden Zeit und der letzten Stunde. Daneben hängt eine Waage, als Attribut des Saturn, der im Mai 1514 im Sternbild der Waage stand. Die grübelnde Melancholia und wahrscheinlich eine Reihe ungedeuteter saturnischer Symbole verbreiteten um sich her Schwermut. Am Horizont die aufgehende Sonne unter dem Regenbogen mit der Inschrift „Melancholia I.“! Über das I ist viel gerätselt; es wird der lateinische Imperativ i sein, der „gehe“, „weiche“ bedeutet. Dürer will seiner Schwermut absagen. Der Unglückskomet, der im Himmelsbogen steht, verwandelt sich in eine strahlende Sonne, und der Regenbogen als Symbol des Bundes zwischen Gott und den Menschen nach der Sintflut ist Verheißung, daß die saturnischen Zeichen wie Schatten fliehen werden. – Das alles hat der begnadete Künstler im Anschluß an das trübsinnige Zahlenquadrat zum Ausdruck bringen können!

Es ist häufig schwer zu sagen, ob der Amulett- oder Talismancharakter vorherrscht. In einer Tageszeitung des Ostseebereiches der DDR vom 23. 7. 1976 liest man von einer sehr erfolgreichen Sportlerin, daß sie mit ihrem Maskottchen, einer Stroh puppe, „die sie bei allen großen internationalen Sportveranstaltungen mithatte und die ihr vielleicht zu ihrem ‚Glück‘ verhalf“, ihren Kollegen beschenkte, der anderswo im Wettkampf stand – als Pistolenschütze, mit den besten Erfolgswünschen. Ein Zeitungsbericht wußte von einer Opernsängerin zu berichten, daß sie ihren ersten Auftritt in Berlin verweigerte, weil sie ihren Talisman, bestehend aus 27 auf einer Schnur aufgereihten Hufnägeln, in Wien vergessen hatte. Der Kapitän eines Rekordfluges im Jahr 1939 wurde von einer hohen Persönlichkeit mit

<sup>199</sup> Die Korrespondenz zwischen Planeten, Zahlen, Metallen spielte eine große Rolle. Nach dem Erstarken des heliozentrischen Weltbildes schwand der Einfluß der Quadrate; Biedermann, a.a.O. S. 240.

einem Elefantenhaar beschenkt, dazu mit einer kleinen Goldkette und einem eben gefundenen Marienkäfer, was alles „unbedingt mit zum Gelingen des Fluges beigetragen hat“. Solche Talismane, die in ungezählter Menge kursieren dürften, sind gleichzeitig Amulette. Wir haben nicht den Mut, *nur* von einer Spielerei zu reden. Das Beispiel der Sängerin, das für viele andere stehen wird, ist die Widerlegung.

Eine bedeutende Rolle haben Edelsteine als Amulette und Talismane erlangt. Schon die alten Kulturvölker schrieben ihnen wunderbar heilende Wirkungen zu<sup>200</sup>. Man sprach im Mittelalter auch von Wirkungen auf die Seele. Der Smaragd galt als Stein der Reinheit, darum auch als Symbol der Keuschheit. Wenn man ihn pulverisiert einnahm, sollte er den Geschlechtstrieb unterdrücken und den Zölibatären helfen. Der Saphir galt als Stein des Lichtes, in dem die Weisheit aufstrahlte; er stärke sowohl das körperliche Sehvermögen wie das Licht des Glaubens. Der Magnet befand sich lange vor Mesmer im Heilschatz der Ärzte; Mesmer führte ihn eine Zeitlang zu Weltruhm. Eine Analogie ist der Glaube an die Kraft von Amuletten aus Pflanzen. Natürlich war auch hier wie überall Zauberglaube untermischt. So hieß unser Baldrian „Wielandskraut“, so benannt nach dem Sohn Thors, der in den Gudrunliedern (11./12. Jahrhundert) als Arzt erscheint. Der bis heute volkstümliche Name für diese Pflanze: „Hexenkraut“ erklärt sich nun von selbst<sup>201</sup>.

#### e) Einwirkungen des Zauberglaubens

Viele Amulette tragen Geheim- und Zauberzeichen oder entsprechende Inschriften. Sie begegneten uns bereits auf astrologischen Siegeln, die nicht immer entschlüsselt werden konnten. Auch die Zahlenquadrate auf Anhängern sind Geheimformeln. In gleichem Rang stehen Geheimzeichen oder Geheiminschriften an Fensterläden, auf Wockenaufsätzen, an Mangelbrettern, Hausbalken, Stuhllehnen, auf Tonkrügen u. a.<sup>202</sup> In den letzten Jahrzehnten ist die alte Satorformel neu diskutiert.

<sup>200</sup> P. Diepgen, Über den Einfluß der autoritativen Theologie auf die Medizin des Mittelalters, Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz, 1958, Heft 1, mit reichen Abbildungen (S. 9).

<sup>201</sup> In alten Zeiten wurden Amulette gebraucht, deren Zusammensetzung uns heute anwidert; wir wollen damit den Leser verschonen; er findet darüber Näheres bei H. Peters, Aus pharmazeutischer Vorzeit, 1886, S. 159. Noch in der Königlich-Brandenburgischen Medizinalverordnung von 1731 wurde die Zubereitung eines Amuletts gegen die Pest empfohlen, die Schauer erregt. Die genannte Medizinalverordnung wurde 1744 außer Kraft gesetzt durch den Erlaß „Dispensatorium regium electorale Borusso-Brandenburgicum“.

<sup>202</sup> E. O. Thiele, Sinnbild und Brauchtum, 1937, bringt reiches Bildmaterial, so zum Symbol des Sechssterns.

S	A	T	O	R
A	R	E	P	O
T	E	N	E	T
O	P	E	R	A
R	O	T	A	S

A  
P  
A  
T  
E  
R  
R  
O  
S  
T  
E  
R  
O  
O

A P A T E R N O S T E R O

Vorwärts und rückwärts, auf- und abwärts gelesen erscheinen die gleichen kaum übersetzbaren Wörter – eine Parallele zu den magischen Zahlenquadraten.

Es ist mir aus der Gegenwart ein Fall bekannt, daß eine junge Frau seelisch erkrankte, weil sie nach einer Besprechung mit der Satorformel von quälenden Zweifeln heimgesucht wurde, ob sie von Dämonen mißbraucht sei. Die frühesten Belege für das Alter der Formel stammen aus Pompeji.

Die Auflösung in ein zweimaliges Pater noster mit zweifachem A und O gilt noch immer als wahrscheinlich, wenn es auch nicht an Widerspruch fehlt<sup>203</sup>.

Schauererregend ist der magische Gebrauch von Fäden aus dem Strick des Hängers. Man glaubte, daß die Lebenskraft des Hingerichteten in den Strick einging und durch ihn fortwirke, als Schutz vor Krankheit und zur Steigerung der eigenen Kraft. Der Wiener Scharfrichter J. Lang hat berichtet, daß sich 1920 in Eger bei einer Hinrichtung die Menge um den Strick und seine Teile gerauft hätte<sup>204</sup>.

## 2. Personale Vermittlung

### a) Das Wort

Der Mensch wirbt immer um den Beistand der Mächte oder steht mit ihnen im Kampf. Die stärkste Waffe, die der Aberglaube einzusetzen hat, ist das Wort. Das Wort gibt Macht<sup>205</sup>. Es ist Mittel der Bannung und Bemächtigung. „Wenn einer den Wolf nennt, kommt er gerennt.“ Wir kennen in der Regel nur noch die Nennfunktion des Wortes. Nur in Ausnahmefällen erinnern wir uns der tieferen Bedeutung, so wenn wir unser Wort verpfänden, uns also binden. Braut- und Eheleute sind durch ihr

<sup>203</sup> E. Dinkler, a.a.O. Sp. 1373; dort Lit.

<sup>204</sup> O. A. Erich-R. Beitz, Wörterbuch der deutschen Volkskunde, 1936, S. 219.

<sup>205</sup> Vgl. 1. Mose 32, 27 ff.: das überirdische Wesen, mit dem Jakob ringt, verschweigt seinen Namen, gibt aber Jakob seinen neuen Namen.



Jawort gebunden, Der Fluch entbindet und beherrscht eine Kausalkette des Bösen. Auf Worte wie „beschreien“, „besprechen“, „verrufen“ sei schon hingedeutet<sup>206</sup>.

Die Macht des Wortes kann durch Lautstärke gesteigert werden. Dann ereignet sich das „Beschreien“. In den lateinischen Quellen des Mittelalters ist von dem magischen clamor die Rede, durch den die Dämonen verschleucht oder zitiert werden sollten. Mit welcher Ehrfurcht werden mittelalterliche Beschwörer in der Geschichte von der Auferweckung des Lazarus gelesen haben: Jesus „voce magna clamavit: Lazare veni foras“ (Joh 11,43). Auch der Sington oder das rhythmische Sprechen soll die Wirkung des Wortes steigern. Darauf wird die lateinische Bezeichnung „incantatio“ für den gesprochenen magischen Spruch weisen.

Auch der Flüsterton kann das Wort magisch verstärken; so in der Besprechungspraxis. In der Liturgiegeschichte kennt man die kirchliche Parallele. Der Canon missae wird leise gesprochen, secreto et submissa voce. Es mag hier miterwähnt werden, daß das gemurmelte Zitat des Herrenwortes im Canon missae „hoc est corpus meum“ die Bezeichnung des Zaubers als Hokuspokus hergegeben haben wird<sup>207</sup>.

Über dem seelischen Ursprung des magischen Wortglaubens liegt noch manches Dunkel. Wirken Erfahrungen mit der Nachahmung von Tierstimmen ein, durch die Jäger und Tierbändiger Macht über ihre Opfer bekamen? Oder ist an den halluzinatorisch-telepathischen „Ruf“ in der Ferne Sterbender oder dämonischer Wesen zu denken, denen die Gerufenen blindlings folgen müßten<sup>208</sup>? Wie mag auf die Menschen früher Zeiten das Echo gewirkt haben? Auf das beschwichtigende, einschläfernde oder

<sup>206</sup> S. S. 87. – Wir erinnern an das Modewort „Schlager“, in dem uns eine etwas entfernte Analogie begegnet. Nach Kluge-Mitzka, Etymologisches Wörterbuch, z. St., taucht es erstmalig 1881 in Wien auf, angewandt auf zündende Melodien. Zugrunde liegt wohl das Bild des einschlagenden Blitzes. Der Schlager schlägt in das Gefühls- und Gemütsleben ein wie einst das magische Wort.

<sup>207</sup> Der Einspruch der Sprachforscher: „Weil Zauberkünstler eine solche Lästerung öffentlich nicht hätten wagen dürfen“ (Kluge-Mitzka, a.a.O., z. St.), überzeugt nicht.

<sup>208</sup> Vgl. G. van der Leeuw, Phänomenologie der Religion, 1956<sup>2</sup>, § 62, 3. Noch modernes dichterisches Empfinden führt in die Frühzeit zurück:

Manchmal, wenn ein Vogel ruft,  
oder ein Wind geht in den Zweigen  
oder ein Hund bellt im fernsten Gehöft,  
dann muß ich lange lauschen und schweigen.

Meine Seele flieht zurück,  
bis wo vor tausend vergessenen Jahren  
der Vogel und der wehende Wind  
mir ähnlich und meine Brüder waren.

Meine Seele wird ein Baum  
und ein Tier und ein Wolkenweben.

schockierende Wort in der Hypnosepraxis aller Zeiten darf als Analogie verwiesen werden.

Das magische Wort braucht nicht verständlich zu sein. Sinnlose Wörter begegnen im Zaubebrauch viel, und ihnen wird eine besonders hohe Wirkung zugesprochen. So entsteht eine Geheimsprache, die wie ein Stottern der Idioten wirken kann<sup>209</sup>. In Primitivkulturen können Verrückte als Heilige gelten. Die Kabbala ist für diese Wortbildungen zu einem profunden Quellort geworden. Die Wirkung kann durch Anhäufung weiter gesteigert werden. Aus den „Ägyptischen Geheimnissen“ stammt eine Beschwörungsformel „Einen Dieb zu zwingen, gestohlen Gut wiederzubringen“ mit folgender Anhäufung: „Ein starker Gott, ein Überwinder, ein Tröster und Heiland, Moloch, Luzifer, Asterroth, Pemroth, Forni galor, Ancetor, Somiator, schlafet nicht, wachet auf, der starke Held Holoha, der starke Tetragrammaton, Athe, Alva et Omega.“<sup>210</sup> Je mehr Worte – auch unverständliche – um so größer die Wirkung!

Bisher war von dem gesprochenen Wort die Rede. Sein Vorzug ist, daß es von jedem erlernt und nachgesprochen werden kann. In Konkurrenz zu ihm trat das geschriebene Wort, das um so höher bewertet wurde, je mehr der Ruhm der Schreibkunst stieg. So bemühte man sich um Zauberkettel, die ja auch den Vorzug hatten, daß das auf ihnen geschriebene Wort immer gegenwärtig sein konnte, als Haussegen unter dem Gebälk oder der Schwelle, als Waffensegen, der auf der Büchse eingraviert sein oder in der Brusttasche der Uniform getragen werden konnte.

Neben dem geschriebenen sei das lautlose Wort der Gebärdensprache erwähnt. Man kann ja allein mit der Hand oder einem einzigen Finger „reden“. Das tut nicht allein der Zauberer, sondern auch der Schauspieler und auch der Geistliche.

### b) Das Zeichen

Seit dem frühen Mittelalter war mit der Unmasse der Segnungen das Schlagen des Kreuzes in den Alltag eingedrungen<sup>211</sup>. Man schlug das Kreuz über den Stiefeln, bevor man sie morgens anzog, über dem Löffel, bevor man ihn in die Schüssel tauchte, über dem Hammer, den der Schmied in die Hand nahm – überall, bei jeder alltäglichen Gelegenheit. Noch in meiner Jugendzeit habe ich in manchem Haus gesehen, daß das Brot, bevor es angeschnitten wurde, auf dem Rücken mit dem Messer das Zeichen des

Verwandelt und fremd kehrt sie zurück  
und fragt mich: Wie soll ich Antwort geben?

Hermann Hesse

<sup>209</sup> + Massa + ma + on + ichamo freno maxil las eorum constringe + nax + max + pax. drax + gagar + flax also beswere den teufelskoph. Die Formel stammt aus St. Gallen, s. A. Spamer-J. Nickel, Romanusbüchlein, 1958, S. 97.

<sup>210</sup> Romanusbüchlein, a.a.O. S. 249.

<sup>211</sup> A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands I<sup>3</sup>, 1904, S. 205.

Kreuzes empfing. Daß der Brauch von abergläubischer Entartung bedroht war, besonders weil er mechanisch vollzogen wurde, liegt auf der Hand. Das Segenszeichen diente auch der Dämonenabwehr, ja, man wird sagen müssen, daß das Kreuz vorwiegend zum apotropäischen Zeichen wurde. Luther behielt in den beiden Taufbüchlein von 1523 und 1526 beim Exorzismus den Brauch des Kreuzschlagens<sup>212</sup>. In Beschwörungen ist das Kreuzeszeichen die wirksamste Geste. „Bist du Geselle ein Flüchtling der Hölle? So sieh dies Zeichen, dem sie sich beugen, die schwarzen Scharen!“ (Faust V. 1298–1302).

Material für alle Bereiche findet man in Masse in HWDA V 535–562, mit Quellennachweisen in sonst kaum erreichter Fülle (Jacoby). Wenige Beispiele: Das Kreuzeszeichen ist gut bei Besprechung des Feuers und des Fiebers; wenn Kreuze, die in den verußten Schornstein eingezeichnet sind, vom Rauch wieder verschlungen waren, sollte das Fieber verschwunden sein. Drei Kreuze an Stalltüren, Fenstern, Fensterläden, Truhen, Wochenbetten, Wiegen galten als apotropäisch wirksam, auch gegen Hagelwetter und Gewitter und auch gegen die Macht von Hexen. Auch in den kirchlichen Wettersegnungen wurde das Kreuz geschlagen. Über die Bedeutung des Kreuzeszeichens in der letzten Welle des modernen Hexenglaubens findet man viel Material bei Herbert Schäfer, *Der Okkultäter*, 1959, S. 87, 110 ff.

Bis in die Neuzeit haben Hexenbanner mit großer, abweisender Gebärde Hexen vertrieben, wobei sie unartikulierte Schreie ausstießen und Knallkörper explodieren ließen<sup>213</sup>. Schrei und Knall sind wortlos und dürfen deshalb in unserm Zusammenhang mit erwähnt werden.

Von sonstigen Gebärden seien beispielsweise genannt: das Ausspucken hinter dem vermeintlichen Schadenstifter; das Anblasen, das auch Luther im „Taufbüchlein“ von 1523 zur Teufelsvertreibung vorschrieb („fahr aus, du unreiner Geist“); den Hintern entblößen zur Abwehr von Dämonen, Hagelschlag, Gewitter<sup>214</sup>; die Erhebung der Schwurfinger (mit verstärkender Wirkung im magischen Kreis oder auf der Türschwelle); das Ableiten des Eides (während die Rechte die drei Schwurfinger erhebt, hält die Linke die entsprechenden Finger ausgestreckt zur Erde hin; sie sollten wie der moderne Blitzableiter wirken!)<sup>215</sup>.

Auch das magische Schweigen sei erwähnt. Die Kirche weiß, daß Schweigen ein Mittel der inneren Sammlung ist. „Der Herr ist in seinem heiligen Tempel; es sei stille vor ihm alle Welt“ (Hab 2,20). „Genau wie in der Musik die Pausen manchmal den stärksten Eindruck und den reichsten Ausdruck vermitteln, wirkt das Schweigen im Kult nicht nur als Ausdruck der höchsten Ergriffenheit, sondern auch als Vermittlung der tiefsten Offenbarung.“<sup>216</sup> Im Aberglauben wird Schweigen oft geboten, z. B. zur

<sup>212</sup> Ausgabe Clemen III S. 312.

<sup>213</sup> Schäfer, a.a.O. S. 110f.

<sup>214</sup> HWDA IV 61ff.

<sup>215</sup> HWDA II 668.

<sup>216</sup> G. van der Leeuw, *Phänomenologie der Religion*, 1956<sup>2</sup>, S. 492.

Stärkung in der Begegnung mit Geistern, etwa beim Schatzheben, wobei schon auf dem Weg zu dem geheimnisvollen Ort geschwiegen werden muß. Dämonen versuchen den Menschen, der einen magischen Bann brechen will, zum Reden zu verleiten; hier ist nur durch Schweigen geholfen. In der Besprechungspraxis gibt es die wortlose Handauflegung. Heilkräftiges Osterwasser ist von den Mädchen schweigend zu holen<sup>217</sup>.

### c) Der Spruch

#### Terminologisches

Das Wort „besprechen“ ist weithin üblich. Im Mittelalter ist es fast stets gleichbedeutend mit „schmähen“. „Unbesprochen“ behielt lange die Bedeutung „frei von übler Nachrede“. „Besprechēn“ steht also in der Nähe des Fluches. Doch hat die Sprachentwicklung diesen Akzent nicht übernommen. „Jemanden besprechen, anreden“ heißt soviel wie ihn „mit Zauberworten anreden, beschwören“<sup>218</sup>. Diese Wortbedeutung hat sich im Aberglauben bis zum heutigen Tag erhalten. Der böse Unterton entfällt, wenn an Bannlösung, Entzauberung zu denken ist.

Die Bedeutung von „beschreien“ ist enger. Das Wort wird ausschließlich im üblen Sinn von verzaubern gebraucht, was durch böse und gute Worte geschehen kann<sup>219</sup>. Zu hohes Lob führt in den Verdacht der Beschreieung; man muß dann mit „unbeschrien“ antworten oder dreimal ausspucken oder unter den Tisch klopfen. Auch konnte man den Zauber zurücklenken: „Hat dich beschrieen ein Mann, so komm es ihm selber an; hat dich beschrieen ein Weib, so fahrs ihr in den Leib; hat dich beschrieen ein Knecht oder Dirn, so fahrs ihr ins Gehirn. Im Namen . . .“ Unter den Pflanzen mit volkstümlichen Namen gibt es über 70 Beschrei- oder Berufskräuter<sup>220</sup>. In der wissenschaftlichen Botanik hat sich die Bezeichnung „Kanadisches Berufskraut“ gehalten (*Erigeron canadensis*)<sup>221</sup>.

„Segnen“ geht etymologisch auf „signare“ zurück und weist damit auf Gesten zum Schutz einer Person oder Sache, verbunden mit einer Formel, die schützende oder rettende Kraft vermitteln sollte. Der christliche Priester hatte von allem Anfang an im Magier und Zauberer seine Konkurrenten, deren Sprüche und Zeichen bei Wunden und Krankheiten aller Art angewendet wurden, gegen Gefahren des Tages oder der Reise oder der bevorstehenden Entbindung, für das Glück des Kampfes, des Unterneh-

<sup>217</sup> HWDA VII 1460 ff.

<sup>218</sup> HWDA I, 1157 ff.; Trübners deutsches Wörterbuch, hrsg. von A. Götze, I, 1939, S. 301.

<sup>219</sup> Trübner-Götze, a.a.O. I, S. 295, zitieren Joh. Christian Ettner (1715): „Das Beschreien ist soviel als eine Incantatio oder fascinum, zu recht deutsch eine hexerische Bindung.“

<sup>220</sup> O. A. Erich-R. Beitzl, *Wörterbuch der deutschen Volkskunde*, 1936, S. 73.

<sup>221</sup> Eine botanische Aufzählung der Berufskräuter bei Schmeil-Fitschen, *Flora von Deutschland*, 1960, S. 379, unter „Erigeron“.

mens, der Verlobung, der Eheschließung usw. Der Gegensatz zum Segen ist der Fluch.

In niederdeutschen Dialekten begegnet „böten“<sup>222</sup>. Es ist wortgeschichtlich mit „bättern“ – gutmachen zusammenzustellen. Gemeint ist ein magisches Heilverfahren durch Wort und Tat. Gern wird synonym „stillen“ = Blut stillen gebraucht. „Dor helpt nich stillen noch böten.“ In Protokollen der Hexenprozesse begegnet regelmäßig die Formel „segnen und böten“. Im Dialekt wird „böten“ heute nur noch wenig gebraucht; an seine Stelle ist fast ganz „stillen“ und „wat bruken“ getreten – wohl ein Hinweis darauf, daß bei „böten“ nicht das Wort, sondern die Gebärde und magische Handlung im Vordergrund stand. Angewandt wurde das Böten bei Krankheiten mit Streichen, Pusten und mit einem Segensspruch, der so heißen konnte: „Böte, böte, böte, puuste, puuste, puuste, Kreinföt, Kreinföt, ward bald bäter.“<sup>223</sup> Kreinföt sind Krähenfüße, die man als Teufelsattribut kannte. Im Spruch, mit dem auch das Feuer besprochen wurde<sup>224</sup>, wird also eine Teufelsbeschwörung stecken.

#### Formal-inhaltliche Analyse<sup>225</sup>

„Fleisch und Blut / Haut und Bein / steht wie Stein / Hilfe Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist“, so lautet ein Spruch gegen Schwindel, der aus dem Böhmerwald stammt<sup>226</sup>. In seiner Analyse unterscheiden wir zunächst drei Elemente: den Hinweis auf den schwachen Leib, die Bitte an den dreieinigen Gott, den Befehl zur Gesundung. Wir bemerken als viertes Element einen Reim.

Es wird eine bestimmte Krankheit angesprochen, für die man nicht immer einen Namen zu haben braucht, deren Wesen aber umschrieben werden kann. Es ist gut, wenn man Namen kennt. In jedem Fall muß man jedoch wissen, worum es sich handelt: um Blattern, Brand, Krätze, Krebs, Läuse, Hühneraugen, Rose, Geschwür, Warzen, Würmer usw. Die spezifische Kenntnis steht also voran, und ihr folgt jeweils ein besonderer, auf den jeweiligen Fall gezielter Spruch. Man kann von einer primitiven Vorstufe der ärztlichen Diagnose reden, im Unterschied zur undifferenzierten Massenheilung durch Scharlatane wie Zeileis.

In der Regel folgt die Bitte an den dreieinigen Gott: „Hilfe Gott Vater, Gott Sohn, Gott heiliger Geist!“ Diese Bitte, wenn sie in Reinheit geschieht, heißt Gebet. Obwohl die trinitarische Formel die Regel ist, kann sich das

<sup>222</sup> R. Wossidlo–B. Teuchert, Mecklenburgisches Wörterbuch I, 1937, S. 678 f.

<sup>223</sup> Ebd. 680.

<sup>224</sup> G. Staak, Beiträge zur magischen Krankheitsbehandlung, 1930, S. 89.

<sup>225</sup> Generell sei verwiesen auf HWD A VII 1582 ff. und J. Jaenecke–Nickel, Das Corpus der deutschen Segen und Beschwörungsformeln und sein Typenkatalog, in: Forschungen und Fortschritte Jg. 36, S. 304 ff.

<sup>226</sup> E. Fehrle, Zauber und Segen, 1926, S. 7.

Gebet auch an Jesus richten. „Ich bitte dich, lieber Herr Jesu Christ, nimm von mir hinweg die reißende Gicht.“ Aber gepaart mit christlicher Demut und im Geist „nicht mein, sondern dein Wille geschehe“, ist die Bitte im Feld des Aberglaubens nicht zu finden. Über den Unwert der Nennung des Heiligen Geistes sei auf früher Gesagtes verwiesen.

Der Befehl ist für die Spruchpraxis charakteristisch, und von ihm her ist die Bitte immer als ein verkappter Befehl zu verstehen. Er ist immer an Bosheitsmächte gerichtet, an Krankheiten oder Dämonen. Solche Befehle, die wohl suggestiv wirksam werden können, heißen Beschwörung, Beschreieung, Berufung. „Ich gebiete dir, leidiger Feind, daß du sollst gehn und auszieh in die Wolken und wiederum herab auf die Erden, das sei wahr im Namen des . . .“<sup>227</sup> Hinauf zu den Wolken und herab zur Erde ist als ewige Pendelbewegung zu denken, deren Sinn es ist, den bösen Geist nie zur Ruhe kommen zu lassen. In einem anderen Spruch heißt es: „Alle Wasser sollst du durchwaten, alle Bäume sollst du abblättern, alle Blumen sollst du abpflücken, alle Grübchen sollst du auslecken, alle Sträucher sollst du durchkriechen, alle Pfützen sollst du aussaufen, alle Hälmschen sollst du zählen.“<sup>228</sup> Der Mensch, der über die Befehlsgewalt zu ewiger Ruhelosigkeit zu verfügen wähnt, steht im Gegenpol der Demut. Er ist voll höchsten Machtbewußtseins.

Der Reim kann fehlen, aber auch weit über den Umfang unseres einleitenden Beispiel hinaus erweitert werden. „So soll er stehen als ein Bock und stehen als ein Stock und zählen alle Stein, die auf Erden sein.“<sup>229</sup> Der Reim soll die Kraft des Wortes steigern. Diese Funktion konnte im Lauf der Zeit in Vergessenheit geraten, und nur die Freude am Klang und die mnemotechnische Hilfe sind übrig geblieben.

Wir verlassen jetzt unsern Leitspruch und zeigen die Elemente der Analyse an anderem Material.

Eine Erweiterung der christlichen Bezugnahmen kann weit über die trinitarische Formel hinausführen, woraus sich auch für die später folgende geschichtliche Analyse Anhaltspunkte ergeben können. „Wurm, ich beschwöre dich bei dem heiligen Tag . . . bei der heiligen Nacht . . . bei den fünf Wunden . . . bei den heiligen drei Nägeln Christi . . . bei der Kraft Gottes . . . im Namen . . .“<sup>230</sup> Eine große Gruppe der Sprüche ist dadurch episch erweitert, daß man Anleihen bei der Legende machte und Einzelzüge aus dramatisierten biblischen Berichten und Heiligenleben einfügte. Als Beispiel gleichlaufender Erzählung geben wir den Hiobsegen nach der Fassung des „Romanusbüchleins“:

<sup>227</sup> Ebd.

<sup>228</sup> Ebd.

<sup>229</sup> Romanusbüchlein, N. 21.

<sup>230</sup> Fehrle, a. a. O. S. 20 f.

„Job zog über Land, der trug den Stab (Zauberstab?) in seiner Hand, da begegnete ihm Gott der Herr und sprach zu ihm: Job, warum trauerst du so sehr. Er sprach: ach Gott, warum sollte ich nicht trauern, mein Schlund und mein Mund wollen mir abfaulen. Da sprach Gott zu Job: dort in einem Tal, da fließt ein Brunn, der heilet dir N. N. deinen Schlund, deine Zähne, dein Zahnfleisch, deine Zunge und deinen ganzen Mund. Es weiß niemand, was dir ist, so hilft dir N. N. der liebe Herr Jesus Christus. Im Namen . . .“<sup>231</sup>

Wie schon der trinitarische Schluß wird die Erweiterung aus Legendenberichten dazu beigetragen haben, die Zauberaura zu zerteilen. Die naive Frömmigkeit des Kranken in leiblicher und seelischer Not gerät in Schwingungen in Richtung auf Teilhabe am Leben des Heiligen.

Es gibt den Tobias-, Laurentius-, Jordansegen u. a. In der ganzen Gattung fanden Kombinationen und Wucherungen aus Legende, Bibel und unkritischer Fabulierlust ein weites Feld<sup>232</sup>. Die Geschichte der epischen Erweiterung reicht in das germanische Heidentum zurück.

„Phol und Wotan ritten in einem Wald. Da ward dem Fohlen Balders ein Fuß verrenkt. Da besprach ihn Sinthgunt und Sunna, ihre Schwester, da besprach ihn Fria und Volla, ihre Schwester, da besprach ihn Wodan, wie er es wohl verstand: sowohl Beinverrenkung wie Blutverrenkung wie Gliederverrenkung - Bein zu Bein, Blut zu Blut, Glieder zu Gliedern, als wenn sie geleimt wären.“<sup>233</sup>

Die Ausweitung ist aus dem Glauben an die mystische Partizipation und an den Zusammenhang des ganzen Weltgeschehens zu verstehen. „Ein Ereignis, das sich in der Vorzeit abspielte und Vorbildlichkeit besitzt, wird durch die Macht der Formel im buchstäblichen Sinne vergegenwärtigt und aktuell und fruchtbar gemacht.“<sup>234</sup> Die mythische Überlieferung ist Mitteilung eines ewigen Geschehens durch einen Eingeweihten zur Anteilnahme und Anteilgabe, die sich in diesem Augenblick ereignen soll.

Das rein biblische Zitat sei nicht übergangen. Joh 1,1-14 wird z. B. im Nachtrag des Romanusbüchleins dargeboten, gewiß zu universellem magischen Gebrauch. Die Anregung wird aus der Gewohnheit der katholischen Kirche stammen, den Prolog des Johannesevangeliums geschrieben oder gedruckt auf dem Altar sichtbar aufzustellen. Im Romanusbüchlein findet

<sup>231</sup> Romanusbüchlein, N. 4.

<sup>232</sup> J. Jaenecke-Nickel, Religiöse und magische Elemente in den deutschen Segen und Beschwörungsformeln, in: Deutsches Jahrbuch für Volkskunde XI, 1965, S. 83-91. Hier werden aus 528 Augensegen der Sammlungen des Instituts für deutsche Volkskunde der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin folgende Bezugnahmen festgestellt: auf die Tobiasgeschichte der biblischen Apokryphen mit mannigfacher Variation - als Heiler erscheinen sowohl Raphael wie der geheilte Tobias -, auf die neutestamentlichen Berichte von Blindenheilungen, auf die Heiligenlegenden von Lucia und Otilia. Das ist ein Beispiel für andere. - Tobiassegen als Reisesegen s. Fehrle, a.a.O. S. 33. Dort auch Petrus- und Martinsegen.

<sup>233</sup> Das ist der zweite Merseburger Zauberspruch, der oft abgedruckt ist. Wir entnahmen den Text aus van der Leeuw, a.a.O. S. 482.

<sup>234</sup> Ebd. S. 482.

man u. a. eine große Kombination schöner Psalmworte<sup>235</sup>. Im Stammteil desselben Buches wird „vor Not und Tod, zum Beisichtragen“ empfohlen: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt und er wird mich hernach aus der Erde auferwecken.“<sup>236</sup> Nur wieder schade, daß so gutes Spruchgut in so anrüchlicher Gesellschaft steht und mit ihr verschmilzt! Daß auch die biblischen Zitate magisch gebraucht werden sollen, wird deutlich, wenn „drei Vater-unser“ als nacktes Rezept erscheinen, und zwar gegen ein bestimmtes Leiden: „De Rävko (Herzspann) geht, drei Vadderunser bisteiht.“<sup>237</sup> Der Verstärkung dient: „Neunmal mit Pausen stillen und zuletzt drei Kreuze.“<sup>238</sup>

Zur christlichen Überlieferung gehört der Teufelsglaube. Wir begnügen uns hier mit der Mitteilung, daß es zu ungezählten trinitarischen Texten die diabolische Variante gibt<sup>239</sup>.

Kurze, ein nacktes Eigenleben führende *Fluchsentenzen* sind selten. Sie sind in der Regel als Teilbestand in die großen Beschwörungs- und Zaubersprüche eingebaut. Wir bringen hier lediglich zwei aus ihrem Zusammenhang gelöste Flüche: „Du sollst verflucht in Ewigkeit bei allen Elementen des Himmels sein, du sollst keine Ruhe haben, bis du das gestohlene Gut an seinen Ort tust tragen. Es sollen dich alle Geister quälen, die ne Gut an seinen Ort tust tragen. Es sollen dich alle Geister quälen, die ne Gut an seinen Ort tust tragen. Es sollen dich alle Geister quälen, die ne Gut an seinen Ort tust tragen.“<sup>240</sup> „Dreimal zwischen Himmel und Erde sind und in der Luft schweben.“<sup>241</sup> „Dreimal Zeter, Zeter, Zeter“ über einen unbekanntes Dieb, „daß du mußt verdorren, verkrummen und verlahmen in aller Teufel Namen.“<sup>241</sup> Wer an die Macht des Zauberspruches glaubt, soll sich wohl vor solchen Flüchen fürchten, wie sich Menschen des Alten Testaments vor ihnen gefürchtet haben<sup>242</sup>.

Die mittelalterliche Kirche war mit schlechtem Beispiel vorangegangen, als sie die härtesten Fluchformeln schmiedete und anwandte. „Bei der Verhängung (des Bannes) wurden die Lichter gelöscht, die Altäre abgedeckt, die Reliquien zu Boden gesetzt und der Übeltäter unter Anrufung von Gottes Hilfe feierlich verflucht.“ Wir referieren über eine grausige Verfluchungsformel, die aus einem angelsächsischen Kloster um 800 stammt. Dem Bösewicht werden zunächst Hölle und Teufel gewünscht; dann: er sei verflucht zu Hause, . . . auf dem Felde, verflucht die Leibesfrucht, der ganze Besitz, „vom Hund, der ihnen bellt, bis zum Hahn, der ihnen kräht“; es möge ihnen geschehen wie . . . Pilatus und Judas,

<sup>235</sup> Romanusbüchlein, N. 85.

<sup>236</sup> Ebd. N. 15. Das Gesangbuch kann ebenso wie die Bibel zitiert werden. Im Romanusbüchlein N. 40 begegnen die Zeilen aus J. Francks Lied „Jesu, meine Freude“: „Unter deinen Schirmen bin ich vor den Stürmen aller Feinde frei.“

<sup>237</sup> G. Staak, Beiträge zur magischen Krankheitsbehandlung in Mecklenburg, 1930, S. 273.

<sup>238</sup> Romanusbüchlein, N. 277.

<sup>239</sup> Vgl. Spamer-Nickel, a.a.O. S. 176, 178, 201, 204 u. ö.

<sup>240</sup> A.a.O. S. 226. Man kann den volkstümlichen Ursprung wohl bezweifeln. Die Geisterlehre folgt zu korrekt dem Dogma des Mittelalters.

<sup>241</sup> A.a.O. S. 230.

<sup>242</sup> 4.Mose 22,6 f.; 2.Sam 21; 1.Kön 2,8 f.

„auch mögen sie kein anderes als ein Eselsbegräbnis haben, und so möge ihr Licht in tiefsten Finsternissen verlöschen. Amen“<sup>243</sup>.

Es ist hier nicht der Ort, auf das vulgäre Alltagsfluchwort – Sakra, Himmeldonnerwetter u. a. – einzugehen. Es wird meist gedankenlos gebraucht, ohne daß ihm noch eine magische Wortpotenz zugeschrieben wird. Ohne das bißchen Fluchen ginge es an Bord des Schiffes nicht, sagt bei John Brinkmann ein Matrose. Damit wird die relative Verharmlosung des Fluches richtig charakterisiert sein. Doch bestehen große landschaftliche Unterschiede<sup>244</sup>. Für den Abschwächungsprozeß bezeichnend wird sein, daß volkssprachlich „fluchen“ auch die Bedeutung „schwören“ hat<sup>245</sup>. Nicht zufällig stehen in Luthers Erklärung des zweiten Gebots beide Verben nebeneinander. Nur in der Anschauung vom Meineid als einer Selbstverfluchung schimmert noch die alte magische Auffassung durch.

Der literarische Fluch ist hier nicht einzuordnen, weil er freies dichterisches Produkt ist, ohne eine wirkliche Entsprechung im Volksleben. Das wird selbst noch für Fritz Reuters so volksnahe Dichtung „Kein Hüsung“ gelten, wo der nach Amerika fliehende Knecht den Fluch über sein Heimatland ausspricht, den er später in Erfüllung gehen sieht.

Die Kirche hat viele Versuche unternommen, den „Segen“ genannten Zauberspruch zu verchristlichen. In Wallfahrtsbuden wurden „sauberere“ Segen verkauft. „Jesus Christus überwindet, Jesus Christus beherrscht, Jesus Christus gebietet und Jesus Christus vertreibt alle Ungewitter, Zauberei und Teufelskunst. Er bewahre uns vor aller schweren körperlichen Krankheit, vor Hagel, Blitz und Donnerwetter, vor Wasser- und Feuersnot, vor bösem und jähem Tode, vor allen Dieben und Mördern.“<sup>246</sup> Aber wie wäre gegen den magischen Schlamm anzukommen gewesen! Man sieht es am Tobiassegen, der unter der Überschrift „Vor Haus- und Hof-Bewahrung, vor Krankheit und Dieberei“ im Romanusbüchlein enthalten ist. Der Text lautet so: „Unser Herr Jesus Christ trat in den Saal, da fochten ihn die

<sup>243</sup> H. Siuts, Bann und Acht und ihre Grundlagen im Totenglauben, 1959, S. 68f., 85ff. – Als biblische Vorlagen mußten 5. Mose 28, 15ff. und der 109. Psalm herhalten. – Die Synagoge konnte es nicht schlechter. Am 27. Juli 1656 wurde in der Synagoge von Amsterdam vor versammelter Gemeinde der Bannfluch über Spinoza ausgesprochen (wir zitieren nicht den vollen Wortlaut): „Nach dem Urteil der Engel und der Beschluß der Heiligen, bannen, verstoßen, verwünschen und verfluchen wir den Baruch de Espinosa mit der Zustimmung Gottes und dieser heiligen Gemeinde . . . mit dem Bann, womit Josua Jericho gebannt, mit dem Fluch, mit dem Elisa die Knaben verflucht hat, mit allen Verwünschungen, die im Gesetz geschrieben stehen. Er sei verflucht, wenn er schläft, er sei verflucht, wenn er aufsteht! Er sei verflucht bei seinem Ausgang, und sei verflucht bei seinem Eingang! Er wird seinen Namen unter dem Himmel vertilgen und ihn zu seinem Unheil von allen Stämmen Israels trennen mit allen Flüchen des Firmaments! . . .“, K. Fischer, Geschichte der neueren Philosophie I/2, 1899<sup>3</sup>, S. 128f.

<sup>244</sup> F. Kiener, Das Wort als Waffe. Zur Psychologie der verbalen Aggression, 1983, S. 255–291.

<sup>245</sup> Wossidlo–Teuchert, a.a.O. II, S. 969.

<sup>246</sup> Spamer–Nickel, a.a.O. S. 164.

Juden überall an; also mein Tag müssen diejenigen, so mich mit ihren bösen Zungen fälschlich verkleinern, wider mich streiten, durch das Lob Gottes Leid tragen, stillschweigen, verzagen und verschmähet werden, immer allezeit, Gott Lob verleihen, dazu hilf mir J. J. J. immer und ewiglich. Amen.“<sup>247</sup> Die Magisierung mag als milde gelten. Aber nun stehen unter der Überschrift die kabbalistischen Wörter: „Ito, also Mass Dandi Bondo. III. Amen. I. N. R. I.“ Während die letzten vier Sigla als der abgekürzte Kreuzestitel Jesu bekannt sind, sind die Versuche zur Deutung der Geheimworte bisher gescheitert. Der „Segen“ ist durch die vorangestellten Geheimworte aufs stärkste magisiert. Auch im Segen wird ein magischer Zwang auszuüben gesucht.

Man bedauert bei diesem Sachverhalt, daß der legitime christliche Segensbrauch weithin geschwunden ist. Man denke an Luther: „Des morgens, so du aus dem Bette fährst, sollst du dich segnen mit dem heiligen Kreuz und sagen . . .“ Wir denken auch an den schönen Lorscher Bienensegen aus dem neunten Jahrhundert: „Christ, die Imme ist aus dem Haus, nun flieg, du liebes Tierlein, aus in Gottes Frieden, Gottes Hulden, heim zu kommen in gesunden, sitze, sitze, Biene, gebot dir Sankt Maria. Urlaub nicht habe du, zum Walde fliege du, noch du mir entrinne, noch dir mich entwinde. Sitze viel stille, wirke Gottes Willen.“<sup>248</sup>

Der Vergleich muß in der formalen Analyse genannt werden. Der Kropf soll hinschwinden wie der Tote im Grab, die Rose wie der Rauch im Wind, der Brand wie der Tau im Gras, die Gicht wie das Laub an der Linde usw. „Verschwinde wie der abnehmende Mond, wie ein alter Bovist, wie Morgentau.“ Wie oben beim Reim ist hier vor dem rein poetischen Verständnis zu warnen, jedenfalls für die Zeit des ungebrochenen magischen Glaubens. Die Krankheiten werden dem immerwährenden vergehenden Urgeschehen auf Erden übergeben. Das analogische Denken führte zu den Vergleichen.

Die Orts- und Zeitangabe und die Bezeichnung der das Wort unterstützenden Geste gehören zum Bestandteil des Ganzen, wenn nicht immer, so doch in einer Mehrheit der Fälle. „Wenn ein Pferd Kolik hat: man stelle sich links neben das Pferd und streicht vom Kopf bis zum Schwanz und sagt . . .“ „Wenn eine Kuh verrufen ist und die Milch fortbleibt, dann geht man um 12 Uhr nachts mit einem Milcheimer auf dem Arm vor das Tor der falschen Frau und sagt . . .“<sup>249</sup> Oft genug zeigt erst der Rahmen, der die Sprüche umgibt, ihren magischen Charakter im deutlichen Licht.

<sup>247</sup> Ebd. S. 158.

<sup>248</sup> S. K. Wolfskehl–F. v. d. Leyen, Älteste deutsche Dichtungen, 1954, S. 25. Es gibt heute wieder schöne christliche Haussegen, die in guten Drucken zu kaufen sind.

<sup>249</sup> Aus Mecklenburg in der Nachkriegszeit.

## Geschichtliche Analyse

In das geschichtliche Werden der Formeln einzudringen, ist oft vergebene Liebesmühe. Die Ergebnisse sind bescheiden. Doch sei die Ergänzung zum vorigen Abschnitt gewagt.

Es gab germanisch-heidnisches Spruchgut, wie die Merseburger Zaubersprüche beweisen<sup>250</sup>. Im Keltentum war es nicht anders, wie wir aus den alten Bußbüchern erfahren<sup>251</sup>. Daß nur wenig Originalgut überliefert ist, ist kein Wunder; es ist ausgerottet worden. Daß ein Mönch – ein anderer kommt gewiß nicht in Frage – in einer Handschrift des neunten Jahrhunderts heidnische Sprüche aufgezeichnet hat, wie es mit den Merseburger Zaubersprüchen geschah, ist eine Ausnahme. Vermutlich ist es im wissenschaftlichen Interesse geschehen.

Die Christianisierung ist die Regel. So gibt es spätere christliche Varianten zum zweiten Merseburger Zauberspruch, in dem Wodan durch Christus und der Ritt durch den Wald durch den Einzug in Jerusalem ersetzt sind<sup>252</sup>. Die Forschung nimmt an, daß seit dem elften Jahrhundert, teils gezwungen, teils aus freiem Antrieb, durch römisch-katholische Geistliche eine Unzahl von christianisierten Sprüchen verfaßt ist, zunächst wohl in lateinischer Sprache, weil sich kaum anders der gleiche Inhalt in allen europäischen Ländern erklärt. Durch Vermittlung der Klöster werden Übersetzungen ins Volk gedrungen sein. Der Prozeß hat nichts Ungewöhnliches an sich. Wie Gregor d. Gr. im Jahr 601 zur Bekehrung der Angelsachsen die Akkomodation an die heimischen Heiligtümer und Bräuche empfahl<sup>253</sup>, so wurde in unserm Spruchgut die entsprechende Angleichung vorgenommen. Schon im kirchlichen Altertum sind christliche Heilige an die Stelle antiker Gottheiten getreten, so der heilige Sebastian als Nothelfer gegen die Pest anstelle Apollos, der Pestpfeile entsandte, aber auch von ihnen befreite. Schon früh ist im christlichen Rom eine Sebastiankirche an die Stelle eines Apollotempels getreten<sup>254</sup>. Dogmatische Schwierigkeiten werden die niederen Geistlichen nicht empfunden haben, weil sie zu kir-

<sup>250</sup> Die These eines christlichen Ursprungs, welche die finnischen Gelehrten Mansikka und Krohn aufstellten, ist als unhaltbar aufgegeben; s. I. Hampp, *Beschwörung – Segen – Gebet*, 1961, S. 110.

<sup>251</sup> W. H. Wasserschleben, *Die Bußordnungen der abendländischen Kirche*, 1851; H. H. Schmitz, *Die Bußbücher und die Bußdisziplin der Kirche I*, 1883; II, 1898; reiche Quellendarbietungen.

<sup>252</sup> I. Hampp, a. a. O. S. 112 ff.; auch mit unsern folgenden Ausführungen zu vergleichen!

<sup>253</sup> C. Mirbt, *Quellen zur Geschichte des Papsttums*, 1911<sup>3</sup>, N. 184. Ein Beispiel: der Dom zu Chartres wurde dort erbaut, wo einst ein Druidentempel stand. Daß die sprachliche und inhaltliche Übereinstimmung der Besprechungsformeln in den meisten Ländern des christlichen Abendlandes auf frühe lateinische klerikale Vorlagen schließen läßt, hat seine Parallelen, so in der Gattung der Exempelbücher; s. S. 11 der Einführung zur „*Gesta Romanorum*“, hrsg. von Ilse und Johannes Schneider, Union-Verlag, Berlin 1968.

<sup>254</sup> P. Diepgen, *Über den Einfluß der autoritativen Theologie auf die Medizin des Mittelalters*, Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz, 1958, H. 1, S. 3 ff.

chenamtlichen Exorzismen und Segnungen von Feld, Weinberg, Stall, Haus und Mensch angehalten waren. Aber nicht nur die Geistlichen übten sich in der magischen Kunst. Im sechsten Jahrhundert taucht bei dem byzantinischen Arzt Aetios von Amida eine Beschwörungsformel auf, mit der ein Knochen aus der Speiseröhre zu entfernen sei. „Wie Jesus Christus Lazarus aus dem Grabe zog und Jonas aus dem Walfisch, so befiehlt Blasius der Märtyrer und Diener Gottes: ‚Knochen, komm herauf oder geh herunter‘.“<sup>255</sup> Arnold von Villanova, ca. 1300 Arzt in Aragon, variiert das Vaterunser, um Warzen zu vertreiben: „Erlöse deinen Diener N. N. von den Warzen seiner Hände.“ Während der Spruch dreimal gesprochen werden muß, wird ein warzenförmiger Sproß des Glaskrautes (*Parietaria officinalis*) vergraben, daß er modere und gleichzeitig die Warzen mitverschwinden lasse<sup>256</sup>.

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters fehlte der Arzt, und der Priesterarzt, der sich oft medizinische Kenntnisse erworben haben konnte, stand an seiner Stelle. Geistliches und ärztliches Wirken waren ineinander verschlungen. In manchen Klöstern wurde die Heilkunst schulmäßig gelehrt. „Vom Kloster wurde den Kranken Heilen und Helfen zuteil. In der Schreibstube des Klosters zeichnete man für vorkommende Fälle auf, was man für den praktischen Gebrauch in antiken Quellen oder in der Volksmedizin als nützlich erprobt hatte und mischte es miteinander.“<sup>257</sup> So hat Walafried Strabo im Kloster Reichenau um 828 in 4444 Hexametern die dreiundzwanzig Arzneipflanzen seines Klostergartens besungen. Wir erinnern an die Äbtissin Hildegard von Bingen (gest. 1179), die nicht nur eine große Visionärin war, sondern auch eine bedeutende Botanikerin und Ärztin.

Je mehr in den Klöstern das Studium der Antike aufgenommen wurde, um so mehr konnte auch die Kenntnis der antiken Zaubersprüche wachsen<sup>258</sup>. Wenn schon in der alten Kirche keine klare Grenzlinie zwischen Zauber, Segen und Gebet gezogen war, wird man vom frühen Mittelalter das Gegenteil nicht erwarten dürfen. Neben dem christianisierten germanischen konnte das antike Spruchgut mit einfließen. „Neben dem Aufschreiben, Umwandeln und Verfassen von Sprüchen war die Vermittlung spätantik-frühchristlichenmediterranen Gutes eine weitere Funktion der Geistlichen“; „so kam auf diesem Wege eine große Anzahl antiker magischer Rezepte und Zaubersprüche nach Deutschland“<sup>259</sup>. Woher die Formeln auch immer stammen mochten, sie galten als legitim. Erst später sank zum Aberglauben mit dem Stempel des Unerlaubten herab, was einst als Wissenschaft galt.

<sup>255</sup> P. Diepgen, *Deutsche Volksmedizin*, 1935, S. 3.

<sup>256</sup> Ebd.

<sup>257</sup> Diepgen, *Einfluß*, S. 10 f.; *Volksmedizin*, S. 22.

<sup>258</sup> Es gibt ca. 100 größere antike Zauberpapyri, von denen etwa 20 christlich sind; C. Schneider, *Geistesgeschichte des antiken Christentums I*, 1954, S. 534.

<sup>259</sup> Hampp, a. a. O. S. 113.



Die fortschreitende Christianisierung erfaßte mit der steigenden magischen Wissenschaft auch das Vergleichsmaterial. Biblische Erweiterungen wurden eingefügt. „Blut, stehe still, wie die Sonne zu Gibeon und der Mond im Tale Ajalon.“ „Blut, halte deinen stillen Stand, wie unsere Jungfrau ihren Jüngfrauenstand.“ „Blut, steh stille, wie unser Herr Christus vor dem Kreuze steht.“ Sprüche wie folgende aus einer Tiroler Handschrift des 15. Jahrhunderts können nur gelehrten Ursprungs sein: „Wiltu das Blut verstellen, so sprich: Sta sangwis in te, sicut Jesus stetit in se. Sta sangwis in tua, sicut Jesus stetit in sua. Sta sangwis infixus, sicut Jesus stetit crucifixus“; dazu sechs Kreuzeszeichen<sup>260</sup>. Mit der Steigerung des Heiligenkultes ist eine Verstärkung der Legendenbezüge parallel gegangen.

Wir werden den Prozeß, den wir bisher verfolgt haben, in die Zeit vom frühen bis zum hohen Mittelalter zu versetzen haben. Als ein eklatantes Beispiel ausgefeilter später dogmatischer Herkunft führen wir den folgenden Spruch an: „Jesus, Gott und Mensch, behüte mich vor allerlei Geschütz und Waffen . . . , behalte dein Feuer, wie Maria ihre Jungfrauenschaft behalten hat vor und nach ihrer Geburt, wie er sich verbunden hat in der Menschheit voll Demut.“<sup>261</sup> Hier spricht gelehrte Christologie und Mariologie. Was letztere betrifft, so sei an die Lehrfestsetzung Pauls IV. im Jahre 1555 erinnert, Maria sei immer im Stande der Jungfrauschaft gewesen, ante partum, in partu et perpetuo post partum<sup>262</sup>.

Irgendwann einmal muß die Distanzierung der amtlichen Kirche von der massiven abergläubischen Praxis besonders der Dorfpriester erfolgt sein. Die Geschichte dieser Entwicklung liegt noch im Dunkel. In den fränkischen Bußbüchern werden häufig Losorakel aus der Bibel erwähnt – „quas sanctorum contra rationem vocant“. Sie müssen von Priestern erteilt sein, denn wer hatte sonst die Bibel! Schon in den Bußbüchern *verurteilte* die Kirche die biblische Lospraxis. Das nähere Studium der Synodalbeschlüsse und der späteren Entwicklung der Bußbücher könnte Aufschluß über den Rückzug der Besprechungspraxis ergeben. Das Ergebnis kann vorweggenommen werden: Die Spruchproduktion wird gestoppt oder in den kirchlichen Untergrund gedrängt oder von Laien fortgeführt.

Schon die wenigen Beispiele der von uns angeführten Sprüche enthielten Reimreihen. Manchmal sind sie leicht versteckt, was sich durch lange mündliche Tradition erklärt, aber die ursprüngliche Form ist dann immer ohne besondere Kunst zu erschließen. Für die geschichtliche Analyse ist wichtig, daß der Stabreim fehlt. Die Übersetzungen aus dem Lateinischen werden also in einer Zeit erfolgt sein, in der die Stabreimdichtung bereits aus der Mode gekommen war. Es fehlt weiter an einer Dichtkunst, die höhere ästhetische Ansprüche befriedigen könnte, mit Ausnahme des Lorscheer Bienensegens, den wir zitiert haben. Die Reime sind primitiv, die

<sup>260</sup> Ebd. S. 157 ff.

<sup>261</sup> Romanusbüchlein N. 43.

<sup>262</sup> Denzinger, *Enchiridion*, 1953<sup>29</sup>, N. 993.

Verse Knittelverse. Wir werden mit Reimschmieden aus dem ungebildeten niederen Priesterstand und mit primitiven Laienpoeten zu rechnen haben, deren Niveau unter dem der Meistersinger lag. Die gebildete Welt hatte sich distanziert.

Seit der Wiederentdeckung der antiken Magie wird die *gelehrte Laienproduktion* gewachsen sein. Schon die Namen der Zauberbücher sind aufschlußreich: Sigillum Salomonis, claviculum Salomonis, liber Simoni Magi inscriptus; liber, qui inscribitur Enoch, vinculum spirituum. Diese Titel findet man neben 20 andern bei Trithemius (1462–1516) erwähnt<sup>263</sup>. Seit der Kabbala gibt es kein Zauberbuch ohne Geheimworte, Geheimzeichen, hebräische Buchstaben oder Wörter. Die magia illicita, die in den Untergrund gedrängte Spruchpraxis, brauchte sich auf die Dauer nicht mehr zu verstecken, sondern blühte geradezu im Schatten der hoffähig gewordenen magia licita auf. Wenn Astrologie, Alchemie, Prognostik mit wissenschaftlichem Anspruch an das Tageslicht traten, konnte unerschwellig fortgewucherte Magie wieder aufleben. Wie wenig die Bereiche geschieden werden konnten, zeigen die Standardwerke W. E. Peuckerts mit ihren reichlichen Quellenausügen<sup>264</sup>. Die amtliche Kirche hatte einen Mehrfrontenkrieg zu führen: gegen gelehrten Buchstaben-, Zeichen- und Namenglauben, gegen Geheimlehren und Sterndeuterei wie gegen die niedere Besprechungspraxis. Als das Weltbild der magisch-astrologischen Wissenschaft wieder zerfiel, wurde der Untergrund neu angereichert. Das Abgesunkene lebt in Rückzugsgebieten heimlich fort und degeneriert, weil keine Denker sich seiner mehr annehmen. Es besteht kein Zweifel, daß manches im Aberglauben des Volkes Schrumpfung- und Kümmergebilde aus einer einst großen und mächtigen Tradition ist. Wir verweisen statt anderer Beispiele auf das „Buch Jezira“, das bis in unser Jahrhundert hinein buchhändlerisch vertrieben wurde. Es ist ein Sammelwerk von vierzig Schriften, in denen Zaubersprüche und Gebete in deutscher, lateinischer und teilweise hebräischer Sprache nebeneinanderstehen. Der gelehrte Ursprung ist damit offenkundig<sup>265</sup>. Es wird in vielen Fällen unentschieden bleiben müssen, ob der gelehrte Anteil auf das Konto von Klerikern oder studierten Magiern zu buchen ist. Im Kreuzesbalken eines Schutzamuletts finden sich die Buchstaben P I M T C S M C E. Der Leser wird ratlos davorstehen. Die Auflösung führt zu zwei Kreuzesworten Christi: Pater in manus tuas commendo spiritum meum. Consumatum est<sup>266</sup>. Bedarf es noch weiterer Beweise, daß der „Volksglaube“ von gesunkener Gelehrsamkeit nur so strotzt!

<sup>263</sup> W. E. Peuckert, *Pansophie*, 1936, S. 55.

<sup>264</sup> Derselbe *passim* in seinem Gesamtwerk.

<sup>265</sup> Auf die eingehende Charakterisierung bei Spamer–Nickel, a.a.O. S. 15 ff. sei mit Nachdruck verwiesen.

<sup>266</sup> „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist.“ „Es ist vollbracht.“ Weitere Beispiele bei A. Spamer, *Die deutsche Volkskunde II*, 1935, S. 10 ff. (Bildwiedergaben).

Einer weiteren geschichtlichen Strukturschicht werden wir begegnen, wenn wir auf den Prozeß der steigenden Diabolisierung der Formeln unsere Aufmerksamkeit richten. Das Anwachsen des Teufelsglaubens zu wüster Macht ist in einem historischen Prozeß erfolgt, in dem die Sagen über große Teufelsbündler wie Faust und die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges ihre Akzente gesetzt haben werden. Spamer nennt das 17. Jahrhundert „das Jahrhundert der Teufelsliteratur“<sup>267</sup>; in ihm erreicht die Diabolisierung ihren Höhepunkt.

Aus dem 17. Jahrhundert wird auch der Hauptimpuls der Gegenbewegung stammen, den Teufel aus den Besprechungsformeln wieder zu verjagen. Das Romanusbüchlein erwähnt ihn nicht ein einziges Mal, was sehr auffallend ist. Dafür ist seine Formelsammlung durchpulst von einer christlichen Blut- und Wundenmagie<sup>268</sup>. Wir begegnen der Sprache der christlichen Mystik vor und in der Barockzeit – in einem Sammelwerk magischer Formeln! „Der süße Name Jesu“ wird magisch beschworen, bei den „heiligen fünf Wunden“, bei seinem „Blutschweiß“, bei dem „rosenfarbenen Blut“, bei den „drei Nägeln, die durch seine Hände und Füße sind geschlagen worden“, bei dem „Speer, der in die Seiten Gottes gegangen ist“ usw. Es ist deutlich, daß die Christologie der katholischen und evangelischen Barockmystik und des anschließenden Pietismus hier eingewirkt hat. Die ganze „Theologie“ des Romanusbüchleins ist von ihr geprägt. Wir werden den Bearbeiter und Herausgeber in magischen Zirkeln zur Zeit des mystischen Pietismus zu suchen haben. Der Teufelsmagie ist entsagt. Als Nebenfrucht des Pietismus erscheint ein siegreicher Einbruch in die schwarze Magie.

Wir haben also eine vielfache historische Schichtung anzunehmen. Zwischen religiösen und magischen Motiven ist in unserm Forschungsbereich letztlich nicht mehr zu unterscheiden. Sie sind wohl immer mehr oder weniger fest ineinander verschlungen. „Grundsätzlich gehören alle Segen und Beschwörungsformeln in den Bereich der Magie.“<sup>269</sup>

Gibt es eine Fortentwicklung des Wort- und Spruchgutes, das Neues bis in die Gegenwart hervorbringt? Nein! Wohl gibt es zahllose Varianten, die durch die mündliche Überlieferung entstanden sind und die bis heute vermehrt werden könnten. Durch ungewandte Abschreiberei kamen Fehler in den ursprünglichen Wortlaut, vor allem bei der Geheimtradition der

<sup>267</sup> Reiches diabolisches Spruchmaterial bei Spamer-Nickel, a.a.O. S. 176ff., 201ff., 362ff.

<sup>268</sup> Ich verweise auf meinen Beitrag: Das Romanusbüchlein, in: Theologische Literaturzeitung 1960, Sp. 255–263.

<sup>269</sup> Jaenicke-Nickel in dem in Anm. 232 genannten Beitrag S. 83; dort S. 84 der Versuch einer prozentmäßigen Aufteilung bei diversen Segentypen auf den magischen und religiösen Bereich. „Das Gesamtbild zeigt ein überwiegend magisches Typengut in den deutschen Heilsagen.“

Texte. So erging es ihnen wie Volksliedern, die von Mund zu Mund übernommen und auch verändert und zersungen wurden. Kopfschüttelnd steht der Sammler und Forscher bisweilen wie vor einem Trümmerfeld von Worten und Reimen. Das aber betrifft nur den Wortlaut! Der Sinn, der allen Sprüchen zugrunde liegt, ist klar. Wer einige von ihnen verstanden hat, versteht den Sinn aller!

### 3. Zauberei

#### a) Der Zauberer

Die Zauberei wurde bereits mehrmals erwähnt. In den unverständlichen Worten in Besprechungsformeln, in Befehlen an Bosheitsmächte, im Glauben an die Wirksamkeit der Verfluchungen – überall waren zauberische Elemente mit im Spiel. Aber nicht jeder praktizierende Magier ist ein Zauberer, doch besteht zwischen beiden eine Verwandtschaft, denn beide sind verbunden im Glauben an autonom wirkende Worte oder Zeichen oder Gebärden, über die sie verfügen. Das dinglich-sachliche und das personale Element sind in der Zauberei zu einer untrennbaren Einheit geworden. Die Motive sind verschieden, wenn sie auch gelegentlich verschmelzen. Im allgemeinen wird gelten: Der Besprecher will kranken Menschen helfen, der Zauberer aber will schaden; er ist nicht Freund des Menschen, sondern sein Feind. Während der Besprecher mit Gott im Bunde sein will, hat der Zauberer sich von ihm losgesagt und ist zu seinem erklärten Feind geworden. Im dritten Kapitel der „Historia von D. Johann Fausten“ (1587) erscheint der Diener des „Höllischen Gottes“, dem sich später Faust verschreibt, und im vierten Kapitel wird die Bedingung für den Teufelspakt gestellt, „daß er (Faust) allen christgläubigen Menschen wolle feind sein“. In Kapitel sechs erklärt Faust: „Hierauf absage ich allen denen, so da leben, allem himmlischen Heer und allen Menschen.“ Damit ist im Magier der Zauberer geboren, der nicht aus den Gaben lebt, „so mir von oben herab und gnädig mitgeteilt worden“, sondern durch die Teufelsmacht nur noch Böses wirkt. Wir erwähnten früher, daß es eine Unmenge von Teufelsnamen gibt. So versteht sich wie von selbst, daß Bann- und Fluchformeln schließen können: „In aller Teufels Namen“.

Alle Zauberei galt als Verbrechen, die von der kirchlichen und weltlichen Macht zu strafen war, wenn man auch Unterschiede kannte. Die „Carolina“, die „Peinliche Gerichtsordnung des Kaisers Karl V.“, die durch den Reichstag zu Regensburg (1532) zum Reichsgesetz erhoben wurde, bestimmte in § 109: „So jemand den Leuten durch Zauberei Schaden oder Nachteil zufügt, soll man strafen vom Leben zum Tode. Und man solle

solche Strafe mit Feuer tun.“<sup>270</sup> Die Carolina fährt fort: „Wo aber jemand Zauberei gebraucht und damit niemand Schaden getan hätte, soll sonst (wie gewohnt) gestraft werden nach Gelegenheit der Sache.“ Welche Delikte gemeint sind, hat die Carolina in Art. 44 gesagt: zu den *indicia magiae* gehört das Angebot, andere Leute Zauberei zu lehren, oder der Umgang mit Zauberern. Dazu gehört auch der Besitz von Zauberbüchern, wächsernen Bildern zum Gebrauch des Bildzaubers, Töpfe mit Kröten, Besitz von Alraunen u. a. „Wenn ein Weib heimlich murmelt, sich verschleußt und in einsamen Örtern redet, niemanden ins Gesicht siehet, mit verbotenen Künsten umgeht, Krankheiten an- und abtut, Planeten liest, Zukünftiges zuvor zu sagen sich anmaßet.“<sup>271</sup> Das Machtbewußtsein der Zauberer erreicht höchste Grade, und weil es durch den Teufel gewirkt ist, fehlt ihm jeder Hauch von Demut. Der Zauberer ist der höchsten Sünde verfallen, der *superbia* – dem Stolz, der Überheblichkeit –, aus der es für ihn kein Zurück gibt.

Zauberei ist „Kunst“, die erst nach vielem Lernen beherrscht wird. Wie erreicht man das Ziel? An wie hohe Ansprüche man dachte, zeigt die Überlieferung, daß es Hochschulen der Zauberei gab<sup>272</sup>. Die meisten lagen in Spanien und wurden von Arabern und Juden geleitet. Toledo, Salamanca und Granada galten als die vornehmsten. Es hatten sich hier wohl Geheimzirkel zum Studium der Magie gebildet. Auch Venedig stand im Ruf einer zauberischen Hochschule: „Venedigsche Kunst“ bedeutete Zauberei. Die Venediger waren als Erzsucher weltberühmt, und ihre Wünschelruten, Bergspiegel und Meßgeräte, aber gewiß auch ihre Beschwörungen, werden ihren zauberischen Ruf begründet haben. Eine weitere Hochschule war Krakau. Auch die philosophische Schule von Chartres sollte Zauberei lehren. Von dort kam die „Kunst“ nach Köln, wo der Volkssage nach Albertus Magnus als Zauberer wirkte. Aber im Volksglauben bedurfte es nicht erst der kostspieligen Lehrgänge an Hochschulen. Man sagte, daß die „Kunst“ in einem Erbgang tradiert würde, den die Magie allgemein annimmt, nämlich daß ein Mann einer Frau und eine Frau einem Mann das Geheimwissen weitergibt.

Die vielen Formeln und die Anweisungen zu ihrem Gebrauch, die peinlich genau erfüllt werden mußten, setzten eine Gedächtniskraft voraus, die nicht jeder hat. Die Aneignung geschriebener oder gedruckter „Kunstabücher“ setzte die Fertigkeit des Lesens voraus, die in alten Zeiten nicht selbstverständlich war. Nicht nur das Lesen, sondern auch das Rückwärtslesen mußte gekonnt sein, denn dadurch sollte die Entzauberung und Bannlösung möglich sein; wenn sie unterblieb, sollte der Zauberer das Opfer seines Geistes werden<sup>273</sup>. Der rechte Zauberer mußte auch die Kunst

<sup>270</sup> H. Biedermann, *Handlexikon der magischen Künste*, 1968, S. 79.

<sup>271</sup> *Zedlers Universallexikon*, 1732 ff., Bd. 14; Biedermann, a.a.O., S. 184.

<sup>272</sup> *HWDA IV 140f.*

<sup>273</sup> In den Sagen wimmelt es von Berichten, daß Zauber nicht wieder gelöst werden

des Schreibens beherrschen. Zauberpapier, Haus-, Sattel-, Feuer-, Waffen-segen mußten geschrieben werden, und der Teufelspakt trug die mit Blut geschriebene eigenhändige Unterschrift, die allerdings oft nur in drei Kreuzen bestand. Manches Zauberpapier und Zauberamulett mußte mit Zeichnungen, Symbolen und Formeln in Fremdsprachen ausgestattet sein<sup>274</sup>. Was wir über den „Charakter“ im Kapitel über Amulett und Talisman geschrieben, gilt für den Zauber ebenfalls<sup>275</sup>. Schreib- und Zeichenkunst mußten entwickelt sein, wenn Geheimfiguren peinlich genau gezeichnet werden mußten. Schon den Drudenfuß kunstgerecht aufs Papier zu bringen, war nur den Geübten möglich. Auch der Grad der Zungenfertigkeit muß als beachtlich gelten. Man denke nur „abrakadabra“. In einer Variante des Prügelstrecken-Fernzaubers heißt es: „Dann sprich . . . bald – bleuein – droch – mirroch – betu – baroch – assa – maroth.“<sup>276</sup> In einem Gegenzauber wird mit Nägeln an acht aufeinanderfolgenden Tagen in die Leber eines schwarzen Schafes gestochen, wobei bei jedem Stich ein Wort aus dem folgenden Spruch rezitiert wird: „Lasgarote aphony dos palatin orat Con-dion la maoron tondon arpagnon arlama bourgassi vinia seraboni.“<sup>277</sup> Man mache es nach, bis man es kann! Ebenso gehören sinnlose Worte mit Klangähnlichkeit zum zauberischen Ritual, so „Ista pista sista“, „hax pax max“.

Zur Formelkunde, Lese- und Schreibkunst mußte noch viel wichtiges Wissen hinzukommen: über die Mondphasen und ihre wechselnde magische Bedeutung, über die Sternbilder und ihren Einfluß, über Ort und Zeit, welche die zauberische Wirksamkeit garantierten oder wenigstens unterstützten, über Steine, Erden, Pflanzen, Tiere und ihre Mysterien, über die Bedeutung des Kreuzweges, Kirchhofes, Grabes, der Leiche und Totenbahre, über ein oft sehr großes zauberisches Zeremoniell, auch über die Wirkung von Gift- und Heilpflanzen, über Kröten- und andere Tiergifte. Wir haben die Anforderung an das Wissen des Zauberers als beträchtlich anzusehen. Er konnte sich viel auf seine Kenntnisse einbilden.

Aus dem reichhaltigen Lern- und Wissensprogramm ist abzulesen, daß der Zauberer nicht als Inspirierter, Begnadeter anzusehen ist, sondern als

könnte, weil ein Lehrling oder halber Könnler nichts vom Rückwärtslesen der Formel wußte. Wohl wegen der hohen Kunst des Lesens erscheinen in den Sagen Pastoren auf der Bildfläche, um den Bann zu lösen, s. z. B. R. Wossidlo, *Mecklenburgische Sagen II*, 1939, S. 233 ff. Man denke auch an Goethes „Zauberlehrling“.

<sup>274</sup> Beispiele in: Irmgard Hampp, *Beschwörung, Segen, Gebet*, 1961, bei S. 32 f. Die Verfasserin schreibt S. 25: „In unsern Sammlungen von handschriftlichem schwäbischen Material sind etwa 150 Beispiele dieser Art vorhanden.“

<sup>275</sup> „Charakter“ als Zaubersymbol ist in die Volkssprache eingegangen. Im Gewehr-schloß eines Freischützen läge „n lütten Charakter“, s. Wossidlo, a.a.O. N. 615; weiter Wossidlo-Teuchert, *Meckl. Wörterbuch II*: „Charakter“.

<sup>276</sup> Spamer-Nickel, *Romanusbüchlein*, 1958, S. 364.

<sup>277</sup> Ebd. S. 234. In der Antike kannte man das Kauderwelsch der „Ephesinischen Worte“, s. Biedermann, a.a.O. S. 113, 389.

klug und kunstfertig, als ein „Studierter“, den man nicht ehrt wie priesterliche besprechungskundige Frauen, dem man nicht mit numinoser Scheu naht, sondern mit Achtung vor seinem Können. Als regelrechte Übermenschen galten sie als furchtlos und ohne Scheu vor Gott oder dem Teufel, dem sie gewachsen sein und den sie überlisten können. (Die abendländische Vorstellung vom dummen Teufel paßt schlecht in dies Bild.) Wer vor Gott und dem Teufel keine Scheu hat, hat sie erst recht nicht vor dem Priester und Gelehrten. Beide werden verachtet. Zauberer haben auch das Schafott nicht gescheut. Da sie im Verborgenen wirken mußten, was Achtung und Ruhm unter der Gefolgschaft nur steigerte, mußte sich ein lichtscheuer Zug ihres Wesens entwickeln. Da anzunehmen ist, daß schon immer viele aus der Zunft wußten, daß sie Schwindel trieben<sup>278</sup>, mußte Menschenverachtung zur Lichtscheuheit treten. Ihr vorgelagert kann eine gute Portion praktischer Menschenkenntnis sein, die effektiv aufzutreten, zu imponieren und zu täuschen lehrte, wobei alle Möglichkeiten vom Schein des Biedermanns bis zum Schauder vor dem Teufelsbündner genutzt werden konnten. Daß auch der „böse Blick“ seine Rolle spielen kann, sei erwähnt. Man kann gewiß die Augen lehren, böse zu blicken.

#### b) Die Zauberkunst

Wo und wann wird die „Kunst“ angewendet? Der Zauberer greift in den Lauf der Natur ein, indem er das Wetter ändert und die Bodenfruchtbarkeit mehrt oder mindert. Er schadet mit Hilfe des Teufels dem Feind, wenn nötig mit plötzlichem Tod, sonst langsamem Siechtum. Er treibt Liebeszauber, indem er sexuelle Begierde erregt. Er zaubert Geld oder Schätze herbei oder weist ihre Verstecke in der Erde nach. Er verfolgt, stellt und tötet den Dieb, übt Zwang auf die Geisterwelt aus, heilt Krankheiten oder führt sie herbei; er tut Wunder! Daß der Zauberer Gott und Christus Feindschaft geschworen hat, zeigt besonders deutlich der Sagenkreis um den Freischützen, dessen Büchse nie ihr Ziel verfehlt. Hier hat sich der Glaube an die leibhafte Gegenwart Christi im Abendmahlsselement des Brotes gehalten. „Dee scheeten na de Abbelat; de hebben denn jo oewer nicks mihr mit unsern Herrgott to doon; denn hett man unsern Herrn Christus jo doot schaten; denn kann man alles scheeten, wat dat og süht.“<sup>279</sup>

Zu den Hilfsmitteln des Zauberers gehört der Spiegel, der ja auch sonst in magischem Gebrauch ist; so soll der Blick in den Spiegel in der letzten

<sup>278</sup> Im 6. und 7. Buch Moses wird die Dummheit verhöhnt, wohl ohne daß die Benutzer den Spott bemerkten. „Wer alsdann nach Lösung dieser magischen Aufgabe nicht vollkommen klar einsieht, daß er fabelhaft dumm gewesen, der tröste sich immerhin mit dem rührenden Bewußtsein, daß das eiserne Schicksal selbst an seiner Wiege ihn zur ewigen Dummheit bestimmt habe.“ Dieser Passus stammt aus dem „Feurigen Drachen“, einer Verhöhnung des Aberglaubens aus der Zeit der Französischen Revolution.

<sup>279</sup> Wossidlo, a.a.O. S. 212.

Stunde des Jahres Zukünftiges zeigen können. Der meistgenannte Zauberspiegel ist der „Bergspiegel“, der Erzgänge und vergrabene Schätze anzeigen soll. Da der Spiegel als Konzentrationsmittel weltweit bekannt ist, wird sein Ruf als Zaubermittel leicht erklärbar. Das Spiegelsehen galt als teuflische Kunst, die z. B. im kursächsischen Recht mit dem Schwert bestraft wurde, falls der Zauberer „mit dem Teufel Gespräche oder Gemeinschaft“ hatte<sup>280</sup>. Wer sich vom Spiegelseher beraten ließ, hatte Gefängnisstrafe oder schwere Geldbuße verwirkt.

Die Flinte des Freischützen ist bisweilen mit einem zauberischen Zeichen versehen. In einem Bericht von 1795 heißt es: „Mein Vater erhielt aus dem Nachlaß eines alten Onkels eine Kugelbüchse, auf deren Lauf die Formel ‚sator arepo‘ eingätzt war.“<sup>281</sup> Ein Kuhhirte in Waren berichtete 1893 von einem Gewehr: „dor liggt 'n lütten Charakter in“<sup>282</sup>. Zum Wetterzauber brachten Hexen in einem Kessel Wasser zum Sieden und hielten Schlangen in den aufsteigenden Dampf<sup>283</sup>. Berüchtigt waren die Hexensalben, auf die noch eingegangen werden wird. Der zur Enthexung gerufene Antihexer bedient sich bis heute der großen Geste und der Schreie. Er wirft die Hände abwehrend durch die Luft und brüllt etwa: „Mach, daß du fortkommst.“ Die Fortsetzung heißt dann natürlich: „Da läuft sie (die Hexe).“ Über eine nächtliche Vorstellung im Viehstall gibt es die folgende Schilderung: „Dann gings los. 15 Schüsse krachten, Kohlrabi wurden lebendig und flogen im Stall umher . . . Dann flog der Melkstuhl umher.“<sup>284</sup> Das geschah noch vor dreißig Jahren. Ein anderer moderner Jünger der „Kunst“ machte eine Kette glühend, um sie dann in das gefüllte Butterfaß zu werfen, das angeblich verhext war<sup>285</sup>. Im Bildzauber wurden mit Vorliebe Wachspuppen gebraucht; man durchstach mit Nadeln ihre Brüste, und das Analogiedenken projiziert die Verwundung mit ihren Schmerzen auf die Person des Hasses. Der Aberglaube wirkte in der Freimäurerlegende bis ins 20. Jahrhundert nach: Im Logensaal hingen die Bilder aller Logenbrüder, und wenn der Meister vom Stuhl mit dem Messer ein Bild in der Herzgegend durchstieß, sollte der Abgebildete tot umfallen<sup>286</sup>.

Der Liebeszauber sei etwas näher beleuchtet, weil er ein berühmtes Sagenmotiv war, das Dichter und Musiker in seinen Bann zog. Aus dem Mittelalter ist Gottfried von Straßburgs Dichtung über Tristan und Isolde am bekanntesten. Heute wird man eher an Richard Wagners Oper denken. Das Motiv, das uns hier zu interessieren hat, ist die Übererregung der sinnlichen Liebe durch einen Zaubertrank in der Seele einer Frau, die

<sup>280</sup> Biedermann, a.a.O. S. 338, nach Zedler, a.a.O. Bd. 38.

<sup>281</sup> Wossidlo, a.a.O. S. 222 N. 629.

<sup>282</sup> Ebd. N. 615.

<sup>283</sup> Abbildung bei Biedermann, a.a.O. S. 375; aus Molitor, De lamiis, 1508.

<sup>284</sup> H. Schäfer, Der Okkultäter, 1959, S. 110.

<sup>285</sup> Ebd. S. 109.

<sup>286</sup> HWDA I 1294.

zwischen zwei Männern steht. Der Trank hieß in der Sprache der Gelehrten „Philtron“; das Wort war aus dem Griechischen übernommen. Die Lateiner sprachen vom „poculum amatorium“. Es konnten narkotisch wirkende Gifte im Trank sein, die aus der Alraunwurzel, der Mandragora und aus kantharidinhaltigen Stoffen gewonnen wurden<sup>287</sup>. Unter den Folgen werden Verwirrung der Sinne und Verlust des Gedächtnisses genannt.

Universale Schutz- und Abwehrmittel gegen Zauber sind Kreuzeszeichen und Weihwasser, vor denen der Teufel die Flucht ergreift. Noch der Anfänger in der „Kunst“, der den Teufel erstmals beschwört, muß sich magisch absichern, indem er um sich einen Kreis zieht. In einem englischen Holzschnitt des 17. Jahrhunderts ist der Kreis mit astrologischen Zeichen beschrieben<sup>288</sup>. Im übrigen gilt hier alles, was über Amulette gesagt ist. Wem das Buch von Irmgard Hampp, *Beschwörung, Segen, Gebet*, 1961, zur Hand sein sollte, möge sich in die Zeichnungen und Inschriften auf dem Zettel vertiefen, der 1950 beim Umbau eines Hauses in Sulzgries, Kreis Esslingen, gefunden wurde. Auf der Bildtafel nach Seite 32 findet er die Vorder- und Rückseite abgebildet, die zu beschreiben und zu analysieren seitenlange Ausführungen erfordern würde.

Da hier eine Darstellung aller Zauberbräuche nicht gegeben werden kann, muß ein repräsentatives Beispiel genügen, um in die Wesensart des Zaubers einzuführen. Wir entscheiden uns für den Drei-Nägel-Segen des Romanusbüchleins und die Ausführungen dazu aus dem Kommentar A. Spamers<sup>289</sup>. Zunächst der Text:

Überschrift: „Wann einem etwas gestohlen worden, daß es der Dieb wiederbringen muß.“ Dann der Text:

„Gehe des Morgens früh vor Sonnen-Aufgang zu einem Birnbaum und nimm drei Nägel aus einer Totenbahr oder Hufnägel, die noch nie gebraucht sind, halt die Nägel gegen den Sonnen-Aufgang und sprich also: O Dieb, ich binde dich beim ersten Nagel, den ich dir in deine Stirn und Hirn thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort mußt tragen, es soll dir so wider und so weh werden, nach dem Menschen, und nach dem Ort, da du es gestohlen hast, als dem Jünger Judas war, da er Jesum verrathen hatte, den andern Nagel, den ich dir in deine Lung und Leber thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort sollst tragen, es soll dir so weh nach dem Menschen und nach dem Ort werden, da du es gestohlen hast, als dem Pilato in der Höllenpein, den dritten Nagel, den ich dir Dieb in deinen Fuß thu schlagen, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort mußt tragen, wo du es gestohlen hast.“

<sup>287</sup> Kantharidin: das Gift findet sich in beträchtlicher Menge im Käfer, der gewöhnlich „Spanische Fliege“ genannt wird (*Lytta vesicatoria* L.). Das Gift in größerer Menge wirkt tödlich. „Die Familie der Medici erzeugte daraus das bekannte Getränk aqua tofana, mit dem sie ihre Widersacher ermordete“, s. J. R. Winkler, *Taschenatlas der Käfer*, Verl. Artia, Prag 1969, S. 164; weiter Biedermann, a.a.O. S. 283f., dort zum Schluß: „Reiches Material bei Gifford, *Liebeszauber*, Stuttgart 1964.“

<sup>288</sup> Wiedergabe Biedermann, a.a.O. S. 118.

<sup>289</sup> Spamer-Nickel, a.a.O. S. 223ff.

O Dieb, ich bind dich und bringe dich durch die drei heiligen Nägel, die Christum durch seine heiligen Händ und Füß sind geschlagen worden, daß du das gestohlene Gut wieder an seinen Ort mußt tragen, da du es gestohlen hast. + + + . Die Nägel müssen mit Armsünder-Schmalz geschmiert werden.“

Das ist ein pseudochristlicher Text, der aus einem diabolischen Vorbild umgeformt ist. Wir haben ihn absichtlich gewählt, um an ihm beispielhaft solche Umformung zu verfolgen. Wir haben eine Beschwörung vor uns, in der wir den Bild-, Wort- und Handlungszauber unterscheiden können, die ineinander verschlungen sind.

Die Beschwörung: Durch sie soll der Dieb solange gepeinigt werden, bis er das gestohlene Gut wiederbringt. Spamer hat in dem reichen Vergleichsmaterial seines Kommentars diabolische Parallelen dargeboten. „Beelzebub brenne dich!“ „Nadel, ich schlage dich in die Erde in des Teufels Namen.“<sup>290</sup> „Das walte der alte Teufel.“

Der Bildzauber: Er ist verdeckt, schimmert aber für das Auge des Kenners durch. Der Kommentar Spamers macht durch sein Vergleichsmaterial deutlich, daß ein Bild des Missetäters vorauszusetzen ist, in das die Nägel geschlagen werden, nacheinander durch Stirn und Hirn, Lunge, Leber und Fuß. Zugrunde liegt die über die ganze Erde verbreitete magische Anschauung, daß Person und Bild durch Analogien verbunden sind. Es geschieht eine magische Operation, durch die höchste Qual des Übeltäters bewirkt werden soll. In einer Abschrift des frühen 19. Jahrhunderts heißt es: „Laß dir am Carfreitag drei Nagel machen in der ersten Hitze und jeden Nagel verfertigt in drei Teufels Namen, mache die drei Nägel glühend und mache ein Gesicht in die Thüre, schlage den ersten Nagel in Teufels Namen ins rechte Auge, den zweiten ins linke, den dritten in den Mund . . .“<sup>291</sup> Was hier über das Bild gesagt ist, kann man auf Abbildungen sehen<sup>292</sup>. Das Bild kann auch in den Sand gezeichnet werden. Zu den gequälten Organen gehört der Fuß, der im Aberglauben oft als pars pro toto gilt<sup>293</sup>. Die magische Operation wurde an den Fußstapfen des Feindes vollzogen, mit Worten wie diesen: „Nagel, ich schlage dich in die Erde in des Teufels Namen.“<sup>294</sup> Abweichend von der ursprünglichen Vorstellung kann der Bestohlene einen Abdruck seines eigenen Fußes aus dem Erdreich nehmen und ihn ins Feuer werfen mit den Worten: „Lucifer, das werfe ich dir auf deinen Leib, daß es darauf solange brenne, bis mir der Dieb N das wiederbringt, was er mir gestohlen hat.“<sup>295</sup> Die gleiche magische Quälerei kann dadurch herbeigeführt werden, daß die Fußspur in den Rauchfang gehängt

<sup>290</sup> Ebd. S. 231.

<sup>291</sup> Ebd. S. 243.

<sup>292</sup> Abbildungen solcher Zeichnungen ebd. S. 243, 253, 258ff.

<sup>293</sup> O. A. Erich-R. Beitzl, *Wörterbuch der deutschen Volkskunde*, 1936, S. 217.

<sup>294</sup> Spamer-Nickel, a.a.O. S. 230f.

<sup>295</sup> Ebd. S. 232.

wird, auf daß sie eine lange Zeit „wacker geschmauchet werde“<sup>296</sup>.

Die biblischen Bezüge: Weil alles mit allem in magischem Zusammenhang steht, kann durch den Fluch die Verbindung zu Judas, dem Hauptscheusal unter den Geldgierigen, und seinem fluchwürdigen Tod hergestellt werden. Der eigentliche Vergleichspunkt wird in der Rückgabe der dreißig Silber Groschen zu suchen sein. „Wie es dem Judas war, da er die 30 Silberlinge wieder bracht hat.“<sup>297</sup> Die zweite Beziehung führt zu Pilatus in der Höllenpein. Der Judasfluch war im staatlichen, kirchlichen und weltlichen Bereich weitverbreitet, so beim Abschluß von Verträgen und Austausch von Versprechungen. Die Meinung ist die, daß den Eidbrecher im jüngsten Gericht das Schicksal des Judas treffen wird<sup>298</sup>. Durch Spamer erfahren wir, daß in verwandten Beschwörungen der Dieb Achan (Josua 7) zur magischen Bezugsperson gewählt ist<sup>299</sup>. Achan wurde gesteinigt, mit Söhnen und Töchtern, mit Ochsen, Eseln und Schafen; dann wurde sein ganzes Hab und Gut mit seiner Hütte verbrannt. „O Herr Jesu Christe, der du ein gerecht Gerichte gefällt hast . . . von dem Diebstahl Achan, verleihe, daß dieser Dieb, so mir das N genommen hat, solche Pein in seinem Auge und Stechen darinnen leide, solange diese Nadel in diesem gemalten Auge steckt, durch dein Lob, Ehre und Preis so dir geschieht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“ Aus der gleichen Quelle stammt eine Beschwörung, in der dem „frommen“ Text folgender Vorspruch gegeben ist: „Man nimmt die Nadel in die linke Hand und spricht so man diese in das Auge gesetzt hat + Amplatonn + Rachas + Vriel + Vintarton + veh + Gabriel + Teragon + Richter + Michael + dreimal pater noster, drei Ave Maria . . .“<sup>300</sup> Wie auch sonst, steht neben dem theistischen der diabolische Spruch, oder es gehen beide Formen ineinander über.

Es hieße, der Bibelkenntnis des Volkes im Mittelalter und bis ins 17./18. Jahrhundert zu viel zuzutrauen, wenn man alles im heutigen Volksbrauch Vorgefundene auf volkstümlichen Ursprung zurückführen wollte. Wir haben schon oben gesagt, daß die mittelalterlichen Dorfpriester und Klosterinsassen und später niedere Magier aus der Schule Agrippas oder eines anderen die Zauberanweisungen ausgegeben haben werden. Wenn sie uns heute „unten“ im Volk als Geheimwissen begegnen, so haben wir sie als gesunkenes Kulturgut anzusehen.

Das dingliche Mittel: Es sind drei Nägel aus einer Totenbahre oder noch nie gebrauchte Hufnägel, eingeschmiert mit Schmalz eines Aufgehängten, die gewiß auch zu den drei Kreuzesnägeln Christi in Beziehung gesetzt sind, wie mancher Text es ausdrücklich vermerkt. Sarg und Totenbahre

<sup>296</sup> Ebd. S. 233, aus *Magia de furto*; weiter Biedermann, a.a.O. S. 64.

<sup>297</sup> Spamer-Nickel, a.a.O. S. 226, aus Siebenbürgen.

<sup>298</sup> Ebd. S. 155.

<sup>299</sup> Ebd. S. 257 ff.

<sup>300</sup> Ebd. S. 258 und S. 261.

begegnen viel im Zauber. Der schwarzmagische Ursprung des ganzen Spruchs dürfte unverkennbar sein.

Das Ritual: „Früh vor Sonnenaufgang“, noch in der Dunkelheit, denn der Dieb ist noch verborgen! Aber wie die Finsternis weicht, wird auch das Dunkel hinschwinden, das den Dieb und seine Untat noch schützend umgibt. Ob und welche spezifische Bedeutung dem Birnbaum zukommt, vermögen wir nicht zu sagen<sup>301</sup>.

Soviel zu den Einzelzügen des Drei-Nägel-Segens. Der diabolische Charakter der Vorlage ist deutlich, ebenso daß der christliche Firnis spätere Zutat oder Umformung ist.

Um die unheilvolle Rolle aufzuzeigen, welche die Bibel im Zauberritual spielen konnte, gehen wir auf den üblen Brauch des Totbetens ein. Es fällt schwer, die Grenze zwischen schwarz- und weißmagischem Zauber zu ziehen, sobald biblische Texte eine entscheidende Rolle spielen wie in diesem Fall der 109. Psalm – wir bitten den Leser, das Rachelied zuvor im Zusammenhang zu lesen. Der Beter bittet Gott um den Tod des Feindes, der durch den gleichen Fluch sterben möge, den er selbst aussprach. Der Fluch möge ihn umgeben wie ein Kleid und ein Gürtel – eine Parallele zum Hemd des Nessus, durch das Herakles starb – und in sein Innerstes dringen „wie Wasser und wie Öl in seine Gebeine“. „Das sei meines Widersachers Lohn“ (V. 18.20). Man kann sich wohl nicht übermäßig wundern, daß dieser Psalm zum Formular des Totbetens wurde. Aus Schwaben, Bayern, Ostpreußen, der Schweiz ist bekannt, daß man morgens und abends am gleichen Ort in der gleichen Stellung den Psalm Vers für Vers rückwärts betete, bei jedem Vers den Namen des Feindes nannte, das Vaterunser hinzufügte und dann am letzten Gebetstag den Tod des Feindes sicher erwartete. In der Zimmerschen Chronik von 1566 liest man, die Witwe des Herrn Gangolf von Geroldseck († 1545) hätte den Pfalzgrafen Friedrich mit dem 109. Psalm „zu todt gebetet“<sup>302</sup>. Durch Franz Wessel erfahren wir aus dem katholischen Stralsund vor der Reformation, daß etliche Pfaffen als Zauberer gegen sechs oder sieben Schillinge den „Judaspssalm“ – das ist der 109. Psalm – neun Tage lang hintereinander lasen. Danach mußte ein Erzschmied in einer als heilig geltenden Nacht in aller Teufels Namen in den Block, auf dem der Amboß stand, einen besonderen Nagel schlagen. „So ging dem Verdammten ein Auge aus.“<sup>303</sup> Wir begegnen hier in neuer Verbindung dem Motiv aus dem Drei-Nägel-Segen. Noch Zedlers großes Universallexikon von 1739<sup>304</sup> weiß, daß man mit dem 109. Psalm Feinde

<sup>301</sup> W. E. Peuckert zitiert J. Grimm: „Ihre (der Hexen) Versammlungen finden statt auf der Wiese, am Eichwasser, unter der Linde, an dem Birnbaum“, in: J. C. Baroja, *Die Hexen und ihre Welt*, 1967, S. 300.

<sup>302</sup> H. Schauerte, *Totbeten und Totenmessen für Lebende*, in: *Theologie und Glaube. Zeitschr. f. kathol. Klerus* 49, 1959, S. 40.

<sup>303</sup> Spamer-Nickel, a.a.O. S. 225.

<sup>304</sup> Bd. 19, Sp. 316.



aus dem Wege räumte<sup>305</sup>. Schon die 17. Synode von Toledo im Jahr 694 bedrohte in Canon 5 Priester mit Absetzung und Exkommunikation, die Totenmessen für Lebende hielten, damit diese bald sterben sollten. Der klerikale Zauberbrauch blieb durch das ganze Mittelalter hindurch erhalten. Angeblich sollen in Paris im Jahr 1589 vierzig Totenmessen gegen König Heinrich III. gelesen worden sein<sup>306</sup>. Die Verbindung mit dem Bildzauber, den wir schon aus dem Drei-Nägel-Segen kennen, fehlt wieder nicht. Kleine Statuen („Rachepuppen“) werden durchstochen und vernichtet, auch nachdem sie vorher – getauft worden waren! Auch von Mönchen in Doberan wird aus dem Jahr 1336 der Greuel berichtet<sup>307</sup>. – Wir dürfen erleichtert aufatmen: Gottseidank gehört im Raum der Kirche solch Unwesen der Vergangenheit an und wird nicht wiederkehren.

Da wir hier nicht in weitere Analysen eintreten können, seien wenigstens Hauptthemenkreise genannt: Beschwörung des Feuers unter dem Erscheinen des geheimnisvollen Feuerreiters, gegen Verhexung von Mensch und Vieh, Stillung des Blutes, magische Fernprügelung, Werwolf und Tierverwandlung, Schatzhebung.

### c) Die Hexe

Wir wenden uns hier dem schon gelegentlich gestreiften Thema der Hexe zu. Um ein kurzes geschichtliches Referat kommen wir nicht herum, weil dadurch deutlich wird, welcher verhängnisvolle Einfluß aus Kirchenpolitik und theologischer Wissenschaft die Hexenvorstellung beherrscht hat. Grundsätzlich werden wir Gedanken des II. Hauptteils vorwegnehmen, weil wir den alten volkstümlichen Aberglauben verlassen. Die Einflußnahme wirkte jedoch so nachhaltig und so verheerend, daß wir ihn an dieser Stelle nicht übergehen können.

Im frühen Mittelalter wurden harmlose kräuter- und heilkundige Frauen und Besprecherinnen wohl auch Hexen genannt, ohne daß dem Wort der diskriminierende Sinn einer späteren Zeit zukam. Doch wird ein Hauch des Geheimnisvollen die Frauen umgeben haben, der aber ihr Ansehn erhöht haben wird. Selbst die Nachrede, mit dem Teufel im Bunde zu stehen, schadete kaum, denn er galt den alten Germanen als komische Figur, über die man lachte. Aber die Zeiten änderten sich. Mit den dualistischen manichäischen Sekten, die aus dem Osten kommend in Südeuropa Fuß faßten, wurde das Teufelsbild des Gegengottes verbreitet, des Höllenfürsten, des furchterregenden Herrn dieser Welt. Nebenher ging, aus überhitzter Askeze kommend, eine Herabwürdigung des ehelichen Lebens und der Frau als niederen Geschlechtswesens, das leicht den Einflüsterungen des Teufels

<sup>305</sup> Spamer–Nickel, a.a.O. S. 255.

<sup>306</sup> Schauerte, a.a.O. S. 141 ff.

<sup>307</sup> G. Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter III, 1930, S. 260 f.

erläge. Welche Vorstellungen in höchsten Kreisen sich bildeten, zeigt ein Schreiben Gregors IX. vom Juni 1237 an König Heinrich VII., den Erzbischof von Mainz und den Bischof von Hildesheim, das auch an den Großinquisitor Konrad von Marburg erging. Frauen ließen sich in die Hexensekte aufnehmen. Dabei erschiene ein Frosch oder eine Kröte, die sich aufblähten und geküßt würden. Der Teufel erschiene als leichenblasser Mensch mit pechschwarzen Haaren, der nur aus Haut und Bein zu bestehen schiene und auch geküßt würde. Dann sei jede Erinnerung an den christlichen Glauben ausgelöscht. Ein Mahl würde gereicht, dem ein großer schwarzer Kater präsiere und dem die Novize das Hinterteil küssen müßte. Widernatürliche Unzucht schlosse sich an. Aus der diabolischen Osterkommunion würde eine Oblate im Mund bewahrt, nach Hause getragen und in die Kloake geworfen. Zum Höhepunkt des Wahns führte die Hexenbulle des Papstes Innozenz VIII. vom 5. 12. 1484. Im Inquisitionsverfahren wurde erkundet, ob ein Vertrag mit dem Teufel abgeschlossen sei und welchen Inhalt er hätte, ob Hostienschändung und Ausfahrt zu Hexenzusammenkünften geschehen sei, ob man den Teufel als Gott angebetet und mit ihm und untereinander Unzucht getrieben hätte. Die Volksüberlieferung hat Abschwurformeln bewahrt; Beispiele: „Ick fat an'n witten Stock (Zauberstock) und verlate Gott.“ Der Topf mit den Zaubergetränken wird berührt mit den Worten: „Ick glöw an'n Pott und nich an Gott.“ Oder die Initiantin umkroch den Misthaufen: „Ich kriecke um den Mist und schwöre ab Herrn Jesus Christ.“ Die Strafe der überführten Hexe war der Feuertod. Auch der junge Protestantismus ist dem Hexenwahn erlegen. Mit Grausen liest man, daß der große Jurist Benedikt Carpzow in Leipzig an 20 000 Todesurteilen mitgewirkt hat, wohl in den meisten Fällen in Hexenprozessen. Seine Strafrechtslehre „Practica nova . . . rerum criminalium“ von 1635 wurde zum Handbuch der Hexenrichter in Mittel- und Norddeutschland. Carpzow konnte sich auf die „Carolina“ stützen, die „Peinliche Gerichtsordnung des Kaisers Karl V.“, die 1532 zum Reichsgesetz erhoben war. Die letzte Hexenverbrennung auf deutschsprachigem Boden soll 1786 in Glarus geschehen sein<sup>308</sup>. Der Exkurs zeigt an, wie zerstörend Kirchenpolitik, Theologie und Juristerei auf alten Volksglauben eingewirkt haben. Gefährliche Nachwirkungen reichen bis heute, wie weiter unten wiedergegebene Aussprüche aus Volks-

<sup>308</sup> C. J. Hefele, Conciliengeschichte V, 1863, S. 907 f. – Den Wortlaut der Hexenbulle von 1484 findet man in allen Auflagen der „Quellen zur Geschichte des Papsttums“ von Carl Mirbt. – Zu den Abschwurformeln s. Wossidlo–Teuchert, Meckl. Wörterbuch III, S. 665. – Zur Rechtsgeschichte s. R. Schröder–E. v. Künßberg, Lehrbuch der deutschen Rechtsgeschichte, 1922<sup>6</sup>, S. 977. Auswahl aus dem reichen Schrifttum: Baroja, a.a.O.; Biedermann, a.a.O. S. 157 ff.

Die Behauptung von R. Abeln in seinem Taschenbuch „Moderner Aberglaube“ (1975, S. 104), die Kirche habe „von Anfang an den Hexenglauben mit allen ihr zu Geboten stehenden Mitteln bekämpft und gerade auf diesem Gebiet eine großzügige Seelsorge entwickelt“, dient nicht gerade der Aufklärung dieses finsternen Kapitels der Kirchengeschichte.

mund beweisen; man erinnere sich auch an das Aufflammen des Wahns nach den beiden Weltkriegen.

Die Hexen haben das Geheimnis narkotisierender Salben gekannt, mit denen sie sich beschmierten, in einen Trancezustand verfielen und in ihm die Illusion der Ausfahrt und der Teufelsbegegnung erlebten. W. E. Peukert hat den Salben und ihren Wirkungen seine besondere Aufmerksamkeit zugewandt und die alten Rezepte aus Porta<sup>309</sup>, Weyer (Weier)<sup>310</sup> und Hieronymus Cardanus<sup>311</sup> neu an sich selbst erprobt. Zu den Bestandteilen gehören verschiedene Nachtschattengewächse, Wolfswurz, Eppich, Tammelloch, Opium, Bilsenkraut – lauter Pflanzen, deren Giftstoffe bis heute in der Medizin verwendet werden.

Porta schreibt in der „Magia naturalis“ in einer Ausgabe vor 1715: „Wann sie sich nun damit schmieren und die Glieder wohl damit emreiben, daß sie rot und das Fleisch locker, die Schweiß-Löchlein aber offen werden / thun sie Fett oder Öl darüber her / daß die Säfte hinein dringen / und die Würkung desto stärker werde. Dahero bedünkt sie dann, daß sie beim Monden-Schein in der Nacht umfahren / Schlemmen / Saiten-Spiel hören / Tantzen / und bei schönen jungen Gesellen sind / die sie lieb haben / und dergleichen / weil nämlich ihre Einbildungen und Phantasie mit solchen Dingen ganz erfüllt / besessen und eingenommen worden.“<sup>312</sup>

Da ihr Geheimnis nicht verborgen bleiben konnte, sondern durch Flüsterpropaganda ausgeplaudert wurde, war es um ihren Ruf geschehen. Denn die natürliche Aufklärung, die Porta im letzten Satz vorträgt und die tiefenpsychologische Kenntnisse vorwegnehmen könnte, ist beim abergläubischen Volk nicht vorauszusetzen. Auf die Bedeutung des „Bösen Blicks“ haben wir schon aufmerksam gemacht. Da die narkotisierten Frauen ihn gehabt haben müssen, wird sich der zauberische Verdacht weidlich verstärkt haben. Natürlich ist auch möglich, daß die Hexen sich zauberische Praktiken der Männer angeeignet hatten. Abschwurformeln an Gott, falls sie echt und nicht durch die Folter erpreßt sind, würden die Hexen auf dieselbe Stufe wie die Zauberer stellen, weil sie mit dem christlichen Glauben gebrochen und Feinde aller Menschen geworden sein müßten. Von den Besprecherinnen gilt das nicht.

Während die zaubernden Männer Achtung genossen und nicht selten zu großen Ruhm kommen konnten, wurden die Hexen nur – in einem kaum vorstellbaren Maß – gehaßt. Wossidlo ist in seiner Sammlertätigkeit vielen Aussprüchen wie diesen begegnet: „De Hexen müßten in Öl kaakt werden“; „ick mein ümmer, so'n Wief müßt samt ehr Book na'n gläunigen Aben rin.“<sup>313</sup> Durch Wossidlo erfahren wir weiter viel über das zähe Fortleben des Aberglaubens im Volk. Wir zitieren ihn: „Ich habe in vier-

<sup>309</sup> In einer späteren Ausgabe von 1715.

<sup>310</sup> De praestigijs daemonum III, S. 17, 1586.

<sup>311</sup> De subtilitate 19.

<sup>312</sup> Baroja, a.a.O. S. 315.

<sup>313</sup> Wossidlo a.a.O. II, S. 301. Bei solcher Wut ist die krampfartige Suche nach Zeichen

undfünfzigjähriger Sammelarbeit Tausende von Landsleuten kennengelernt, die von der Wirklichkeit der Behexung fest überzeugt waren: de Glow ward einen jo in de Hand daan, hörte ich immer wieder sagen.“<sup>314</sup> Während Zauberer und Hexenbanner geachtet sind, weil sie eine hohe „Kunst“ beherrschen und darum von einer numinosen Scheu umgeben sind, während die Kartenlegerinnen an ihrem Ruhm partizipieren und die Besprecherinnen in einer alten priesterlichen Tradition stehen, werden die Hexen erbarmungslos gehaßt und in ihrer Wehrlosigkeit der blinden Verfolgungswut ausgesetzt<sup>315</sup>.

#### d) Bildzauber

Vom Bildzauber wurde schon im Drei-Nägel-Segen und seinen Varianten gehandelt (S. 105). Hier sei noch einiges hinzugefügt. Da die heutige Menschheit von Bildern geradezu überschwemmt wird, ist der Zugang zur Magie des Bildes gründlich verschüttet. Deshalb hat wohl auch der Bildzauber immer mehr an Gelände verloren. Bisweilen gibt es aus vergessenen Weltwinkeln noch Berichte über Menschen, die sich vor der Abbildung durch eine Kamera scheuen. Ein derartiges Verhalten beruht auf der Vorstellung, daß das Abbild mit dem Urbild in Zusammenhang steht und daß darum auf dem Weg über das Bild Einfluß – meist schlechter – auf den Abgebildeten ausgeübt werden kann oder daß ihm mit dem Bild ein Teil seines Wesens geraubt wird. Schon die Schau des eigenen Bildes im Spiegel, auch in dem des Wassers, erweckte Schaudergefühle. Man erblickte einen geheimnisvollen Teil seiner selbst. „Die Schau des eigenen Selbst war ein numinoses Erlebnis, das Spiegelbild einer Offenbarung der auf das Selbst bezogenen, ihm dennoch wieder fremden und überlegenen Macht.“<sup>316</sup> Man sah im Zauberspiegel aber auch andere Menschen und Dinge, die nun folgerichtig an der numinosen Macht partizipierten. Indem ich im Bannkreis dieser Machtstrahlung stehe – und ich stehe allein in ihr, solange ich allein in den Spiegel schaue –, bin ich ein Mächtiger geworden, der über andere Macht gewinnen und sie endlich beherrschen kann. Aus diesem Glauben erklären sich wahrscheinlich auch die prähistorischen Tiermalereien. Wer das Bild hat – in diesem Fall

erklärlich: als solches galt z. B. ein Muttermal, das blasphemisch als Beschneidung gedeutet wurde.

<sup>314</sup> Ebd. S. 301. Wossidlo starb 1939.

<sup>315</sup> In den letzten Jahren ist das Problem des Hexenwahns dankenswerterweise mehrfach untersucht worden: M. Hammes, Hexenwahn und Hexenprozesse, 1977 (mehrere Aufl.); G. Schormann, Hexenprozesse in Deutschland, 1981; Hexen und Hexenmeister, 1979 (Franz. Originalausg. 1975); sowie zwei aufschlußreiche sozialgeschichtlich orientierte Sammelbände: Aus der Zeit der Verzweigung. Zur Genese und Aktualität des Hexenbildes, (1977) 1981<sup>4</sup>, und: Die Hexen der Neuzeit. Studien zur Sozialgeschichte eines kulturellen Deutungsmusters, hrsg. von C. Honegger, (1978) 1979<sup>2</sup> u. a..

<sup>316</sup> G. van der Leeuw, Phänomenologie der Religion, 1956<sup>2</sup>, S. 323.

der verzauberten oder tödlich verwundeten Tiere –, hat auch das in seiner Gewalt, was sie abbilden.

Am Tisch des Pendelpraktikers kann man bis heute einer Abart des Bildzaubers begegnen. Man schickt dem Magier das Bild, und mit Hilfe des Pendels, das er über allen Teilen spielen läßt, „sieht“ er den gesunden oder kranken Zustand der Glieder und Organe. Während des Zweiten Weltkriegs und besonders in der Nachkriegszeit wollten die Pendler über Bildern von Vermißten entscheiden können, ob sie noch am Leben wären. Neben dem Schwindel, der hier massenhaft getrieben ist, halten wir für möglich, daß gelegentlich Telepathie mitgesprochen hat.

Der magische Bilderglaube bleibt auf dem Aussterbeetat, weil mit der Bilderflut unserer Tage die Profanierung des Bildes vollendet wird. Nur in den Malereien Schizophrener, die bis zu einem hohen Grad symbolistisch-analogisch zu deuten sein mögen, bleibt der magische Rest erhalten. Wer wie der Schreiber dieser Zeilen von Zeit zu Zeit mit ihnen konfrontiert wird, kann sich eines Schauders nicht erwehren.

#### e) Zauberbücher

Dieser Abschnitt wird nicht fehlen dürfen; im Gegenteil: er wird relativ ausführlich sein müssen. Ich kann mich nicht besinnen, in einer langen Beratertätigkeit – ich galt in Theologenkreisen als sachverständig in Fragen des Aberglaubens – nur Einem begegnet zu sein, der z. B. über das sechste und siebente Buch Moses, seine Geschichte und seinen Inhalt eine noch so bescheidene Kenntnis hatte. Elementares volkskundliches Wissen fehlt den meisten Pfarrern, obgleich sie eine Voraussetzung des seelsorgerlichen Wirkens ist. Es ist ein Anliegen dieses Buches, der so beschämenden wie gefährlichen Unwissenheit entgegenzuwirken<sup>317</sup>.

#### Die Mosebücher

Im deutschen Kulturraum ist ihre Existenz erstmalig im Jahr 1797 nachzuweisen, und zwar durch eine Verkaufsanzeige im „Allgemeinen literarischen Anzeiger“<sup>318</sup>.

Wie das älteste Exemplar der apokryphen Mosebücher ausgesehen hat, wissen wir nicht. Die historische Analyse hat in den Ausgaben seit 1797 Kompilationen aufgedeckt. Die Verleger – J. Scheible in Stuttgart, Hülsemann und Schöffel in Leipzig, Hagel in Chemnitz, Hoffmann in Hainichen,

<sup>317</sup> Wir stützen uns im Folgenden hauptsächlich auf A. Spamer, in: Spamer-Nickel, Romanusbüchlein S. 13–22, und A. Spamer, Die deutsche Volkskunde II (Bildband), 1935, S. 464 ff.

<sup>318</sup> Spamer, Romanusbüchlein, S. 13. Daß man mit einem Buch, das auf Moses zurückgehen sollte, große Erwartungen verband, geht auf das Konto der alten Geheimüberlieferungen, daß Gott auf dem Sinai zur mündlichen Weitergabe Wichtiges offenbart hätte.

Klenzel, Fischer, Wendel Rudolf und ein fingierter Rosenverlag in Dresden, seit 1882 führend der Zauberbuchverlag Bartels in Berlin-Weißensee – setzten ihre Ehre darein, durch Erweiterungen und Neuschöpfungen dem Buch immer etwas wie die letzte Neuheit beizugeben. Bei den Erweiterungen ging man großzügig vor. Es erschienen auch das achte bis dreizehnte Mosebuch! Selbst die Theorie der Geisterkunde von Jung-Stilling ist 1922 als neuntes und elftes Buch Mose herausgebracht<sup>319</sup>! In der Bartelsausgabe, die im letzten Jahrhundert die weiteste Verbreitung gefunden hat, sind vier Schriften vereinigt:

1. das sechste und siebente Buch Mose, eine krause Sammlung von „Segen“ und Zaubersprüchen der oben analysierten Art, dazu ein Rezeptbuch;
2. das Romanusbüchlein, eine magische sympathische Segensammlung, die gegenüber ihren Vorläuferinnen wieder erweitert ist; wir kommen auf das Buch zurück;
3. der „wahrhaftige feurige Drache“, eine Spottschrift gegen den Aberglauben, mit vielen sinnlosen Teufelsbeschwörungen und dem Zynismus, „sich selbst als dumm zu erkennen, mithin den ersten Schritt auf dem Weg zur Klugheit zu tun“. Der „Drache“ ist eine von Hohn strotzende Aufklärungsschrift aus der Zeit der Französischen Revolution;
4. einige unwesentliche Anhänge, z. B. Anweisungen, wie man zum Wünschelrutengänger werden kann.

Übersetzungen aus dem Deutschen eroberten England, Norwegen, Estland, Lettland. Die Deutschen in Nordamerika wurden durch zwei deutsch-amerikanische Verleger – Enßlin in Reading und Welk u. Co. in Philadelphia – gut versorgt!

Apokryphe Moseschriften gehen möglicherweise schon in vorchristliche Zeit zurück. Nach der Apostelgeschichte (7,22) galt Mose wohl als Zauberer. Sein Stab wurde zum Zauberstab umfunktioniert, sein Schwert und Schild zu überall bekannten Schutzzeichen. Die Alchemisten betrachteten Mose und seine Schwester Mirjam als Schutzpatrone. Zwei Leidener Papyri, die schon im dritten Jahrhundert entstanden sind, kennen ein achttes und ein zehntes Buch Mose. Die Traditionskette ist also lang und der Inhalt wandelbar wie eine durch zu vieles Erzählen zerrupfte und wieder geflickte Wandersage.

Möglich ist, daß die mit der Reformation dahinziehende Parole: „Die ganze Bibel dem Volk!“ dem Aberglauben von absichtlich zurückgehaltenen Mosebüchern Auftrieb gegeben hat. Die Sage, daß Luther in der Klosterbibliothek in Erfurt die Bibel unter Kettenverschluß gesehen hätte, findet im Hinblick auf die apokryphen Mosebücher ihre Parallele. Die Volkskunde kennt nicht wenige Plätze, an denen die zauberischen Mosebü-

<sup>319</sup> Ebd. S. 16.

cher durch Ketten verwahrt werden, so in der Thomaskirche zu Leipzig, in der Hubertusburg, im Mannheimer Schloß, in Wittenberg und anderswo.

Ich nehme an, daß alles pastorale Wetter gegen das sechste und siebente Buch Mose nicht entfernt bewirken wird, was die nackte Aufklärung über den geschichtlichen Tatbestand enthüllt.

### Das Buch Jezira

Dem Religionsgeschichtler kann der Buchtitel bekannt sein, denn so heißt ein jüdisch-mystisches Buch der kabbalistischen Richtung aus dem 7. und 8. Jahrhundert; es ist zu einer Grundlage des „Sohar“, des klassischen Buches der Kabbala, geworden. „Jezira“, ein hebräisches Wort, bedeutet „Gründung“, „Schöpfung“. Das Buch treibt Zahlen- und Buchstabenmystik. Den zehn arabischen Zahlen und zweiundzwanzig Buchstaben des Alphabets kann angeblich das Geheimnis der Weltentstehung entlockt werden.

Das deutsche Zauberbuch gleichen Namens hat mit der alten jüdisch-mystischen Schrift nicht viel gemein. Es ist ein Sammelwerk von vierzig verschiedenen Schriften, Zauberformeln und Gebetstexten teils in lateinischer, teils in hebräischer Sprache. Der Titel „Buch Jezira“ wurde der Kompilation erst durch den Druck im uns schon bekannten Bartels-Verlag in Berlin-Weißensee beigelegt, also erst im 19. Jahrhundert. Bartels verließ im Untertitel die Mosebücher 6–11, Kabbala denudata, „Geheimnisse aller Geheimnisse“. Vor Bartels hatte der Stuttgarter Scheible das Buch verlegt, noch unter dem Titel „Handschriftliche Schätze aus Klosterbibliotheken“. Dieser Titel verschwand übrigens nicht, sondern tauchte 1897 neu in der Produktion des Hamburger Zauberbuchverlages Glogau Sohn auf, jetzt aber einem völlig anderen, 476 Seiten starken Buch beigelegt, das zwischen 1790–93 entstanden und auf einen ungenannten thüringischen Pfarrer zurückgehen soll<sup>320</sup>.

Die größte Verbreitung hat das Bartelsche Verlagswerk gefunden – es umfaßt 688 Druckseiten! In ihm findet man das Musterbeispiel eines Synkretismus vor, der mitten unter uns bis in unsere Tage lebt! Alchemie, Astrologie, magisches Elementendenken, Bibelsprüche, orthodoxes und diabolisches Gebet und Gebot, Gottes-, Engel- und Teufelslehre, einmal in biblischer, ein andermal in häretischer Ausprägung, Kabbalistik, Talismanlehre, ärztliche Kurpfuscherei, Anleitung zur Bereitung des Steins der Weisen – mit einem Wort: Alles ist zu haben! Ägyptisches und persisches Altertum, hellenistischer Synkretismus und abendländisch-arabische Mystik reichen sich die Hände. Wieweit die Spekulation auf die Dummheit sich vorwagen durfte, zeigen einige „Charaktere“ = Sigille<sup>321</sup>. „Aziabels Sigel

<sup>320</sup> Ebd. S. 16.

<sup>321</sup> Spamer, Volkskunde II, S. 467.

oder Charakter zum Zwang und Gehorsam“ zeigt das Wappen Columbiens, deutlich in der Umschrift zu lesen: „Republika de Colombia“; und das „Scutum Mosis“, eine Anleitung zur Astrologie, erhielt als Charakter das Firmenschild des Tintenfabrikanten August Leonhardi zu Dresden! Das ist Verlegerzynismus in Spitzenklasse! Er konnte gewiß risikolos über die Bretter gehen! Wir begegneten ihm oben in anderer Form in der Verhöhnung des Lesers im „Feurigen Drachen“.

Für die „Einschmelzung religiösen Schrifttums in die Zauberwelt“ (Spamer) findet man im Buch Jezira neue Beispiele. Daß biblische Personen und Kirchenheilige ihren Namen für Segen- und Zaubertexte hergeben müssen, ist für uns nicht mehr neu. Jetzt wird Gertrud d. Gr., die visionäre Nonne von Helfta († 1256), herangezogen, und zwar „zur Erlangung zeitlicher Schätze und Güter für die Notleidenden und Armen“ „durch Sophia, das Gespons unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi“<sup>322</sup>. Und dann: Der gute alte Johannes Habermann (1516–1590), Verfasser des meistgedruckten klassischen evangelischen Gebetbuches, wird zum höllischen Beschwörer umgefälscht; einer der Beschwörungstexte führt den Namen „Der goldene Habermann“. Man hat die Frechheit zu erklären, der fromme Mann hätte aus Rom (!) Zauberbücher nach Deutschland gebracht und sie geweiht! Einen besseren Namen als den des braven Habermann konnte man zur Irreführung der gläubigen protestantischen Volksteile gewiß nicht finden! An katholischen Namen herrschte ja nie Mangel.

Natürlich ist solch ein Machwerk nicht „unten“ im Volksleben entstanden, sondern „von oben her“ hineingetragen. Aber wie erklärt sich trotz des hohen Preises von 25 Mark der Zeit um 1914 die Anziehungskraft auf das Volk, das ja von dem ganzen Wust so gut wie nichts verstand? Wir zitieren Spamer<sup>323</sup>: „Als ich im Herbst 1917 in München in einer kleinen Antiquariatsbuchhandlung am Rindermarkt, die sich nebenbei besonders mit dem Vertrieb der Zauberbücher aus dem Bartelsverlag befaßt, herumstöberte, kauften im Verlauf von weniger denn einer Viertelstunde fünf nicht zusammengehörige, ärmlich und verkümmert aussehende Frauen je ein Buch Jezira. Eine von diesen, nach dem Weggang aus dem Laden von mir befragt, warum sie dies tat, antwortete, ihr Sohn sei im Felde, und seine Freundin habe ihr gesagt, wer dies Buch Jezira im Hause habe, sei mit seinen Angehörigen vor allen Gefahren geschützt. Ihr liege nichts mehr am Leben, und schwer sei es ihr auch geworden, das Geld zusammenzubringen, nun aber sie das Buch gekauft habe, sei ihr wieder leicht zumute; sie wisse doch, daß ihr Sohn wieder heil aus dem Krieg zurückkehre. Ich glaube, die Beweggründe der andern Frauen dürften ähnlicher Art gewesen sein.“

<sup>322</sup> Ebd. S. 468; dort Abbildungen.

<sup>323</sup> Spamer, Romanusbüchlein, S. 18.

### *Das Romanusbüchlein . .*

Es handelt sich um eine Sammlung von Segen- und Beschwörungstexten, die wohl im Volk umliefen, hauptsächlich gegen Krankheiten, Unglücksfälle und menschliche Bosheit, aber auch zum Schutz vor Hexen und bösen Geistern. Auch Formeln zum Öffnen von Schlössern, Heben von Schätzen, Erlangung von Recht im gerichtlichen Prozeß, zur Fertigung eines Prügels, mit dem man magisch irgendwo in der Ferne wissende Gegner verhaut u. a. kann der Wißbegierige und Zaubersüchtige lernen<sup>324</sup>. Der Titel bleibt ungeklärt; keine Vermutung über die Person eines „Romanus“ führt zu einem greifbaren Ziel. Die frühest im Druck nachweisbare Ausgabe ist 1788 in Glatz erschienen, doch sprechen einige ältere Bruchstücke für einen Ursprung um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Wir haben es wieder mit einer Kompilation zu tun. Ich habe mich zu dem Problem des Buches schon 1960 geäußert<sup>325</sup> und darf auf meine Ausführungen von damals verweisen. Uns fällt besonders auf: Alle schwarzmagischen Elemente sind ausgemerzt oder bis zur Unerkennbarkeit versteckt. Nirgendwo wird der Teufel oder sein Heerhaufe zu magischem Helferdienst bemüht. Die Hölle ist Feind, nicht Helfer des Magiers. Der Name des Teufels wird überhaupt vermieden. Der Befund ist bei einem Zauberbuch auffallend. Wo in Paralleltexten, die im Kommentar Spamers reichlich geboten werden, Handlungen im Namen des Teufels geschehen, geschehen sie im Romanusbüchlein im Namen Jesu oder der Trinität. Bei der Anrufung Jesu fällt die Beschwörung seines Blutes, seiner Wunden, seines Blutschweißes auf. Wir vermuten, daß die Christologie der katholischen wie der protestantischen Barockmystik und des anschließenden Pietismus hier eingewirkt hat. Eine weitere Beobachtung führt zu der konfessionellen Unbekümmertheit des ganzen Inhalts. Anleihen aus Marien-texten stehen neben solchen aus der Lutherbibel und den evangelischen Gesangbüchern. Man wird wohl zu dem Schluß gedrängt, daß eine überraschende Nebenfrucht des Pietismus ein siegreicher Einbruch in die schwarze Magie gewesen ist, dessen Spuren wir im Romanusbüchlein bei näherer Analyse begegnen.

### *Die ägyptischen Geheimnisse des Albertus Magnus*

Mit dem Romanusbüchlein sind in Drucken des 18. und 19. Jahrhunderts andere magische Schriften verbunden gewesen, so der „Geheimnisvolle Heldenschatz“ des Staricius. Von den mancherlei gleichgearteten Produkten, auf deren Analyse wir hier verzichten müssen, seien die Ägyptischen Geheimnisse allein hervorgehoben, die in vier Bänden vereint seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts verlegt wurden. In einer Reutlinger Ausgabe

<sup>324</sup> Auf den hervorragenden Kommentar mit Textabdruck durch A. Spamer und J. Nickel sei erneut hingewiesen; Akademie-Verlag, Berlin 1958.

<sup>325</sup> Theologische Literaturzeitung 1960, Sp. 25 ff.

heißt es auf dem Titelblatt: „Die nützlichsten Mittel gegen alle Krankheiten bei Menschen und Vieh, viele Kunststücke, wertvolle Geheimnisse etc. enthaltend.“ Auf dem Titelblatt einer Ausgabe mit dem fingierten Verlagsort „Toledo“ finden wir ein ganzes Inhaltsverzeichnis, aus dem einiges wiedergegeben sein mag. „Menschen und Vieh für böse Geister sicherzustellen . . . das Blut zu stillen . . . für die fallende Sucht . . . für den Krebs . . . einen Dieb zu entdecken . . . Feuer zu löschen . . . für den Raub . . . Ratten und Mäuse zu vertreiben . . . alle Krankheiten aus dem Urin zu erkennen . . . bis daher im Verborgenen geblieben und zum Besten der Menschheit zum Druck befördert. Für Städter und Landleute.“

Zum Titel nur dies: Ägypten galt zu allen Zeiten als klassisches Land der Zauberkunst, woher auch Mose seine Kunst bezogen haben sollte. Albertus Magnus (1193–1280), das große Universalgenie des Mittelalters, ist als der Erforscher der Naturkräfte beim Volk in den Ruf des Schwarzkünstlers gebracht worden. Natürlich hat das Zauberbuch mit ihm nicht das mindeste zu tun.

### *Geister- und Teufelsbeschwörungen*

Spamer hat das 17. Jahrhundert das „Jahrhundert der Teufelsliteratur“ genannt, bemerkenswerterweise das Jahrhundert des Grotius († 1650), Spinoza († 1677), Hobbes († 1679). Zwei Bücher der zauberischen Teufelsliteratur waren einmal führend. Doch ist ihre Geschichte noch wenig erhellt.

Die „Salomonischen Schlüssel“ seien an erster Stelle genannt. Sie sind dem Namen nach aus Goethes Faust bekannt, wo mit ihrer Hilfe der Pudel beschworen wird, bis ihm „des Pudels Kern“, der Teufel, entspringt. Diese Clavicula Salomonis scheinen heute ganz in Vergessenheit geraten zu sein. Salomo der Weise genoß bei den Juden und Nichtjuden auch den Ruhm des Schwarzkünstlers. Sagen über ihn waren weitverbreitet. So kann man das einst berühmte Zauberbuch mit den apokryphen Mosebüchern in Parallele setzen, mit dem Unterschied, daß die „Schlüssel“ rein schwarzmagischen diabolischen Charakter tragen. Auch Amulette und „Charaktere“ gingen unter Salomos Namen durch die halbe Welt. Der Botaniker und Naturfreund mag sich beim „Salomonssiegel“, einem Liliengewächs unserer Wälder, solcher geschichtlichen Vergangenheit bewußt werden. Die „Augen“ der Pflanze, die siegelartigen Narben nach dem herbstlichen Absterben am Rande des Wurzelstocks, werden als Heilmittel gegen Hühneraugen in der Tasche getragen – von solchen, die daran glauben! In der Volksmedizin kennt man noch eine äußerliche Anwendung bei Blutergüssen, Gicht und Rheuma. Was heute noch unter dem Namen Salomos umgehen sollte, dürfte mit den alten „Schlüsseln“ nichts mehr gemein haben. Spamer nennt drei solcher Machwerke aus dem 19. Jahrhundert<sup>326</sup>.

<sup>326</sup> Spamer, in: Spamer-Nickel, Romanusbüchlein, S. 19.

Daß schon im Altertum mit Sprüchen Salomos Beschwörungen vorgenommen wurden, erfahren wir durch den jüdischen Schriftsteller Flavius Josephus (\* 37/38 n. Chr.). In *Antiquitates VIII*, 2.5 (§ 46–48) berichtet er als Augenzeuge, daß ein jüdischer Exorzist mit Namen Lazarus in Gegenwart des Kaisers Vespasian einem Besessenen den Dämon aus der Nase gezogen hätte, mit einem Ring, der nach der Vorschrift Salomos unter dem Stein eine duftende Wurzel gehabt hätte, die den Dämon herauslockte. Lazarus hätte dabei sälonomische Beschwörungsformeln gesprochen. Josephus bemerkt vorher, der Exorzismus nach der Vorschrift Salomos stände bei ihnen in voller Kraft<sup>327</sup>.

An zweiter Stelle stehen die „Faustschen Höllenzwänge“. Zu einer Ausgabe des okkultistischen Uranusverlages Max Duphorn in Bad Oldesloe „Doktor Fausts großer und gewaltiger Höllenzwang. Mächtige Beschwörungen der höllischen Geister“ berichtet Spamer ein interessantes persönliches Erlebnis. „Ich traf diese Ausgabe im Sommer 1936 im Schaufenster eines winzigen schmutzigen Papierlädchens im Hamburger Gängeviertel an, dessen Besitzer zu meinem Erstaunen erklärte, nach diesem Buch (das übrigens das einzige war, das das Geschäft führte) sei unter der Seemannsvölkerung ständig Nachfrage.“<sup>328</sup>

Am Schluß des Kapitels muß gesagt werden: Wie unheilvoll hat sich das Einströmen des magisch-neuplatonisch-mittelalterlichen Denkens in Kreisen der Gebildeten und im einfachen Volk ausgewirkt! Wie verwüstend hat der übersteigerte Teufelsglaube des Mittelalters und der mit ihm geschürte Hexenwahn gewirkt! Dazu hatte man die Astrologen mit dem pseudowissenschaftlichen Wahn der Horoskope, die Schwarzmagier, Zauberer und Zauberbücher am Halse. Man ist sie bis zum heutigen Tag nicht wieder losgeworden. Wie harmlos waren im Vergleich damit die Segensformeln, mit denen man im Anfang des nordeuropäischen Christentums dem heidnischen Aberglauben zu begegnen suchte! Nur schade, daß man auch sie nie wieder los wurde!

<sup>327</sup> H. L. Strack–P. Billerbeck, Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch, IV, 1956<sup>2</sup>, S. 533–535; G. Delling, Zur Beurteilung des Wunders durch die Antike, in: *Wissenschaftl. Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald*, Jg. V, 1955/56, Sp. 226.

<sup>328</sup> Spamer–Nickel, *Romanusbüchlein*, S. 19. Wir nannten nur eine Auswahl von Zauberbüchern mit berühmten Namen. Viele andere Namen in Buchtiteln findet man bei Biedermann, a.a.O. S. 384 („Zauberbücher“). Eines der verbreitetsten trägt den Namen des vom Magier zum Christen bekehrten Cyprian, der später Bischof von Antiochien wurde; s. *Religion in Geschichte und Gegenwart I*, 1957<sup>3</sup>, Sp. 1892. Über den schwer fixierbaren Dr. Faust s. Biedermann, a.a.O. S. 117 ff. Ein Zauberbuch, das dem Papst Honorius zugeschrieben wurde, ist 1670 und 1787 in Rom und 1840 in Lille gedruckt; im deutschen Sprachraum wurde es wiederholt unter dem Titel „Der rote Drache“ aufgelegt. Mindestens teilweise ist es von der Absicht geleitet, den Zauberglauben zu verspotten.

## VII. Mächtige und Schwache

Der Mensch ist in Urzeiten als Schwächling auf der Welt erschienen. Er mußte nach Macht streben, die ihn den Raubtieren überlegen sein ließ<sup>329</sup>. Daß er dabei zum Erfinder von Werkzeugen und Waffen wurde, soll uns hier nicht näher beschäftigen, dafür um so mehr sein Streben nach magischer Macht, durch welche die Wildtiere gebannt und Anteil an den unsichtbaren Mächten der Welt erreicht werden sollte. Nicht allen stand der Zugang dahin gleichmäßig offen. Könige, Älteste, Priester hatten Vorrang. Ihrer Macht wird wie Schatten Unterwerfung und Hörigkeit der Schwachen folgen. Die Polarisation in Mächtige und Ohnmächtige mußte zu verhängnisvollen Folgen führen. In der *Historia* von D. Johann Faust vom Jahr 1587 wird wiederholt als Hauptsünde der Zauberer der Höchmut genannt, worunter sehr viel mehr zu verstehen ist als die bürgerliche Untugend späterer Zeiten. *Superbia* stand unter den Hauptsünden an der Spitze der Sündenpyramide. Gedacht war an die Überheblichkeit über Gott, an die *superstitio* der antiken Schriftsteller<sup>330</sup>.

Bei der Suche nach der Macht sind dem Menschen laufend auch naturwissenschaftliche Kenntnisse zugefallen, die wir miterwähnen werden, weil sich auf ihrem Hintergrund die magische Praxis um so deutlicher abhebt.

### 1. Die Mächtigen

Neben der Abwehr der Feinde und dem Beuteerwerb wird von Anfang an die Bekämpfung von Krankheiten im Mittelpunkt der magischen Bemühungen gestanden haben. Ihr geben wir in unseren Darlegungen den Vorrang.

#### a) Magische Heilpraxis im Volk

Wir bringen zunächst einen historischen Exkurs über Kenntnis und Ausbreitung des medizinischen Wissens. Zu Beginn des Mittelalters hat es in Deutschland wie im ganzen nördlichen Europa einen gelehrten Ärztestand nicht gegeben. Der Rückstand gegenüber den mittelmeerischen Kulturen war groß. Um berühmte antike Ärzte – Hippokrates von Kos, Soranos, der als der Vater der Geburtshilfe galt, Galenus von Pergamon, Cornelius Celsus in Rom u. a. – hatten sich Schulen gebildet, mit denen Priesterschulen zusammenarbeiten konnten, so die Asklepiaden auf

<sup>329</sup> HWDA VIII 162 f.: „Das Tier steht nach der Meinung der Primitiven dem Göttlichen in vieler Hinsicht näher als der Mensch, und die Verwandlung in Tiergestalt ist eher ein Zeichen der Rangerhöhung denn Erniedrigung.“

<sup>330</sup> Ausführlich D. Harmening, *Superstitio. Überlieferungs- und theoriegeschichtliche Untersuchungen zur kirchlich-theologischen Aberglaubensliteratur des Mittelalters*, 1979.



Kos. Das berühmte Heiligtum dort war gleichzeitig ein vielbesuchter Kurort. Bedeutende Ärzteschulen gab es in Pergamon, Smyrna, Ephesus und Milet. Vergleichbares hatte das abendländische Mittelalter nicht aufzuweisen. Niemand kann sich deshalb über fehlendes ärztliches Fachwissen vor der Entdeckung der antiken ärztlichen Autoritäten wundern. Die älteste medizinische Fakultät des Mittelalters, die auch für Nordeuropa von Bedeutung wurde, war die von Salerno in Süditalien (12. Jahrhundert).

Die vorwissenschaftliche Betreuung der Kranken lag weithin in der Hand der Priester und Mönche. Nach dem Sieg des Christentums in der mittelmeerischen Welt wurden heidnische Inkubationsstätten in Kirchen umgewandelt, in denen Heilung durch Kirchenschlaf gesucht wurde. Gregor von Tours († um 593) hat Verschiedenes darüber berichtet. Die Christianisierung der magischen Besprechungsformeln bezeugt den Einfluß auf die magische Krankheitsbehandlung. Die Benediktiner haben das Verdienst, Gärten mit Heilpflanzen angelegt zu haben, wobei sie antike pharmazeutische Kenntnisse nutzten. Die bunten Pflanzenbilder im botanischen Werk des Dioskurides, der im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung lebte, sind in einer Handschrift vom Jahr 379 erhalten. Die gelehrte Äbtissin Hildegard von Bingen (1098–1179) war auch Apothekerin und Ärztin. Erst 1426 erging auf der Synode zu Basel auf Druck des Kaisers Sigmund die Anordnung, daß jede deutsche Stadt Geld für einen Meisterarzt bereitzuhalten hätte<sup>331</sup>. Wann das entlegene Dorf den ersten fachlich vorgebildeten Arzt sah, meldet kein Sang und kein Heldenbuch!

Die Kirche hat seit dem 4. Laterankonzil (1215) die Priesterschaft energisch aus der Krankenbehandlung zurückgerufen. Es bestimmte, daß der verschuldete oder unverschuldete Tod von Patienten Irregularität nach sich zog, d.h. den Verlust geistlicher Amtsfähigkeit<sup>332</sup>. Die Kirchenführung war alarmiert, da das christianisierte Beschwörungs- und Besprechungswesen überhand genommen hatte und in Verruf gekommen war.

Es mußte nun beides an Bedeutung gewinnen: das Laienwissen über Krankenhilfe und der gelehrte ärztliche Beruf. Zur Laienkunst verhalfen mündliche Überlieferungen und geschriebene Rezeptbücher<sup>333</sup>, die lange Zeit in den unteren Volksschichten geschätzt wurden. „Wir brauchen uns nicht darüber zu wundern, daß mit dem Aufkommen der Laienkultur immer mehr populär-medizinische Schriften in deutscher Sprache entstehen.“<sup>334</sup> Der gelehrte Arzt blieb noch für Jahrhunderte dem einfachen Menschen unerreichbar. In der Bildungsschicht war der Beruf des Chirurgen lange verachtet; wodurch die Volksmedizin und ihre Praxis Gewinn hatte. Quacksalber gehören als unerfreuliche Erscheinungen in das mittelalterliche Bild. Sie zogen von Markt zu Markt, wo sie unter Trommelwirbel und mit Aus-

<sup>331</sup> H. Löhr, Aberglaube und Medizin, 1943<sup>3</sup>, S. 50. Als Beispiel sei Mecklenburg genannt. In Rostock gab es im 16. Jahrhundert ein Medizinaldepartement. Nach Verordnungen von 1538 und 1576 sollte der Stadtphysikus jährlich die Apotheke visitieren. Im 17. Jahrhundert gab es Amtsärzte in Güstrow, Malchin, Neubrandenburg, Boizenburg und Ribnitz. Nach einer herzoglichen Verordnung von 1695 waren sie verpflichtet, die Hebammen zu unterrichten.

<sup>332</sup> P. Dieppen, Über den Einfluß der autoritären Theologie auf die Medizin des Mittelalters, Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz, 1958, W. 3, S. 10.

<sup>333</sup> Deutsche Rezeptsammlungen, die sich in Basel befinden, stammen aus dem 8.–11. Jahrhundert; P. Dieppen, Deutsche Volksmedizin, 1935, S. 42.

<sup>334</sup> Ebd. S. 41.

schreien und Possenreißen ihr „Theatrum“ zu füllen suchten. Ihre Bezeichnung neben Medici auch als Quacksalber und Afterärzte besagt, daß unter dem Mantel der Gelehrsamkeit Gaukler steckten<sup>335</sup>. Es bedarf keines Aufgebots an Phantasie, daß unter den obwaltenden Umständen die magische Krankenbehandlung nicht ernstlich gefährdet war.

Die Kunst, die Krankheitsbilder zu unterscheiden, ist zweifellos alt. Im einfachen Volk war reiches Wissen lebendig, wie wir aus volkskundlichen Zusammenstellungen erfahren.

Nach Gerhard Staak unterschieden die magischen Heiler: Schwellungen nach Giftstich oder Giftbiß, Leiden durch Bandwürmer, Ausschlag, Brand (auch „Feuer“ genannt), Bruch, Fieber, Krebs, „Fluß“ (Sammelwort für Gicht, Zahnschmerzen, Augentränen, nässenden Ausschlag u. a.), Gicht (einschließlich Rheuma, „englische Krankheit“, Ischias), Grind, Halsentzündungen, Herzspann (mit Atemnot verbundenes Druckgefühl in der Herzgegend, oft „Räwko“ genannt), „Inschott“ (mit der Plötzlichkeit einer Schußverwundung auftretender Schmerz, Hexenschuß), „Knarrband“ (Gelenkerkrankungen), „Verfangen“ (Kolik, Krämpfe, Kropf, Lungenentzündung (die oft dem „Brand“ zugerechnet wird), Pest, Rose, Rotlauf, Schlagfluß, Schwindsucht, „Sucht“ (Sammelwort für Magen-, Lungen-, Leberleiden, Gelbsucht, Wassersucht), Tollwut, Warzen, Würmer (durch die man auch Zahnschmerzen verursacht sah: Eingeweidewürmer) u. a.<sup>336</sup> In jüngeren Rezept- und Formelbüchern finden sich auch moderne Krankheitsbezeichnungen wie Cholera, Diphtheritis, Scharlach. Sie fehlen in der alten Volkssprache. Man geht auch in der magischen Formelsprache mit seiner Zeit mit<sup>337</sup>.

Die diagnostischen Unterscheidungen setzen einen respektablen Wissensserwerb voraus. Halten wir daneben, daß die Besprecher und Zauberkundigen zu jeder besonderen Krankheit formulierte Segen und Beschwörungen bereit haben mußten, so kann vor unserm Geist eine Kaste erscheinen, die mit ihrem Wissen Ansehen und auch Furcht erwarb bei denen, welchen das Wissen fehlte, die es aber nutzen mußten. Seit Urzeiten haben Menschen sich die Kenntnis heilkräftiger und giftiger Kräuter erworben. Unter den Kundigen werden in den frühen Jahrhunderten die Frauen überwogen haben, da sie die Aufgabe des Sammelns von Wildfrüchten, Wildpflanzen und eßbaren Knollen hatten. Paracelsus schätzte das Wissen der Kräuterweiber. Da sie auch als Hexen verdächtigt wurden, konnten die pharmazeutischen und pharmakologischen Volkskenntnisse leicht in den Verdacht des Aberglaubens geraten.

Pflanzen dienten auch zu apotropäischen Zwecken, besonders wenn sie scharfen Geruch, ätzenden Saft oder auffallende Wurzelbildungen hatten. Der Holunderbusch sollte in Stall und Haus vor Verhexung schützen,

<sup>335</sup> Bei H. S. Glasscheib, Das Labyrinth der Medizin, 1961, S. 211, ist ein auf einer Schindmähre über Land reitender Quacksalber abgebildet.

<sup>336</sup> Gerhard Staak, Beiträge zur magischen Krankheitsbehandlung in Mecklenburg, 1930.

<sup>337</sup> Oscar Masiing, Texte der Volksmedizin, in: Volkskundliche Texte, hrsg. von L. Makensen, H. 9.

ebenso ein Strauß Baldrian. Die Pest sollte vor Wacholder, Eberwurz, Blutwurz und besonders vor der Bibernelle weichen. „Braucht Eberwurz und Bibernelle, damit ihr sterbet nit so schnell.“<sup>338</sup> Der Heilkundige mußte auch die Kasuistik der wirkungsreichen Stunde für die Entnahme aus der Natur wie der heilkräftigen Anwendung kennen: Mitternacht, Mondaufgang, Ostern, Karfreitag usw. Dazu kamen Ortsangaben wie am Kreuzweg, vor der Friedhofsmauer, unter bestimmten Bäumen, unter dem Galgen!

Es gehörte vielseitiges Wissen dazu, um aus einem Kundigen einen Überlegenen, Mächtigen zu machen. Auffallend ist, daß bei aller Bedeutung des weiblichen Elementes unter den Heilkundigen es zu großem Ruhm doch nur Männer gebracht haben, wenigstens in den letzten Jahrhunderten<sup>339</sup>. Die mutterrechtliche Herrschaftszeit liegt doch in zu weiter Ferne.

Daneben bleibt wichtig, die schrittweise wachsende Wirkung der gelehrten antiken Tradition zu beobachten, in der schon die Karolingischen Kapitulare und die gartenbauenden Benediktiner standen. Von Dioskurides war die medizinische Bedeutung von 600 Pflanzen beschrieben. Eine Umgestaltung des Werkes zu einem Nachschlagewerk in alphabetischer Folge ging teilweise in die Volksbücher des 13. Jahrhunderts ein. Die großen illustrierten Kräuterbücher, besonders des 16. Jahrhunderts – Bock, Fuchs, Tabernaemontanus u. a. –, gehören ebenso in die Geschichte der Botanik und Pharmazie wie schon die „Physica“ der Hildegard von Bingen. Aus der gelehrten Literatur werden Kenntnisse in untere Volksschichten gesunken sein. Ein Großer unter den Forschern wie Paracelsus hielt wenig von Bücherwissen, um so mehr aber vom oft so verachteten Wissen des Volkes.

Die volkstümlichen magischen Heiler gehören gewiß zur Gruppe der Mächtigen; sie besaßen allerdings kein großes Ansehen. Mehr Achtung genossen der Hirte und der Schmied des Dorfes und – wenn vorhanden – der Scharfrichter.

Da die magische Heilkunst als Zauberei verrufen werden konnte, mußte sie sich verbergen. Die Formeln erbten sich in geheimer mündlicher Überlieferung fort. Das Geheimnis wird im Zeitalter gedruckter Zauberbücher noch symbolisch gewahrt, indem die Bücher versiegelt verkauft werden<sup>340</sup>. Die Überlieferung pflegt einem Erbritus zu folgen, in dem das Geschlecht wechselt: Der Vater überliefert der Tochter oder Enkelin, die Mutter dem Sohn. Allgemein wird gesagt, daß der erlösende Tod nicht eintreten kann, wenn der sterbende Magier nicht vorher sein Wissen und Können weitergegeben hat.

Dem Arkancharakter entspricht theoretisch das Tabu, die Forderung

<sup>338</sup> Aus der Schweiz.

<sup>339</sup> Staak, a.a.O. S. 22: „Die Zahl der Frauen überwiegt bei weitem die der Männer.“ „Doch kommen meist nur Männer zu wirklich großem Ruf.“

<sup>340</sup> So sah ich es als Student in einem verdunkelten Verkaufszelt auf dem traditionsreichen Rostocker Pfingstmarkt.

des unveränderten Wortlautes der Formeln und ihre Geheimhaltung. Aber ein Blick in Variantensammlungen zeigt, daß der Forderung nicht nachgekommen werden konnte.

Die Mehrzahl der Besprecher, ob männlich oder weiblichen Geschlechtes, hat kaum die strenge Beurteilung verdient, die sie gemeinhin kirchlicherseits findet. Viele durchschauen den Charakter des magisch-mechanischen Zwangssystems nicht, das an sich mit wahren Glauben unvereinbar ist. Sie glauben jedoch Gott zu dienen, wie einst im frühen Mittelalter ihre kirchlich-priesterlichen Ahnen, die sie die Sprüche als Segen lehrten. Die heutigen Besprecher fordern ihre Kunden in der Regel zum Glaubensgehorsam auf, der in ihrem kindlichen Sinn christlich gemeint sein wird. In der Regel führen sie ein moralisch einwandfreies Leben. Geld für ihre magische Hilfe zu fordern, gilt als ungehörig und ist durch Tradition verboten. Nur Geschenke werden angenommen. Von reich Gewordenen in dieser Gruppe hört man nicht.

Wir wenden uns jetzt jenen zu, die sich zwar genieren, zum Besprecher oder Zauberer zu gehen, weil sie ins Gerede der Leute kommen könnten, die aber über magische Kraftwirkungen verfügen wollen. Seit der Erfindung des Buchdrucks ist ihnen der Erwerb eines Zauberbuches erreichbar. Das klassische Zauberbuch mußte allerdings noch lange handgeschrieben sein, und auch solche waren zu haben, besonders als ererbte Schätze. Einige tauchen noch immer wieder aus den Tiefen des Volkslebens auf. Die Druckerkunst sorgte für Massenverbreitung. Berühmte Druckorte waren Dresden, Köln und Berlin-Weißensee. Während in der Deutschen Demokratischen Republik der Handel mit Zauberbüchern verboten ist, erschienen in der Bundesrepublik im Anzeigenteil von Groschenromanen Werben für Zauberbücher. Nach einer Zeitungsnotiz, die sich der Kontrolle entzieht, wurden 1951 in der Bundesrepublik 43 000 Exemplare des Sechsten und Siebten Buches Mose verkauft, das billigste zum Preis von 8,50 DM, der Schweinslederband zu 83 DM. Die teuren Exemplare könnten im Nostalgietaumel als Kuriosa gekauft sein. Nur ganz Naive könnten gedacht haben: Je höher der Preis, desto größer die Zaubervirkung!

Wer im Besitz eines Zauberbuches ist, ist von den Großen, Mächtigen und Weisen des Aberglaubens unabhängig und selbst ein Großer der Zunft geworden, wenn auch nur für sich und im Geheimen. Selbstbewußtsein und Sicherheit im Auftreten können sich heben, aber eine Gewähr dafür gibt es nicht. Man kann nach außen hin als normaler, ja selbstbewußter Mensch leben, doch wenn man den Weg des Eigenbrötlers geht, droht die Bewußtseinspaltung. Das Zauberbuch muß geheimgehalten werden. Selbst Verwandte und nahe Freunde dürfen von ihm nichts wissen. Man mag mit Stolz auf die alte Hausbibel zeigen, aber das Zauberbuch wird im Versteck gehalten. Zur wirklichen Größe gehört die Anerkennung einer Gefolgschaft, die hier fehlt.

## b) Die Ausbeutung durch Betrüger

Wir treten in eine andere Welt. Aus kleinen, meist harmlosen Pseudopriestern und -priesterinnen sind anspruchsvolle und oft gemeingefährliche Würdenträger geworden. Der Kult, der mit ihnen getrieben wird, kann sich in voller Öffentlichkeit vollziehen. Die Großen schaffen sich eigene Residenzen, zu denen sich wahre Wallfahrtszüge begeben können.

Der Anteil der Frauen ist in dieser Gruppe gering. Die großen „Wunder-täter“ sind Männer, von denen man selten weiß, wie sie zu ihrem Ruhm gekommen sind.

Jeremias Gotthelf<sup>341</sup> hat uns polemisch-ironisch ein Porträt eines solchen Betrügers geliefert. Er handelte „mit einem Wunderelixier, das den Frauen in den Beschwerden der Schwangerschaft und alten Männern nach einem Beinbruch gleichermaßen hilft – man sagt, der König von Frankreich nähme alle Morgen davon“. Ein Pffikus, der das Elixier einmal holen soll und auf Krankheit in der Familie des Wundermannes aufmerksam wird, merkt zu seinem Erstaunen, daß der Meister es für sich und seine Familie im Ernstfall nicht gebraucht. Solche Großmeister dürfen sich leisten, was der Bauer sonst bei Pastoren und Beamten tief verabscheut. Mit Berechnung werden die Hilfesuchenden stundenlang warten gelassen; auch kein ordentlicher Arzt darf das wagen. „Man sah den Menschen allen das Bewußtsein an, daß sie hier nichts zu fordern hätten, sondern eine Gnade suchten . . . Das war der Mann, der den Geist hatte . . . Neben dem Mystischen, welches das Warten hatte, war es ein Kniff, zu zeigen, wie groß der Zulauf sei.“

Es wimmelt von Betrügern, die ihre Opfer ausbeuten. Die Tageszeitung „Der Demokrat“ berichtete am 26. 5. 1955 über den Prozeß gegen den Angeklagten Karl Sch. wegen Betrug vor dem Kreisgericht Parchim:

„Menschen, die mit Warzen zu ihm kamen, legte er alte Heringsköpfe – die aber erst in der Kirche geweiht sein mußten (!!!) – auf, sprach ein frommes Sprüchlein und befreite sie so von ihrem Leiden. Mit Kindern, die wegen irgendeiner Krankheit zu ihm gebracht wurden, ging er nachts zwischen 2 und 3 Uhr bei abnehmendem Mond auf dem Kreuzweg bei der Marienkirche. Von links trat er dann auf die Kreuzungsstelle zu und lief, mit dem Kind auf dem Arm, einige Male, Gebete murmelnd, um den Mittelpunkt herum. Das sollte dann helfen; geholfen aber hat es nicht. Einem alten Mann, der einen Schlaganfall bekommen hatte, legte er zwei Strohhalme kreuzweise vors Bett und zündete sie an . . .“

Das Gericht hatte kein Verständnis für des Angeklagten ‚Heilkünste‘ und verurteilte ihn wegen fortgesetzten Betruges zu einem Jahr Gefängnis.“

In den Lebensläufen der Betrüger fällt ihre Unstetigkeit und der Hang zum asozialen Leben auf. Gerichtsakten haben oft ihre Scheu vor einem geregelten Berufsleben festgehalten<sup>342</sup>.

<sup>341</sup> J. Gotthelf, Anne Bäbi Jowäger, 1843/44, Teil I, Kap. 16.

<sup>342</sup> Wir geben hier einiges Material aus H. Schäfer, Der Okkultäter, 1959, wieder. Schäfer hatte Zugang zu Gerichtsakten, s. S. 95 f.

Aus einer besonders unsympathischen Gruppe diese Auswahl: Der Hexenbanner V. (geb. 1894) blieb in der fünften Volksschulklasse sitzen, arbeitete als Sechzehnjähriger in der Landwirtschaft, erlernte das Friseurhandwerk, ging wieder in die Landwirtschaft. Der Bürgermeister bemerkte in einem Gutachten, es sei Gravierendes über ihn nicht bekannt, doch sei er gleichgültig und träge und lebe zurückgezogen. „In sittlicher Beziehung kann er ein Hurenbube genannt werden.“ 1919 zu drei Jahren Gefängnis verurteilt, weil er ein fünfzehnjähriges Mädchen dreimal geschlechtlich mißbrauchte – bei einer ihm wohlbekannten Trippererkrankung –, arbeitete er hernach in einer Ziegelei, dann ein und ein halbes Jahr in einer Stoffdruckerei und anschließend in einer Tuchfabrik. Seit 1928 arbeitslos, versuchte er sich als Gelegenheitsarbeiter und Heilpraktiker. 1931 wurde er wegen schwerer Urkundenfälschung zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. „Seine Kenntnisse bezog er ausschließlich aus dem 6. und 7. Buch Mosis. Er versuchte in seiner Wohnung Geisterbeschwörungen und galt als eigentümlicher Mensch.“ Zwischen 1935 und 1950 wurde er dreimal schwer bestraft, ohne sich beeindruckt zu zeigen. Nun nahm er auch Hexenvertreibungen vor. „In der Umgebung seines Wohnortes enthexte er Ställe und kranke Bäuerinnen und untergrub nachhaltig den guten Ruf ehrenhafter alter Frauen.“

Noch ein Beispiel! Der Hexenbanner und Hellscher J. (\* 1904) versuchte sich als Torfarbeiter, Kutscher, Gärtner, Hausdiener (bei einem Arzt!), beschäftigte sich bei einem Aufenthalt in Belgien angeblich mit Graphologie, Phrenologie, Homöopathie und andern Künsten, auch mit der Astrologie und Astromedizin. Seit 1928 wieder in Deutschland, arbeitete er erst als Kraftfahrer, dann als Versicherungsagent, begleitete einen Arzt nach Griechenland, wird Gehilfe im Zirkus Sarrasani und ambulanter Händler. Seit Ende des Zweiten Weltkrieges war er Straßenarbeiter. „Er betätigte sich schließlich als Kurpfuscher, stellte Horoskope für Vermißte und machte hellseherische Voraussagen.“<sup>343</sup>

Wohl der plumpeste aller Tricks ist der mit dem Helfershelfer, aber fast alle fallen auf ihn herein. Ein Hexenbanner zieht sich in eine dunkle Ecke zurück und murmelt unverständliche Formeln. Dann setzt er sich mit der abergläubischen Familie an den Tisch und unterhält sich mit ihr. Dann läuft alles nach guter Vorbereitung ab. Es erscheint „eine ärmlich gekleidete Frau, die den Anwesenden unbekannt ist, meistens das Gesicht halb mit einem Kopftuch verdeckt. Sie bleibt stumm an der Tür stehen. Nach einer Weile sagt der Hexenmeister: ‚Geh, und laß dich hier nicht wieder sehen‘. Eine einzige solche Vorstellung genügt für viele Jahre, da die Abergläubischen die Kunde von dem so bewiesenen großen Können des Hexenmeisters in der ganzen Gegend verbreiten“<sup>344</sup>.

Wir möchten nicht versäumen, den humorgewürzten Bericht eines nun schon seit Jahren verstorbenen mecklenburgischen Pastors wiederzugeben. „In B. lebte im Jahr 1932 ein alter, griechisch schöner Büdner, der unter Mecklenburgern durch seine Liebenswürdigkeit und Gefälligkeit auffiel. Er hat einmal seinem Nachbarn den Dienst des Einhütens für drei Tage getan. Da sind 14 Tage später dem Nachbarn

<sup>343</sup> Schäfer, a. a. O. S. 95 f.

<sup>344</sup> J. Kruse, Hexen unter uns?, 1951, S. 18.

beide Pferde krepirt. Die waren alt und hochbetagt, es war ihnen die Ruhe wohl zu gönnen, aber der alte Nachbar hatte Schuld, der Hexer! Im gleichen Jahr starben nebenan bei ihm zwei Sahnezeigen, die an einem Haufen künstlichen Düngers geleckert hatten. Er hatte Schuld. Innerhalb einer Woche gingen in B. im gleichen Jahr zwei alte Eheleute den Weg des Fleisches. Sie hatten Krebs. Nun war es ganz sicher: der alte Büdner hatte das ganze Dorf verhext. Gerufen wurde der Antihexenmeister aus Rostock. F. hieß er, und er hatte ein Motorrad und eine Braut. Er setzte sich auf das Motorrad und hintendrauf die Braut, die er am Wege nach B., genau instruiert, absetzte. Er selbst fuhr zu den Büdner, ließ sich von jedem das Geld geben und lud sie zu um zwölf ein zur Vorstellung am Büdnerweg. Es kamen auch alle Büdner, Männer von altem Schrot und Korn, drei von ihnen das Eiserne erster Klasse. Um zwölf erschien hinter dem Haus des Hexers die Braut des F., in Weiß mit einem geheimnisvollen Licht umgeben. Die Männer lagen im Graben, starrten, erkannten in der Gestalt die Frau des Hexerichs und wurden nicht mehr gesehen, einige sind vierzehn Tage im Bett geblieben. Nur einer blieb, obgleich er kein Eintrittsgeld bezahlt hatte, der alte Schulze S., nun ruht er schon lange im dunklen Schoß der Erde. Der stand auf und nahm einen Knüppel und versohlte die Braut, daß sie für längere Zeit auf dem Soziussitz nicht Platz halten konnte. Als er sich dann dem Antihexerich zuwenden und dem das Honorar auszahlen wollte, hatte den die Nacht verschlungen.“

Manchmal genügt die bloße Suggestion. Eine „weise Frau“ verweilte eine Viertelstunde allein im verhexten Stall. Dann rief sie den Bauern. Der berichtet: Mit drohend erhobener Faust schrie sie zur Tür hinaus: „Raus, raus mit dir!“ Dann wandte sie sich zu mir und sagte mit der Hand nach der Straße zeigend: „Da läuft das Weib. Da!“ Ich konnte niemand sehen. „Wie sie läuft“, rief die Frau und lachte laut. Dann drohte sie: „Komm hier nicht wieder her, du, sonst wird dir schlecht gehen. Ich mache dich dann lahm und blind.“ Und zu mir sagte sie: „Die kommt nicht wieder. Sollte sie es aber doch wagen, dann mache ich scharf, daß sie krepirt!“<sup>345</sup>

Zu wirkungsvollen Auftritten gehört die große Geste. Der starke Mann kann wie segnend, den Geistlichen nachahmend, die Hand auf den erkrankten Menschen oder das verhexte Vieh legen. Er droht dem Dämon mit geballter Faust, oder er macht mit beiden Armen krampfhaft Abwehrbewegungen, während er seine Formeln murmelt und Haus- und Stalltüren öffnet, als verjage er durch sie den bösen Geist. In verdunkelter Stube werden Kerzen entzündet und das Kruzifix aufgestellt<sup>346</sup>. Oder es wird als Ort des Zaubers der Friedhof, die Kirchhofmauer oder der Kreuzweg gewählt. Am effektivsten ist wohl in nächtlicher Stunde im Stall die heimliche Zündung eines Feuerwerkskörpers, der die erschreckten Bewohner aus respektvoller Entfernung zusehen dürfen<sup>347</sup>. Die Imponier- und Renommierpose gehört zum Zeremoniell. Wenn die Bösewichter jetzt nicht Frie-

<sup>345</sup> Kruse, a.a.O. S. 67f.

<sup>346</sup> Ebd. S. 51.

<sup>347</sup> Ebd. S. 21; Schäfer, a.a.O. S. 110: Nächtliche Vorstellung im Stall mit 15 Schüssen; in der Dunkelheit flogen Kohlrabiköpfe und der Melkstuhl durch die Luft.

den gäben, käme der Gewaltige wieder und würde sie töten; die schärfsten Mittel hätte er noch in Reserve.

Was der simple Besprecher nicht darf, tut ohne Scheu der Betrüger: er fordert Honorare. Sie konnten in den vierziger und fünfziger Jahren bis zu 250 Mark betragen<sup>348</sup>. Zauberkessel mit einem Bannformular wurden mit 5 Mark bezahlt. Saftigere Preise kennt Schäfer: 800 Mark für eine Bannung, 200 Mark für drei Kreuze „mit ausgestrecktem Zeigefinger“ vor jeder Außentür<sup>349</sup>. Die ausdrückliche Honorarforderung konnte oft unterbleiben, weil freiwillig für eine einzige Handlung 50 bis 100 Mark gezahlt wurden<sup>350</sup>.

Der Betrug wird aktenkundig, wenn die teuer erkauften Zaubermittel chemisch analysiert werden: fein geriebener Mauerstein, Staub, getrockneter Kot, Pulver aus getrockneten Käfern und Lorbeerblättern u. a.

In unsern Betrügern lebt der Zauberer fort; jedenfalls wollen sie so angesehen werden. Sie studieren die alten Zauberbücher und entnehmen ihnen Formeln und Rezepte. Einem Hahn wird der Kopf abgeschlagen und mit seinem Blut der Bannkreis gezogen<sup>351</sup>. Zaubersprüche wie „Abrakadabra“ und die Satorformel werden gebraucht<sup>352</sup>. Man kann ältestem Zaubebrauch begegnen, z. B. indem eine Totenhand oder ein vom Henker erstandener Körperteil eines Hingerichteten im Zeremoniell gebraucht wird.

Wir beenden die gräßliche Aufzählung, erwähnen aber noch, daß die Zauberer sich als Werkzeuge Gottes ausgeben können. Auch wird man noch immer mit Teufelsbündnissen rechnen können. In der Vergangenheit sind sie oft geschlossen. Abschwurformeln, die das Bündnis einleiten, sind bekannt: „Ick glöw an'n Pott (Zaubertopf) und verlaat den olen Gott“; „Ich krieche um den Mist und schwöre ab Herrn Jesus Christ“; „Ich faat hier an den Kirchenring un swör mi af von Gott un von sin Kind“<sup>353</sup>. Der Zauberer muß im Machtbesitz sein. Wenn der Teufel ihn vermitteln soll, muß der Abschwur an Gott vorausgehen.

Der nicht unterrichtete Leser wird sich bei dieser Lektüre wie in das finsterste Mittelalter versetzt fühlen und an der Zeitnähe unserer Berichterstatter zweifeln. Und doch sind die Bücher Kruses (1951) und Schäfers (1959) zu 90% auf zeitgenössischen Prozeßberichten aufgebaut und bei Kruse auf sorgfältig durchgeführten Erkundungen. Die Bücher beider Autoren sind darum so wertvoll, weil ihnen altertümliches volkskundliches Empfinden fernliegt. Die Breitenwirkung wird man ab-

<sup>348</sup> Kruse, a.a.O. S. 47.

<sup>349</sup> Schäfer, a.a.O. S. 112.

<sup>350</sup> Ebd. S. 118.

<sup>351</sup> Kruse, a.a.O. S. 47.

<sup>352</sup> Sie sei mit der Satorformel verhext, klagte in den fünfziger Jahren eine jüngere Frau ihrem Pastor (Mecklenburg).

<sup>353</sup> R. Wossidlo, Mecklenburgische Sagen II, 1939, S. 309f.

schätzen können, wenn man liest, daß allein in einem Fall bei einer Haussuchung 5–6000 Adressen gefunden wurden<sup>354</sup>.

Wir werden unserm Thema nicht untreu, wenn wir auch hier an große Scharlatane erinnern, die einen kometenhaften Aufstieg in der Gesellschaft, selbst in hohen und höchsten Kreisen, erleben konnten. Wir geraten dabei in das Grenzgebiet des Okkultismus, das uns im zweiten Hauptteil unseres Buches näher beschäftigen wird.

Grigori *Rasputin*, 1871 als Sohn eines westsibirischen Bauern geboren, war in der Jugend ein schlechter Schüler, führte danach ein arbeitsscheues Leben, geriet unter den Einfluß von Mönchen und Pilgern, hatte angeblich visionäre Berufungserlebnisse, durch die er sich als von Gott dazu erwählt fühlte, die Menschheit von ihren „bösen Leidenschaften“ zu befreien. Durch geistliche Würdenträger fand er Zugang zu hohen Petersburger Gesellschaftskreisen und durch sie schließlich zum Zarenhof, wo er dann den an der Bluterkrankheit leidenden Zarewitsch rettete. Rasputin hatte unbewußt seine große Suggestivkraft eingesetzt. Am Zarenhof trieb man Geisterbeschwörungen, Tischrücken und allen erdenklichen okkulten Unsinn. In solchem Milieu wurde der Scharlatan zu der mächtigen Person, die auch in Politik und Kriegführung dreinredete. Fürstinnen und Prinzessinnen wurden ihm hörig. Am 16. Dezember 1916 wurde er in eine Feier hoher Feudalherren gelockt und dort ermordet. Seine Leiche wurde in die Nawa geworfen.

Der einst vielgenannte *Zeileis* entstammte dem Armenhaus, war als Kesselschmied und Buchdrucker tätig, trat einer Theosophensekte bei, kam als Reisebegleiter eines Grafen durch die Schweiz, Italien, Algerien und ließ sich 1904 als Magnetiseur in Wien nieder. Nachdem er ein stattliches Vermögen erworben hatte, kaufte er in Gallspach in Österreich ein Schloß und betrieb in ihm eine Heilpraxis, die schließlich überdimensionales Ausmaß gewann. 1921 wurde er durch den Berliner Professor Lazarus schwer kompromittiert, der sich unerkannt unter die Menge der Gläubigen gemischt hatte und bei voller Gesundheit die Diagnose bekam: schweres Rückenmarksleiden. Die Masse der Patienten wurde kollektiv drei Sekunden lang mit einem Funkenregen aus einem Hochfrequenzapparat „behandelt“ und als geheilt entlassen!

Herrschmann (Hermann) Steinschneider aus Wien, der sich als Telepath und Hellseher Jan *Hanussen* nannte, der auf der Höhe schwindelhafter Erfolge im feudalen Berliner Westen den „Palast des Okkultismus“ baute, starb am 24. März 1933 durch Schüsse der SA im Auftrag hoher Nazigrößen, die bei ihm verschuldet waren. Mit beispielloser Frechheit und simplen Tricks hatte er Tausende von Bewunderern in Verückung versetzt. Auf offener Bühne ließ er Hypnotisierte Entkleidungs- und Sexualszenen vor seinem johlenden Publikum vorführen. Als Hellseher bediente er sich des Schwindels von Helfershelfern. Der ausbeuterische Millionär ließ seine Privatkunden vor dem Eintritt in den Sprechsalon einen Revers unterschreiben, in dem sie u. a. versicherten, daß sie Aufklärung in „okkulten Dingen“ suchten.

Scharlatane werden wohl nicht aussterben. In westlichen Ländern, in denen in den letzten Jahrzehnten das Interesse für östliche Kulte und Heilpraktiker gestiegen ist, erregte 1956 das Buch „The Third Eye“ (Das Dritte Auge) Aufsehen. Das Manuskript war dem Verlag Secker und Warburg in London von einem mysteriösen

<sup>354</sup> Schäfer, a. a. O. S. 118.

Autor angeboten, der sich Dr. T. *Lobsang Rampa* nannte und sich als ein in Medizin ausgebildeter tibetanischer Lama vorstellte. In wenigen Jahren eroberte das Buch zwölf Länder und brachte dem Autor als Honorar 20000 Pfund Sterling ein. Es war in der Form einer Selbstbiographie geschrieben, berichtete über die Jugend des Autors in einem Lamakloster, seiner Ausbildung zum Priesterarzt, über Flüge auf unbemannten Drachen – man denkt sofort an die Fliegenden Untertassen! – und Begegnungen mit dem sagenhaften Schneemenschen, der in unzugänglichen Regionen des Himalaja hausen sollte. Der Höhepunkt des Sensationsberichtes ist eine Gehirnoperation am Autor, durch die das magische „Dritte Auge“ geöffnet wurde, das schon seit langem den Okkultisten als das Organ hellseherischer und telepathischer Fähigkeit galt. Der Weg zur Erkenntnis des Übersinnlichen schien erreicht zu sein! Skeptiker setzten Detektive auf die Spur des angeblichen Priesterarztes Rampa und fanden heraus, daß der angebliche Verfasser des Manuskriptes nicht in Tibet geboren war, sondern 1911 in dem ländlichen Ort Plymton in Devonshire als Sohn eines Klempners. Sein Name war Cyril Henry Hoskins. Woher aber hatte er seine Kenntnisse und unleugbare schriftstellerische Fähigkeiten? Der junge Klempner hatte sich dem Okkulten zugewandt und sich u. a. in astralen Reisen versucht. Neben ihm gab es einen vielseitig begabten Tuesday Lobsang Rampa, der wirklich ein tibetanischer Arzt war und tatsächlich an sich die Stirnoperation hatte vollziehen lassen. Wie es zur Begegnung beider und zur Inspiration Hoskins gekommen ist, blieb unaufgeklärt. Hoskins blieb bei der Behauptung der mystischen astralen Reisen. „Mehr als ein Jahrzehnt nach dem großen Trubel steht fest, daß die Entlarvung des Buches mehr oder weniger vollständig vergessen ist, während das Thema und die zentralen Bilder den Menschen lebhaft im Gedächtnis geblieben sind.“<sup>355</sup>

Genug des Materials! Der Weg hat uns aus Niederungen des Volkslebens mit ihren relativ harmlosen Besprechern zu Hexenmeistern geführt.

## 2. Die Schwachen

Rufen wir uns in Erinnerung zurück, was wir früher über die Wurzeln seelischer Bereitschaft gesagt haben und nehmen die zerstörerischen Leiden unter Krankheiten hinzu! Es wird dann das Bild eines seelisch gedrückten und geistig oft entwurzelten und haltlosen Menschen in uns aufsteigen, der unseres Mitleids gewiß sein sollte. Mit letzten Resten von Vertrauen geht er anlehnungswillig, ohne stärkeres Selbstbewußtsein, im Gefühl der Schwäche und Ohnmacht den Weg zum Besprecher oder Zauberer, den Eltern und Freunde geraten haben.

Die Zahl der Verunsicherten ist groß. Das Vertrauen zur ärztlichen Kunst kann durch Enttäuschungen erschüttert sein, und der Gottesglaube brach in Krisensituationen zusammen. Die Betroffenen sind unfähig geworden, selbst ihr Schicksal in die Hand zu nehmen. Ihre seelische Haltung insge-

<sup>355</sup> Christopher Evans, Kulte des Irrationalen, 1979, S. 284; das Buch ist materialreich für den, der sich für okkulte Anfälligkeit der westlichen Welt der Gegenwart interessiert.

samt wird vom Hunger nach Leben und Sicherheit bestimmt sein. Die Verunsicherten folgen dann als peinliche Pedanten der ihnen durch unkontrollierte Überlieferung zugekommenen Anweisung, ohne tiefere Überlegung, ohne jede mystische Ergriffenheit, in stupider, durch Geflüster unterirdisch genährter Gefolgschaft.

Verunsicherung ist eine Stufe der Angst. Die Anziehungskraft der Mächtigen und im Dunkeln bleibenden Besprecher ist stark genug, um Schwache und Ängstliche in ihre Fangarme zu treiben.

Wenn der kleine Egoismus mit dem rationalen Denken verschwistert ist, wird ohne weiteres erklärbar, warum die Aufklärung des 18. Jahrhunderts den Aberglauben nicht ausrotten konnte, denn die lautesten Empfehlungen der Vernunft treffen nicht die Wurzel. Menschen, die nur Lebensgenuß suchten und oft in die Beschimpfung christlicher Gläubigkeit als Aberglauben eingestimmt haben, werden abergläubisch anfällig, sobald sich die Sonne ihres Lebens nur ein wenig verdunkelt. Die Flüsterpropaganda berichtet immer nur von Erfolgen, nie von Enttäuschungen. Die seelisch Labilen geraten in den Bann der Suggestion, zu dem die vielschichtige Situation verführt: die Angst um das kleine liebe Leben, der Kitzel des Geheimnisvollen, die Auslieferung an eine Person, die am Rande der menschlichen Gesellschaft steht. Versprechungen und die Willigkeit zu seelischer Unterwerfung lassen Hoffnungen aufflammen und werden, wenn der schnelle Erfolg ausbleibt, zum Magier zurückführen.

Daß seelische Unterwerfungen leicht zu Neurosebildungen führen, weil psychische Verdrängungen ins Unterbewußtsein geschehen, gehört zum Wissen unserer Zeit. Wo das christliche und intellektuelle Gewissen noch wach bleibt und den Schritt in den Aberglauben kritisiert, kann es zu schweren seelischen Krisen kommen. Die psychische Zerstörung schritte fort. Gefördert würde der Prozeß durch Stimmen aus der Kirche, die besagen, alle einmal Besprochenen – auch in frühester Kindheit! – seien magisch behaftet und könnten weder im Leben noch im Sterben zum Frieden kommen. Wachsende Unsicherheit, heimlich revoltierendes Gewissen, Androhung der ewigen Verdammnis – das kann sich zu einem dunklen seelischen Unheilstrom zusammenfinden. Es könnte Wahrheit in dem oft gehörten Urteil sein, daß der Abergläubische einen schweren Tod stirbt.

Doch gilt es nüchtern zu bleiben! Nach unserer Beobachtung gehört eine nicht kleine Gruppe christlich Gläubiger zur Stammkundschaft der Besprecher. Wenn sie kritisch auf einen Widerspruch zum zweiten Gebot angesprochen wird, pflegt sie mit dem Hinweis auf den trinitarischen Schluß der „Segen“, auf biblische Wunderberichte und auf den Befehl des scheidenden Christus an seine Jünger (Mk 16,17ff.) zu antworten. Gutgemeinte Belehrungen über das rechte Verständnis des zweiten Gebotes pflegen am Mangel geistlichen Unterscheidungsvermögens zu scheitern. Man geht ja doch auch noch zur Kirche und betet gelegentlich das Vaterunser! In der

Mehrheit der Fälle wird die Kettenreaktion des Unheils ausbleiben, weil die natürlich-seelische Gesundheit noch fest genug ist, die Initialzündung des Verderbens zu verhindern, zumal dann, wenn die ersehnte Gesundheit wiederkehrt. Von einer „okkulten Behaftung“ nach dem ersten Schritt in den Aberglauben hinein zu reden – und wäre er passiv im zartesten Kindesalter erlitten –, dürfte dem modernen Gnostizismus zuzurechnen sein<sup>356</sup>. Es muß beunruhigen, daß in einem Zweig des modernen Pietismus ein erneuerter Manichäismus propagiert wird.

Damit sei der Ernst der Lage nicht geleugnet. Wir lassen noch einmal nackte Zahlen sprechen. Zum „Wunderheiler“ Gröning sind in den fünfziger Jahren mehrere hunderttausend Kunden gepilgert. Schäfer<sup>357</sup> schätzt, daß ein ungenannt bleibender Hexenmeister und Magnetopath in 15 Jahren etwa 10 000 Kunden gehabt hätte. Von einem andern meldet er einen Kundenbesuch von hundert pro Tag. Wir haben schon gesagt, daß nicht nur Dörfler und Hinterwäldler zu ihnen gehören. Der mit seiner Aufgeklärtheit prahlende Großstädter kann abwechselnd zu namhaften Klinikchefs, in elegante Wahrsagebüros und über Hintertreppen in die dumpfigen Stuben von Kartenschlägerinnen und Besprecherinnen laufen.

Wir denken nicht nur an Gewissensnot, die durch Auslieferung an den Aberglauben kommen kann, sondern auch an die Tragik unschuldig Verfolgter, die Leiden schwerster Art ausgesetzt sind. Es sind die als Hexen verschrieenen Frauen. Daß es die Brandmarkung bis zum heutigen Tage gibt, muß eine Kulturschande genannt werden. Der Hexenglaube wuchert weiter und hat nach dem Ende beider Weltkriege neue Höhepunkte erreicht. Nach einer Schätzung, die mit allem Vorbehalt und ohne sichere Quellenangabe wiedergegeben sei, sollen in der Bundesrepublik um 1955 etwa 60 000 Frauen und Mädchen unter dem Verdacht der Hexerei gestanden haben. Zu Gerichtsprozessen wegen Beleidigung ist es nach 1945 in beiden Teilen Deutschlands gekommen<sup>358</sup>. Wo die bäuerliche Eigenwirtschaft – wie in der Deutschen Demokratischen Republik – aufhört, scheint durch das verminderte Eigeninteresse der Hexenwahn an Boden zu verlieren. Verdächtig werden vorwiegend Frauen und Mädchen mit besonderen körperlichen Merkmalen. Der stechende Blick wird am häufigsten verdachterregend sein. Eine hängende Unterlippe, ein Muttermal, irgendeine körperliche Mißbildung, aber auch Schönheit werden als Kennzeichen der Hexe aufgeführt – wie schon im finstersten Mittelalter.

Einige alte Elemente scheinen im modernen Wahn ausgeschieden zu sein, so der nächtliche Ausritt zur Teufelsbuhlschaft. Der Glaube an eine Tierverwandlung kann noch begegnen, und er dürfte in Fällen von Rauschgiftsucht wieder ansteigen, weil in ihnen Halluzinationen von Tierverwandlungen auftreten. Schon den alten Hexensalben waren Bestandteile

<sup>356</sup> Gegen K. Koch, Seelsorge und Okkultismus, 1953.

<sup>357</sup> Schäfer, a.a.O. S. 132.

<sup>358</sup> Reiches Material bei Kruse und Schäfer.



von Rauschgiften beigemischt, so vom Bilsenkraut, der Zaurrübe und dem Fliegenpilz. Der Kern des Wahns scheint die Furcht vor dem „Bösen Blick“ zu sein. Durch das Auge soll gute und böse Kraft vermittelt werden<sup>359</sup>.

Einen des unfreiwilligen Humors nicht entbehrenden Bericht entnehmen wir dem Material Schäfers<sup>360</sup>. Ein Bauer im Bodenseegebiet hielt seine Nachbarin für eine Hexe. Als er eines Morgens den Traktor anfuhr, kam die unglückselige Nachbarin per Rad an der Hofeinfahrt vorbei und sah angeblich in sie hinein. Augenblicks stand der Motor still und sprang allen Bemühungen zum Trotz nicht wieder an. Zornentbrannt stieß der Bauer sein offenes Messer in die blecherne Flanke, und beim nächsten Startversuch kam der Motor in Gang. Der Bauer sah seinen Verdacht in jeder Beziehung bestätigt.

Von der seelischen Not der Verrufenen wird man sich schwer eine übertriebene Vorstellung machen können. Sie werden gemieden wie Pestkranke. Begegnende spucken hinter ihnen aus! Von Eltern aufgehetzte Jugendliche weigern sich, in der Schule neben Kindern der Verschrieenen zu sitzen. Selbst Morddrohungen kamen vor<sup>361</sup>.

Man kann noch an Vorkommnisse des 18. Jahrhunderts und noch früherer Zeit erinnern werden. Die „Vossische Zeitung“ N. 11 vom Jahr 1739 meldete aus der Grafschaft Kent („London, 9. I.“): Eine als Hexe verschrieene Alte war von einem Knecht durch achtzig Messerstiche getötet worden. Als er verhaftet wurde, tat er sehr verwundert, „indem er gewiß glaubte, man sei ihm noch eine große Verbindlichkeit schuldig, daß er die Welt von einer fürchterlichen und schädlichen Hexe befreit habe“<sup>362</sup>. Aus ähnlichen Berichten erfahren wir, daß Hexenmörder sich mit 2. Mose 22,18 und 3. Mose 20,27 verteidigen: „Du sollst die Zauberer nicht leben lassen, sondern steinigen.“<sup>363</sup>

Die Vergangenheit ist wieder lebendig geworden. Am 5. 3. 1976 meldete ein westdeutsches Blatt aus Paris von dem Korrespondenten Jochen Leibel, daß in einem Dorf 200 km südlich von Paris ein als Hexer verschrieener alter Mann von einem zwanzigjährigen jungen Bauern auf Beschluß seiner Familie erschossen worden sei. Bei der Festnahme des Mörders hätte niemand von der Familie die Tat abgestritten. Die Mutter eiferte, ihr Sohn hätte viele Menschen vor dem bösen Blick des Hexers bewahrt. „Ich bin sicher, daß er auch am Tod von Präsident Pompidou schuldig ist.“ Die Bewohner des Dorfes standen fest hinter dem Mordschützen. „Mit dem Schuß hat er unser Dorf vor größerem Schaden bewahrt.“ Eine Frau sagte zum Polizisten: „Ich werde auf die Beerdigung gehen, aber nicht, um den Hexer zu betrauern, sondern um mich zu vergewissern, daß das Monstrum auch wirklich unter die Erde kommt.“

<sup>359</sup> S. Seligmann, Der böse Blick, 2 Bde., 1910; ders., Die Zauberkraft des Auges und das Berufen, 1922.

<sup>360</sup> Schäfer, a. a. O. S. 54.

<sup>361</sup> Ebd. S. 65 ff.

<sup>362</sup> E. Buchner, Hexer und Geisterseher, kulturgeschichtlich interessante Berichte aus alten deutschen Zeitungen und Zeitschriften (16.–18. Jahrhundert), 1926, N. 91.

<sup>363</sup> Ebd. N. 16.

Die Nachwirkung alter Traditionen reicht zur Erklärung der Schandtaten allein nicht aus. Von psychiatrischer Seite ist zu hören, daß alternde Frauen mit hysterischen Neigungen, die mit dramatisierenden seelischen Spaltungerscheinungen verbunden sein können, leicht hinterhältig und kriecherisch werden können, besonders wenn ihnen die heiß erstrebte Achtung versagt bliebe. Wenn ein häßliches Äußeres hinzukommt und wenn die Betreffenden einsam leben, also in einem geheimnisvollen Halbdunkel, ist für viele das Bild der Hexe wiedergeboren, das latent im Volksunterbewußtsein bereitliegt.

Amulette und Talismane, denen von Gläubigen Schutz- und Kraftwirkung zugesprochen wird, verheißen Geborgenheit und Glück. Sie können wohl gelegentlich den Schwachen Selbstsicherheit vermitteln, sie aus der seelischen Isoliertheit hinausführen und sie in die Lage versetzen, daß sie selbst Zauberern ohne Furcht zu begegnen wagen. Wenigstens *ein* positiver Aspekt!

### 3. Zwischen Macht und Ohnmacht

Die Hexen sind zu den Mächtigen zu rechnen, denn sie stehen mit dem Teufel im Bunde, der ihnen unheimliche Macht verleiht. Auf dem Weg zu ihrer Ausrottung stieß man auf ihre Ohnmacht. Verfolgungen der Hexer, die mit denen der Hexen verglichen werden können, gibt es nicht. Auf der einen Seite die an Ehrfurcht grenzende Achtung, auf der andern Seite nur infernalischer Haß! Die Wurzeln des widersprüchlichen Verhaltens wird man beim derzeitigen Stand der Forschung nicht auf jahrtausendealte Nachwirkungen der Kämpfe beim Niedergang eines mütterrechtlichen Zeitalters zurückführen können. Waren Gottes- und Menschenhaß der Männer und Frauen verschieden? Auch die zaubernden Männer mußten dem Teufel eidlich versprechen, daß sie „allen christgläubigen Menschen wollten feind sein“ und „den christlichen Glauben wollten verleugnen“<sup>364</sup>.

Eine befriedigende Erklärung für die widersprüchliche Anschauung im Volk scheint zu fehlen. Vielleicht waren die „niederen“ Künste der Hexen einer der Gründe für ihre bis zum Wahnsinn betriebenen Ausrottung. Wer Hagelwetter über gesegnete Fluren herbeizaubern konnte, Feuersbrünste über die Dörfer, Unfruchtbarkeit über kleine und große Viehbestände, Krankheiten über Kinder in den Wiegen, über Wöchnerinnen und jedermann, der zerstörte das bäuerliche Leben. Schatzgräber, Freischützen, Werwölfe führten ein abseitiges Leben, das nur selten allen bekannt wurde. Außerdem machten sie eine respektable Beute, an die man mit Achtung und Neid denken mochte. Hexenbanner und Zauberer hingegen genossen großes Ansehen, weil sie die „hohe“ Kunst der Zauberei ausübten. Die

<sup>364</sup> Historia von D. J. Fausten, 1587 („Volksbuch“), Kap. 6.

Hexen aber verdienten nur Haß und Verachtung, und da sie trotz alles höllischen Beistandes zum schwachen Geschlecht gehörten, brauchte der Kampf gegen sie nicht aussichtslos zu sein, wenn er mit den schärfsten Mitteln geführt würde. Wer sich verkriechen und die Folter erleiden muß, gehört nicht mehr zu den Starken, sondern zu den Schwachen.

## VIII. Der Griff nach der Zukunft

Ist die Zukunft uns immer verschlossen? Sie mit neugierigen Fragen zu bestürmen, ist menschlich. Fast jeder möchte wissen, was ihm bevorsteht. Deshalb ergreift er die Initiative, achtet auf Vorzeichen und sucht nach Orakeln. Doch kann die Initiative anscheinend auch von Mächten der Zukunft ausgehen. Ohne unsern Willen, ja meist wider ihn, kann der Vorhang aufgehen. Was sich dann zeigt, sind meist keine Bilder des Glücks, sondern des Verhängnisses.

### 1. Die Orakel.

Das Orakelwesen hatte in der Antike seine große Zeit; es genügt, an Delphi und Dodona zu erinnern. Wir gehen auf die oft behandelte Geschichte der antiken Orakelstätten hier nicht ein<sup>365</sup>. Die griechische philosophische Aufklärung und das Christentum haben den „klassischen“ Orakelglauben zerstört; er war wohl immer von Betrug und Schwindelei begleitet. Eines Tages glaubte man nicht mehr an Offenbarungen aus dem Rauschen von Baumlaub, dem Wiehern von Pferden, dem Flug von Vögeln, der abweichenden Lage von Eingeweiden in Tierkadavern.

Gehen wir in die Neuzeit! Von Zeit zu Zeit machen Pythien von sich reden; ihr Ruhm pflegt schnell dahinzuschwinden. Ob es in Ausnahmefällen echte seherische Vorschau gibt, sei später behandelt. In den meisten Fällen werden Orakel bei den Kartenschlägerinnen gesucht, die es bald an jedem Ort zu geben scheint. Ihr normales Verfahren sieht so aus: Nachdem ein Kartenspiel gemischt ist, gewinnt der Ratsuchende durch Abheben seine Leitkarte. Seine Pythia deckt dann acht Karten je Reihe auf. Wie sie zueinander zur Leitkarte liegen und welche Farbe und welchen Zahlenwert sie haben, wird phantasiereich zu Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft des Klienten in Beziehung gesetzt.

<sup>365</sup> Wir verweisen auf die Artikel „Delphoi“ und „Orakel“ in: H. Lamer, Wörterbuch der Antike, 1933, und Der Kleine Pauly. Lexikon der Antike in 5 Bänden, dtv, 1979.

Da Lust und Zeit zu eigener Vertiefung in die Kunst des Kartenlegens fehlt, übernehmen wir einen Text aus Maximilian Meischke, Schach dem Aberglauben<sup>366</sup>: „Um eine Personenkarte werden die Orakelkarten herumgelegt, nach deren Lage die „Sechsfache Fragestellung“ beantwortet wird.

- |                                 |   |
|---------------------------------|---|
| 1. für mich                     | was persönlich vorausgesagt wird  |
| 2. fürs Haus                    | was der Familie vorausgesagt wird   |
| 3. was mich deckt               | Dinge oder Ereignisse, die mir helfen   |
| 4. was mich schreckt            | Ereignisse oder Dinge, die betrüben   |
| 5. was mir gewiß ist            | Ereignisse von ausschlaggebender Bedeutung                                      |
| 6. was ich nicht vermeiden kann | Dinge oder Ereignisse, die mich jetzt oder in der Erinnerung stark beschäftigen |

... an einigen wenigen Beispielen der Farbe Karo ersieht man ... , wie weit die Phantasie Spielraum hat:

Karo sieben: Neuigkeit, Veränderung, Unbeständigkeit

Karo verkehrt: Flatterhaftigkeit in der Liebe

Karo acht: Morgenstunde, Jugend

Karo neun: Geldkarte

Die Lage angehend: Karo neun links neben Pik neun hat zu bedeuten, daß die berufliche Lage zu ernstern Sorgen Anlaß gibt; Karo neun rechts von Pik zehn aber besagt, daß ein Berufswechsel große Kosten verursacht.“

Kompliziert und nicht leicht erlernbar ist das Tarockspiel, das aus 78 Karten besteht, einschließlich der 22 Trumpfkarten: Joker, Pöpstin, Kaiserin, Kaiser, Papst, Liebespaar, Triumphwagen, Gerechtigkeit, Einsiedler, Glücksrad, Kraft, Gehenker, Tod, Mäßigkeit, Teufel, Turm, Sterne, Mond, Sonne, Jüngstes Gericht, Welt, Narr. Der Ursprung aus antiker Geheimgunst ist nicht exakt bewiesen; u. a. hat man Ägypten vermutet. Wahrsager ließen sich durch die Karten inspirieren. Sie riefen einen psychischen Zustand hervor, „der das Wahrsagen erst ermöglicht, denn die phantasievollen Figuren der Tarockkarten ... sprechen uns geheimnisvoll an und rufen in uns die Bilder unseres Unterbewußtseins wach“<sup>367</sup>. Wir zweifeln daran, ob in hundert Fällen auch nur ein einziges Mal sich eine seelische Tiefenregion öffnet. Wie beim ordinären Kartenschlagen werden Standardbedeutungen zugrunde gelegt und zu einem phantasiereichen Gesamtbild komponiert sein.

„Die Farbenkarten haben eine Einteilung in Keulen, Schwerter, Münzen und Kelche – und etwa bei den Kelchen sagen einige Werte folgendes aus:

vier: eine dritte Person stellt sich in den Weg

sechs: zerstörte Liebe, Witwentum

acht: Betrug

Zu jeder Farbe kommen jeweils die „Hofkarten“ mit König, Dame, Reiter, Bube.

<sup>366</sup> M. Meischke, Schach dem Aberglauben, 1961, S. 144 f.

<sup>367</sup> H. Biedermann, Handlexikon der magischen Künste, 1968, S. 343; K. Seligmann, Das Weltreich der Magie, 1958.

Bei den Trumpfkarten, die eine höhere Bedeutung haben, sehen wir Eigenschaften, wie z. B. folgende:

der Papst: Inspiration, Führerschaft, Priestertum

der Teufel: Krankheit, große Kraft, Gewalttätigkeit

der Turm: Verderben, Betrug, unwiderstehlicher Antriebe

der Gehekte: Opfer, Prüfung, Disziplin, Unterwerfung

Dem Joker werden ganz besondere Eigenschaften zugeschrieben. Nach Seligmann, dessen eingehende Darstellung erwähnt werden muß, unterscheidet man ähnlich wie bei den Planeten günstige und ungünstige Stellungen und damit positive und negative Aussagen:

positiver Joker: Schärfe des Urteils, rascher Verstand, gute Initiative oder auch Selbstbeherrschung

negativer Joker: Gerissenheit, List, Schurkerei, Lügenhaftigkeit, Geschicklichkeit, Intrige.<sup>368</sup>

Unter den die Kunst Ausübenden bilden Frauen die Mehrheit. Die meisten gebrauchen die üblichen Spielkarten. Die höheren Künstlerinnen bedienen sich der Bildkarten, deren Erfindung der 1843 verstorbenen Wahrsagerin Marie-Anne Le Normand zugeschrieben wird. Sie gab neu mit Symbolen versehene Karten heraus und erließ Anweisungen zu ihrem Gebrauch. Früher gehörten Zigeunerinnen – also wieder Frauen! – zu den gesuchten und auch gefürchteten Kunstfertigen – gefürchtet, weil man ihre Sprüche als inspiriert ansah. Nach den faschistischen Zigeunermorden ist ihr Einfluß nur in Ausnahmefällen noch spürbar.

Wird die Kunst der Kartenschlägerinnen noch ernst genommen? Zitieren wir zwei Stimmen aus Antworten auf volkskundliche Fragebogen aus den Jahren 1929–1933! „Im allgemeinen glaubt der Bauer dem Hokuspokus der Wahrsagerinnen nicht mehr, schaut aber mit Scheu auf solche Leute.“ „Ich weiß nur, daß Frauen in . . . ein sehr einträgliches und blühendes Geschäft treiben.“<sup>369</sup> Wahrscheinlich blüht die Kartenschlägerei heute mehr in den Städten als auf dem Lande. Ich kannte einen Dachdeckermeister in einer Großstadt – er war von überdurchschnittlicher Intelligenz –, der regelmäßig einmal im Monat von einer Kartenlegerin geschäftlichen Rat bezog. Im allgemeinen wird die Kunst im Verborgenen geübt. Aber es kommen auch Sprechstundenpraxis und Geschäftstourneen über Jahrmärkte vor<sup>370</sup>, auf denen „lockere Burschen und Mädchen“ zur Hauptkundschaft gehören sollen. In Weltstädten wie Paris, London, New York soll es von Kartenschlägerinnen nur so wimmeln.

Neben dem Kartenorakel spielen Wahrsagerei aus Figuren des Kaffeesatzes, aus Handlinien und Aderngeflecht eine untergeordnete Rolle. Nur

<sup>368</sup> Ein Bild mit einer Pariser Kartenschlägerin, die solche Bilder benutzte, im Bildanhang von P. Bauer, *Horoskop und Talisman*, 1963.

<sup>369</sup> Gerda Grober-Gluck, „Wahrsagung“, in: M. Zender, *Atlas der deutschen Volkskunde* N. F. II, 1958, S. 111 A. 1114; S. 109 A. 1100. Stimmen um 1930 sprachen von einem Rückgang der Kartenschlägerei: S. 109 A. 1101.

<sup>370</sup> Ebd. S. 108f. A. 1098.

noch historisches Interesse hat das „Däumeln“ früherer Pietisten: man schlug mit geschlossenen Augen die Bibel auf und hielt mit dem Daumen einen Vers fest, der als Orakel galt. Man kann darin die Fortsetzung oder Wiedergeburt der sortes sanctorum des frühen Mittelalters sehen, die von den angelsächsischen und karolingischen Bußbüchern verboten waren.

Das kritische Urteil über das ganze Orakelwesen wird meist auf Betrug und Irreführung lauten. In wenigen Fällen mag mediale Begabung im Spiel sein. Dann könnte das Unterbewußtsein erweckt und in Verbindung mit übersinnlichen Fähigkeiten gebracht sein. Die gebrauchten Mittel – Karten, Kaffeesatz usw. – sind dann soviel wert, wie das Medium, das sie gebraucht.

Erste Tageserlebnisse sind oft hochgeschraubt worden. Wir vermögen nicht zu sagen, ob die vielen Alltagsorakel, die hierher gehören, früher ernst genommen sind. Heute sind sie zum größten Teil auf die Stufen des Ulks und der scherzhaften Unterhaltung herabgesunken. Die Begegnung mit dem Schornsteinfeger, die Katze, die den Weg von links oder rechts kreuzt, die berühmte Spinne am Abend: manche Menschen bemerken die zufälligen Begegnungen und machen ihre Witze darüber, aber nur die wenigsten nehmen sie ernst. Schrulligen Käuzen mag man weiter ihr abseitiges Vergnügen gönnen. Die wissenschaftliche Volkskunde faßt das hierher Gehörnde unter dem Stichwort „Angang“ zusammen. Der Eulenkuck, das Pochen des Holzwurms, das nächtliche Geheul des Hundes bei Mondschein galten einst als Ankündigung des Todes. Manches läßt sich psychologisch erklären. In der alten Welt galt der Schrei der Vögel deshalb als bedeutsam, weil sie fliegende Himmelsboten waren. Die Begegnung mit dem Arzt auf der Straße wurde auf bevorstehende Krankheit gedeutet, mit der Brautkutsche als Glück, mit dem Richter als Anwartschaft auf das Gefängnis. Das waren Spiele analogischen Denkens. Doch können solche Vorstellungen sich nicht endlos weiterschleppen, sondern werden eines Tages belächelt. Noch zu Beginn des Ersten Weltkrieges zog man aus dem Erscheinen eines Kometen düstere Folgerungen: das „Schwert am Himmel“ konnte nichts Gutes bedeuten. Aber wie schnell war es bei seinem Verschwinden vergessen, und bei der Katastrophe von 1918 sprach niemand mehr vom Kometen!

Ebenso sind alte Liebesorakel vergessen oder zum Ulk degradiert. Einst sollen junge Mädchen in der Neujahrsnacht zwischen ihren Beinen hindurch in den Backofen oder das verglimmende Herdfeuer gesehen haben, um den künftigen Liebsten zu erblicken. Auch das Bleigießen in der Silvesternacht ist zum Gesellschaftsspiel herabgesunken.

Es wird nicht verkehrt gewesen sein, auf die große Verfallszone des Aberglaubens hingewiesen zu haben. Wo die Endstation humorvolle Spielerei ist, sollten sich die Fanatiker unter den Gegnern des Aberglaubens der Bußrufe enthalten.

Auch aus schwindendem Aberglauben fallen Schlaglichter auf seine ursprüngliche Natur. Die Motive sind banale Neugier oder zeugen von

Versuchen, die Laune des Zufalls in einer unbekanntem Zukunft zu lenken. Vorteil und Glück überall: in Liebe, Ehe, Urlaub, Gesundheit, bei Ernte, Geschäft, Ortsveränderung, Berufswechsel, Wiedererlangung gestohlener Güter – das und vieles andere, das gesichert zu sein scheint, will der Orakelsucher gesichert wissen. Er sucht den Gang der Zukunft zu erkennen, um den wohlverstandenen eigenen Nutzen fördern zu können. Mit Religion oder gar Mystik hat das nicht das Geringste zu tun. Auf religiöse Fehldeutungen haben wir immer wieder aufmerksam gemacht, ebenso auf die Analogie zur technischen Präzision. Wir tun es aufs neue. Bestimmte Jahres-, Tages- und Nachtzeiten müssen beachtet werden; ein bestimmtes Ritual ist einzuhalten, zum Beispiel ein Rückwärtsgang zum Ort des Orakels oder sein dreimaliger Umgang; bestimmte Ecken und Winkel muß man aufsuchen, so den Backofen oder den Herd! Nur peinliche Beachtung des Ritus verspricht Erfolg.

Wieweit die technische Analogie reicht, zeigt wohl am deutlichsten der Gebrauch des *Loses*. Man befragt es zur Herbeiführung einer Entscheidung „auf Grund eines mechanischen, alle verstandesmäßigen Erwägungen ausschließenden Verfahrens“<sup>371</sup>. „Zahl“ oder „Adler“ heißt die Losung, mit der man eine Münze in die Höhe wirft und sie Orakel gebend zu Boden fallen läßt, wenn Vernunft oder guter Wille zu einer Entscheidung nicht ausreichen.

„Unter Orakel verstehen wir jeden Brauch, mit Hilfe eines Menschen zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten, mit bestimmten Mitteln oder unter bestimmten Bedingungen absichtlich herbeigeführten Vorganges, dessen außerhalb der menschlichen Willenstätigkeit liegendes Ergebnis als Zeichen oder Antwort aufgefaßt wird, eine schwebende Angelegenheit zu entscheiden oder noch verhüllte Bezogenheit und Verflechtung von Geschehnissen zu enthüllen, um demgemäß sein Verhalten einzurichten.“ In dieser wohlausgewogenen Definition ist zusammengefaßt, was unter „Orakel“ zu verstehen ist<sup>372</sup>.

Von evangelischen Christen haben die alten Herrnhuter den weisesten Gebrauch vom Losziehen gemacht. Man entschied mit drei Zetteln, auf die „ja“ oder „nein“ geschrieben wurde oder die leer blieben. Der leere Zettel bedeutete Zurückstellung oder Aufschub. Das Privatlos wurde gelegentlich von Zinzendorf und seiner Gemeinde bekämpft, aber das Amtslos aufgrund einer 1769 durch die Gemeinde festgelegten Losordnung praktiziert. „Der Heilige Geist will uns nicht alle Dinge sagen, sonst wären die Kinder Gottes infallibel. Die äußeren Dinge sagt die Salbung nicht, sondern die werden durch vernünftige Überlegung, Trieb, Ahnung oder durchs Los traktiert“ (Zinzendorf). Entscheidungen von großer Tragweite wurden durch Los herbeigeführt, so die Bestellung von Anna Nitschmann zur Äbtissin, die Beibehaltung der mährischen Kirchenverfassung, die Aussendung der ersten Missionare, die Ältestenwahl u. a. Zinzendorf warnte, nicht „ohne Not“ zu losen. Er

<sup>371</sup> HWDA V 1351 (Boehm).

<sup>372</sup> HWDA VI 1261 (Herold-Beth).

wehrte damit Mißbräuchen; in kleinsten Kleinigkeiten sollte das Los nicht angewandt werden. Die Vernunft wurde mitbefragt. Wenn z. B. ein Bruder nach Äthiopien entsandt werden sollte, wurde erst seine Gesundheit geprüft, dann seine Zustimmung eingeholt und dann das Los befragt, in dem Sinn, ob Gott die Entsendung wolle<sup>373</sup>.

Die Losübung der Herrnhuter war nicht als Konkurrenz zum abergläubischen Losen geeignet, das eine Entwicklung zum Gesellschaftsspiel durchmachte. Im Mittelalter waren aus der gelehrten orientalischen Geomantie die Punktierbücher zu volkstümlicher Geltung gekommen. Der Orientale stach mit einem Stab aufs Geratewohl, ohne zu zählen, sechzehn Reihen von Punkten in den Sand, woher die Bezeichnung als „Sandkunst“ kommt. Später warf man die Punkte auf ein Papier. Dann zählte man sie in jeder Reihe gesondert und wählte für eine gerade Summe einen, für eine ungerade Summe zwei Punkte, die man untereinandersetzte. So erhielt man kleine Figuren, die nach fester Übereinkunft zu Orakeln ausgedeutet wurden<sup>374</sup>. Byzantinische Mönche, spanische Juden und italienische Intelligenzler haben die „Kunst“ dem Abendland vermittelt. „Die Dresdener Bibliothek besitzt über 40 Foliobände geomantischen Inhalts, von denen mehrere die vom Kurfürsten August (1553–1586) persönlich angestellten Versuche enthalten“; „vor allem das ungeheure Anschwellen geomantischer Literatur am Ende des 17. und im 18. Jahrhundert“ läßt auf das Interesse immer weiterer Kreise schließen. „Ohne Zweifel wurde sie (die Kunst) in dieser Zeit oft nur noch als eine Art Gesellschaftsspiel halb- oder ganz ungläubig betrieben, eine Entwicklung, die die Geschichte der Losbücher für die verschiedenen Losmethoden schon seit der Mitte des 15. Jahrhunderts erkennen läßt.“<sup>375</sup> Hier wird deutlich, wie die technisch-mechanische Komponente allen Aberglaubens sich schließlich zum Spiel verselbständigt hat – eine Entwicklung, die man auch andern Erscheinungen des Aberglaubens wünschen möchte.

## 2. Von der Wettervoraussage

Es gibt ein legitimes Bemühen um eine Vorschau auf die Zukunft. Der Bauer ist vom Wetter abhängig, dessen Launen er erfolgreich begegnen könnte, wenn er sie rechtzeitig kennen würde. Seit Urzeiten wird deshalb Wetterzauber geübt<sup>376</sup>.

<sup>373</sup> Vgl. E. Beyreuther, Lostheorie und Lospraxis bei Zinzendorf, in: Zeitschr. für Kirchengeschichte, Jg. 60, S. 261–286.

<sup>374</sup> Näheres im Art. „Geomantie“ von Boehm in: HWDA III 635–647; dort findet man die Figuren und ihre mantische Bedeutung.

<sup>375</sup> Ebd. Sp. 643.

<sup>376</sup> H. G. Frazer, Der goldene Zweig, 1928, Kap. V; W. Fiedler, Antiker Wetterzauber, 1931.

Die Kirche linderte die Sorge durch Benediktionen zur Segnung der Felder und zur Abwehr von Unwetter<sup>377</sup>. Die Sturm- und Gewitterglocke sollte die Dämonen vertreiben. Die Bibel wurde wie im Zauberbrauch herangezogen. „Vom 10. Jahrhundert an begegnen die Anspielungen auf Erzählungen der Evangelien, z. B. von der Stillung des Sturmes (Matth 8,23 ff.; 14,24 ff.). Evangelienanfänge werden gelesen; der Anfang des Johannesevangeliums ist besonders beliebt.“<sup>378</sup> Die Dämonen und der Satan wurden direkt angesprochen. Die Hexen hatten jedes Unwetter verschuldet<sup>379</sup>. Das ganze Wetterbeschwörungswesen ist mythisch durchtränkt. Unter Wetterheiligen begegnen Columban, Georg, Katharina, Mauritius.

Der Zauber sollte eine momentane Gegenwehr bewirken. Ungleich mehr würde es bedeuten, wenn man langfristig etwas über die Wetterentwicklung erfahren könnte; dann könnte man rechtzeitig seine Maßnahmen treffen und vielleicht auf Zauber und Segen ganz verzichten. Hier bot sich die Astrologie zur Hilfe an. Schon die alten Lateiner behaupteten, daß der Planet des Jahresanfangs Aussagen über den Wetterablauf des ganzen Jahres machen könnte. Auch in Griechenland schloß man aus dem Wetter am dies brumalis (Wintersonnenwende) auf die Wetteraussichten des kommenden Jahres<sup>380</sup>. Die heiligen zwölf Nächte (Weihnachten bis Epiphania) sollten das Wetter der kommenden zwölf Monate weissagen können. Die vermeintlichen „Offenbarungen“ gingen in das Büchlein ein, das sich „Bauernpraktik“ nannte<sup>381</sup>. Die Erstausgabe erschien 1508. Die Auflage, die etwa 1522 erschien, zeigte im Titelholzschnitt einen Astrologen am Pult bei der Beobachtung der Sterne. Das Büchlein fand eine beispiellose Verbreitung. Die letzte Ausgabe – es war die 34. – wurde 1854 gedruckt. Ein Druck von ca. 1517 kommt mit der Legende daher, die Erkenntnis sei „durch den Engel Raphael in dem entzückten Geist geoffenbart“<sup>382</sup>. Wenn z. B. der Christtag auf einen Sonntag fiel, gäbe es einen guten, warmen Winter, einen nassen, guten Frühling, einen heißen und schönen Sommer, einen feuchten und frühwinterlichen Herbst, viel Wein, Korn, Honig und gute wollreiche Schafe. Astrologen hatten gewiß teil an solcher „Weissagung“, mehr jedoch das Analogiedenken: bei dem glücklichen Zusammenfallen von Christtag, der ja in alter Zeit der Jahresanfang war, und Sonntag, beides unter einem guten Stern, *mußte* alles gut gehen!

Die „Bauernpraktik“ war ein Jahrbuch. Zu seinen wichtigen Vorläufern gehören die Einblattdrucke, die sich „Practica“ nannten. Sie enthielten astrologische Prophezeiungen für das kommende Jahr. In Deutschland

<sup>377</sup> A. Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter, 1909, II 45 ff.

<sup>378</sup> HWDA IX 510.

<sup>379</sup> Biedermann, a.a.O., gibt ein Bild aus einem Straßburger Destillierbuch von 1500 wieder, auf dem Hexen Unwetter erzeugen.

<sup>380</sup> HWDA I 944.

<sup>381</sup> Eine Faksimileausgabe des Erstdrucks von 1508 gab A. Hellmann heraus, in: Neudrucke von Schriften und Karten über Meteorologie und Erdmagnetismus, H. 5.

<sup>382</sup> HWDA I 942.

tauchten die ersten Blätter dieser Art um 1470 auf, in England schon früher. „Ihre Grundthemen waren das Wetter des kommenden Jahres und die Aussichten für die nächste Ernte sowie drohende Gefahren (Krieg, Seuchen, Katastrophen).“<sup>383</sup>

Der „Hundertjährige Kalender“, der zum erstenmal 1702 für die Jahre 1701–1801 in Erfurt erschien, ist ebenfalls astrologisch orientiert. Im Titelblatt der Erstausgabe<sup>384</sup> heißt es: „Wie ein jeder Hausvater, hohen und niedrigen Standes, solche ganze Zeit über nach der sieben Planeten Einfluz judiciren und sein Hauswesen mit Nutzen einrichten möge.“ Als Herausgeber zeichnet der Arzt L. Christoph Hellwig, dessen Unterlagen die Ausarbeitungen des Mauritius Knauer waren, des Abtes vom Kloster Langheim in Franken. Der wahre Vater des Kalenders ist also Knauer, der von 1612–1664 lebte. Grundlegend war die Annahme, daß nach hundert Jahren das Wetter sich zyklisch wiederholt. Die „Jahresregenten“ in der Gestalt bestimmter Planeten kämen mit gleicher Wirksamkeit wieder. Bezeichnend für das Vertrauen des Volkes in den Kalender ist folgende historische Begebenheit. „Als die Berliner Akademie der Wissenschaften, welche das Vorrecht der Herausgabe von Kalendern in Preußen hatte und auf die Einnahmen daraus angewiesen war, auf Anregung Friedrichs d. Gr. im Jahre 1779 die Wetterprophezeiungen des hundertjährigen Kalenders wegließ, war der Absatz so gering und der Unwille der Käufer so groß, daß man im Jahr 1780 notgedrungen die ‚unbegründeten Wetterprophezeiungen‘ wieder abdruckte.“<sup>385</sup> Ähnliches wiederholte sich noch 1923. Der „Waldlekalender“ hatte die Wetterangaben des „Hundertjährigen“ ausgelassen, und verärgert kauften die alten Kunden im neuen Jahr den Kalender der Konkurrenz<sup>386</sup>. Zur Ironie der Geschichte gehört, daß die Originalaufzeichnungen Knauers, die einen Bibliotheksbrand des Jahres 1802 überdauert und 1937 wiederentdeckt waren, mit dem Text des gedruckten „Hundertjährigen“ verglichen wurden. Der Bearbeiter, Dr. Ernst Heimeran, schreibt: „Mehr als ein Vierteljahrtausend schwört man auf Wetterprognosen, die nichts anderes sind als eine Reihe von Druckfehlern (durch Herausgeber und Drucker im Vergleich zu Knauers Notizen verursacht), verbunden mit schwindelhaften Spekulationen.“<sup>387</sup> Es ist wohl richtig: „Der Kalender kann die Bibel des Aberglaubens genannt werden, die sich auf der engsten Verbindung uralten Naturglaubens und Sternenglaubens mit dem religiösen Glauben aufbaut und reichlich mit Zahlenmystik durchwoben ist.“<sup>388</sup>

An einem Wendepunkt steht das „Calendarium perpetuum“ des Johan-

<sup>383</sup> Biedermann, a.a.O. S. 294.

<sup>384</sup> Wiedergegeben bei Biedermann, a.a.O. S. 179.

<sup>385</sup> HWDA IV 931.

<sup>386</sup> Ebd. 932.

<sup>387</sup> Biedermann, a.a.O. S. 179 f.

<sup>388</sup> HWDA IV 928.

nes Colerus, des Mannes, der uns später das Traumbuch Apomasaris bescherte, über das wir im Kapitel „Traum“ berichten werden. Der Kalender des Theologen Colerus wurde seit 1592 verbreitet, und bis ins 19. Jahrhundert hinein erschienen Nachdrucke. Colerus gab viele bäuerliche Wetterregeln wieder und eine Menge von Anweisungen für die Haus-, Feld- und Viehwirtschaft und die Gesundheit des Menschen, versäumte aber nicht, den Aberglauben wiederzugeben, der sich an bestimmte Tage des Jahres oder an ganze Monate knüpfte. Der Grundcharakter ist jedoch rationalistisch.

Daß die hochgelehrte Astrologie auch gute elementare Naturbeobachtungen gemacht hatte, von denen die Bauernregeln profitierten, zeigt Leonhard Reymanns Büchlein „Von wahrer Erkenntnis des Wetters“, das 1505 erstmalig erschien, also drei Jahre vor der „Bauernpraktik“. Auf dem Titelblatt heißt es, die „wahre Erkenntnis“ sei „aus den Regeln der hochberühmten Astrologen“ gezogen, „dazu durch die tägliche Erfahrung (die eine Meisterin ist aller Kunst)“. Der Nachdruck liegt auf der zweiten Hälfte dieser Erklärung. Die tägliche Naturbeobachtung und Erfahrung hat uns aus den astrologischen Beobachtungen das Beste zu Nutz und Frommen des Bauern herausgeholt. So entstand das erste meteorologische Büchlein in deutscher Sprache, das weitgehend antike Wetterregeln aufnahm, die auch aus Plinius und Vergil geschöpft waren. Die gelegentlich beobachteten Kreise um Sonne und Mond haben Wetterbedeutung, wie die Farben am Himmel bei Auf- und Untergang der Sonne, wie das Erscheinen des Regenbogens, wie Blitz und Donner, Hagel u. a. Die Entmythologisierung der auffälligsten Naturerscheinungen war eingeleitet und schritt voran, wie die Sammlungen der Wetter- und Bauernregeln zeigten, aus denen schließlich jeder Aberglaube verschwindet und die heute rationalen, nicht mythischen Charakter zeigen<sup>389</sup>. Reymanns Büchlein ist das echte Gegenstück zur Bauernpraktik und zum Hundertjährigen Kalender. In den 34 Jahren nach dem Ersterscheinen wurden 17 Auflagen gedruckt. Es drängte den sinnlosen Aberglauben auf dem Gebiet der Wetterprognose zurück. Ein Buch wie das von W. von Dazur, Wetterzeichen überall, steht in seiner Nachfolge<sup>390</sup>. Heute richtet sich der Bauer nach der Wettervorhersage in Rundfunk und Fernsehen, und ich erinnere mich manchen Tages mit einem Lächeln daran, daß ich in meiner Jugend in Volkskalendern noch regelmäßig den „Hundertjährigen“ abgedruckt fand und ihn mit Interesse beachtet habe, auch, wenn er nur verschämt am Ende der Monatsseite unter dem Strich erschien. Doch nachdrücklich wurde ich, als ich dies niederschrieb, an meine Jugendtorheit erinnert, als ein jüngerer akademisch gebildeter Mann mir eine Wetterprognose gab, die er frisch aus dem „Hundertjährigen“ bezogen hatte und derer offenbar vertraute.

<sup>389</sup> Hingewiesen sei auf W. Pastor, Deutsche Volksweisheit in Wetterregeln und Bauernsprüchen, 1934; eine reiche Informationsquelle sind die vier Hefte „Wie's Wetter wird“, hrsg. von „Deutsche Hoffmann – La Roche A. G.“, o. J.; Art. Stegemanns in: HWDA IX 512–519.

<sup>390</sup> W. von Dazur, Wetterzeichen überall, 1959.

Im Rückblick auf das Kapitel sei besonders hervorgehoben:

1. Das technisch-mechanische Übergewicht bei der Orakelfindung verrät das Fehlen intuitiver und mystischer Erkenntnis. Die Zukunftsschau durch Kartenspiel und Punktieren hat den Kontakt mit dem Numinosen und erst recht dem Prophetischen verloren. Wir werden bei der Erörterung okkultistischer Probleme auf das Sachanliegen zurückkommen.
2. Die Geomantie, die sich einst höchste Gesellschaftskreise eroberte, ist der Konkurrenz des volkstümlichen Kartenorakels erlegen: wegen ihrer erkünstelten, auf dem Zufall basierenden Figurenfindung und deren pedantisch-starrer Ausdeutung. Nicht einmal als Gesellschaftsspiel hatte die Methode eine Chance der Zukunftsdeutung.
3. Die mythisch-astrologische Wettervoraussage mußte der naturwissenschaftlichen Erkenntnis der atmosphärischen Erscheinungen und ihrer vorausehbaren Wirkung auf kommende Tage weichen – ein Beispiel, wie Wissenschaft auch Aberglauben überwindet.

## IX. Der Tod im alten Volksglauben

Im folgenden Kapitel sind christlicher Volksglaube und Aberglaube zu unterscheiden, wenn sie auch ineinandergreifen. Die Kirche hatte ein reiches Bestattungsritual ausgebildet, das die großen Trauergemeinden seelisch ergriff. Die Dorfgemeinschaft stellte sich im Trauergefolge dar, in dem jedes Haus durch einen Erwachsenen vertreten sein sollte. Wenn der Leichenzug sich der Kirche näherte, erklangen die Glocken. Wohl alle alten Gräber trugen den Schmuck hölzerner oder eiserner oder steinerner Kreuze mit biblischen Inschriften. Wie ernst die Kirche den Dienst am Grab nahm, zeigt die Menge der gedruckten Leichenreden<sup>391</sup>, die in unserer Zeit neue Beachtung gefunden haben. In ferner Zeit wünschte der Christ, in der Nähe des Altars begraben zu werden. Die Kirchhofserde war geweiht und der Kirchhof durch eine Steinmauer vor der profanen Welt geschützt. Sie hat gelegentlich den Umriss eines Schiffsrumpfes erhalten. Mit dem Gotteshaus in der Mitte entstand das symbolische Bild vom Schiff des Heils auf der Fahrt zum Hafen.

Doch wenden wir uns dem Volksglauben zu, der vom Aberglauben durchsetzt ist. Dazu steht uns ein überreiches volkskundliches Material zur Verfügung<sup>392</sup>, das allerdings so gut wie jede aktuelle Bedeutung verloren

<sup>391</sup> Eberhard Winkler, Die Leichenpredigt im deutschen Luthertum bis Spener, 1967.

<sup>392</sup> HWDA VIII 438 ff., 970 ff. (mit vielen Literaturnachweisen); Wossidlo-Teuchert, Meckl. Wörterbuch II, S. 440 ff. (gleichfalls die meisten Dialektwörterbücher); die Literatur zur Sagenforschung; M. Zender, Atlas der deutschen Volkskunde NF, 1958, Karten 13–20, dazu die „Erläuterungen“ im begleitenden Kommentar, Bd. I, 1963, S. 233–380; aus älterer



hat. Nirgendwo sonst hat die neue Zeit so stark mit den ererbten Gewohnheiten aufgeräumt. Die Ursachen, die dazu führten, waren fast zwingend. Der Tod wird immer seltener im eigenen Bett gestorben und die Leiche ebenso selten von den nahen Angehörigen in den Sarg gelegt. Das Massensterben in den Weltkriegen, der Brand der bombardierten Städte, der Greuel der Verbrennungsöfen in den nazistischen Konzentrationslagern sind die Großstationen auf dem Weg der Zerstörung ererbter Bestattungsbräuche.

Ein volkskundlicher Kurzbericht über alte *Bestattungsbräuche* und die hinter ihnen stehenden Anschauungen wird dennoch sein Recht haben, schon um die Geheimgeschichte der Friedhöfe zu verstehen und vielleicht auch Hinweise auf noch immer nicht erstorbenes Denken über den Tod zu erhalten. Der führende Gedanke ist hier: die Toten setzen ihr Leben fort, gewiß in anderer Weise als vor ihrem Sterben, aber doch ein Leben, das seine Analogie zu ihrem irdischen Leben bewahrt hat. Das schließt die Anschauung der Schattenseele, die fast alle Elemente des Leiblichen verloren hat, nicht ganz aus. Man öffnete im Augenblick des Todes die Fenster und ließ den Luftzug durch das ganze Haus gehen, um die leibfreie Seele ungehemmt in den Äther zu entlassen. Konsequentermaßen platonisch aber hat das Volk nie gedacht. Der Gestorbene lebt weiter, darum werden ihm Speise und Trank in den Sarg gegeben, bisweilen auch sein liebstes Gewand. Die Speisegabe kann auf Brot und Salz beschränkt werden, die damit zum Symbol der alten Vespersmahlzeit werden. Auch das Eßbesteck wird mitgegeben und bei Kinderleichen die Milchflasche. Gröberes Empfinden zögert nicht, auch Tabak, Pfeife, Zigarren, selbst Schnaps mit in den Sarg zu legen. „Der Tote lebt fort“, darum gehören Waschzeug, Kamm, Bürste, Handtuch, Spiegel, Zahnbürste, Seifenlappen mit in den Sarg. Apfel und Zitrone behaupten eine Sonderstellung. Der Apfelbrauch ist der ältere. Er wurde schon in frühgeschichtlicher Zeit geübt, während die Zitronenbeigabe erst seit dem 13. Jahrhundert erscheint. Apfel und Zitrone galten als apotropäisch wirksam, so zur Seuchenabwehr, besonders der Pest. Analoges galt von aromatischen Kräutern wie Rosmarin, Myrthe und Wermut. Geld sei auch zur Jenseitsreise nötig, zur Überfahrt wie im Charonmythos oder zum Öffnen der Himmelstür. Bibel, Gesangbuch, Gebetbuch, Kreuz, Rosenkranz, Heiligenbild, Weihwasser, die geweihte Kerze zeugen dafür, daß der Tote sein Leben als Christ fortsetzt. Gefühlswärme erklärt die Beigabe von Lieblingsgegenständen, so bei Kinderleichen die Puppe. Schon den Prinzessinnen der Pharaonenzeit wurden Puppen in die Särge gelegt.

Man fürchtete die Wiederkehr des Toten und suchte sie zu verhindern. Dem Fischer konnte das unvollendete und unvollendbare Netzwerk mit Band und Werkzeug und der Frau die nie endende Strickarbeit in den Sarg gegeben werden; nun seien sie für immer beschäftigt. Aus dem Totenlinden war jedes Monogramm zu entfernen, damit kein magischer Kontakt den Lebenden nachziehen könnte. Aus demselben Grunde durfte der Ehering des Gatten nicht mitgegeben werden. Schon im Sterbezimmer begann man gleich nach dem Eintritt des Todes die gewohnte Ordnung der Möbel zu stören. Der wiederkehrende Tote würde sich im Hause nicht

Literatur: Julius Lippert, *Christentum, Volksglaube und Volksbrauch*, 1882, S. 385 ff.; K. F. A. Wuttke, *Der deutsche Volksaberglaube der Gegenwart*, (1860 ff.) 1925<sup>4</sup>.

mehr zurechtfinden und nie wieder zurückkommen. Deswegen konnte die Leiche auch durch die Hintertür aus dem Haus getragen und über Nebenwege zum Friedhof geschafft werden. In dem Augenblick, in dem der Sarg im Sterbezimmer aufgenommen wurde, mußten die Träger die unter ihm stehenden Hocker mit einer Fußbewegung umstoßen, um das Bild der Verwirrung zu vollenden. Besonders gefürchtete Wiedergänger waren die im Kindbett gestorbene Mutter, der Geizhals, der sein Geld im Bettstroh versteckt hatte, der in ungesühnter und quälender Schuld Sterbende, der Meineidige, der Frevler, der die Grenzsteine verrückt hatte und nun zur Geisterstunde auf dem Acker umgeht und rufen muß: Hier geht die Scheide. Abweichende Züge trägt die Vorstellung, der Tote könnte Krankheiten aus der Welt schaffen, dadurch daß er eitrig Binden und blutige Tücher und auch die Urinflasche von Kranken mit ins Grab nähme. Der Kontakt mit der hellen jenseitigen Welt ließe Krankheiten verschwinden.

Die leitenden Vorstellungen, aus denen die skizzierten Bräuche entstanden sind, seien kurz zusammengefaßt. Die Idee einer Schattenseele, die sich im Augenblick des Todes vom Leib scheidet, taucht am Rande auf, erlangt aber keine führende Bedeutung. Die Toten leben fort „in einer andern Leiblichkeit“<sup>393</sup>. Sie sind als mächtig gedacht, darum sind sie zu fürchten. Alles nur Erdenkbare muß geschehen, um sie zu beruhigen und zufriedenzustellen. Sie sind fernzuhalten. Der Glaube an eine Auferstehung des Leibes verliert an Absurdität, weil der Gestorbene ja in gewandelter Form leiblich fortlebt. Die christliche eschatologische Hoffnung ist mit dem Animismus nicht verwandt, während sie sich mit dem Volksglauben verbindet. Ein Pessimismus, wie er im biblischen Buch des Predigers (Kap. 3, V. 19) zum Ausdruck kommt, liegt dem Volksempfinden fern, kann aber in zynischer Verkleidung unter Totengräbern, Scharfrichtern und den Hadesdienern der Krematorien umgehen und unziemliche Rede aufkommen lassen<sup>394</sup>. Die Vorstellung vom „lebenden Leichnam“ enthält die des Spuks in sich, wodurch Scheu und Angst im Untergrund der Ehrfurcht vor dem Bild des Todes lebendig bleiben. Der ganze Fragenkomplex ist bis in die unmittelbare Gegenwart lebendig geblieben.

<sup>393</sup> G. van der Leeuw, *Phänomenologie der Religion*, 1956<sup>2</sup>, § 14 („Die mächtigen Toten“).

<sup>394</sup> Wossidlo-Teuchert, *Meckl. Wörterbuch II*, S. 437: „Wenn wi dot sünd, schitt uns de Hund upt Graff.“

## X. Ein Blick auf die Lage der Gegenwart

Für unser Jahrhundert – reich an Kriegen, Gewaltherrschaft, Hunger, Seuchen, Flüchtlingselend, Völkermord – muß mit Voraussetzungen gerechnet werden, die dem Überleben des alten Aberglaubens günstig sind. Doch ist dies nur die eine Seite des Problems. Denn die modernen okkultistischen Züge müssen noch unberücksichtigt bleiben. Ohne eine gelegentliche Bemerkung z.B. zur wiedererstandenen Horoskopie wird allerdings nicht auszukommen sein.

Albert Camus, der das chronikartige Romangeschehen in seinem Buch „Die Pest“ in den vierziger Jahren unseres Jahrhunderts im nordafrikanischen Oran ansetzt, schreibt, daß religiös ungestützte und amoralisch lebende Menschen „die gewöhnlichen Glaubensübungen durch ziemlich vernunftwidrigen Aberglauben ersetzen. Sie trugen lieber einen Talisman oder Amulette des heiligen Rochus, als daß sie zur Messe gingen“. Sie griffen gierig Prophezeiungen auf, die sie früher verlacht hätten. Unter anderen wurde Nostradamus täglich zu Rate gezogen. „So diente dieser Aberglaube unsern Mitbürgern als Religion.“ Solches hat sich ungezählte Male wiederholt und bleibt typisch für analoge Situationen.

Da wir früher gelegentlich über die Bücher von Johann Kruse und Herbert Schäfer berichtet haben<sup>395</sup>, ist dem Leser bekannt, daß der Hexenaberglaube eine scheußliche Auferstehung erlebte, ebenso wie betrügerische magische Heilkünste<sup>396</sup>. Wir sammelten zwischen 1953 und 1963 Zeitungsberichte über moderne Hexenprozesse, die in beiden Teilen des getrennten Deutschland vor den Gerichten ausgetragen wurden. Wir wurden der Sache müde, weil das Material unsinnig anschwellte und die Anschuldigungen und Rechtfertigungen sich wiederholten. Die Hochflut des wiedererstandenen Wahns führt in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, aber ganz ausgestorben ist er immer noch nicht<sup>397</sup>.

In unserm Kapitel „Die Starken und die Schwachen“ haben wir schon Angaben über das Fortleben des Hexenwahns gemacht. Hier einige Ergänzungen: Fachleute urteilten, daß damals im Gebiet der Lüneburger Heide 65 Prozent der Einwohner hexengläubig gewesen seien und im Gebiet des Bodensees sogar 95 Prozent<sup>398</sup>. Kruse nahm an, daß im Hamburg der fünfziger Jahre 300 Hexenbanner und 500 praktizierende Okkultisten tätig gewesen seien; von Haus zu Haus gehende Hausie-

<sup>395</sup> J. Kruse, Hexen unter uns?, 1951; H. Schäfer, Der Okkultäter, 1959.

<sup>396</sup> Statt weiterer Literatur nennen wir Istvan Rath-Vegh, Aus der Geschichte der Menschenverdummung, 1961.

<sup>397</sup> Über Hexenprozesse in unserer Zeit s. Wiss. Zeitschr. d. Univ. Leipzig 1956/57, H. 5, S. 547 ff.; E. Wagner, Hexenglaube in Franken heute, in: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 30, 1970, S. 343 ff.; Eberhard Rudolph, Teufelsbündner im 20. Jahrhundert, in: Schweizer Archiv für Volkskunde 72, 1972, H. 1 u. 2; W. Wimmer, Ein Fall von Hexenwahn in jüngster Zeit, in: Kriminalistik 1976, H. 1 u. 2, S. o. S. 131 f.

<sup>398</sup> S. Deutsches Pfarrerblatt vom 1. 4. 1957, S. 162.

rer hätten als Amulette Hexenkissen für 10 bis 20 DM verkauft. Nach einer anderen Auskunft sollen um 1955 im Gebiet der Lüneburger Heide 231 Frauen als Hexen und 81 als Hexenbannerinnen tätig gewesen sein<sup>399</sup>. Es widerstrebt uns, mehr Zeitungsberichte heranzuziehen. An dem Massenwahn ist nicht zu zweifeln. Die seelischen Qualen der verschrienen Frauen sind erschütternd<sup>400</sup>. „Zahlreiche solcher dörflichen Unruheherde werden nie bekannt, weil die Hexen ihren Kummer verbergen, sich ganz zurückziehen, um dann – weil in der Todesstunde niemand bei ihnen weilen möchte, da sonst die Hexenkraft übernommen werden muß –, einsam und verlassen zu sterben. Davon wird in der Öffentlichkeit nichts bekannt“<sup>401</sup>.

Die Lage könnte sich gebessert haben, durch vielseitige Aufklärung, sich durchsetzende Vernunftgründe und vor allem durch die Veränderung der dörflichen Lebensweise und Strukturen. Neben Verkehrserschließung und größeren Kommunikationsmöglichkeiten dürfte vor allem der Einzug von Maschinen und künstlichen Futter- und Düngemitteln einen Wandel bewirkt haben. Man bekam sozusagen bessere Mittel, um den Unwägbarkeiten der Natur und anderen Bedrohungen begegnen zu können. Auch die Großanlagen der modernen Viehhaltung in sozialistischen Staaten, wo Rinder, Schafe, Schweine jeweils zu Tausenden aufgezogen werden können, lassen sang- und klanglos verschwinden, daß über Einzelständen von Vieh in bäuerlichen Kleinbetrieben Säckchen mit hexenabwehrenden Pulvern oder Kräutern angebunden werden.

In Rendsburg hat Kruse durch einen Hexenmeister Einblick in die Dankesbriefe seiner Kundschaft bekommen. Zu ihr gehörten auch Rechtsanwälte, Richter, höhere Beamte, Großindustrielle, Offiziere aller Chargen, vor allem von Marine und Luftwaffe<sup>402</sup>. Unter den „Gebildeten“ waren immer solche, die sich in punkto Aberglauben in nichts von der ungebildeten Masse unterscheiden. Wir erinnern an den Brief Heinrichs von Kleist vom 14. September 1800.

Zauberbücher wie das 6. und 7. Buch Moses tauchten neu im Buchhandel auf, so 1949 in Braunschweig durch den Verlag von Masuch und Schnell. Die beiden Genannten wurden 1956 vom Erweiterten Schöffengericht Braunschweig wegen Betrugs und Aufforderung zu strafbaren Handlungen zu Geldstrafen von 9000 und 10000 DM verurteilt.

Eine pharmazeutische Fabrik am Rand von Hamburg verkaufte eine zauberkräftige Alraunwurzel, die sich als Wurzel eines Johannisbeerstrauches entpuppte.

Es ginge uns der Atem aus, wollten wir ähnlich ausführlich vom Fortleben des alten Aberglaubens aller Schattierungen in der Gegenwart reden. Wir berichten nur noch summarisch. Offenkundig ist, daß Tausende von

<sup>399</sup> Wege zum Menschen, 1956, S. 87 ff.

<sup>400</sup> Beispiele bei Kruse, a.a.O. S. 92 ff.; Schäfer, a.a.O. S. 120 f.

<sup>401</sup> Schäfer, a.a.O. S. 121.

<sup>402</sup> Kruse, a.a.O., S. 157.

Kranken neben den Ärzten zu Besprecherinnen und Besprechern laufen<sup>403</sup>. Wahrsagende Kartenschlägerinnen kann man überall aufsuchen. Horoskope, auch die elendsten, lesen Tausende mit Anteilnahme. In seinem 1935 erschienenen Buch „Deutsche Volksmedizin“ berichtet Paul Dieppen aus einer ärztlichen Sprechstunde, in der Rat über eine Adoption gesucht wurde. Der Arzt riet, den Stammbaum einzusehen. Es wurde entgegnet, das sei unnötig, denn das Horoskop läge vor. „Ich stelle überhaupt kein Ladenmädchen mehr an, ohne sein Horoskop zu kennen. Mit allen, die im Juli geboren sind, ist nichts anzufangen. Sie sind für diesen Beruf einfach untauglich.“

Es bestehen astrologische Fachverbände, so der „Deutsche Astrologenverband e. V.“ in Wiesbaden mit 40 „geprüften“ Astrologen. Astrologische Literatur ist weitverbreitet. Eine Hermann Baur K.-G. in Freiburg empfiehlt sich für Computer-Horoskope in Fragen der Liebe, Ehe, Freundschaft, Gesundheit, Beruf, Glück im Lotto u. a. Wer vor hundert Jahren konnte solche Entwicklung ahnen!

Bühnenkünstler verweigerten ihren Auftritt, weil sie ihren Talisman vergessen hatten.

Die katholische Kirche ist durch den Aschaffenburger Exorzistenprozeß mit der Not des Teufelsglaubens neu belastet. Die 23jährige Anneliese Michel aus Klingenberg war am 1. Juli 1976 nach neun Monaten Teufelsaustreibungen und ohne ärztliche Hilfe infolge völliger Entkräftung und Unterernährung gestorben. Das Gericht sah als erwiesen an, daß sie an Epilepsie und der krankhaften Vorstellung von Besessenheit litt und „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit“ durch sachgemäße ärztliche Betreuung hätte völlig geheilt werden können.

Nicht nur Deutsche, sondern Menschen aller Völker bleiben abergläubisch verseucht. Für Paris werden 34 000 Hellseher und Okkultisten und Wahrsager angegeben; ihre tägliche Besucherzahl wird auf 30 000 geschätzt. Gesundheitsbetriebe blühen in allen Völkern der Erde. Nach einem Bericht der „Neuen Zeit“ vom 7. 12. 1978 debattierte man auf dem internationalen Kongreß von Okkultisten in Barcelona über Hexensabbat, nächtliche Flüge, Metamorphosen und dergleichen mehr; eine „Großpriesterin“ belehrte über die wichtigsten Mondrituale und Trancezustände. „Zu den Höhepunkten des Kongresses gehörte auch die Bekanntgabe neuer Forschungsergebnisse auf dem Gebiet der Voraussage der Zukunft aus Teeblättern und Tintenklecksen.“

Die Frage nach den Motiven, die Menschen heute dem Aberglauben

<sup>403</sup> Brieflich wurde mir im März 1979 mitgeteilt, ein intelligenter Musiker betätige sich erfolgreich als Besprecher, nachdem seine Mutter ihn die „Kunst“ gelehrt hätte, die aber die Mutter seitdem nicht mehr verstände. Zu Erfahrungen in der ärztlichen Sprechstunde vgl. A. Meischke, Beobachtungen über Abergläubische im täglichen Umgang mit Patienten, in: O. Prokop, Medizinischer Okkultismus, 1973<sup>3</sup>, S. 137–140; auch T. Koch, Beispiele für kommerzielle Ausbeutung psychopathischer Abergläubischer, in: ebd. S. 319–328.

verfallen sein läßt, ist schwer zu beantworten<sup>404</sup>. Wir durchschauen die Zusammenhänge nur ungenügend. Anscheinend haben ekstatische Rhythmen und Tänze Geister erweckt, die auch „Kinder Gottes“ geradeswegs in Orgien führen und über sie zu bösen Geistern und Teufeln. Der Rückfall in den wüstesten alten Aberglauben und Schritte in neuen Aberglauben geschehen vor unsern Augen. Nach Genuß von Rauschgiften erscheinen mächtige Gespenster, die mit Himmeln und Höllen locken. Das Fluidum von Verbrechen und Unterwelt sollte wohl die Lumpen der englischen Posträuber imprägniert haben, weil man sich auf einer Versteigerung um sie riß; der Umsatz soll 95 000 DM eingebracht haben. Daß es sich um mehr als harmlose Nostalgie handelt, ersieht man aus analogen Vorgängen. Fans haben mit Taschentüchern die Brettersitze abgewischt, auf denen ihre Idole gesessen hatten. Die Lappen galten nun als magisch imprägniert. Als das Filmidol James Dean sich selbst in einer Wahnsinnsfahrt zerstört hatte, sprangen nach Zeitungsberichten Mädchen aus dem 14. Stockwerk eines Hamburger Hochhauses ihm nach in den Tod. Sie lebten wohl im Wahn einer jenseitigen Vereinigung!

Der Beobachter der neuen abergläubischen Szenerie erkennt schauernd, daß wie eh und je gewissenlose „Führer“ im Hintergrund die Drähte ziehen, um Macht und Ruhm und – Geld zu gewinnen. Betörte Jugend liefert gehorsam die Sparsbücher aus! Drogengenuß hilft nach, Heere von Teufeln und Geistern erscheinen zu lassen.

Der Unsinn der Kettenbriefe taucht wieder auf. Über die Hintermänner und ihre geheimen Absichten sind wir im Dunkel. Jedenfalls wird von anonymen Seiten versucht, die allgemeine seelische Unsicherheit zu mehren. Die Furcht vor drohendem Unheil wächst, wenn man sich nicht bereifindet, gegen alle Vernunft sieben- oder zehnmal den Unsinn eigenhändig abzuschreiben und ahnungslose Menschen damit zu quälen. Schließlich wäre ja auch ein mögliches großes Glück nicht zu verachten! In einem Kettenbrief der Gegenwart, der zu Ehren der Maria von Lourdes in Umlauf gesetzt wurde, heißt es zum Schluß: „Jemand verbrannte den Gruß, und alles, was er hatte, ging verloren. Ein anderer verfuhr lässig mit der Anweisung und kam um seinen Glücksanteil.“

Wieviel eindringliche Aufklärung in Schulen und Hochschulen, in Zeitungen und Zeitschriften, auf Akademietagungen, durch lebendiges christliches Zeugnis in Predigt, Seelsorge und Unterricht bleibt gefordert, um verunsicherte und verängstigte Menschen zu vernünftigem Denken und zum Vertrauen in die rettende Kraft Christi zu führen.

<sup>404</sup> Die modische Nostalgiewelle kann dabei übergangen werden. Wer sein Geld in Petroleumlampen und Bettschirmen aus Urgroßmutterns Tagen anlegt, wird auch höhere Preise für Zauberbücher zahlen.

## XI. Das Nein zum Aberglauben

Wir werden Begegnungen mit Abergläubischen nicht entgehen können, denn ihre Zahl ist groß. Wir werden mehr Nein als Ja sagen müssen. Aufdringliche Besserwisserei erweist sich niemals als helfend.

Schwierigkeiten bereitet uns der Mythos, der Abergläubische sei ein Eingeweihter in ein Mysterium. Die klassische Ausprägung kennen wir aus dem „Volksbuch“ von Dr. Faust aus dem Jahre 1587, dem Zauberer sei sein Wissen und Können durch einen Teufelspakt zugekommen, um den Preis des Abschwurs an Gott. Der Volksbrauch kennt den pseudosakralen Erbgang, nach dem das Vermögen vom Vater auf die Tochter und von ihr wieder auf einen Sohn übergehen müsse. Der Erbgang scheint bis heute eingehalten zu werden, während der Pakt nicht mehr praktiziert werden dürfte. Die Übergabe des Zaubermaterials, in Sonderheit der Sprüche, und – wenn im Familienbesitz vorhanden – eines Zauberbuches müsse vor dem Tod geschehen. Im Zeitalter des Säkularismus und Rationalismus ist der Glaube an den Teufel weithin geschwunden, um so penetranter können Teufelsbanner und Enthexer an ihn erinnern. Für eine Theologie, die im Ernst die Kategorie des Satanischen diskutiert, wird im Volk das Verständnis fehlen. Notwendig ist sie uns, schon in der Auseinandersetzung mit dem Okkultismus, worauf wir im zweiten Teil eingehen müssen. Trotz allem mag es ausnahmsweise geschehen, daß uns ein Alt-Abergläubischer mit einem festgewurzelten Glauben an die Existenz des Teufels entgegentritt. Wir werden dann seelsorgerlich vor eine unserer schwersten Aufgaben gestellt sein. Durch das Erleben der nicht endenden Greuel unserer Zeit und durch Erfahrungen des eigenen Seelenlebens könnten wir genötigt werden, an die Macht eines unter uns wirkenden Satans zu glauben. Das dürften wir vertreten. Nur keine Furcht, wir würden damit zu Verbündeten des Aberglaubens. Das Gegenteil wäre richtig: wir würden zu den schärfsten Gegnern, weil wir den Abergläubischen im teuflischen Netz und in der Gefahr der ewigen Verlorenheit sähen. Doch wir schrecken vor solchem Gedanken zurück. Wir machen bei dem Gedanken halt, daß der Teufel Beauftragter Gottes ist, und an wem Gott handelt, der kann gerettet werden.

Wir verkennen nicht, daß in der Menge der Abergläubischen Unwissende und Mitläufer sein werden, deren abseitige Anschauungen und Handlungen nicht überbewertet werden sollten. Sie haben sich nie Rechenschaft gegeben über ihr Tun und sind vielleicht noch gesundem rationalen und ethischen Denken offen, so daß sie zu einer Begegnung mit christlicher Gläubigkeit gelangen können, von der sie bislang nichts ahnten. Das sind indessen Ausnahmen. Als Regel sollte gelten, daß den Anfängen zu widerstehen ist, weil Unkraut die Saat überwuchert, wenn es nicht unschädlich

gemacht wird. Ehe man sich dessen versieht, kann man in den Bann abergläubischen Denkens geraten sein. Darum das frühe Nein!

Das harte Nein setzt auf der höher gelegenen Ebene an. Selbst einem nicht besonders guten Beobachter fällt die Unsicherheit des Abergläubischen auf, die einen Schaden in seiner Psyche verrät. Wir denken noch nicht an extreme Situationen wie lebensbedrohende Krankheiten, Kriege, Katastrophen oder Wagnisse auf Tod und Leben. Es ist menschlich, daß unsicheres Fragen uns umgibt. Etwas anderes ist jedoch die krankhafte Angst bei den alltäglichsten Schritten im Leben! Statt sie selbstsicher zu gehen, zaudert man pedantisch ängstlich, denn man könnte eine Kleinigkeit im Ritual übersehen haben. Tage und Stunden und Minuten können unheilswanger sein, wenn man ihnen nicht mit numinoser Scheu begegnet. Allzuvielen ist zu beachten. Aus einer harmlosen Gesellschaft muß sich der Abergläubische hinausschleichen, um nicht in die Verlegenheit zu kommen, als dreizehnter Gast an der Tafel zu sitzen. Bei Kartenschlägerinnen und Wahrsagern hofft er, Sicherheit zu finden. Die Begegnung mit einer alten Frau auf der Straße oder ein Vogelschrei scheuchen ihn zurück, wenn nicht gerade der Schornsteinfeger daherkommt und das seelische Rückgrat wieder stärkt. Fenster und Türen werden vorsichtshalber mit apotropäischen Zeichen versehen. Hinter verdächtigen Personen macht man am besten eine Abwehrgeste; das Ausspucken ist beliebt. Die Angst, aus der die Unsicherheit entspringt, zwingt den Abergläubischen, sich an seinen Sklavenketten festzuhalten. Sein Anblick ist erbarmungswürdig.

Ein sicheres Zeichen der Unsicherheit ist die Pedanterie, die den Abergläubischen knechtet, wofür wir Beispiele kennengelernt haben. Pedanten sind kleinlich. Jeder Schritt ist von Angst begleitet, ob er zu früh oder zu spät getan wird. Erlaubt das kleinliche Ritual ihn jetzt und hier? Muß ich meinen Segen oder Fluch vier Minuten vor oder drei Minuten nach Mondaufgang sprechen? Geht auch meine Uhr richtig? Wenn bei einer Krankheit trotz peinlicher Beobachtung aller befohlenen Regeln keine Besserung eintritt und der Heiler neu konsultiert wird, wird das weise Urteil gefällt werden: Du hast nicht genau genug gehandelt und mußt mit kleinlichster Genauigkeit von vorne anfangen. Der Angesprochene zieht sich in sein scheues Dunkel zurück. Er verliert die letzte Kontaktfähigkeit. Der letzte Freund hat ihn längst verlassen. Dem Entwurzelten fehlt die Gemeinschaft.

Die trinitarische Form der Segens- und Bannsprüche kann nicht mehr als ein christlicher Brauch angesehen werden. Wer unser Kapitel „Die Mächte“ verstanden hat, kann sich dieser Illusion schwerlich noch hingeben. Der Abergläubische dient nicht Gott, sondern will als Herr auch über Gott seine Macht steigern, zum Eigennutz, gegen Krankheit und Feinde, zur Sicherung des Besitzes, zur Herrschaft über Alle, selbst über Gott. Der Aberglaube ist konsequent, wenn er darauf drängt, Gott abzuschwören. Er lebt im Rausch der Vermessenheit.

Wir gingen bei diesen Ausführungen von der unteren Schicht der Aber-

gläubischen aus. Schon ihr Leben gerät aus der Kontrolle und endet in Vermessenheit. Wir brauchen nicht aufs neue darauf einzugehen, wie bei den „Starken“ die Vermessenheit vor dem Verbrecherischen nicht zurückschreckt. Der Zauberer Faust im „Volksbuch“ muß dem bösen Geist geloben, allen Menschen feind zu werden, niemandem zu helfen, unter gar keinen Umständen mit dem Wort Gottes. Das sind Entwicklungen, die sich folgerichtig durchsetzen. Keimhaft ist in Anfängen, die als harmlos erscheinen mögen, vorgebildet, was zum Verderben führt. „Wer zugrundegehen soll, der wird zuvor stolz“ (vermessen) (Sprüche 16,18).

Dem unsicheren, unfreien, pedantischen Menschen im Bann des Aberglaubens kann die „herrliche Freiheit der Kinder Gottes“ (Röm 8,21) geschenkt werden, wenn es uns gelingt, sie ihm lebendig werden zu lassen. Christus sagt: „Wenn euch der Sohn frei macht, so seid ihr recht frei“; „ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen“ (Joh 8,36.32). Und Paulus: „Ihr habt nicht einen knechtischen Geist empfangen, daß ihr euch fürchten müßtet, sondern einen Geist des Gotteskindes“ (Röm 8,15). Und Luther zu Beginn seiner Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“: „Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.“ Er fährt fort: „Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. Diese zwei Leitsätze sind klar: Paulus, 1.Kor 9,19: ‚Ich bin frei von jedermann und habe mich eines jedermanns Knecht gemacht‘, ebenso Röm 13,8: ‚Seid niemand etwas schuldig, außer daß ihr euch untereinander liebet.‘ Liebe aber, die ist dienstbar und untertan dem, was sie lieb hat.“ Nicht Macht und Eigennutz, sondern die Liebe ist es, die den Menschen aus Angst und Enge befreit und ihn allein auf Gott vertrauen läßt.

## ZWEITER TEIL

### OKKULTISMUS UND ABERGLAUBE

#### Einleitung

Im ersten Teil des Buches sind wir dem alten volkstümlichen Aberglauben mit Ausstrahlungen bis in die Gegenwart nachgegangen. Dabei führten unter anderem der Hinweis auf große Scharlatane der letzten hundert Jahre, die pseudotheologische Erfindung der unzähligen Gottes- und Teufelsnamen und die phantastische Topologie der Hölle bereits über die Grenze des alten Aberglaubens hinaus. Doch gab er sich nicht geschlagen, sondern beruhigte oder beunruhigte sich mit einem naiven Erstaunen. Im zweiten Teil werden wir uns vor eine neue Situation gestellt sehen. Veränderte Wirtschafts- und Sozialstrukturen haben die Bauern- und Tagelöhnerdörfer, die Hauptherde des alten Aberglaubens, immer mehr verschwinden lassen. Durch Motorisierung, bessere Schulbildung, Verkehrserschließung, neue Medien und eine steigende Zahl von Einwohnern, die in der Stadt arbeiten, ist der ursprüngliche Lebensraum des alten Aberglaubens stark zusammengeschumpft. Die beweglichere städtische Bevölkerung steht neuen Fragen stets aufgeschlossener gegenüber als die Landbewohner. Soweit sie sich noch ernsthaft mit dem alten Aberglauben beschäftigt, wird er ebenso kritisch hinterfragt wie die Lehren des Christentums und die Ergebnisse der Wissenschaft. Haben nicht alle versagt? Bereits zur Zeit der Aufklärung hatte man sich pathetisch, aber ungläubwürdig von den bis dahin allgemein anerkannten christlichen und philosophischen Lehren abgewandt, den weltanschaulichen Hohlraum jedoch den Okkultisten überlassen<sup>1</sup>. Das 19. Jahrhundert wurde zu einer großen Zeit für die Freimaurerlogen. Glaubens- und Lebensregeln ferner Religionen fanden Eingang.

<sup>1</sup> Es sei generell verwiesen auf E. Lennhoff-O. Posner, Internationales Freimaurerlexikon, Wien 1932; C. du Prel, Studien aus dem Gebiet der Geheimwissenschaften, (1890/91) 1905<sup>2</sup>; T. K. Österreich, Der Okkultismus im modernen Weltbild, 1923<sup>2</sup>; C. Kiesewetter, Geschichte des neueren Okkultismus, (1891) 1909<sup>2</sup>; F. Moser, Das große Buch des Okkultismus. Nachdruck des zweibändigen Werkes „Okkultismus – Täuschungen und Tatsachen“. Mit einer Einleitung von H. Bender, 1974<sup>2</sup>. – H. E. Miers, Lexikon des Geheimwissens, (1976) 1982<sup>2</sup>, bietet eine Fülle von Informationen, ist insgesamt jedoch unkritisch.

Das Wort „Okkultismus“, das wir im Folgenden gebrauchen werden, will in einem weiten Sinn verstanden sein, ohne jede diskriminierende Bedeutung. Es zielt auf Dunkles, Rätselvolles, das vorläufig noch nicht durch allgemein anerkannte wissenschaftliche Naturgesetze erklärt worden ist, wohl aber in Zukunft solche Erklärung finden kann. Schritte in dieser Richtung sind erfolgt. Doch greifen wir hier späteren notwendigen Darlegungen nicht vor.<sup>2</sup> Hier sei nur gesagt, daß alle übersinnlichen Erscheinungen nicht mehr pauschal aus Erkrankungen der Sinne, des Gehirns, des Denkens erklärt und damit geleugnet werden können. Der Klärungsprozeß, der angesichts der mondänen Okkultwelle dringender als bisher gefordert ist, wird durch voreingenommene schroffe Ablehnung, die heute mit Ignoranz bezeichnet werden muß, nur verhindert.<sup>3</sup> Wer aus dem alten Aberglauben auswanderte, aber übersinnliche Erscheinungen, die sich ihm aufdrängten, geistig zu bewältigen suchte, wandte sich dem Okkultismus zu, der wissenschaftliche Ansprüche stellte und im fortschrittlichen Bürgertum eindrucksvolle Vertreter hatte.

In Grenzbereichen, die bei den offenen Fragen der Wissenschaft und Theologie nie fehlen werden, wird das verfehmende Wort Aberglaube besser vermieden. Aber können wir ganz darauf verzichten? Gebraucht soll und darf es werden, wo uns offensichtliche Verfälschungen rechter Glaubenserkenntnis wie des gesicherten Denkvermögens entgegentreten. Daran wird es nicht fehlen. Aber zu welcher Vorsicht werden wir aufgerufen sein, wenn wir selbst gestehen müssen, daß wir vor Rätseln stehen und im Dunkeln tappen!

Der alte Aberglaube ist frühzeitig dem Okkultismus begegnet, ohne daß er Neues von ihm lernte. Das sei an einem Beispiel kurz aufgewiesen. Durch den alchemistischen Glauben an den Zusammenhang aller Dinge und Prozesse und an die Verwandlung der Elemente waren Voraussetzungen geschaffen, die zu neuen Impulsen für den alten Aberglauben hätten werden können. R. Wossidlo hat aus der Überlieferung des Volkes aufgezeichnet<sup>4</sup>, daß der zauberkundige friederizische General Seydlitz und der weltbekannte Dr. Fausts sich bei lebendigem Leibe hätten zerhacken und über ihren Grabhaufen jede Stunde ein geheimnisvolles Öl gießen lassen, durch dessen Wirkung nach neun Monaten unter der Erde ein Kind entstanden sein solle, das aller Geheimnisse kundig sein würde, wenn es erwachsen sei. Leider seien durch Verrat die Gräber frühzeitig aufgerissen und in

<sup>2</sup> Wir werden später auf bedeutende wissenschaftliche Vertreter eingehen. Im Vorgriff nennen wir die Namen G. Th. Fechner, Hans Driesch, Emil Mattiesen, den Amerikaner J. B. Rhine.

<sup>3</sup> „Ich glaube an die hypnotische Suggestion nicht, als bis ich einen Fall davon gesehen habe, und ich werde einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, da ich mir dergleichen Experimente niemals ansehe“; zitiert von A. Aksakow im Vorwort zu: Animismus und Spiritismus, 1898<sup>2</sup>.

<sup>4</sup> R. Wossidlo, Mecklenburgische Sagen I, 1939, N. 657 u. 667.

ihnen unentwickelte blutige Kindlein gefunden. W. E. Peuckert konnte aus Süddeutschland, Österreich und Tirol die gleiche Sage nachweisen<sup>5</sup>. Er erkannte in der Zerstückelung der Leiche und in der Auflösung ihrer Teile durch eine Tinktur die alchemistische Kunst der Verwandlung der Elemente, die in diesem Fall zur Geburt des Homunkulus führen sollte. Der volkstümliche Aberglaube hat aus der Alchemie, soweit wir sehen, nur diesen Zug übernommen, bezeichnenderweise ein Schauerstück, dem auch der Teufel nicht fehlte. Die naturwissenschaftliche und philosophische Arbeit der Alchemisten blieb dem Volk fremd. Aus der „enormen alchemistischen Literatur des 16.–18. Jahrhunderts“<sup>6</sup> sind unseres Wissens Zauberbücher nicht hervorgegangen. Die nur tangential Berührung bleibt bemerkenswert als Anzeichen dafür, daß der alte Aberglaube neue Impulse nicht mehr aufnahm.

## I. Okkultismus einst und jetzt

### 1. Die ältere Entwicklung

„Okkultismus ist das Sammelwort für die Fülle der geheimnisvollen Kräfte und Beziehungen, die im Bereich der Seele, im Haushalt der Natur und zwischen diesen beiden Größen wirken.“<sup>7</sup> Im Unterschied zum vulgären Aberglauben treten namhafte Persönlichkeiten – Philosophen und große Experimentierer – hervor, die Bücher auf den Markt bringen und Privatzipfel oder auch Gemeinden gründen; Anonymität und Scheu vor der Öffentlichkeit sind ihnen fremd. Neben ernst zu nehmenden Denkern und Forschern können große Scharlatane auftreten, die Ansehen, Einfluß und – nicht allzu selten – Geld gewinnen wollen.

Als Repräsentant im ausgehenden Mittelalter gilt Heinrich Cornelius Agrippa (1487–1553). Er war ein hochgelehrter Mann, der acht Sprachen beherrschte. Sein Famulus und Schüler Weyer hat seine reiche Bibliothek bewundert. Ständige Feindschaft der Mönche trieb ihn unstedt durch viele Länder Europas, „halb Weltbürger, halb Abenteurer“<sup>8</sup>. Aufschlußreich für

<sup>5</sup> W. E. Peuckert, Gabalia, 1967, S. 158 ff.

<sup>6</sup> A. Lehmann, Aberglaube und Zauberei von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart, 1925<sup>3</sup> (Nachdruck 1969), S. 230.

<sup>7</sup> A. Köberle in: Religion in Geschichte und Gegenwart IV, 1960<sup>3</sup>, Sp. 1615.

<sup>8</sup> F. Maurer in: ebd. I, 1957<sup>3</sup>, Sp. 189. Aus der Literatur zu Agrippa heben wir hervor: Erwin Metzke, Die ‚Skepsis‘ des Agrippa von Nettesheim, in: Coincidentia oppositorum, 1961, S. 7–19; E. W. Kuhlow, Die imitatio Christi und ihre kosmologische Überfremdung, 1967; W. E. Peuckert, Pansophie, (1936) 1959<sup>2</sup>, S. 119–201; ders., Gabalia, 1967, S. 35–61.



seine geistige Ausrichtung ist, daß er auf seiner Wanderschaft in Dôle (Burgund) über Reuchlins kabbalistisches Werk „De verbo mirifico“ Vorlesungen gehalten hat, bald danach in Köln über Theologie, 1511 in Pavia über die hermetische Schrift „Poimandres“ und über Werke des R. Lullus. 1511 entstand sein Jugendwerk „De occulta philosophia“, das er aber erst 1530 in Druck gab, um dem Mißbrauch mit verfälschten Abschriften entgegenzutreten. Gleichzeitig gab er sein zweites Hauptwerk heraus mit dem Titel „De incertitudine et vanitate scientiarum et artium et excellentia verbi divini“. Hier erklärte er sein Jugendwerk für verfehlt. Sichere Erkenntnis gäbe es nicht, weil wir endliche, begrenzte, vergängliche Geschöpfe seien. Sicherheit gäbe nur die Bibel. „Deus verax, homo mendax“ wird zu einem Lieblingswort Agrippas. Vom Bekenntnis zum Solus Deus aus werden Magie und Astrologie verworfen, die im Jugendwerk hochgeschätzt waren. „Impium hominum genus, qui quae solius Dei sunt tribuunt astris.“<sup>9</sup> Zu dem widersprüchlichen Verhalten im Jahr 1530 bemerkt Peuckert<sup>10</sup>: „Niemand hat einer sein eigenes Werk so leicht zerschlagen wie dieser Mann.“

Der Titel des Jugendwerkes hat Geschichte gemacht, denn durch ihn ist das Wort „Okkultismus“ gebräuchlich geworden, als Kennwort dunkler Lehren einschließlich des Zaubers. Wissenschaft und Zauber gingen im Denken des Volkes leicht ineinander. Denker wie Agrippa suchten ihre Einheit durch neuplatonische Philosophie zu begründen. Der Nettesheimer wie der neuplatonische Magier geht auf dem Erkenntnisweg von den niederen zu den höchsten Elementen und Kräften hinein in die Gotteswelt, um durch überirdische Erkenntnisse bereichert und mit göttlichen Kräften erfüllt zur Erde zurückzukehren. Jetzt ist er gerüstet, das Wagnis der höchsten Erkenntnisse zu unternehmen. Astrologie, Mathematik und religiöse Zeremonien leisten Hilfsdienst. Das richtig gestellte Horoskop gründet in der Harmonie der Weltkräfte und weiß um Gegenwart und Zukunft des betreffenden Menschen. Das Auge, sonnenhaft und göttlich geworden, kann Zauberstrahlen entsenden. „Die Philosophen sagen, daß, wenn die menschliche Seele mit ihren Leidenschaften und Neigungen sehr aufmerksam auf ein Werk sei, sie sich mit den Seelen der Sterne wie auch mit den Intelligenzen verbinde, und diese Verbindung bewirke, daß in die Dinge und unsere Operationen eine gewisse wunderbare Kraft einfließe.“ Gleich danach bekennt sich Agrippa zur Wirkung von magischen Zeichen, Bildern und Zauberformeln, sofern der Kontakt mit den oberen Kräften bestehe. „Denn das Obere bindet das Untere und zieht es zu sich; das Untere wird nun dem Oberen gleich verändert.“<sup>11</sup> So dachte man auch wohl im alten Aberglauben.

Es nützte Agrippa nicht, daß er sein Erstlingswerk als Jugendsünde verwarf. Es war nun einmal in die Hände der Astrologen und Zauberer

<sup>9</sup> Aus dem 31. Kapitel bei Agrippa, zitiert bei E. Metzke, a.a.O. S. 17.

<sup>10</sup> Peuckert, Pansophie, S. 197.

<sup>11</sup> Peuckert, Gabalia S. 57 = Zitat aus Agrippa.

geraten. Zudem gab es ein viertes Buch, das sich der Occulta philosophia zugesellt hatte, in dem aufs neue abergläubische Formeln, Gebräuche und Vorstellungen eingeschleust wurden, die Agrippa verworfen hatte. Weyer, Agrippas großer Schüler, hat um 1562 das 27 Jahre nach dem Tod des Meisters aus dem Dunkel aufgetauchte Buch entrüstet als Fälschung gebrandmarkt.

Agrippa steht also im Zwielficht, und das ist nach unserer Sicht für den Okkultismus charakteristisch. Ein Gelehrter, der Bücher schreibt, wird von einer Gefolgschaft umgeben. Im volkstümlichen Aberglauben gibt es keine gelehrten Bücherschreiber, sondern nur altersgraue mythische Überlieferungen, die unkritisch und autoritativ vererbt werden. Im Okkultismus kommt es zu Schulbildungen. Wenn ein echtes Werk eines gelehrten Schul- oder Sektenhauptes fehlt, können vom Himmel gefallene oder aus der Erde gegrabene Bücher oder Schrifttafeln an die Stelle des historischen Buches treten. Veränderungen und Einschübe in den Texten wie legendäre Verfälschung können im Handumdrehen aus dem Philosophen den Zauberer machen. So hat die Legende Albertus Magnus zum Zauberer erniedrigt, der den Golem schuf. Die Gefolgschaft zerfällt leicht in zwei Gruppen. In der ersten finden sich Abergläubische alter Art zusammen, die den neuen Mann als Bundesgenossen begrüßen. So ist es unter andern Paracelsus ergangen. Die zweite Gruppe wird von Esoterikern gebildet, die das wissenschaftliche Anliegen der Meister pflegen, in verantwortungsvoller Tradition und in Auseinandersetzung mit neuen Geistesströmungen. Da diese beiden Kriterien meist vernachlässigt werden, geraten das Werk des Meisters und die Jüngerschaft in den okkulten Dunstkreis. Die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zeigt deutlich, daß beim Zerfall alter Autoritäten, z. B. des christlichen Glaubens, neue weltanschauliche Systeme auf okkulter Grundlage entstehen<sup>12</sup>.

Da unmöglich hier alle Namen von Gründern und Gemeinschaften aufgeführt werden können, nehmen wir eine Auswahl vor. Eine Gruppe sammelte sich um die Kabbala, also um die jüdischen Geheimlehren und Geheimpraktiken. Geheimorden blühten im 17./18. Jahrhundert auf. Wir nennen die Rosenkreuzer unter der „Fraternität der Weisen“. Gelehrte traten den Geheimzirkeln in Amsterdam, Hamburg, Erfurt, Venedig und anderswo bei. Als Beispiel nennen wir Christian Knorr von Rosenroth (1631/1636–1689), der die Bekanntschaft mit der Kabbala in nicht-jüdischen Kreisen förderte<sup>13</sup>. Im Evangelischen Kirchengesangbuch ist er bis heute mit dem Choral „Morgenglanz der Ewigkeit“ vertreten.

Überragenden Einfluß übte Johann Valentin Andreaä aus<sup>14</sup>. Durch ihn

<sup>12</sup> Aus einem umfangreichen Schrifttum wählen wir aus: Fr. W. Haack, Geheimreligion der Wissenden – neugnostische Bewegungen, 1966; A. Böhm, Häresien der Zeit, 1961.

<sup>13</sup> Biedermann, a.a.O. S. 202; W. E. Peuckert, Die Rosenkreuzer, 1928.

<sup>14</sup> Andreaä bekleidete Kirchenämter. Er starb 1654; Verfasser der „Chymischen Hochzeit“, 1616.

wurde dem alchemistischen und humanistischen Gedankengut ein christlicher Akzent gegeben. Wie bei den Rosenkreuzern sammelten sich in den Freimaurerlogen gelehrte, adlige und bürgerliche „Brüder“<sup>15</sup>. Ursprünglich behaupteten die Orden, Geheimlehren der gotischen Bauhütten und der Tempelritter zu bewahren. Sie gerieten aber unter aufklärerisches Ideengut. Die Geheimschleier provozierten in allen Volkskreisen okkulte Vorstellungen, die bis heute nachwirken.

Große Unruhe hatte Franz Anton Mesmer (1734–1815) mit der Hypothese eines „tierischen Magnetismus“ in die gelehrte Welt getragen. Er hatte Vorläufer, die alle mit der geheimen Kraft des Magneten operierten. Zu ihnen gehörte Paracelsus, der im Magneten eine geistige Kraft vermutete. Mesmer behauptete, magnetische Kräfte durchströmten die ganze Welt, auch die Lebewesen. Man hat wohl wenig beachtet, daß jetzt die Astrologie an Ansehen verlieren mußte, denn die kosmischen Kräfte strahlten aus unmittelbarer Nähe von Steinen, Metallen und Lebewesen aus, und sie konnten Kranke gesund machen. In Wahrheit hatte Mesmer seine Erfolge nicht durch magnetische Strahlungen, sondern durch Hypnose erzielt, die erst nach ihm systematisch erforscht wurde. Wer wird sich darüber wundern, daß sich in seiner zwielichtigen Atmosphäre Okkultismus ausbreitete! Heute darf Mesmer als ein Vorläufer der Psychotherapie gelten<sup>16</sup>.

Wir nennen aus dem vorigen Jahrhundert den Bonner Philosophen I. H. Fichte (1796–1879), der sich besonders in seiner „Anthropologie“ (1856) positiv zu Phänomenen des Hellsehens, der Ekstase, der Ahnungen, der Heilinstinkte, des Somnambulismus äußerte. Schopenhauer trat in dem „Versuch über Geistersehen und was damit zusammenhängt“ (1851)<sup>17</sup> für übersinnliche Erscheinungen ein; er hätte „keinen Beruf, den Skeptizismus der Ignoranz zu bekämpfen“. „Wer heutzutage die Tatsachen des animalischen Magnetismus<sup>18</sup> und seines Hellsehens bezweifelt, ist nicht ungläubig, sondern unwissend zu nennen.“<sup>19</sup> Um bei den Philosophen zu bleiben: im Jahr 1879 hat G. Th. Fechner in „Die Tagesansicht gegenüber der Nachtansicht“ neu die übersinnlichen Phänomene ernstgenommen. Es sei noch Carl du Prel genannt, der u. Ä. nicht verdient hat, vergessen zu werden. Seine Bücher „Die Philosophie der Mystik“ (1885) und „Die Entdeckung der Seele“ (1894) sind zum mindesten für die geschichtliche Forschung von markanter Bedeutung. Der pommersche Landpfarrer Franz Splittgerber gab Materialsammlungen aus eigener Erfahrung und aus älteren Berichten heraus: „Schlaf und Tod“ (1866) und „Aus dem inneren Leben“ (1884). Er

<sup>15</sup> Als Gründungsdatum gilt der 24. 6. 1717.

<sup>16</sup> Über ihn urteilt F. Andreas Völgyesi, *Hypnose bei Mensch und Tier*, deutsche Ausgabe 1967, S. 18, Mesmer sei „letzten Endes unzweifelhaft ein Vorkämpfer der in unsern Tagen zur Verbreitung gelangten aktiv-komplexen Psychotherapie“ geworden.

<sup>17</sup> Schopenhauer in: *Parerga und Paralipomena II*, S. 7–92.

<sup>18</sup> Ein Wort Mesmers, das die Zeitgenossen für übersinnliche Erscheinungen gebrauchten.

<sup>19</sup> A.a.O. S. 9.

konnte seine Bücher mit Fug und Recht dem Leipziger Theologen Franz Delitzsch widmen, der in seinem „System der biblischen Psychologie“ (1855) eine überraschende Aufgeschlossenheit für geheime Seelenvorgänge gezeigt hatte, über die seit der Romantik und der Aufdeckung des unbewußten Seelenlebens durch Carl Gustav Carus’ „Psyche, zur Entwicklungsgeschichte der Seele“ (1846) ein reiches Schrifttum entstanden war. Wir nennen die Gelehrten wegen ihres Mutes, Fragen aus dem okkulten Bereich in das wissenschaftliche Denken einbezogen und Gutes zu ihrer wissenschaftlichen Klärung beigetragen zu haben. Wären sie nur ernster genommen! Daß es nicht oder – milder gesagt – ganz unzureichend geschah, hat mitverschuldet, daß heute Massen unkritisch der neuen Okkultwelle zum Opfer fallen.

Ein Gegenbeispiel könnte die Geschichte der Alchemie bieten. Wie viele Betrüger und Phantasten sind von ihr angelockt worden! Doch wird Biedermanns Urteil<sup>20</sup> zuzustimmen sein, daß die praktische Arbeit mit den verschiedenen Substanzen trotz des nicht wissenschaftlichen Ausgangspunktes „immer wieder in die Nähe der wissenschaftlichen Forschung“ geführt und „tatsächlich in vieler Hinsicht das Fundament der neuzeitlichen Chemie und Physik“ gebildet hat. Die okkultisch-schwärmerische Suche nach dem Stein der Weisen, der durch angereicherte *materia prima* und Transmutation unedle Metalle in Gold verwandeln sollte, und nach dem Heilmittel („Elixier“) gegen jede Krankheit mußten eines Tages als Jagd nach Utopien erkannt und vom Programm gestrichen werden. Verwandte Vorgänge wären zu nennen, so die Himmelskunde. Ungezählte exakte Beobachtungen und Messungen haben in Jahrtausenden die Astrologen am Himmelszelt durchgeführt, die in die Astronomie einmündeten, als die Zeit für sie reif war. Kennzeichnenderweise war es bis ins 16./17. Jahrhundert möglich, vom astrologus zu reden, wenn man den astronomus meinte. Johannes Kepler (1571–1630) wurde als Astrologe an den Hof des abergläubischen Rudolf II. nach Prag berufen, und dabei zählt er zu den großen Astronomen der Geschichte. Auch Melanchthon blieb beim Vertrauen zur Astrologie. Ihre Gemeinde ist heute wieder im Wachsen – trotz größter Fortschritte in Wissenschaft und Astronomie. Eine andere Entwicklung als bei der Alchemie!

Brechen wir ab! Wir könnten schon zu lange bei diesem Thema verweilt haben. Sein Zweck war, zu zeigen, daß wir in die Welt des Bürgers, der Gelehrten und auch des Adels geführt sind, an der Welt des bauerlichen Aberglaubens vorbei. Beide Richtungen haben sich nur tangential berührt. Wer über den Aberglauben in den städtischen Zentren der Gegenwart sprechen will, wird in erster Linie die okkultistischen Richtungen beachten; die Bezeichnung „Geheimwissenschaft“ verrät es schon.

„Die Welt des Bürgers“ ist so vielschichtig, daß okkultistische Neigungen

<sup>20</sup> Biedermann, a.a.O. S. 24.

nur einer Minderheit zugehören werden. Gestalten wie Agrippa und seine Gefolgschaft sind im allgemeinen für den städtischen Geist nicht repräsentativ. Die Mehrheit lebt mehr oder weniger brav und bieder vor sich hin, ist nicht unbedingt in kritischem und selbständigem Denken geübt, folgt leicht Modeströmungen und kann gelegentlich fanatisiert werden. Ihr gilt hier nicht unser Interesse, sondern der geistigen Minderheit, die dem alten volkstümlichen Aberglauben entwachsen ist, das Geheimnisvolle im Leben der Natur, der Menschheit und des Weltalls machtvoll empfindet und ihm nachspürt und mit Vorliebe dunklen Denkern folgt. Wir werden zu der Frage genötigt, ob und wieweit Aberglaube in neuen Varianten erscheint – hinter Hellsehern und Versuchen zur Deutung alles Geschehens. Wir werden in dem okkultistischen Umkreis auch Zonen unseres Daseins ansprechen – so das Traumgeschehen, die seelische Durchschauung, Geheimnisse um Sterben und Tod –, die bis zur Stunde rätselhaft geblieben sind, wofür man getrost sagen kann: sie sind noch okkult. Der scharfsinnige August Messer – er war Professor der Philosophie in Gießen – hat gewagt, einem seiner Bücher den Titel „Wissenschaftlicher Okkultismus“ zu geben (1927). Es handelt großenteils von den parapsychischen Erscheinungen, die positiv bewertet werden. Auch wir werden das dunkle Gebiet streifen müssen, wenn auch der mondäne Mißbrauch mit ihm noch so sehr abschrecken will. Wir werden wohl in den kommenden Jahren mit der Ausweitung okkultistischer Strömungen rechnen müssen. Um so größer ist die auf uns liegende Verantwortung.

## 2. Die neue Situation

Berichte über seltsame Erlebnisse verschiedener Menschen und Zeiten liegen in Sammelbänden vor, und man kommt bis heute um die Begegnung mit ihnen nicht herum, weil sie als Beweise für okkultistische, spiritistische oder wissenschaftliche Theorien dienen möchten. Sie rufen zur Besinnung und kritischen Stellungnahme. Sie sind echte Herausforderungen. Die einen vermuten Selbsttäuschung der Berichterstatter oder nackten Betrug oder Spekulation auf die Dummheit der Leser. Andere verweisen auf die Lücken unseres Wissens und empfehlen eine skeptische Haltung. Bei abnorm Veranlagten sind Trübungen der Sinneswahrnehmung möglich. Bisweilen nimmt man Ergebnisse parapsychischer Forschung ernst und zieht sie zur Erklärung der Phänomene in einem erweiterten Weltbild heran. Eine einheitliche Linie in der Auseinandersetzung fehlt, was bei der Schwäche der Kirchen und dem Durcheinander in der Philosophie nicht verwundert. Die Lage ist also unbefriedigend und spannungsreich.

Rein berichtend sind die Sammelbände, die Enno Nielsen 1922 und 1923 im Verlag Wilhelm Langewiesche-Brandt herausgegeben hat: Das Unerkannte auf

seinem Weg durch die Jahrtausende; Das Große Geheimnis in Neuzeit und Gegenwart. Nielsen bemerkt ausdrücklich: „Ohne Deutungsversuche herausgegeben.“ – Camille Flammarion (Naturphilosoph, Astronom, Direktor einer Pariser Sternwarte) gab seinen verschiedenen Büchern fast unerschöpfliche Materialsammlungen bei, die ihm jeweils als Unterlage seiner meist spiritistischen Thesen dienten. Wir nennen: Unbekannte Naturkräfte (deutsch 1908); darin ein langes Kapitel über Betrug, Schliche, Hinterlist, Taschenspielerkünste, Mystifikationen, Schwierigkeiten – bemerkenswert, weil viel zu oft unsachlich behauptet wird, die Autoren der Geheimwissenschaft wären blind für Medienswindel und ähnliches; auch andere Forscher haben dem Betrug ihre volle Aufmerksamkeit gewidmet. Weiter nennen wir von Flammarion: Der Tod und sein Geheimnis (deutsch 1922), Rätsel des Seelenlebens (deutsch 1908). – Das Lebenswerk von Emil Mattiesen ist überreich mit Berichten ausgestattet: Der jenseitige Mensch, 1925 (Umfang: 825 S.); Das persönliche Überleben des Todes, 3 Bände, 1936, 1939 (Umfang: weit über 1000 S.). – Mattiesen geistesverwandt ist Ernesto Bozzano, von dem u. a. vorliegt: Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern (deutsch 1948). Mattiesen wie Bozzano neigen zur spiritistischen Erklärung. – Das ist eine karge Auswahl aus einem riesigen Schrifttum, von dem man eine Vorstellung bekommt, wenn man die Literaturübersichten etwa bei Mattiesen durchsieht oder bei Robert Amadou, Das Zwischenreich (deutsch 1957). Mangel an Material herrscht wahrlich nicht<sup>21</sup>. Es besteht die Gefahr der Überblendung, der mit besonnener, ehrlicher Kritik begegnet werden sollte, wie sie beispielhaft Max Dessoir, Das Ich, der Traum, der Tod, 1947, geübt hat.

Unter den Berichterstattern der zahllosen „Fälle“ dürfte man vergeblich nach einem Bauern oder Arbeiter suchen. Alle entstammen den gebildeten bürgerlichen Schichten, und sie beteuern gelegentlich, daß sie nie einem Aberglauben angehangen hätten. Wir richten unser Interesse auf die Frage nach den Unruheherden in den Gemütern dieser neu in unsern Gesichtskreis tretenden Gruppen.

Es sind z. T. die Leistungen des Unbewußten, mit denen sich die Gelehrten seit dem vorigen Jahrhundert beschäftigt haben. Der rationalistische Bürger, für den es eigentlich keine Wunder geben kann, gerät leicht seelisch ins Schwanken, wenn er miterlebt, wie im großen Theaterraum ein Illusionist, der mit verbundenen Augen an der Hand einer anscheinend neutral führenden Person sich vorantastet, versteckte Gegenstände sicher findet. Die Erforschung des Unbewußten hat dieses und ähnliche Rätsel gelöst. Der Mann mit den verbundenen Augen hat gelernt, feinste Muskelimpulse seiner Führer oder gar Suggestion aus der Menge der Zuschauer aufzunehmen. Überleitungen sind keine Seltenheit. Weiter: Im Unterbewußtsein können Erinnerungen an Gehörtes und Gesehenes aufbewahrt sein, die nie in das Wachbewußtsein eingedrungen waren. Man glaubt, vor Wundern zu stehen, wenn Abnormes geschieht. Die Gelehrtensprache hat die Ausdrücke „Hyperästhesie“, „Hypermnese“, „Kryptomnesie“ geprägt. Im Traum,

<sup>21</sup> Reiche Literaturangaben bis etwa 1925 findet man bei A. Messer, Wissenschaftlicher Okkultismus, 1927.

in der Hypnose und in Trancezuständen tauchen verborgene Erinnerungen auf. Erscheinungen auf solchen Gebieten dürften eigentlich nicht mehr als okkult bezeichnet werden – was natürlich nicht hindert, daß sie der Masse weiter als okkult gelten. Gestehen wir es, daß wir aus dem Staunen schwer hinauskommen! „Telepathieexperimente, bei denen die beiden Elemente des paranormalen Rapports durch viele Hunderte von Kilometern getrennt sind, liefern unbestreitbare Resultate.“ Man würde zu der Frage genötigt, „ob bei dem Auftreten dieser Phänomene die Entfernung irgendeine Rolle spielt“<sup>22</sup>. Die Telepathie ist unter allen Zweigen der „Geheimwissenschaft“ von der Schulwissenschaft weitgehend anerkannt. Selbst der Skeptiker R. Baerwald und der kritische M. Dessoir halten Telepathie als wissenschaftlich erwiesen<sup>23</sup>. „Unter Telepathie versteht man direkte Übertragung einer Vorstellung aus einem Bewußtsein auf ein anderes ohne jede Vermittlung von Sprache, Schrift oder sonstiger wahrnehmbarer Zeichengebung.“<sup>24</sup> Als der Telepathie aufs engste verwandt, wenn nicht gar mit ihr identisch, gilt das Hellsehen. Da der Traum Hellsehen begünstigt, kann durch ihn Erstaunliches erlebt werden. „Es muß als feststehend betrachtet werden, daß ein Geschehnis etwa 36 Stunden vor seinem Auftreten in einem wichtigen Punkt vorausgesehen worden ist.“ „Im Traum können, sofern die Berichte Stich halten, künftige Vorkommnisse bis auf Tag und Wort genau vorausgesehen werden; auch unbekannte Tatbestände der Vergangenheit enthüllen sich in ihren wesentlichen Zügen.“<sup>25</sup>

Hier werden Anliegen von Männern wie I. H. Fichte, Carus, Schopenhauer, Fechner neu aufgenommen. Sie waren im Vormarsch der Naturwissenschaften und der positivistischen Philosophie ins Abseits gedrängt. In einer gewandelten Welt und unter neuen Denkvoraussetzungen melden sie sich neu und stürmisch zu Wort. Schon 1932 war die Zeit für ein bahnbrechendes deutsches Buch herangereift – wir denken an Hans Driesch: „Parapsychologie“ mit dem Untertitel „Die Wissenschaft von den ‚okkulten‘ Erscheinungen. Methodik und Theorie.“ Driesch als Naturforscher war das Haupt der Neovitalistischen Schule und später als Philosoph der Nachfolger Wilhelm Wundts in Leipzig. Angelsächsische Forschung war schon seit Jahrzehnten vorausgegangen; wir nennen die Forschungsberichte der britischen Society of Psychical Research, die seit 1884 erschienen.

Schon im vorigen Jahrhundert bediente man sich technisch-experimenteller Methoden zur Sicherung telepathischer und mediumistischer Experimente. Sie sind inzwischen sehr verfeinert worden, und in der Auswer-

<sup>22</sup> Robert Amadou, *Das Zwischenreich*, 1957, S. 320.

<sup>23</sup> R. Baerwald, *Okkultismus und Spiritismus*, 1926; M. Dessoir, *Das Ich, der Traum, der Tod*, 1947.

<sup>24</sup> Baerwald, a.a.O. S. 189.

<sup>25</sup> Dessoir, a.a.O. S. 63f.

tung ist die statistische Aufschlüsselung hinzugetreten<sup>26</sup>. Das Interesse breiter Kreise ist erwacht, natürlich auch der Widerstand der Gegner<sup>27</sup>.

Die Herausforderung der Naturwissenschaft und Philosophie ist nicht groß genug zu denken; auf sie einzugehen, würde ein eigenes Buch erfordern und das Vermögen des Autors überschreiten. Hier muß die Feststellung genügen, daß viel Zündstoff des alten Aberglaubens unschädlich gemacht ist, weil bisher Unerklärliches seine Erklärung gefunden hat, wenn auch nur für den kleinen Kreis von Wissenden und begleitet von der Frage, was denn in Wahrheit „erklärt“ sei. Der physische und metaphysische Aufbau der Welt ist so kompliziert<sup>28</sup>, daß dem erkennenden Menschen wohl immer nur begrenzte Ausschnitte zum Bewußtsein kommen können. Dessoir schreibt, „daß die Bindungen an die Welten nicht kausaler Art zu sein brauchen“. „Auf den Menschen wirken viele ihm unbekanntere Einflüsse, und sie wirken in einer noch nicht durchweg ergründeten Weise.“<sup>29</sup> Der kritische Dessoir hält es für geboten, eine Reihe von Erscheinungen, die früher als spiritistischer Unsinn abgetan wurden, ernsthaft zu besprechen. Als Beispiel führen wir an: Mrs. Verral – sie lebte im Anfang unseres Jahrhunderts und war eine der Hauptbeteiligten an dem Experiment der „Kreuzkorrespondenzen“<sup>30</sup> – besucht eine vorher von ihr nie betretene Kirche und bemerkt einen Mann, den sie sofort als Phantom eines Verstorbenen zu erkennen glaubt. Ihre Aufmerksamkeit ist so erregt, daß sie sich alle Einzelheiten seines Aussehens – auch seiner Bekleidung – einprägt. Nachforschungen ergeben, daß es sich um einen vor zwanzig Jahren Verstorbenen handelte, „der in engster Beziehung zu dieser Kirche gestanden hatte“. Dessoir fragt: „Wie soll man sich das Auftauchen eines solchen Bildes erklären, das – wohl zu beachten! – mit vielen zutreffenden Einzelheiten ausgestattet war?“ Zögernd antwortete er: „Fast möchte man die Vermutung wagen, . . . daß Energien außerhalb des Verbandes“ – gemeint ist zu dem einst Lebenden – „ein Sonderleben führen und Wirkungen auslösen können.“<sup>31</sup>

Wir können hier auf weitere Einzelheiten nicht eingehen. Es lag uns an dem Aufweis, daß der alte Okkultismus in der Parapsychologie, die im Stadium der Entfaltung steht, mit neuen Tatsachenberichten<sup>32</sup> und mit philosophischen Methoden die wissenschaftliche Anerkennung erstrebt. Betrug und ausschweifende Vorstellungen, die genug zu finden sind, dürfen

<sup>26</sup> Hauptvertreter: die amerikanische Schule von J. B. Rhine, dessen erste in deutscher Sprache erschienenen Werke Aufsehen erregten: *Neuland der Seele*, 1938 übers. von Hans Driesch; *Die Reichweite des menschlichen Geistes*, 1950, hrsg. von R. Tischner.

<sup>27</sup> So O. Prokop (Hrsg.), *Medizinischer Okkultismus*, 1973<sup>3</sup>.

<sup>28</sup> Es sei an das Lebenswerk von N. Hartmann erinnert.

<sup>29</sup> Dessoir, a.a.O. S. 129.

<sup>30</sup> Näheres über sie bei E. Mattiesen, *Das persönliche Überleben des Todes II*, 1936, S. 104–226.

<sup>31</sup> Dessoir, a.a.O. S. 44f.

<sup>32</sup> Es sei noch einmal auf Rhine und seine Schule verwiesen.

den ehrlich Suchenden nicht vom geraden Weg des Erkennens abweichen lassen. Er wird mit neuen Verirrungen rechnen müssen – in Kreisen, die dem alten Aberglauben verschlossen blieben<sup>33</sup>. Er wird aber auch darauf gefaßt sein können, sich eines Tages in einem erweiterten, wissenschaftlich begründeten Weltbild vorzufinden, von dem heute unsere Schulweisheit nur erst träumen kann.

Eine Folge dieser Situation ist, daß das Wort „Aberglaube“ in der Behandlung von Fragen aus dem Gebiet der Geheimwissenschaften zurückgedrängt ist. Ganz verschwunden ist es dort nicht. Wie vorsichtig man geworden ist, zeigt z. B. der Vortrag von W. Haferland am 30. 5. 1979 im Funk der DDR. Haferland ist ein scharfer Gegner aller Zweige der Parapsychologie. So schwer es ihm anscheinend fällt, vermeidet er doch durchweg den Vorwurf des Aberglaubens. Er redet von Außenseitertum, Pseudowissenschaft, Surrogaten wissenschaftlicher Erkenntnis u. ä. Er gesteht zu: „Irisdeuter und Homöopathen sind (im allgemeinen) keine Betrüger.“ Haferlands Definition des Aberglaubens können wir zustimmen: „Eine Erlebnis- und Denkweise, die trotz normaldurchschnittlicher heutiger Denkfähigkeit objektiv Nachweisbares für übernatürlich gegebene Realität hält.“ Nur schade, daß über die objektive Nachweisbarkeit mancher rätselvollen Erscheinungen keine Einmütigkeit herrscht. Wie eh und je verschiebt sich die Grenze des objektiv Nachweisbaren. Es bleibt die Suche nach ihr auch auf unkonventionellen Wegen, die durchweg nicht abergläubisch genannt zu werden verdienen.

## II. Der Traum

Der Traum wird in der ganzen Menschheit erlebt. Alle haben geträumt, vom ersten Menschen angefangen bis zum letzten Weltstädter. Wenn nicht vieles täuscht, träumen auch die höheren Tiere. Immer ist nach der Bedeutung des Traums gefragt worden.

Die alte These, daß in der Frühzeit des Menschengeschlechtes die Traumgestalten für wirklich gehalten wurden, kann nur mit Einschränkungen

<sup>33</sup> Ein Musterbeispiel dafür ist die modische Psi-Welle. Psi ist nichts weiter als die „zusammenfassende Benennung aller parapsychischen Erscheinungen“. H. Bender, *Unser sechster Sinn*, 1971, S. 31. Die Bezeichnung wird in der Forschung, häufiger aber bei betrügerischem Unfug mißbraucht. – In den USA hat die zunehmende Psi-Gläubigkeit 1977 zur Gründung der Zeitschrift „The Sceptical Inquirer“ geführt. Sie bekämpft jede Art von Aberglauben und okkulten Unsinn mit Witz und Intelligenz. Bei einer Auflagenhöhe von 7500 Exemplaren dürfte ihre Wirkung auf dem amerikanischen Markt nicht gerade durchschlagend sein. Ein Bericht darüber von D. R. Hofstadter, *Mathematische Spielereien. Wissenschaft und Aberglaube: ein Kampf zwischen David und Goliath*, in: *Spektrum der Wissenschaft* 1982, H. 4, S. 8–13.

aufrechterhalten werden. Die Etymologie besagt, daß die indogermanische Wurzel für „Traum“, „träumen“ dhreugh = trügen ist<sup>34</sup>. Die Kritik am Traum als Trugbild ist also uralte.

Dem widerspricht nicht, daß der Traum zum Quellort des Geisterglaubens geworden ist. Die Existenz der Geister bezweifelte man nicht. Es lag nahe, die flüchtigen Traumgestalten als gute und böse Geister zu deuten. Im Aberglauben begegnet bis heute die Meinung, daß im Traum die Zukunft erkannt werden könnte, wenn man den Schlüssel zu seiner Bedeutung hätte. Die Kunst wurde von Pythien, Sehern und Ekstatikern verwaltet. Hier wird der alte Geisterglaube mitgewirkt haben, denn wer anders als Geister konnten die Zukunft kennen. Pythien und Schamanen verkündeten ihre Sehersprüche nach dem künstlich herbeigeführten Schwund des Wachbewußtseins; sie glichen den Träumenden. Eine besondere Gruppe bilden die sogenannten Wahrträume, in denen die Zukunft in scharfen Einzelbildern erschaut sein sollte<sup>35</sup>.

Wohl nirgendwo wie in der Zuwendung zum Traum wird so deutlich, daß zwischen einfachen und Menschen gehobener Bildungsschichten nicht scharf geschieden werden kann. In beiden Gruppen glauben Menschen an den Offenbarungswert der Träume. Es wird nur wenige Dichter bis in die nachromantische Zeit geben, die in lyrischen Gedichten, Romanen und Dramen mantische Traumotive übergangen hätten. Sie konnten mit dem Beifall der Leser rechnen.

Wissenschaftliche Bücher über die Träume, auch wenn sie sich von Magie und Prophetie fernhalten, werfen den abergläubisch Anfälligen nicht um. Er wird die erste beste Traumanalyse, die ihm bekannt wird, mantisch oder magisch umdeuten, in kasuistischer Kleinkarierteit auf sich beziehen und damit seiner abergläubischen Richtung neue Nahrung geben. Wir werden schon deshalb die gelehrte Traumdeuterei nicht umgehen können.

### 1. Zur Geschichte der Traumdeutung

Im alten Griechenland haben ratsuchende Menschen in Tempeln geschlafen, um Offenbarungsträume zu empfangen. Man sprach von Inkubationen. Im Asklepiosheiligtum in Epidauros kehrten Pilger ein, die im Abaton schliefen, im Schlafraum, der das größte Gebäude des heiligen Bezirkes war. Auch in Tempeln des Apollo, des Askulap und der Isis wurden Inkubationen gesucht. Man unterwarf sich vorbereitenden Zeremonien, u. a. Bädern und Räucherungen, um in Exaltationen versetzt zu werden. Dann

<sup>34</sup> Fr. Kluge–W. Mitzka, *Etymologisches Wörterbuch*, 1960<sup>18</sup>, S. 788.

<sup>35</sup> J. Leipoldt, *Von Epidauros bis Lourdes*, 1957, S. 11, 42. Zur Traumdiagnose durch Galen und die ärztliche Schule von Pergamon s. G. Dellinger, *Zur Beurteilung des Wunders durch die Antike*, WZ der E.-M.-Arndt-Universität Greifswald V, 1955/56, S. 227.



schlief man auf dem Fell des geopferten Widders. Kranke träumten von Heilmitteln, oft in Symbolen verschlüsselt, die durch die Priester gedeutet werden mußten. Das junge Christentum lernte von dem heidnischen Brauch, nur daß jetzt statt in Tempeln an Märtyrergräbern geschlafen wurde. Das Menasheiligtum in Ägypten war als christliche Inkubationsstätte weit berühmt. Auch hier fehlten vorbereitende Riten nicht, so Fasten und Bäder. Im christlichen Ägypten soll es viele Inkubationsstätten gegeben haben<sup>36</sup>. Auch im frühen christlichen Abendland sind Kirchen mit Inkubationsräumen erwähnt<sup>37</sup>.

Im volkstümlichen Aberglauben begegnen uns keine Anweisungen zur Hervorbringung von Träumen. Man bedarf ihrer nicht, denn sie stellen sich von selbst ein. Dem rationalen Grundcharakter des Aberglaubens sind für die Traumdeutung Motivkataloge gemäß. Über den unerschöpflichen, vieldeutigen Reichtum an Deutungen sollte man sich nicht wundern. Offenbar reichen sich neckischer Spieltrieb, geistloser Traditionalismus und naive Freude auch an Willkür die Hand.

Der vulgäre Traumaberglaube tritt uns unverhüllt in Büchlein entgegen, in denen Traumotive alphabetisch zu jedermanns Gebrauch geordnet sind. Sie waren im griechischen und römischen Altertum verbreitet und werden babylonische, ägyptische und persische Traditionen aufgenommen haben. Im Mittelalter lebten solche Traumbücher fort. Sie gehen meist unter der Signatur „Somnalia Danielis“ daher. Wie lebhaft das Verlangen nach Motivkatalogen ad usum Delphini blieb, zeigen Register an, die man Werken mit wissenschaftlichen Ansprüchen nachreichte. Als Beispiel sei das Traumbuch des Artemidor genannt, das im späten Mittelalter in Deutschland Bedeutung erlangte und auf das wir weiter unten zurückkommen werden. An Hand des Registers konnte jeder ohne Nachdenken und individuelles Bemühen sich „seinen“ Traum deuten. Der Vorgang nimmt nicht wunder, wenn man die Verwandtschaft des Aberglaubens mit dem technischen Denken kennt. Man sucht im Traumbuchalphabet „sein“ Motiv auf und erhält in der nebengedruckten Deutung „sein“ Orakel. So leicht geht das! Kein Mädchen möge von einem Dreschflegel träumen – es würde einen jähzornigen Mann bekommen. Der Traum vom Dieb soll Liebesabenteuer bedeuten. Der Aufzählung wäre kein Ende. Wer von einer Schlange träumt, wird Fieber bekommen, wer aber von Jungfrauen träumt, kann Glück erwarten. Wunden durch Katzenkrallen bedeuten Siechtum, große Gewässer körperliche Leiden, die wie die Fluten lebensbedrohend, aber auch reinigend und erfrischend sein können usw. Wohl alle Traumbücher behaupten, daß ausfallende Zähne auf den Tod naher Verwandter hindeuteten. Zugrunde liegen soll ein demotisches Wortspiel aufgrund

<sup>36</sup> G. Deubner, *De incubatione*, 1900; C. Schneider, *Geistesgeschichte des antiken Christentums I*, 1954, S. 545.

<sup>37</sup> B. Kötting, *Peregrinatio religiosa*, 1950, S. 392 ff.

eines Gleichklanges von „fallen unter“ und „Angehörige“<sup>38</sup>. Im Glauben an die göttliche Herkunft der Sprache lag die Ausdeutung von Wortspielen gewiß nahe.

Durch Artemidor hören wir von einem Traumdeuter Aristandros im Gefolge Alexanders d. Gr. bei der Belagerung von Tyros. Der König, beunruhigt durch die sich zu lang hinziehende Belagerung, sah im Traum auf seinem Schild einen Satyr tanzen. Der Traumdeuter zog Satyros in Sa Tyros = Dein ist Tyros auseinander. Dadurch ermuntert griff Alexander aufs heftigste an und eroberte die Stadt. Die Anekdote ging in viele Traumbücher über. Der Traum soll eine wahre Rebusstechnik entwickeln können.

A. Lehmann, *Aberglaube und Zauberei*, 1925<sup>3</sup>, S. 536, berichtet den Traum, den Professor Lütken, Lehrer der Philosophie in Sorö auf Seeland, gehabt und öfter in seinen Vorlesungen besprochen hätte. Der Traum führte nach Rio de Janeiro zum Fest der Thronbesteigung des Kaisers. Auf einem Transparent las Lütken: VIVAT DO(N) P(E)D(R)(O). Ein im Traum auftretender Mann hätte gedeutet: Es lebe Don Pedro, möchte er nur kein Nero werden.

Gelegentlich kommt bei den Deutungen der Humor durch: von Ochsen träumen = Verdruß mit Männern; von Eseln = Zusammenstoß mit einfältigen Menschen. Die gelehrten Magier des Mittelalters haben natürlich den primitiven Schwindel durchschaut. Agrippa hat erklärt, jede Traumdeutung sei falsch. Die grob mechanische Behandlung der Träume „mußte notwendigerweise tödend auf die Wahrsagekunst selbst und auf den Glauben an sie wirken“<sup>39</sup>.

Der Leser könnte schon ungeduldig gefragt haben, ob die Bibel und die christliche Theologie nichts zur Klärung des Traumproblems beigetragen hätten. Vor törichter Deuterei hat das Alte Testament gewarnt. „Wo viele Träume sind, da ist viel Nichtiges“ (Pred 5,6; Sach 10,2). So werden die gewöhnlichen Träume beliebiger Menschen völlig übergangen. Falsche Propheten, die sich auf Träume berufen, werden vom wahren Propheten zurückgewiesen (Jer 23,28.32).

Vana Somnia, die Riesenmasse, deretwegen die Alphabetregister fabriziert wurden, sind von der Bibel und der Kirche immer geächtet gewesen. Träume mit Offenbarungscharakter sind in der Heiligen Schrift selten. Zu ihnen rechnet Gregor d. Gr. den Josephstraum 1. Mose 38 und den Traum des Mannes der Maria, in dem Gott die Flucht nach Ägypten befahl (Matth 2,13)<sup>40</sup>. Auch andere Träume können Offenbarungscharakter haben; so 1. Kön 3,5: „Der Herr erschien Salomo im Traum.“ Dem untreu geworden-

<sup>38</sup> A. Oepke in: *Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament V*, 1954, S. 222, A. 15. – In der 1907 verfaßten Novelle „Träume“ des russischen Dichters Iwan Bunin lesen wir, beim bevorstehenden Tod der Ehefrau träumte ihr Mann, „daß man ihm den Kopf ganz kahlgeschoren und alle Zähne gezogen hat“. Insel-Bücherei 1021, Leipzig 1978, S. 88.

<sup>39</sup> A. Lehmann, *Aberglaube und Zauberei*, 1925<sup>3</sup> (Neudruck 1969), S. 250.

<sup>40</sup> H. J. Kampenhausen, *Traum und Vision in der lateinischen Poesie der Karolingerzeit*, 1975, S. 47.



nen Saul „gab der Herr keine Antwort“, auch nicht im Traum, wie ausdrücklich hervorgehoben wird. Die Magier aus dem Morgenland empfangen Gottes Weisung im Traum (Matth 2,12). Für die Endzeit werden offenbarende Träume für jedermann erwartet (Joel 3,1), nicht nur für Auserwählte. Damit ist indirekt die mantische Träumerei von jedermann und in jeder Nacht abgewiesen. Die biblische Linie setzt sich in der Kirchengeschichte fort. Nur Heilige und Auserwählte haben offenbarende Träume; in ihren Lebensbeschreibungen spielen sie eine große Rolle<sup>41</sup>. Kirchenväter haben von den Ausführungen des Aristoteles über das Traumleben profitiert. Zu ihnen gehört Gregor d. Gr. Die Überfüllung oder Leere des Magens verursache natürliche Träume ohne jeden mantischen Wert. Unter den Träumen „per illusionem“ wird man die vana somnia der Bibel und der christlichen Tradition zu verstehen haben. Eine andere Gruppe von Motiven ginge auf Nachwirkungen von Tageserlebnissen zurück. Eine letzte, kleine Gruppe hätte mantischen Charakter. Wenn Gregor solche Träume mit einem menschlichen Denkkakt verbunden sieht – zur revelatio sei auch die cogitatio getreten –, so geht auch das auf Aristoteles zurück, der gesagt hatte, der Traum verführe darin nach der Analogie des Alltagslebens, indem sich zu den Erlebnissen die Gedanken des Menschen hinzugesellten. Wir werden im späteren Zusammenhang auf Aristoteles zu sprechen kommen.

Es wird kaum der Bemerkung bedürfen, daß das Volksdenken sich durch philosophische und theologische Gelehrsamkeit nicht beeinflussen ließ.

Kehren wir zur mechanisch-technischen Deutung durch alphabetische Traumbücher zurück. Welcher Anstrengung hat es bedurft, sich von ihr zu lösen! Dafür ein Beispiel: In die Anfänge der Aufklärung führt die „Hausväterliteratur“. Eines der erfolgreichsten Werke dieser Art war das „Calendarium perpetuum“ des Johannes Colerus, das in späteren Auflagen auch „Oeconomia“ genannt wurde. Es erschien seit 1592 in Lieferungen, die dem praktischen Leben vor allem des Landwirtes dienen wollten. Schon die Titel verraten es: Vom Ackerbau, vom Säewerk, vom Weinbau, vom Gartenbau, von der Holzung, von den Jagden u. a. Hier wurden streng sachlich erprobte Wirtschaftsweisen vermittelt und zur Weiterentwicklung empfohlen. Nun trat 1606 zu dem anschwellenden Folianten das „Traumbuch Apomasaris“ hinzu, „das ist eine kurze Auslegung und Bedeutung der Träume“<sup>42</sup>. Das hatte mit der Förderung einer rational verantworteten

<sup>41</sup> Beispiele bespricht G. Haendler, Christus im Traum nach lateinischen Texten des 3. und 4. Jahrhunderts, in: Theologische Literaturzeitung 1970, Sp. 481 ff.

<sup>42</sup> Apomasaris soll nach Zedlers Universallexikon I, Sp. 355, ein Traumdeuter etwa des 9. Jahrhunderts gewesen sein, der wohl mit „Achmed Sohn Seirim“ identisch sei. Die Träume werden angeblich nach der Lehre der Ägypter, Inder und Perser gedeutet. Das Werk war 1577 als Buch des Apomasaris erschienen und 1603 zu Paris mit dem Traumbuch Artemidors zusammen auf Griechisch herausgegeben. So konnte es 1606 in deutscher Sprache als Neuheit erscheinen.

Wirtschaftsweise durch fortschrittliche agrarische Kreise nichts mehr zu tun. Vermutlich auf Drängen des Verlegers hat Colerus das Traumbuch aufgenommen. Handfeste Traumdeutung wurde offenbar um 1606 noch von weiten Kreisen verlangt<sup>43</sup>.

Ein Fortschritt gegenüber den kleinen alphabetischen Traumbüchern war das neue Werk nicht. Der orientalische Anstrich – der Verfasser schöpfte angeblich aus indischen, ägyptischen und persischen Quellen – mag Neugierige angezogen haben. Im Vorwort, das von einem gewissen Joh. Lewenklaue geschrieben ist, heißt es, das neue Buch sei weit besser als das des Artemidor, denn es unterscheide zwischen den Träumen des Bettlers und des Königs, des Mannes und der Frau, den Träumen zu den verschiedenen nächtlichen Stunden u. a. Man lasse sich nicht verleiten, hier fortschrittliche Psychologie am Werke zu sehen! Es wird die Kasuistik erweitert, das ist alles! Nun konnte die Zukunftsneugier des Krämers und Gastwirtes bei Träumen vor und nach Mitternacht oder beim ersten Hahenschrei befriedigt werden. Natürlich fehlte ein Motivregister nicht. Bemerkenswert könnte sein, daß im Vorwort der Gedanke gestreift wird, Erkrankungen könnten Träume erregen; nach der herrschenden Humoraltheorie wird dem gehinderten oder freien Säftefluß der schwarzen oder gelben Galle, des Blutes, des Urins Einfluß auf die Traumerregung zugeschrieben. Das taten schon die antiken Ärzte und Aristoteles. Im allgemeinen bekennt der Verfasser unseres Vorwortes sich zu den Ausführungen des Buches, doch findet sich das Eingeständnis: „Ich kann nicht leugnen, daß etliche seiner Auslegungen zum Teil abergläubisch seien.“ Zur Charakteristik einige Beispiele: Wenn jemand von langen Kleidern träume, etwa von einem neuen Talar, der bis auf die Füße reicht und einen Wohlgeruch ausströmt, so deute das auf die Freudigkeit zu reichen Almosen hin. Stinkt aber das neue Gewand, so kommt der Träumer in einen üblen Ruf, „wegen der Kraft des Gestankes“. Ist das Kleid farbig, werden reiche Ehren kommen. Wer im Traum neue Pantoffeln anzieht, aber in ihnen nicht weggeht, wird ein Weib oder eine neue Beischläferin nehmen usw. Das wird nach indischen Traditionen wiedergegeben.

So etwas floß 1606 in einem aufklärerischen Milieu in das Volk, und noch dazu gedeckt durch die Autorität eines Geistlichen! Colerus war 1606 Pastor an der St.-Georgenkirche zu Parchim in Mecklenburg und seit 1618 daselbst Superintendent.

Es gab immer Traumbücher zum schematischen Gebrauch, der ja auch dem pedantischen Denken des Aberglaubens allein gemäß war. Wir nennen einige Titel, die gern mit großen Namen protzen. „Der echte ägyptische Traumdeuter“; „Neues

<sup>43</sup> Um in den Geist der „Hausväterliteratur“ einzudringen, lese man von Getrud Schröder-Lembke: Die Hausväterliteratur, in: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 1, 1953, S. 109 ff. Landwirtschaftliche Arbeitskalender, ebd. S. 34 ff. Die Genesis des Colerschen Hausbuches, in: Wege und Forschungen der Agrargeschichte, Sonderband 3 der Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie, S. 121 ff.

vollständiges und größtes ägyptisches Traumbuch, nach den besten Quellen bearbeitet von Nostradamus“; „Größtes, vollständigstes illustriertes ägyptisches Traumbuch nach den ältesten chaldäischen, persischen, ägyptischen und griechischen Handschriften, sowie nach den bewährtesten mündlichen Überlieferungen zusammengestellt . . . nebst einem vollständigen Planetenbuch und allen die Lotterie betreffenden Erklärungen und Tabellen“. Abbildungen von Titeln jüngerer Traumbücher findet man in „Die deutsche Volkskunde“ II, hrsg. v. A. Spamer, S. 471. Was Träume mit der Lotterie zu tun haben sollen, kann man bei Spamer, a.a.O. S. 36f. anschaulich vor Augen bekommen. Dort ist der Teil eines Bilderbogens wiedergegeben, der 1915 auf dem Marktplatz zu Linz-Urfahr erworben war. Den Traumbildern sind Zahlen beigegeben, auf die man im Lotto setzen sollte. Beispiel: wer von Schwertragen, Küssen, Pantoffeln, Schlössern träumte, solle auf Nr. 50 setzen! Statt Lotto sprach man früher von „Glückshafen“. Erhard Altdorfer, ein Bruder Albrecht Altdorfers, hat auf dem Bild „Rostocker Glückshafen“ solche Jahrmartziehung dargestellt. Wir erinnern beim Lotterietraum daran, daß das eigensüchtige Begehren dem Aberglauben gemäß ist, hier wieder einmal verbunden mit einer schematisch-tabellarischen Information. – Wir nennen noch einen unterhaltsamen Bilderbogen, den mir ein Zufall in die Hände spielte; er ist „Neuestes Traumbuch“ überschrieben, mit hübschen Bildchen versehen und im Verlag Oemigke und Riemschneider als Neuruppiner Bilderbogen Nr. 1878 erschienen: der Traum vom Angler bedeutet Heiratsanträge bekommen, der Braten: zu einer Festlichkeit gebeten werden, ein Feuer: sehr verliebt, aber bald wieder beruhigt werden usw. Man erkennt schnell, daß flache Assoziationen einem Spaßmacher zur Deutung genügten. Produkte dieser Art werden von einem Kenner so beurteilt, daß „horribler Aberglaube . . . oder betrügerische Gewinnsucht sich fast durchweg in den bodenlosesten Unsinn verlieren“ (Spamer, a.a.O. S. 471).

Trotzdem, wer hier an die Masse der Zauber- und Besprechungsbücher zurückdenkt, die noch immer durch handschriftliche Funde im Nachlaß alter Leute vermehrt wird, kann ein Erstaunen darüber nicht verhehlen, daß es nur wenig Traumbücher gibt, schon gar keine handgeschriebenen aus Verstecken in abbruchreifen Häusern. Der Glaube an den Traum hat nicht entfernt die Kraft des Glaubens an Besprechungen gewonnen. Offenbar hat die ausgebliebene Ächtung durch Kirche und Wissenschaft ein Erlahmen des Interesses begünstigt. Was in das äußerste Geheimfach abgedrängt wird, stachelt das Interesse an. Aber keine weltliche oder kirchliche Obrigkeit machte Jagd auf Traumbücher. War doch selbst die Bibel den Träumern hold! Gerade die Toleranz und Duldung kann Abstumpfung und Gleichgültigkeit heraufgeführt haben.

Etwa zur gleichen Zeit wie das Traumbuch Apomasaris war das des Artemidor von Daldis im Abendland bekannt geworden. Artemidor lebte von ca. 135–200 n. Chr. Er hat für die Erarbeitung der „Oneirokritica“ viele Mühe aufgebracht. Im Proömium teilt er mit, er hätte sich eine Bibliothek von Traumbüchern zugelegt, sich viele Jahre in der Gesellschaft von Wahrsagern und Traumdeutern getummelt, obgleich er gewußt hätte, wie tief die von ihm Ausgehörchten in der Achtung der Gebildeten ständen.

Weite Forschungsreisen hätten ihn durch Hellas, Asien, Italien und zu den großen Inseln geführt. So wird man damit rechnen müssen, daß babylonisches, ägyptisches und persisches Material in sein Werk eingeflossen ist, wenn auch nicht so ausschließlich wie bei Apomasaris. Artemidor weiß, daß unter den Traumdeutern Gaukler sind, die von Lug und Trug leben. Er selbst rühmt sich der Inspiriertheit durch seinen Stammgott Apollo. Das sollte nicht überbewertet werden. Artemidor ist kritischer, erfolgreicher Forscher. Er hat erkannt, daß ein einmaliger Traum mit einem bestimmten Motiv bedeutungslos ist; erst wenn die gleichen Träume sich häuften, bestünde Verdacht auf Zukunftsbedeutung. Artemidor kannte die Menschen. „Es geschieht oft, daß Leute von Diebstahl, Mord und Tempelraub träumen, und danach zeigt es sich, daß sie wirklich solches vorhaben.“ Artemidor kannte auch die Mehrdeutigkeit der Motive. „Ein Mann hatte seinen Sohn als Ringkämpfer nach Olympia gebracht und träumte nun, daß der Sohn auf der Rennbahn getötet und begraben worden sei. Der Sohn wurde natürlich Sieger . . . , denn ebenso wie man dem Toten eine Gedenktafel errichtet und ihn selig preist, so tut man dies auch bei den Siegern in den olympischen Spielen.“ Artemidor hat auch die große Rolle der Sexualmotive im Traumleben erkannt, was ihm die Hochachtung Sigmund Freuds und seiner Schüler eingebracht hat. Einer von ihnen schreibt, nach Artemidor „könnte das männliche Glied unter anderem im Traum symbolisieren: 1. sexuelle Körperstärke, aber auch ganz allgemein Lebenskraft, 2. das Zeugende, und somit die Eltern; aber auch das Gezeugte, also die Kinder. Ebenso könne es deshalb auch anspielen auf die Personen, zu denen der Träumer Sexualbeziehungen hat (Frau, Geliebte), 3. das Schwanken zwischen Überfluß und Armut (Geschwelltheit und Schloffheit), 4. Zwang und Fessel, weil der Mensch seinem Geschlechtstrieb verklavt sei, 5. . . . 6. die zeugende, schöpferische, zündende Idee in Rede, Erziehung, die fortzeugend und über-zeugend sich fortpflanzt usw. Wir sehen: die ganze Skala von einfacher Symbolübersetzung über allegorische Auswertung, indirekte Anspielung, Ersetzung durch eine zufällig wortgleiche Bezeichnung bis zur ‚existenzialen‘ Deutung ist vor fast 2000 Jahren der Traumdeutung bereits bekannt gewesen“<sup>44</sup>.

Die kritischen Ansätze bei Artemidor haben seinem Buch Achtung verschafft. Schopenhauer z. B. urteilt, daß man „aus dem alten Artemidor“ die Symbolik des Traums wirklich kennenlernen könne. Besonders rühmt er, daß Artemidor zwischen „theorematischen“ und allegorischen Träumen unterschieden hätte. Die letzteren seien die gewöhnlichen und seien auf die gewöhnliche Lage des Träumers hin auszulegen. Die theorematischen Träume bezögen sich auf die Zukunft; sie seien eindeutig und bedürften

<sup>44</sup> W. Kemper, Der Traum und seine Be-Deutung, 1955, S. 17. –Zur ersten Orientierung über Artemidor und die antike Traumdeuterei empfehlen wir Zedler, a.a.O. Sp. 209–214, auch Lehmann, a.a.O. S. 550. Spezielle Literaturangaben findet man in Pauly-Wissowa, Realencyclopädie, Reihe II, 1937, Sp. 2233–2245 und Der Kleine Pauly 5, 1979, Sp. 929–931.

keiner Auslegung, sondern gingen in Erfüllung, so wie sie geschaut seien. Sie seien aber selten; man verstünde sie erst ganz, nachdem ihre Verkündigung eingetroffen sei. Artemidor hat im letzten Buch seines Werkes, das er für seinen Sohn geschrieben hat, eine Reihe solcher Wahrträume zusammengestellt, die auch in vielen Fällen in allegorischer Verkleidung ergangen seien und deren Deutung als Wahrträume erst hinterher beglaubigt sei. Neben die Anerkennung durch Schopenhauer stellen wir das vernichtende Urteil eines Aufklärers. „Niemals hat ein Schriftsteller über eine vernünftige Materie fleißiger gearbeitet, als Artemidor über eine für einen vernünftigen Mann höchst unanständige Materie gearbeitet hat.“<sup>45</sup>

Artemidor hat ein besseres Urteil als das des Rationalismus verdient. Seine Unterscheidung von Träumen mit und ohne prognostischen Wert ist von der gelehrten Welt anerkannt worden, desgleichen seine Theorie vom relativen Sinn der Traumsymbolik. Damit ist u. a. gemeint, daß eine große Zahl von Traummotiven auf Nachwirkungen aus dem Alltagserleben zurückgeht oder auf Störungen im leiblichen Befinden oder auf unbewußt sich vorbereitende Erkrankungen. Wir brauchen es nur anzudeuten, um alsbald in die Praxis moderner Psychotherapeuten versetzt zu werden. Artemidor wird von den Gelehrten bis heute beachtet, wie eine Neuauflage der fünf Bücher „Oneirokritika“, Leipzig 1963 (von R. A. Pack) beweist.

Wirkungen auf die volkstümliche Traumdeutung konnte Artemidors Werk erst gewinnen, nachdem es in die Volkssprachen übersetzt und mit einem Motivregister versehen war. Für Deutschland ist das erstmalig 1570 geschehen durch die Straßburger Ausgabe von H. Ryff. Welchen Reichtum enthält das Motivregister: Affe, Löwe, Panther, Ölbaum, Maulwurf, Maus, Eule, diverse Stichwörter zu Jagd, Fischfang, Landbau, Militärwesen, Geburt und Erziehung, Baden und Waschen, Schminken und Putzen, Lust und Liebkosungen und ungezähltes mehr! Wovon konnte man nicht träumen! Im Register *sein* Stichwort aufzusuchen, sich von ihm zum eigentlichen Text leiten zu lassen und ihn als Orakel zu benutzen – auf diesem Weg ließ sich das Buch auf das Niveau eines vulgären Traumorakelbuches herabdrücken. Daß der „Kontext“ bei der Traumauslegung gekannt sein müsse, wird von der Psychoanalyse unseres Jahrhunderts mit Nachdruck gefordert. Es wußte das auch schon Artemidor, aber die vulgäre, abergläubische Traumdeutung dachte nicht daran.

Aus späthellenistischer Zeit stammt der Traumtraktat des Synesios von Kyrene, der nur am Rande erwähnt sei, weil er wegen seiner philosophischen Grundlage nur auf gelehrte Kreise gewirkt hat. Synesios, der etwa von 370–414 n. Chr. gelebt hat, war in seiner heidnischen Zeit in Alexandrien durch seine Lehrerin Hypathia zu einem überzeugten Neuplatoniker geworden, und in diese philosophische Epoche fällt die Schrift „Über die Träume“ (de insomniis).

<sup>45</sup> Zedler, a.a.O.

Sie ist offenbar in ekstatischem Zustand geschrieben. „An einigen Stellen, etwa zwei- oder dreimal, bin ich gleichsam ein anderer gewesen, zugleich mit dem Anwesenden mein eigener Zuhörer.“ Der Traum hätte divinatorische Bedeutung, denn er hätte Kontakt mit der jenseitigen Welt. Voraussetzung ist die neuplatonische Annahme, daß die Welt ein kosmischer Organismus ist, in dem alles mit allem zeitlich und räumlich zusammenhängt. Die Divination schenke die schöpferisch-kombinatorische Fähigkeit der Phantasie. Technische Traumregeln, die z. B. aus Artemidors Buch geschöpft wurden, seien nicht zuverlässig. Um die Kunst zu lernen, die Traumotive zu entschlüsseln, solle man Träume aufschreiben und sie am Leben prüfen. „Es gibt Menschen, die sich kleine Bibliotheken über Traumdeutung anschaffen. Ich für mein Teil lache über alle diese Abhandlungen und halte sie für völlig wertlos. Die Phantasie der Menschen ist nicht einmal so gleichartig wie der Bau und die Physiognomie ihrer Leiber, welche immerhin noch den Gegenstand einer allgemeinen wissenschaftlichen Beobachtung bilden können.“<sup>46</sup> Als Reflex des Erlebten nennt Synesios den Traum „enhyption“, als Werk der Einbildung „phantasma“.

Synesios kann als Symbolfigur für alle neuplatonischen, mystischen, alchemistischen, astrologischen Traumdeuter gelten, die in der Annahme eines Allzusammenhangs einig sind und aus dem Kontakt mit der ewigen Welt zur Divination inspiriert werden. Marsilio Ficino (1433–1499), Haupt der „Platonischen Akademie“ in Florenz, hat den Traumtraktat des Synesios in lateinischer Sprache herausgegeben, und so wurde er Agrippa, Paracelsus und den pansophistischen Gelehrten bekannt. Die romantischen Naturphilosophen hätten daran anknüpfen können, wenn sie Synesios gekannt hätten.

Synesios hat den vulgären Traumdeutern nicht geschadet, weil sein Wort sie überhaupt nicht erreichte. Aber der Kreis derer, die aus dem Dunstkreis der Magie und des Gauklertums hinausstrebten, wuchs, und zu ihrem Wortführer durch Jahrhunderte ist Aristoteles geworden. Er suchte, die Träume physiologisch zu erklären. Sie seien Nachbilder der Sinneswahrnehmungen des Tages im Schlaf. Daß sie sich voneinander unterschieden, hätte natürliche Gründe. „Was wir (im Wachen) empfinden, darüber denken wir oft auch nach. So werden wir auch im Schlaf außer den Traumbildern zuweilen auch noch anderer Dinge bewußt.“ Aristoteles denkt an eine Analogie zu den „Vorschriften der Mnemonik“; wir sprechen heute von Assoziationen. Auch der Traum assoziiert ihm gemäße Bilder. Wie kommt es zum Traum? Im Menschen kreist immer ein Strom von Säften, der über Gesundheit und Krankheit entscheidet. Ärzte aus der Schule Galens haben bis über das Mittelalter hinaus darauf ihre Diagnose und Therapie begrün-

<sup>46</sup> Eine Analyse des Werkes findet man in W. Ludwig, Spaziergänge eines Wahrheitssuchers ins Reich der Mystik, 1899<sup>2</sup>, S. 202ff. Über den ungewöhnlichen Lebensgang des Synesios unterrichtet kurz H. Kraft, Texte der Kirchenväter V (Kirchenväterlexikon), 1966, S. 466f.

det. Zu den Säften, von denen die aus der gelben und schwarzen Galle besonders wichtig sind, gehört auch das Blut. Im Schlaf ist der Strom verändert. Meist ist er verlangsamt, manchmal aber auch gesteigert, so in Krankheitsfällen. Die Reize aus dem Innern des Leibes können also sehr verschieden sein, und sie können deshalb sehr verschiedene Nachbilder der im Wachen empfangenen Sinneseindrücke erzeugen. „Da im Schlafen das meiste Blut dem Ursprung (des Sinneswesens) zugeht, so gehen auch die Bewegungen, welche in dem Blut enthalten sind, dorthin.“ „Alles ist ein Überbleibsel der Wirkungen des Wahrgenommenen.“ Johannes Müller, einer der großen Physiologen des 19. Jahrhunderts, hielt die Erkenntnis des Aristoteles für bleibend gültig, weswegen er sie im Anhang seines Buches „Über die phantastischen Sinneserscheinungen“, 1826, abdruckte. Wir haben uns an den dortigen Text gehalten.

Nicht übernommen hat Müller das Wort des Aristoteles über weissagende Träume. „Was die im Schlaf vorkommende Weissagung angehe, so sei es nicht leicht, weder sie anzunehmen noch sie zu verwerfen, da sie einerseits die Erfahrung für sich habe, andererseits unerklärlich sei. Wenn die Seele nämlich im Schlaf zu sich selbst gekommen sei und abgesondert vom Körper ihre eigene Natur zurückerhalten habe, so besitze sie die Gabe der Weissagung und verkünde Zukünftiges voraus, und dieselbe Kraft besitze sie in der Nähe des Todes.“

Diesen Text fanden wir bei Fr. Splittgerber, *Schlaf und Tod*, 1860, S. 98 Anm. 1, mit der Fundangabe I p. 462, 12 ff. Da die Textüberlieferung der aristotelischen Lehrvorträge sehr kompliziert ist, enthalten wir uns des Urteils über Echtheit oder Uechtheit. Der Verdacht auf spätere Interpolation liegt nahe.

Die Nachwirkung des Aristoteles dauert bis auf den heutigen Tag. In der Geschichte war sie im Zeitalter des Humanismus besonders groß. Wir müssen uns mit einem Beispiel begnügen. Joachim Fortius Ringelberger ließ 1531 seine „Opera“ erscheinen<sup>47</sup>, ein Kompendium des gelehrten Wissens seiner Zeit. Er schrieb auch einige Seiten „De somniis“, die sich durch Nüchternheit auszeichnen. „Naturalia somnia“ hätten in Zuständen des Körpers ihre Ursachen. Die Säftelehre Galens wird bemüht. Aufregende Träume von Waffen, Fluten, gräßlichen Ereignissen zeigten an, daß kalter Schleim (phlegma) oder gelber oder schwarzer Gallenfluß oder Blutandrang im Leibe wogten, worauf die verschiedenen Temperamente – Choleriker, Melancholiker, Sanguiniker – verschieden reagierten. So erschienen dem Sanguiniker hübsche Mädchengesichter oder lustige bunte Farben im Traum. Wer von einem aufgewühlten Meer träume, litte wahrscheinlich an Magenerkrankung. Es wird eingeräumt, daß der Kundige, vor allem wohl der Arzt, aus den „natürlichen Träumen“ Prognosen stellen könne, was den Unkundigen als wunderbar erschiene. Die Masse der Träume aber sei nichtig und lügenhaft (vana somnia) – so wenn das Traumbild von einem Mönch Tod oder Not und vom Zahnausfall den Tod eines

<sup>47</sup> Ein Reprint erschien 1967 als Teil 3 der Monumenta Humanistica Belgica.

Freundes bedeuten soll; wir erinnern an das oben zum Wandermotiv des Zahnausfalls Gesagte.

Hier kann Melanchthons gedacht werden, dessen Traumtraktat in der deutschen Ausgabe des Traumbuches Artemidors mit abgedruckt wurde. Melanchthon erklärt die meisten Träume als Nachbilder alltäglicher Erlebnisse. Der Jäger träume von Wild und Hund und düstern Wäldern. Der Phlegmatiker fiele im Traum ins Wasser, während der Sanguiniker sich als fröhlichen Liedersänger sähe. Divinatorische Träume will Melanchthon wohl nur der Heiligen Schrift vorbehalten<sup>48</sup>. Der Satan könne Träume eingeben, darum warnt der nüchterne reformatorische Theologe vor Manichäern und allen Schwärmern.

Luther war gänzlich ablehnend. „Daß man darauf verfällt und – wie etliche Narren getan haben – Bücher über die Träume schreibt, das ist nichts als Betrügerei.“ „Ich habe mit dem Herrn, meinem Gott, einen Vertrag gemacht, daß ich Mose und den Propheten glauben will. Denn für dieses Leben begehre ich keine Träume, und sie sind mir auch für das künftige Leben nicht nötig.“<sup>49</sup> Womit natürlich nicht gesagt ist, daß Luther nie geträumt hätte. Er versteht nur alle Träume als vana somnia.

Die Epoche der Aufklärung hat sich an die Linie von Aristoteles–Galen gehalten. Ein bezeichnendes Zitat aus Zedlers Universallexikon haben wir schon oben gegeben. Die aufgeklärten Zeitgenossen kennen es nicht anders, als daß Träume natürliche Ursachen hätten, meist körperliche. Schon in einem Frühstadium von Krankheiten, von dem der wache Mensch noch nichts weiß, werden Träume erregt. Lebhaftige Tagesgedanken wirken nach. Lärm und Musik erregen von der Straße her die Traumphantasie. Die Anekdote mit dem Wortspiel „Sa Tyros“ wird beim „Zedler“ neu aufgetischt<sup>50</sup>. In Diderots Enzyklopädie regiert der alte Galen<sup>51</sup>. „Wer vom Feuer träumt, hat zu viel gelbe Galle; wer von dichtem Rauch oder Nebel träumt, hat zu viel schwarze Galle; wer sich im Traum in einer übelriechenden Umgebung befindet, kann damit rechnen, daß er in seinem Körper irgendeine faulende Flüssigkeit hat; wenn man im Traum rot sieht oder sich einbildet, einen Hahnenkamm zu haben, so ist das ein Zeichen dafür, daß man zu viel Blut hat“ usw. – Kein überraschender Blick in ärztliche Diagnostik im rationalistischen Zeitalter!

Die Ausführungen der letzten Seiten könnten zu einem geringschätzigen Urteil über das Wissen der aufgeklärten Welt vom Traumgeschehen führen. Was ein großer Dichter aus dem Thema des Traumlebens herausholen konnte, wenn sein Wissen sich drauf beschränkte, daß Träume Nachbilder wacher Erlebnisse sind, die

<sup>48</sup> Dabei bekennt Melanchthon sich zur Sympathia mundi, s. Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche XIV, 1904<sup>3</sup>, S. 544. Von da aus hätte er Synesios zustimmen können.

<sup>49</sup> WA 15,621; 42,249, s. K. Aland, Lutherlexikon, 1957, S. 333 f.

<sup>50</sup> Zedler a.a.O. 45, Sp. 198.

<sup>51</sup> Auswahlgabe des Reclamverlages, Leipzig 1972, S. 917.

durch Erregungszustände gesteigert werden können, und daß das Traumgeschehen mit einer unvergleichlichen Schnelligkeit abläuft – ein Wissen, das auf Urerlebnisse der Menschheit zurückgeht –, möchten wir in einem Exkurs aufweisen. Unsere Vorlage ist das „dramatische Märchen“ von Franz Grillparzer „Der Traum, ein Leben“. Bei seinem Entwurf im Jahr 1813 und bei seiner späteren Ausführung stand der Dichter unter dem Einfluß von Voltaires Erzählung „Le blanc et le noir“. Der junge Landwirt Rustan hat auf der Jagd einen Jüngling aus Samarkand getroffen, der ihm berichtete, sein Fürst würde seinem Retter aus Kriegsnot die Hand seiner Tochter und die Krone anbieten. Diese Erzählung erzeugt einen Tumult in Rustans Seele. In der kommenden Nacht überstürzen sich die Träume; der König ist auf der Flucht vor einer dämonischen Schlange, die in Sekundenschnelle von dem „Mann am Felsen“ getötet wird, der kein anderer ist als der Waldgänger des vorigen Tages, aber vom tödlich erschrockenen König nicht erkannt, jedoch mit dem Rest eines unbewußten Wissens erahnt wird. Rustan gilt als Lebensretter und steigt am Hof zu den höchsten Ehren auf, in einer Geschichte von wochen- und monatelangem Geschehen<sup>52</sup>. Die Hochzeit mit der Königstochter steht bevor. Das Gewissen Rustans wird mehr und mehr verletzt, angefangen bei der Lüge des Anfangs, er sei der Retter, fortfahrend durch den Mord am Rivalen und durch Ränke am Hof, durch Zauberei und Gift. Auf dem Höhepunkt des Geschehens wird der „Held“ des Dramas entlarvt, und die Königstochter, die zur Fürstin aufgestiegen ist, befiehlt, ihn zu fesseln. Da erwacht der Träumer zum erstenmal, um „Drei Uhr vor Tag“. Wieder eingeschlafen erlebt er sich auf der Flucht mit neuen Abenteuern. Vor der Gefangennahme stürzt er sich in den Fluß und – erwacht zum zweitenmal. Am Horizont erscheinen die ersten Zeichen des Tages.

Deutlich ist, welche seelischen Kräfte das Geschehen gesteuert haben. Die Traumphantasie weitet das phantastisch Begehrte zum Riesengeschehen aus. Durch Verblendung, durch Lug und Trug und heimlichen Verrat an der wahren Geliebten wogt im Innern des Träumers ein Meer des Aufruhrs. Die Bedeutung des Traums erklärt zum Schluß der alte Oheim: „Die Träume, sie schaffen nicht die Wünsche, die vorhandenen wecken sie. Und was jetzt verscheucht der Morgen, lag als Keim in dir verborgen.“ Schon Montaigne wußte, „daß die Träume die ehrlichen Dolmetscher unserer Wünsche sind“<sup>53</sup>. Die Wissenschaft hatte durch die Jahrhunderte viele echte Erkenntnisse zum Traumleben erbracht.

Wenn eine Geistesrichtung vorherrschend wird, sind damit andere Strömungen nicht ausgeschlossen. Sie behalten ihren Einfluß, wenn auch in der Stille. Überraschend kann es zu ihrer Neugeburt kommen. Das Werk des Cardanus „De somniis“ (Basel 1585) stand durch die Jahrhunderte in Ansehen. Sein Verfasser, ein dem Paracelsus nahestehender Pantheist, gab vor, „daß ihn allezeit dasjenige, was ihm begegnen sollte, durch Träume und andere Zeichen . . . sei kund getan worden, welches er einem sonderbaren Schutzengel zuschreibt, wiewohl er überhaupt dafürgehalten, daß

<sup>52</sup> Oft zitiert ist der Traum Maurys über eine Haft mit Verhören, Verurteilung zum Tod, Fahrt zur Richtstätte, Niedersausen des Fallbeils, bei dem der Träumer erwachte. Bewirkt war der Traum des wochenlangen Geschehens durch eine Stange, die den Nacken des Schlafers traf, nachdem sie sich vom Bett gelöst hatte.

<sup>53</sup> Montaigne, Essays III, 13.

fast alle seine Träume gewisse Bedeutung auf zukünftige Dinge hätten“<sup>54</sup>. Darüber konnten die Aufklärer nur lächeln. Anders die romantische Naturphilosophie! G. H. Schubert, dessen „Symbolik des Traums“ uns alsbald beschäftigen wird, zitiert Cardanus gleich in den ersten Zeilen; er berichtet, er hätte das Schicksal ganzer Jahre öfter in einem einzigen Traumbild offenbart bekommen<sup>55</sup>. Das sagten ja auch die Neuplatoniker, von denen wir Synesios von Kyrene vorgestellt haben. Pantheistische Naturphilosophen gab es im 17./18. Jahrhundert in reichlicher Zahl, wie wir z. B. aus den Forschungen zur Pansophie und der magia naturalis durch W. E. Peuckert erfahren. Am Anfang des 19. Jahrhunderts kam die neuplatonische Richtung, die nur zeitweise verdrängt gewesen war, zu neuem Durchbruch<sup>56</sup>. Die Entdeckung des Hypnotismus wirkte wie ein Signal. Wieviel wurde über den Somnambulismus – das Schlafwandeln – geschrieben, und wie viele neue Aufschlüsse über das Traumleben erhoffte man von seiner Erforschung! Nie vor Freud war das Interesse der Ärzte, Naturphilosophen und Neurologen, ja der ganzen gebildeten Welt so lebendig an unserm Problem wie in der Zeit der Romantik. Darüber ließe sich ein umfangreiches Buch schreiben.

Wir gehen zuerst auf G. H. Schubert ein, der von 1780–1860 lebte. Seine „Symbolik des Traums“ erschien zuerst 1814, in 4. Auflage 1862<sup>57</sup>. Alte Erkenntnisse, daß der Traum in Bildern spreche und in rasanter Schnelligkeit ablaufe, bleiben selbstverständlich bestehen, auch daß gestörte Gesundheit ein Schlüssel zur Erklärung mancher Träume sei. Die volkstümlichen Motivkataloge beschäftigten Schubert nicht. Einige Standardsymbole erkennt er an, so das Bild der Perle als Vorboten der Trauer<sup>58</sup> und des tiefen Wassers als Vorzeichen eines Unglücks. Träume sind flüchtige individuelle Eingebungen der Seele, deren leibliches Instrumentarium nicht das Gehirn, sondern das sympathische Nervensystem ist, auch Gangliensystem genannt. Durch dies System ist der Mensch mit der Stufe des Lebens vor ihm, also mit dem Tierreich, ursprunghaft verbunden geblieben. Erst durch die Ausbildung des Großhirns als Instrument des Geistes hat er den hierarchisch höheren Rang erreicht. Der Traum gibt eine Möglichkeit, in die Schicht des Ursprünglichen zurückzutauchen, in gewissem Umfang in die

<sup>54</sup> Zitiert nach Zedler, a.a.O. 5, Sp. 1733; bei H. Biedermann, Handlexikon der magischen Künste, 1968, S. 77f.

<sup>55</sup> G. H. Schubert, Symbolik des Traumes, 1837<sup>2</sup>, S. 3.

<sup>56</sup> In den Fußnoten und Hinweisen der Werke von Schubert, Carus, Kerner, Eschenmayer, Steffens, vor allem in dem großen Schrifttum zum Mesmerismus, stößt man auf zahllose, vergessene Publikationen zu okkulten Phänomenen.

<sup>57</sup> Für den Geist der Zeit ist charakteristisch, daß Schubert im Anhang Material über J. Fr. Oberlin darbietet, den bekannten Visionär und Spiritisten (1740–1826). Schubert beschäftigt sich dort noch mit andern Sehern und Theosophen, so mit Thomas Bromley (1629–1691) und Knorr von Rosenroth, dem Dichter des Kirchenliedes „Morgenglanz der Ewigkeit“.

<sup>58</sup> Dabei wird auf Lessing, Emilia Galotti, II, 7, hingewiesen; die Braut sagt beim Anblick des Geschmeides: „Perlen bedeuten Tränen.“



verlorene Einheit mit kosmischem Sein und damit auch zur Einsicht in das werdende. Für „die prophetische Abspiegelung des Künftigen“ sei die Sprache des Traums „ihrer Natur nach“ vorzüglich geeignet<sup>59</sup>. Die Entwicklung zum Gehirnmenschen ist mit einer Distanzierung zur unteren seelischen Region erkauft und darum nicht nur Gewinn, sondern auch Verlust, denn die ins Abseits gedrängte Seele, „welche ihrer ganzen Natur nach bestimmt ist, der Spiegel einer höheren, mächtigeren, über ihr stehenden geistigen Ordnung zu sein“, hat ihr Erstgeburtsrecht verloren. Aber dem Menschen ist die Möglichkeit geblieben, „im Traum Strahlen von oben“ zu empfangen<sup>60</sup>. Auch der Geistes-Gehirnmensch kann, Gott sei Dank, noch träumen. Die Seele braucht im Geist nicht sterben, sondern solle in ihm erstarken<sup>61</sup>.

Ein neues Element kommt in die Untersuchung durch die gerade entdeckte Hypnose, den „magnetischen Schlaf“. Die Zeit Schuberts neigte dazu, in der Hypnose die größte Schlafentiefe zu finden. In ihr erwachten hellseherische Gaben. Der „Somnambule“ sah entfernte Vorgänge, die sich dem Nachforschenden als wahr erwiesen. Raum und Zeit schienen übersprungen zu sein. Gegenwart und Zukunft „sind in einem höheren Dritten vereint“<sup>62</sup>. Schubert spricht von „Erscheinungen pythischer Begeisterung“<sup>63</sup>. Dadurch würde dem Geist das Organ „eines höheren und geistigeren Erkennens von neuem wiedergegeben“<sup>64</sup>. Neuplatoniker wie Synesios sprachen von der Verbundenheit mit dem All.

Es wäre unnatürlich gewesen, wenn die Naturwissenschaftler und Mediziner nicht widersprochen hätten. Wir geben einem führenden Physiologen des Zeitalters das Wort – es ist Johannes Müller, der 1826 erstmalig seine Schrift „Über die phantastischen Gesichterscheinungen“ herausgab. Phantastische Gesichterscheinungen bringt der Traum und sein Vorspiel, das die moderne Psychologie die „hypnagogischen Phänomene“ nennt, massenhaft hervor. Sie kommen auch in ekstatischen Visionen und selbst im Leben der Blinden vor. Müller erklärt mit immer neuem Nachdruck, daß sie keinen übernatürlichen Ursprung hätten, sondern durch die „Sehenssubstanz“ zustande kämen. Sie bliebe erhalten, auch wenn die Netzhaut zerstört wäre. Auch die Dunkelheit könne nur empfunden werden, wo ein Lichtnerv sei. Selbst Blinde sähen im Dunkelfeld leuchtende Gestalten. Traumbilder, wenn sie nicht grob-körperlich verursacht seien, kämen aus sympathischen Erregungen, zu denen die Phantasie das Ihrige hinzutrage. Es gäbe Menschen, die durch Kombinationen der Phantasie im Traum Taten ausführten, die man ihnen nie zugetraut hätte. Offenbar denkt Müller hier an Leistungen von Schlafwandlern. Müllers Buch erschien vor der epochalen Aufdeckung des Unbewußten durch Carus, dessen „Psyche“ erst 1846 herauskam. Ganz verloren begegnet bei Müller

<sup>59</sup> Schubert, a.a.O. S. 9.

<sup>60</sup> Ebd. S. 18.

<sup>61</sup> Solche Ideen haben bis heute Widerhall gefunden. Wir denken u. a. an Herbert Fritzsche, *Der Erstgeborene*, 1948.

<sup>62</sup> Schubert, a.a.O. S. 213.

<sup>63</sup> Ebd. S. 211.

<sup>64</sup> Ebd. S. 226.

kurz vor dem Abschluß seiner Schrift das Wort „unbewußt“. Eine tiefere Bedeutung kommt ihm nicht zu. Indem Müller die Traumbilder phantastisch deutete, stimmt er letztlich dem alten Wort nicht bei, daß Träume Schäume seien. Die Phantasie ist eine hohe schöpferische Erkenntnisweise. Das war ein ersterbender Nachhall aus der Philosophie unserer klassischen Dichter; er war bereits unzeitgemäß.

Ein Zeitgenosse Schuberts war C. G. Carus (1789–1896), gleichbedeutend als Arzt, Psychologe und Naturphilosoph<sup>65</sup>. Er hat als erster die Bedeutung des Unbewußten für das bewußte Seelenleben betont. „Der Schlüssel zur Erkenntnis des bewußten Seelenlebens liegt in der Region des Unterbewußtseins“ – mit diesem programmatischen Leitsatz beginnt sein Buch „Psyche, zur Entwicklungsgeschichte der Seele“. Carus hat vieles mit Schubert gemeinsam, natürlich auch mit den Gelehrten, die Körpervorgänge für Traumerlebnisse verantwortlich machten. Bei Atembeschwerden träume man von Ungeheuern. Im Unterschied zum Tier nähme im Menschen das Geistige, Vernünftige den höchsten Rang ein. Das bewahre vor einer Überschätzung des Unbewußten. Die Phantasie gehöre zur älteren Schicht, die auswuchern kann, wenn der Geist sie nicht bändigt. Carus behauptet die „Seherkunst“ des Traums; neu ist, daß er sie aus der Partizipation an der Region des Unbewußten deutet. Das Bewußtsein enge ein, das Unbewußte aber überspränge die Zäune der Individualität und verbände uns mit dem Allgemeinen, das auch für das Zukünftige offen sei. Das Unbewußte sei „von allen Regungen der Welt durchzogen“ und hätte daran teil, daß „in ihm nicht allein Fernes und Nahes und überhaupt Räumliches, sondern auch Vergangenes und Künftiges und überhaupt Zeitliches sich durchdringe und begegne“<sup>66</sup>. Es ist von geringer Wichtigkeit, ob man hier von Neuplatonismus, Pansophie oder Naturmystik redet. Wenn Carus von dem „eigentümlich Göttlichen des Unbewußten“ spricht<sup>67</sup>, wird den Theologen ein Unbehagen beschleichen. Carus selbst muß eine Unsicherheit niederkämpfen. Es gäbe zu denken, daß oft krankhafte Entwicklungszustände das Traumleben auslösten und damit nach der Echtheit der mantischen Funktion fragen ließen. Aber „weil durch Krankheit ein fortwährendes Anstreben zur Gesundheit hindurchgeht“, darum sei „allezeit die höchste Aufgabe des hellsehenden Schlafwachens das Wiederfinden der Gesundheit“<sup>68</sup>. Kranksein, das zur Gesundung strebt, kann also die Gabe des Hellsehens haben. Von da aus war der Schritt zur späteren Psychotherapie nur klein.

Zu denen, die sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts zum

<sup>65</sup> Über Carus s. F. Überweg–B. Geyer, *Grundriß der Geschichte der Philosophie IV*, 1951<sup>13</sup>, S. 62.

<sup>66</sup> Carus in Kröners Taschenbuchausgabe Bd. 98, S. 216.

<sup>67</sup> Ebd. S. 221.

<sup>68</sup> Ebd.



Traumproblem geäußert haben, gehört auch Schopenhauer<sup>69</sup>. Beim ersten Lesen denkt man, er stände im Gegensatz zur romantischen Richtung, zumal er sich heftig über Schubert äußert und dabei ein Loblied auf Artemidor anstimmt. Zuständig für die Traumtätigkeit sei allein das Gehirn. Carus wird nicht erwähnt. So erwartet man eigentlich eine Rückwendung zu Ideen der Diderotschen Enzyklopädie. In Wirklichkeit kommt Schopenhauer Schubert sehr nahe. Die Funktion des Gehirns, welche die Träume hervorruft, sei „durchaus verschieden“ von seinen übrigen Funktionen. Die Anregungen zu den Traumgesichten stammten aus dem Innern des organischen Lebens, „den großen sympathischen Nerven“<sup>70</sup>, welche durch ihre Reize im Gehirn die Bildersprache erzeugten. So dachte wohl auch Schubert. Daß wir ohne äußere Erregung der Sinne sehen und hören, sei das „Urphänomen“ des Traumes. Beim Schlafwandeln finde kein äußeres Sehen statt, sondern nur ein inneres Träumen auf hellseherischer Grundlage. Es bliebe uns ein Rätsel, das „nur auf metaphysischem Wege“ erklärt werden könnte<sup>71</sup>. Das Hellsehen dringe in die Zukunft vor; Feuersbrünste, Explosionen, Schiffbrüche, „besonders aber Todesfälle“ sind durch Träume angekündigt worden<sup>72</sup>. Der Philosoph folgert daraus „die strenge Notwendigkeit alles Geschehens“<sup>73</sup>. Hier wird nur mit andern Worten und mit nur wenig veränderter Akzentrichtung wiederholt, was die romantische Naturphilosophie gesagt hatte. Beachtung verdient, daß Schopenhauer die Erkenntnis der Parapsychologie über Telepathie vorweggenommen hat. Es sei völlig gleichgültig, ob die überwundene Entfernung „einen Zoll oder eine Billion Uranusbahnen“ betrage<sup>74</sup>. Schopenhauer zieht dabei Kants Lehre über die Idealität von Raum und Zeit heran. Das Ding an sich, „das allein wahrhaft Reale in allen Erscheinungen“, sei frei von den Trennungen durch Nähe oder Ferne, von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft<sup>75</sup>.

Die Bewertung der Träume diente Carl du Prel (1839–1899) zur Stütze seiner kühnen psychologischen und philosophischen Spekulationen<sup>76</sup>. Neben Einflüssen Schopenhauers und E. v. Hartmanns, denen er in der Hochschätzung des Unbewußten folgt, steht der Einfluß Darwins. Wenn der Mensch im Traum ins Unbewußte eintaucht, begegnet er sich selbst in seinem höchsten Wesen. Der Mensch ist ein Doppelwesen, das neben dem Ich des Tagesbewußtseins noch ein transzendentes Ich hat. Das Kapitel 2 des Buches von 1894 „Die Entdeckung der Seele“ hat die Überschrift: „Es gibt ein transzendentes Subjekt“. Im Vorwort liest man als Zusammen-

<sup>69</sup> A. Schopenhauer, Versuch über Geistersehen und was damit zusammenhängt, in: Parerga und Paralipomena, Cotta, Bd. 2, S. 10–48.

<sup>70</sup> Ebd. S. 37.

<sup>71</sup> Ebd. S. 15.

<sup>72</sup> Ebd. S. 29.

<sup>73</sup> Ebd. S. 34f.

<sup>74</sup> Ebd. S. 42.

<sup>75</sup> Ebd. S. 45.

<sup>76</sup> Über Carl du Prel s. Überweg–Geyer, a.a.O. S. 620.

fassung: „Die materialistische und sogar die spiritualistische Definition des Unbewußten erweisen sich als ein zu kleines, die pantheistische als ein zu großes, der metaphysische Individualismus aber als das den Tatsachen entsprechende Erklärungsprinzip.“ Du Prel ist Spiritist, „der bedeutendste Kopf des deutschen Spiritismus“<sup>77</sup>. Der jetzt lebende Mensch ist seelisch noch unvollkommen entwickelt, hat aber an der zukünftigen, jenseitigen Wesenheit schon Anteil. Der Seelenzustand nach dem Tod ist nicht leibfrei zu denken, sondern als mit einem Astralleib verbunden, in dessen noch unsichtbaren und unterentwickelten Hüllen wir schon heute stecken. Alle sogenannten okkulten Fähigkeiten gehen auf diese Doppelnatur des Menschen zurück. Im Traum wie im Somnambulismus wirkt schon das „transzendente Zeitmaß“, die Gabe der Fernsicht und der Hellsicht, das unbegrenzte Erinnerungsvermögen, der Heilinstinkt, der bei Gesundheitsstörungen uns beraten kann, denn der Traum kann Arzt sein. Das transzendente Ich nennt du Prel „das organisierende Prinzip unseres Leibes“<sup>78</sup>. Was wir in somnambulen Zuständen vermögen, sind nicht Atavismen aus einer vormenschlichen Vergangenheit, auch keine Teilhabe am kollektiven Unbewußten, wie später C. G. Jung erklären wird, sondern „Andeutungen einer biologischen Zukunft“<sup>79</sup>. Noch ist unsere irdische Empfindungsschwelle das Hemmnis, das die übersinnlichen Fähigkeiten auf Ausnahmezustände begrenzt. Aber sie bestehen und sind Verheißung des Kommenden. Der Tod wird unsere Individualität steigern, weil er uns mit unserm transzendentalen Ich vereinigen wird. Dann werden ehemalige Ausnahmezustände in ein Jenseitsdasein aufgenommen. Wie man sieht, ist du Prel Monist. Der Traum ist „die Pforte in das dunkle Reich, wo wir die metaphysische Wurzel des Menschen finden werden“<sup>80</sup>. Von Darwin (und Schelling) übernimmt du Prel den Entwicklungsgedanken. Die Zukunft des Menschengeschlechtes läßt eine „biologische Steigerung des Bewußtseins“ erwarten. „Biologisch genommen ist es nur eine Frage der Zeit, wann das Übersinnliche sinnliche Evidenz erhalten wird und die transzendentalen Fähigkeiten normaler Besitz werden.“<sup>81</sup> In diese kühnen Spekulationen sind als Belegstücke viele Traumberichte eingebaut, darunter solche, die ein tagelanges Geschehen in Minutenschnelle ablaufen lassen und die so zugespitzt dramatisiert sind, daß man sich fragt, ob die Wirkung der Ursache vorangeht. So träumte Descartes einen langen Traum, der mit einem Duell abschloß, in dem er einen Degenstich erhielt – an *der* Stelle, an der er beim Erwachen einen Flohstich bekam! Das transzendente Zeitmaß, in dem wir träumten, ermögliche eine uns heute noch unvorstellbare Verdichtung des Zeitgeschehens. Luthers bekanntes Wort wird von du Prel zitiert,

<sup>77</sup> Ebd.

<sup>78</sup> C. du Prel, Die Entdeckung der Seele, 1894, S. 47.

<sup>79</sup> Ebd. S. 52.

<sup>80</sup> C. du Prel, Die Philosophie der Mystik, 1885, S. 396.

<sup>81</sup> Ebd. S. 400.

daß Gott die Zeit nicht der Länge nach sähe, sondern der Quere nach; vor Gott sei alles auf einem Haufen<sup>82</sup>.

Als um die Mitte des Jahrhunderts der rechtsgerichtete lutherische Theologe Franz Delitzsch das Buch „System der biblischen Psychologie“ schrieb, schenkte er dem Traum die gebührende Beachtung<sup>83</sup>. Obgleich er die unbewußte Traumarbeit zu kennen behauptete, verhindert doch seine Theologie, die Erkenntnisse von Carus und Schopenhauer voll festzuhalten. Weil Gott heiliger Wille sei, steht bei Delitzsch wie bei Schopenhauer der Geist beherrschend über der Seele – so beherrschend, daß in Wirklichkeit dem Unbewußten der Spielraum schwindet. Lustbetonte Träume sind Sünde, „denn es ist eine Schande des Geistes, daß er seine Herrschaft verloren hat und von dem Rade der Natur sich unfrei umtreiben lassen muß“. „Diese zügellosen Träume zeigen eben, daß der Geist den Zügel verloren hat.“<sup>84</sup> Wenn die Unschuld des Unbewußten verlorengeht, muß auch seine schöpferische Qualität leiden. Delitzsch geht Schritte hinter Carus zurück. Zugegeben wird, daß der Traum ein Ahnungsvermögen entfalten kann, „unmittelbare Eindrücke von Künftigem und überhaupt Geheimnisvollen“<sup>85</sup>. Aber Träume wie die von 1.Mose 37,5–11, Ri 7,13 u. a. würden in der Bibel nicht als gottgewirkt bezeichnet; sie kämen aus einer natürlichen Divinationsgabe. Die Kraft der Seele reiche über das Bewußtsein hinaus. „Sie umfaßt einen weit größeren Reichtum an Kräften und Beziehungen.“<sup>86</sup> Hier zeigt sich der Einfluß der romantischen Naturphilosophie. „Es liegt in der menschlichen Natur ein Sensorium für unsichtbare, abwesende, entfernte, künftige, zufällige Dinge.“<sup>87</sup> Delitzsch weiß, daß Dichter, Musiker, Denker, Wissenschaftler im Traum Lösungen von Aufgaben erhalten haben, die vom Tagesbewußtsein nicht gegeben wurden<sup>88</sup>. Ethisch wertvoll seien die warnenden Träume, „die wir Gewissens-träume nennen“<sup>89</sup>. Endlich: Es gibt Träume, „deren Voraussicht wegen ihrer Spezialität und ihrer Beziehung zu Gottes Ratschluß und dessen heilsgeschichtlicher Vollführung weit über die Grenzen des Ahnungsvermögens hinausliegt . . . Die Heilige Schrift, welche persönlichen Verkehr des Menschen mit dem persönlichen Gott zu Anfang, Mitte und Ende ihres Inhalts und Zweckes hat, fordert, obwohl andererseits vor Träumen wegen ihrer überwiegend illusorischen, subjektiven Beschaffenheit nachdrücklich genug warnend, Anerkennung solcher Offenbarungsträume, in welchen Gott und Mensch einander gegenüberreten wie Ich und Du“<sup>90</sup>. 1.Mose

<sup>82</sup> Ebd. S. 89 zitiert.

<sup>83</sup> In der 2. Aufl. von 1861 auf S. 277–286; die 1. Aufl. erschien 1855.

<sup>84</sup> A.a.O. S. 282.

<sup>85</sup> Ebd. S. 278.

<sup>86</sup> Ebd. S. 280f.

<sup>87</sup> Ebd. S. 280.

<sup>88</sup> Ebd. S. 279.

<sup>89</sup> Ebd. S. 283.

<sup>90</sup> Ebd. S. 283f.

28,12 ff.; 31,10–13; 1.Kön 3,5 ff.; Matth 1. u. 2.; Apg 16,9 u. ö. seien prophetische Träume im eigentlichen Sinn.

In Franz Splittgerber erstand Delitzsch ein großer Bewunderer, der das Buch „Aus meinem inneren Leben“ (1884) dem Leipziger Theologen gewidmet hat. Vorher hatte Splittgerber sein umfassenderes Buch „Schlaf und Tod“ veröffentlicht, in dem das Traumproblem gründlich erörtert, viele Berührungen mit Delitzsch zutage getreten und außerdem Berichte über Träume in Fülle dargeboten und diskutiert waren<sup>91</sup>. Splittgerber war zunächst Garnisonprediger der Festung Colberg und später Pastor zu Mützenow bei Stolp in Pommern. Seiner theologischen Richtung nach gehörte er zur pietistischen Erweckungsbewegung im Luthertum des 19. Jahrhunderts. Seine Bücher sind vergessen. Wir sagen es mit Bedauern, nicht daß sie neue Theorien entwickelt hätten, sondern weil sie das darboten, was auch der Leser dieser Seiten vermißt haben wird: eine große Zahl an Traumerlebnissen vom klassischen Altertum bis in die Zeit, in welcher der Verfasser lebte. Der Reichtum hier übertrifft das Material du Prels, mit dem eine geistige Verwandtschaft nicht besteht. Aber die sonst von uns behandelten Autoren kennt Splittgerber gut und damit die wissenschaftstheoretische Bedeutung des Traumproblems<sup>92</sup>. Uns kann manches Bekannte wiederbegegnen. Wie Schubert bestätigt Splittgerber das Traummotiv der Perle als Vorbote der Tränen und großer Wasser als Ankündigung von Unglück. Splittgerber will noch andere Standardmotive gelten lassen, so den Traum von Dornestrüpp als Ankündigung von Hindernissen und Unannehmlichkeiten. Mit einem Zitat Lavaters erklärt er, auch wenn wir alle Traumberichte „für vorsätzliche Lügen oder blödsinnigen Aberglauben“ erklären wollten, so müßten „wir Verehrer der Bibel“ doch bekennen, „daß in der menschlichen Natur ein Sensorium für unsichtbare, abwesende, entfernte, künftige, zufällige Dinge, für eigentliche Bilder und sinnreiche Symbole solcher Dinge liegt“<sup>93</sup>. Dazu hatte sich ja auch Delitzsch bekannt. Grundsätzliche Skepsis vor jedem Bericht ist unsachlich. Splittgerber will nur solche geben, die „erprobt durch tatsächliche Erfahrung“ seien. Er versichert, sich absichtlich darauf beschränkt zu haben, „nur solche Tatsachen zu berichten, für welche ich in jeder Hinsicht vollkommen eintreten kann“<sup>94</sup>. Die subjektive Ehrlichkeit, die jeder Leser dem verdienten Autor zugestehen sollte, überwindet natürlich nicht die grundsätzliche

<sup>91</sup> F. Splittgerber, *Schlaf und Tod*, erschienen in 1. Aufl. 1866, in 2. Aufl. 1884 in 2 Bänden. Wir zitieren nach der 1. Aufl.

<sup>92</sup> Splittgerber zitiert u. a. I. H. Fichte, *Anthropologie*, (1856) 1876<sup>3</sup>; Flashar, *Tag- und Nachtleben des menschlichen Geistes*, 1861; J. E. Erdmann, *Das Träumen*, 1861; G. C. Horst, *Deuteroskopie*, 1830; H. Steffens, *Carricaturen des Heiligen*; J. C. Passavant, *Lebensmagnetismus und Hellsehen*, 1821; R. A. Scherner, *Das Leben des Traumes*, 1861; M. Perty, *Die mystischen Erscheinungen*, 2 Bde, 1872<sup>2</sup>; K. Ph. Moritz, *Magazin für Erfahrungsseelenkunde*, 1783–1793.

<sup>93</sup> *Schlaf und Tod* S. 115.

<sup>94</sup> F. Splittgerber, *Aus meinem inneren Leben*, 1884, S. 2.

Skepsis, die pauschal allen Ereignissen in der Nähe des Traumes entgegengebracht wird. Gewiß wird Material aus den Büchern Splittgerbers der heutigen Kritik nicht immer standhalten. Aber unser Wissen über die sogenannten Wahrträume, welche die Kritik am heftigsten angreift, ist völlig unzureichend. Es ist zu erwarten, daß eines Tages ältere Berichte als echte Zeugnisse anerkannt werden. Wir werden auf das Problem der Wahrträume noch genauer eingehen.

Welches Bild zeigt die Gegenwart? Während die Zahl der Tages-, Wochen-, Monats- und Jahreshoroskope nicht zu zählen ist, hört man von abergläubischen Traumdeutungen durch eine geschäftstüchtige Zunft von Dunkelmännern nichts. Um so größer ist das wissenschaftliche Interesse am Traumgeschehen geworden. Sigmund Freud hat seinem Buch „Die Traumdeutung“, das 1921 in 6. Auflage erschien, als Anlage Literaturverzeichnis beigegeben, von denen das erste die bis 1900 erschienenen Publikationen angibt, soweit sie dem Forscher bekannt geworden waren, das zweite die Literatur bis Ende 1913, das dritte für die Zeit von 1914 bis 1920. Die Zahl der Veröffentlichungen schwankt um 1000. W. Siebenthal kann in dem Buch „Die Wissenschaft vom Traum“, 1953, über 1300 Literaturnachweise beibringen. Werner Kemper nennt in „Der Traum und seine Bedeutung“, 1955, in einer Auswahlliste 210 Autoren. Im Schluß seines Buches heißt es: „Die heutige Traumliteratur dürfte allein in Deutschland einige tausend Schriften umfassen.“ Die Fülle, die ein einzelner nicht mehr bewältigen kann, stellt auch Rückfragen an unsere bisherigen Ausführungen. Haben wir eine richtige Auswahl der Repräsentanten getroffen? Vielleicht haben wir fehlerhafte Akzente gesetzt?

Die Gegenwart steht im Zeichen der Psychoanalyse und ihrer Traumdeutung. Wir dürfen nicht der Versuchung unterliegen, ihre therapeutischen Wege in Theorie und Praxis zu verfolgen. Die neueren Standardwerke der Psychologie halten sich von solchem Übergriff auf ein fremdes, wenn auch benachbartes Gebiet fern. Doch könnten wir getrost mit den führenden Psychoanalytikern den Anfang machen, weil ihre Grundannahmen die öffentliche Meinung beherrschen, wenigstens soweit es um die Bildungsschicht geht.

Wir dürfen uns kurz fassen, weil es hier um ein schon weit verbreitetes Wissen geht. „Hauptanwendungsgebiet der Symbolik im Traum ist zweifellos der Bereich des Geschlechtlichen“, so urteilt der Freudschüler Kemper<sup>95</sup> und trifft damit die Meinung seines Meisters. Traumsymbole des männlichen Gliedes haben wir schon in unsern Ausführungen zu Artemidor aufgeführt. Hauptsymbol des weiblichen Genitals seien Brüstungen („Balkon“) und Hohlräume (Grotten, Höhle, Röhre, Nesteingang). Es werden heute auch unter Freudianern Zweifel laut, ob die geschlechtlichen Symbole noch in der gleichen Häufigkeit auftreten wie einst, weil im

<sup>95</sup> W. Kemper, Der Traum und seine Be-Deutung, 1955, S. 79.

letzten halben Jahrhundert die überkommenen Tabus über das Sexualleben beseitigt sind. Gleichwohl zweifelt an der fortbestehenden Häufigkeit niemand. Alfred Adler und seine Schule stellen Symbole von Machtstreben in der Gemeinschaft im Traumgeschehen obenan. Sie weisen gelegentlich auf den mittelalterlichen Hauptsünden katalog hin, in dem die superbia die Spitze bildet. Typische Symbole seien die des strengen Vaters, des harten Lehrers oder Vorgesetzten, des Königs, des Propheten – kurz jeder Respektsperson. Dem korrespondierten symbolische Bilder der Angst, des Grauens, der Verzweiflung, alles Erdenkliche aus der Umwelt der Gewalt. Wer könnte das Vorhandensein solcher Traumsymbolik bestreiten! Das entscheidende Problem für den Psychoanalytiker ist die Frage der Dominanz, weil er dort heilend eingreifen muß. Wohl nur selten zeigt sich im Traum ein Symbol allein und dazu in reiner Klarheit. In der Regel ist es verworren mit konkurrierenden Symbolen oder versteckt in allegorischen Bildern, vielmehr in ganzen Bilderzyklen. Wohin der Akzent zu setzen ist, ist für den Therapeuten die entscheidende Frage. Die Scheidung des „manifesten Trauminhaltes“ von den „latenten Traumgedanken“ kann mißlingen und zu folgenschweren Irrtümern führen. Doch mischen wir uns nicht in die Fragen der Ärzte ein!

Aufsehen hat C. G. Jung mit der Behauptung von „großen Träumen“ erregt, die nicht allein aus der Seele des Individuums kämen, sondern aus einem „kollektiven Unbewußten“. Das schwer zu verstehende Wort zielt auf eine archaische Urschicht in der menschlichen Seele, die sich vom Ursprung der Menschwerdung an in einer unveränderbaren Bilderschrift in allen Rassen und Völkern und Individuen erhalten habe bis auf den heutigen Tag. Der biologisch Geschulte denkt hier sofort an die Analogie der Instinkte, was aber das Verständnis nicht erleichtert. A. Portmann<sup>96</sup> versteht die Instinkte als vorbereitete Verhaltensweisen im Nerven- und Sinnessystem, die es den Tieren ermöglichen, nie zuvor Wahrgenommenes unbewußt zu erkennen und dementsprechend zu leben. Aus den Büchern von Konrad Lorenz wissen wir, daß schlüpfende Enten oder eben geborene Hunde oder Löwen auf ihren ersten menschlichen Pfleger als Muttertier geprägt werden können; die Tiere folgen ihnen nach wie die Küken der Glucke. Analog könnten nach Portmann die „rätselvollen Strukturen“ gedeutet werden, die uns in den Archetypen Jungs begegnen. Im frühesten Kindesalter geschähe in der Seele die „Prägung“ des Mutterbildes durch die erste Begegnung über der Wiege. Analog könnte die erste Begegnung mit dem Feuer prägend für immer wirken, ohne daß auf einen metaphysischen mythischen Urgrund von Bildern des Erleuchtens oder des Weltbrandes zurückgegangen werden müßte. Das Traumbild des Baumes brauche nicht mit dem Welten- oder Lebensbaum zusammenzuhängen, das Bild des Wassers nicht mit dem Urwasser als Wiege allen Lebens oder mit dem

<sup>96</sup> A. Portmann, Biologie und Geist, 1956, S. 135 ff.

Fruchtwasser im Mutterleib. In seinen Träumen brauchte der Mensch nicht an den Quell alles Lebens oder – anders gesagt – an die Urschicht des Psychischen geführt zu sein, sondern Eindrücke seiner frühesten Kindheit festgehalten zu haben. Dann erledigen sich natürlich metaphysische Spekulationen über Berührungen mit der Welt des Göttlichen im Traum von selbst.

Soviel zu den Diskussionen, die bei der Erörterung des Traumproblems heute im Vordergrund stehen! Selbstverständlich sind alte Erkenntnisse festgehalten und gelten als endgültig, so die unvorstellbare Kürze der Träume, die Äußerung durch Bildersprache, die Erregung durch latente Körperreize und erste Anfänge von Erkrankungen, die Nachwirkung und Verarbeitung vom Tageserlebnissen, die soweit gehen können, daß im Traum die Lösung lang gesuchter wissenschaftlicher oder technischer Aufgaben geschenkt wird. Die Phantasie arbeitet im Traum mit, und das Wunschbegehren kann zur erregenden Potenz unbewußter Reifungsvorgänge werden. Manche in alten Zeiten zu kurz gekommene Erkenntnis wird neu entdeckt und hoch aufgewertet, so die über das geradezu unbegrenzte Traumgedächtnis. Der alte Artemidor, den schon Schopenhauer rühmte, kommt zu neuen Ehren. „Artemidors Werk zeigt, daß die Menschen vor 2000 Jahren nahezu die gleichen Traumsymbole kannten.“<sup>97</sup> Die naive technisch-schematische Traumdeutung anhand von primitiven Motivatikatalogen bleibt natürlich geächtet. Die Motivforschung hat sich vertieft. Man hat die Mehrdeutigkeit der Symbole erkannt. Was kann das Bild des Vaters nicht alles bedeuten! Der liebende Führer durchs Leben, der zornigglühende Mann, der den mißratenen Sohn aus dem Haus wirft, der lebenserfahrene, müde Greis, das Symbol des himmlischen Vaters! Man weiß, daß man den „Kontext“ des Traumes kennen muß, d. h. die Lebensgeschichte des Träumers, wenn man echte Traumdeutung anstrebt. Man ahnt aufs neue, wieviel Verwirrung durch Deutungen nach naiven Motivatikatalogen angerichtet wird.

Ehrlicherweise ist zu sagen, daß es eine allseitig anerkannte Theorie der Traumdeutung bis heute nicht gibt. Es erscheint als fraglich, ob es sie jemals geworden. Besonders umstritten ist die Frage des Prospektiven im Traum, also der sogenannte Wahrtraum.

## 2. Die sogenannten Wahrträume

Sie gehören zu einer Klasse seelischer Spontanfälle, die so eigenartig sind, daß sich ihre gesonderte Behandlung empfiehlt. Sie sind nicht berechenbar, sondern überfallen den Menschen. Es ist oft so, wie Johannes Falk schreibt,

<sup>97</sup> Kemper, a.a.O. S. 174.

„daß mir alle diese Anzeigen (im Traum) höchst schmerzlich und widerwärtig sind, daß ich sie nie suche, sondern daß sie ungesucht . . . in mein inneres Auge dringen; . . . daß ich gern mein inneres Augenlid dagegen zuschließen möchte, aber es, gleichsam von einer höheren Gewalt bezwungen und überwältigt, offenhalten muß“<sup>98</sup>. Die Forderung der guten Beglaubigung ist unerlässlich. Den größten Wert haben solche Träume, die alsbald – jedenfalls vor der Erfüllung – aufgezeichnet wurden. Noch fehlt von solchen Personen, die häufiger Wahrträume zu haben glauben, statistisches Material über das Verhältnis zu Erfüllung und Nichterfüllung. Der ehrliche Johannes Falk schrieb Träume und Gesichte nieder, die sich keineswegs immer erfüllten, so einen Traum vom 10. November 1810 vom Brand des Weimarer Marktes. Falk schrieb später an den Rand: „Man sieht, daß es verständig ist, wie ich es tue, sich auf alle solche Traumdeutungen nicht einzulassen.“<sup>99</sup> Dabei bleibt Falk ein klassisches Beispiel für Menschen mit der Gabe der Vorschau, auch im Traum. Den Tod seiner Kinder und der Weimarer Großherzogin sah er in Träumen voraus<sup>100</sup>.

Wir haben von Berichten auszugehen, von denen wir überzeugt sind, daß sie gut beglaubigt sind.

Unser erstes Beispiel darzubieten, würden wir kaum gewagt haben, wenn es uns nicht auch in der wissenschaftlich hochqualifizierten „Psychologie“ von Georg Anschütz begegnet wäre<sup>101</sup>. Anschütz gibt seinen Bericht nach F. Moser so wieder:

„Am 28. Juni 1914 um 3.15 Uhr erwachte ich aus einem schrecklichen Traum. Mir träumte, daß ich in den Morgenstunden an meinen Schreibtisch ging, um die eingelangte Post durchzusehen. Ganz oben lag ein Brief mit schwarzen Rändern, schwarzem Siegel und dem Wappen des Erzherzogs. Sofort erkannte ich dessen Schrift. Ich öffnete und sah am Kopf des Briefpapiers in himmelblauem Ton ein Bild wie auf Ansichtskarten, welches eine Straße und eine enge Gasse darstellte. Die Hoheiten saßen in einem Automobil; ihnen gegenüber ein General, neben dem Chauffeur ein Offizier. Auf beiden Seiten der Straße eine Menschenmenge. Zwei junge Burschen springen hervor und schießen auf die Hoheiten. Der Text des Briefes ist wörtlich derselbe, wie ich ihn im Traum gesehen. „Euer bischöfliche Gnaden, lieber Dr. Lanyi! Teile Ihnen hiermit mit, daß ich heute mit meiner Frau in Sarajewo als Opfer eines Meuchelmordes falle. Wir empfehlen uns Ihren frommen Gebeten . . . Herzlichst grüßt Sie Ihr Erzherzog Franz, Sarajewo, 28. Juni 1914, 3.15 Uhr morgens“. Zitternd und in Tränen aufgelöst sprang ich aus dem Bett, sah auf die Uhr, die 3.15 zeigte. Ich eilte sofort zum Schreibtisch, schrieb nieder, was ich im Traum gelesen und gesehen hatte. Beim Niederschreiben behielt ich sogar die Form einiger Buchstaben bei, wie sie vom Erzherzog niedergeschrieben waren. Mein Diener trat denselben Morgen 5.45 Uhr in mein Arbeitszimmer, sah mich blaß dasitzen und den Rosenkranz beten. Er fragte, ob ich krank sei. „Rufen Sie gleich

<sup>98</sup> J. Falk, Geheimes Tagebuch 1818–1826, hrsg. v. E. Schering, 1964, S. 220.

<sup>99</sup> Ebd. S. 83.

<sup>100</sup> Ebd. S. 123, 219f.

<sup>101</sup> G. Anschütz, Psychologie, 1953, S. 471.

meine Mutter und den Gast, ich will gleich die Messe für die Hoheiten lesen, denn ich hatte einen schrecklichen Traum.“ Mutter und Gast kamen 6.45 Uhr. Ich erzählte ihr in Anwesenheit des Gastes und des Dieners den Traum. Dann ging ich mit ihnen in die Hauskapelle. Der Tag verging in Angst und Bangen, bis ein Telegramm um 3.30 Uhr nachmittags die Nachricht von der Ermordung brachte.“

Der Bericht stammt also von Erzbischof Lanyi, der zu den Ermordeten in enger Beziehung stand. Anschütz schreibt, der Traum sei „ein viel diskutierter Fall“, und daß R. Tischner, eine anerkannte Autorität in parapsychologischen Fragen, Zweifel geäußert hätte. Wen wird es wundern! Aber Professor Dr. Ludwigs in Freising hat eine Nachprüfung angestellt und die Echtheit bestätigt gefunden. Alles, was der Bischof im Traum sah, hätte sich erfüllt, bis auf die bemerkenswerte Nebensache, daß die Attentäter nicht gleichzeitig geschossen oder ihre Bomben geworfen hätten, sondern nach einer halbstündigen Pause, bei einem Abstand von 200 Metern<sup>102</sup>. Wir werden auf die Bedeutung dieser Differenz zurückkommen.

Wir bemerken zum Traum selbst vorerst nur Dreierlei: daß er darin typisch traumhaft ist, daß in ihm nur Bilder gesehen und keine Stimmen gehört werden – der Traum pflegt in der Mehrzahl der Fälle stumm zu sein<sup>103</sup> –, daß er nach dem Erwachen sofort aufgeschrieben und bald darauf mündlich berichtet wurde, also beglaubigt ist, und daß er sich erwartungsgemäß erfüllte.

Ein der Sache nach verwandtes Beispiel entnehmen wir dem älteren Schrifttum<sup>104</sup>. Jördens, Lehrer am Halleschen Waisenhaus, war nach dem frühen Tod seines Vaters von einem Oheim erzogen worden, einem Pastor auf dem Lande, nicht weit von Halle entfernt. Der Junge hing mit großer Liebe an seinem Erzieher. In seinem zehnten Lebensjahr kam er in das Waisenhaus. „Hier nun träumte ich einstens, daß Diebe das Haus meines geliebten Oheims bestählen; ich sah sie einbrechen, sah sie dieser, sah sie jener Sache sich bemächtigen. Ich bemerkte dieses alles so deutlich, als sähe ich es am lichten Tage mit offenen Augen . . . Ich erwachte und ängstigte mich immerfort, bis ich mit meinen andern Mitschülern um die gewöhnliche Zeit aufstand. Ich erzählte sogleich meinen Traum. Wir gingen zusammen in die Unterrichtsstunden, und noch denselben Vormittag ward ich herausgerufen.“ Der Oheim steht vor der Tür. „Ich lief ihm entgegen . . . und ohne etwas weiter zu sagen, erzählte ich den bösen Traum . . . Er befahl mir, nochmals alles zu erzählen, und versicherte mich endlich, gerade so habe es sich verwickelte Nacht in seinem Hause begeben.“

Geben wir ein drittes Beispiel: Max Kemmerich, dessen Verleger Albert

<sup>102</sup> E. Stemplinger, Der Weltkrieg und Deutschlands Zukunft, in: Süddeutsche Monatshefte 29, 1931/32, S. 766 f. Die Schrift Ludwigs selbst war mir nicht zugänglich.

<sup>103</sup> Gesichtsbilder tauchen in hundert Prozent in den Träumen auf, Gehörsempfindungen in 70, Berührungsvorstellungen in 26, Geruchs- und Geschmacksempfindungen in 5 Prozent; s. Lehmann, a.a.O. S. 524.

<sup>104</sup> Passavant, a.a.O. S. 209.

Langen in München war, träumte am 18. Mai 1910, er hätte einen Brief Langens erhalten, der ihm die Neuauflage seiner Schrift „Dinge, über die man nichts sagt“ ankündigte. Kemmerich träumte weiter, er hätte mit Langen telefoniert, es läge wohl ein Irrtum vor, denn er erwarte die Neuauflage einer anderen Schrift. Der telefonische Bescheid hätte gelautet, der Brief sei inhaltlich völlig richtig. „Am Morgen erzählte ich diesen Traum meiner Frau und schrieb ihn überdies nieder. Ich fügte hinzu, daß hier einmal wieder der Wunsch der Vater des Gedankens sei. Da kam – zu meiner größten Überraschung – am 21. Mai ein Brief von Langen mit genau demselben Inhalt und – wie mir schien – auch Wortlaut, wie ich es geträumt hatte.“<sup>105</sup> Wir heben hervor, daß hier im Traum auch Stimmen gehört wurden, wenn auch über das Telefon. Wir werden später zu fragen haben, ob Wahrträume nur Träume sind oder ob sich in ihnen telepathische Mischphänomene vorfinden.

Ein viertes Beispiel, das aus dem überreichen Material Flammarions stammt. Zeitpunkt: ein Mittwoch Ende November 1871; Ort: das Haus der Familie Davidson in New Orleans. Die anwesende Frau Thilton erzählt verschiedene ihrer Träume, die in Erfüllung gingen. Die Anwesenden kannten ihre seltsame Begabung. Der Hausherr bittet sie, ja nicht von ihm zu träumen. Ihre Antwort: es ist seit gestern abend zu spät. Alle bestürmen sie, ihren Traum wiederzugeben. „Mir hat geträumt, daß ich heute in sechs Wochen einer dringenden Einladung von Ihnen folgend Sie besuche.“ Das könnte leicht geschehen, man werde sie einladen; es sei der 3. Januar 1872. Frau Thilton aber fährt fort, sie hätte das Haus im Traum leer gefunden, nur in der Mitte des zweiten Salons einen Metallsarg und daneben einen einzigen Menschen. „An den Längsseiten des Sarges sah ich sechs silberne Rosen.“ Sie hätte mit Sicherheit gewußt, daß der Hausherr im Sarg läge. Der sagt scherzend, er wolle nie in einem Metallsarg liegen, und läßt sich von seiner Frau versprechen, ihn im Fall seines Todes in einen Sarg aus Palisanderholz zu legen. Man trennte sich lachend. Am 2. Januar wurde Herr Davidson von einer Lokomotive erfaßt und zermalmt. Dann kam alles, wie es vorausgesehen war. Nach 14 Tagen erinnerte sich die Witwe an den seltsamen Traum; er hätte sich bis auf die Angabe des Sargs erfüllt. Ihr mußte entgegnet werden: Sie irren sich, der Tote lag in einem Metallsarg, und auf jeder Seite waren sechs silberne Rosen. Der Bericht schließt: „Von den dreizehn Zeugen jenes Traumes leben heute nur noch neun. Die Familie (Calvinisten) würde sehr empört sein, wenn ihr Name mit einem Aberglauben in Verbindung gebracht würde.“ Die Tochter Davidson bestätigte noch einmal am 24. 1. 1901 den berichteten Hergang<sup>106</sup>.

Um dem Vorwurf zu entgehen, wir hielten uns nur an altes Material, berichten wir an fünfter Stelle von einem Fall aus jüngster Zeit<sup>107</sup>. Eine

<sup>105</sup> M. Kemmerich, Prophezeiungen, 1911, S. 48.

<sup>106</sup> C. Flammarion, Rätsel des Seelenlebens, 1908<sup>2</sup>, S. 347 ff.; Kemmerich, a.a.O. S. 49 f.

<sup>107</sup> H. Bender, Parapsychologie, 1970, S. 16.



Studentin hatte den folgenden Traum, dessen korrekte Wiedergabe Bender nachprüfen konnte. Sie sieht im Schlaf ihren Bekannten, dessen momentanen Aufenthalt sie nicht kennt, auf dem Weg über eine Anhöhe, im Trainingsanzug und mit Schutzbrille. Er schleppt mühsam einen Koffer oder eine Kiste hinter sich her, und sie hört ihn sagen: „Wenn ich nur die Kiste über den Berg bringe.“ „Dann sah die Träumerin ihn mit zerbrochener Brille in einer bewaldeten Mulde. Er faßte sich ängstlich an die Augen.“ „Nach einigen Tagen kam der junge Mann persönlich aus einem Segelfliegerlager, um ihr zu berichten, daß er am Tag vor ihrem Traum vergebens versucht hatte, mit einem Segelflugzeug eine Anhöhe zu überfliegen.“ Sein ständiger Gedanke sei gewesen: „Wenn ich nur die Kiste über den Berg bringe.“ In der Fliegersprache heißt der Flugapparat „Kiste“. Es kam zu einer Bruchlandung, bei der die Brille draufging und der junge Mann von Furcht befallen wurde, das Augenlicht zu verlieren.

Noch ein Hinweis! Der große Lomonossow sah seinen Vater, einen Fischer, im Traum als einen Schiffbrüchigen auf einer unbewohnten Insel im Eismeer liegen. Als besorgter Sohn kann er andere Fischer bewegen, zu der Insel zu segeln. Sie finden den Leichnam des Vaters<sup>108</sup>.

Wir erwähnen nur, daß die Dichter den erregenden Stoff sich nicht entgehen ließen. Wir nennen als Beispiel Hebbels Gedicht „Der Heideknaube“. Der Junge sah im Traum alle Einzelheiten seiner Ermordung voraus.

Es dürfte wenig Sinn haben, mehr Berichte darzubieten, an denen kein Mangel herrscht. Sie würden den voreingenommenen Skeptiker nicht überzeugen, wenn er die von uns wiedergegebenen Berichte bereits als unglaubwürdig verworfen hätte<sup>109</sup>.

Es liegt nahe, bei Wahrträumen an eine spezifische telepathische Veranlagung zu denken, die das Traumgeschehen dominierend beherrscht. Telepathie als außersinnliche Wahrnehmung ist weltweit anerkannt und wird als bewiesene Tatsache vorausgesetzt, wenn auch bis zur Stunde nicht bekannt ist, worauf die geheimnisvolle Fähigkeit beruht.

Unter der telepathischen Voraussetzung sind unsere ersten drei Beispiele sowie das fünfte erklärbar. Das Attentat von Sarajewo war geplant, vielleicht in den letzten Einzelheiten, als Lanyi seinen Traum hatte. Nichts steht der Annahme im Wege, daß der Plan den gleichzeitigen Wurf der Bomben vorsah. Die Abweichung vom tatsächlichen Hergang wäre auf den freien Spielraum zurückzuführen, der jeder Ausführung vorbehalten bleibt. Es handelte sich also in dem Vorgesicht um den telepathischen Kontakt mit der Gruppe der Verschwörer vor der unmittelbaren Ausführung der Tat. Ihr waren die Begleitumstände wie Autofahrt, Weg durch bestimmte Straßen, Anwesenheit hoher Persönlichkeiten neben dem Für-

<sup>108</sup> M. Rýzl, Parapsychologie, 1971<sup>2</sup>, S. 50.

<sup>109</sup> Max Dessoir, Das Ich, der Traum, der Tod, 1948, S. 59 ff., berichtet, wie eine Holländerin den Autounfall des Prinzen Bernhard zwei Tage vorher im Traum relativ genau erschaute. Dessoirs Urteil hat Gewicht, weil er in Fragen des Übersinnlichen sonst skeptisch ist.

stenpaar, zuschauende Menschenmenge u. a. bekannt, und alles dürfte vorher im Rat der Verschwörer erwogen sein. Die Traumphantasie erfand als einzige Zutat das Bild des Briefes – eine gewöhnliche Traumleistung! Daß Kemmerichs Traum analog zu deuten ist, bedarf nun keines Wortes mehr. Der Verleger Langen hatte seinen Brief geschrieben oder im Geist entworfen. Verwandte Analogien werden im dritten und fünften Fall und auch im Fall Lomonossows das Traumgeschehen gesteuert haben.

Mit dem vierten Beispiel treten wir in das eigentliche Gebiet des Hellsehens ein. Wir raten zum Ernstnehmen des Berichteten, gerade auch unter dem Eindruck der Entwicklung, die Dessoir durchmachte. Ob eine Aufklärung möglich sein wird, wird sich an der metaphysischen Frage nach dem Wesen der Zeit entscheiden. Die banale Tatsache, daß die Zukunft in eng begrenztem Umfang berechenbar ist, scheidet hier als Erklärungsfaktor aus. Von logischer Kombination und phantasiemächtiger Vorwegnahme des Kommenden wird hier kein Vernünftiger reden wollen.

Der Abschluß hier ist unbefriedigend, wie wir zugeben. Vielleicht wird es nie eine annehmbare Deutung geben. Wir schämen uns nicht, vor einem Geheimnis haltgemacht zu haben.

### 3. Erwägungen zum seelsorgerlichen Anliegen

Es bleibt nur noch wenig zu sagen. Wenn schon gelegentlich Angeklungenes aufs neue berührt wird, mag es der Wichtigkeit der Sache zugute gehalten werden.

Die Bibel kennt die in der ganzen Völkerwelt verbreitete Anschauung, daß Träume Offenbarungen Gottes sein können<sup>110</sup>. Doch gilt es, eine literarkritische Beobachtung zu berücksichtigen. Die elohistische Grundschrift ist die traumgläubigste des Alten Testaments; ihr folgen mit Abstand der Jahwist und die Priesterschrift. Das Deuteronomium ist entweder ganz ablehnend oder extrem kritisch (5. Mose 13,1 ff.). Die hervortretende immanente Kritik erreicht bei Jer 23,25–32 und in der Weisheitsliteratur (Sir 34,5 ff.) ihren Höhepunkt: die Traumdeutung ist lügnerisch! Auf das ganze Alte Testament gesehen gilt: „Die Sauberkeit der Atmosphäre fällt auf. Das Alte Testament ist bekanntlich in geschlechtlichen Dingen überhaupt nicht prüde. In den Träumen aber suchen wir obszöne Motive durchaus vergeblich.“<sup>111</sup> Im Neuen Testament fehlt der Traum nicht, tritt aber so zurück, daß ein Vergleich mit der religiösen Umwelt kaum noch möglich sein wird. „All das, was im antiken Traumleben sonst dominiert, der ganze Wust von Aberglauben, Neugier, Süchten, das bald hoffende, bald verzweifelnde Fragen nach dem persönlichen Schicksal – das alles ist hier ausgelöscht, unter-

<sup>110</sup> 1. Sam 22,6; 1. Kön 3,5; Hi 33,15; Dan 7,1; Matth 2,12.

<sup>111</sup> Oepke, a. a. O. S. 228.



gegangen im Frieden Gottes.“ „Die Höhenlage des neutestamentlichen Traumerlebens ist einzigartig.“<sup>112</sup>

Die Nachwirkung geht wohl durch die ganze Kirchengeschichte<sup>113</sup>. Aus den letzten Jahrhunderten erwähnen wir, daß Erfolge der Heidenmission oft durch Träume vorbereitet sind. Ein Fachmann schreibt, man könnte, wollte man solche Träume und Visionen aus dem Missionsschrifttum zusammentragen, „Bücher füllen“<sup>114</sup>.

Die Folgerungen werden deutlich sein. Wir haben vor dem läppischen Wust zukunftsneugieriger Fragen zu warnen, und wir haben in Ehrfurcht vor der Bibel und auserwählten Gläubigen einen Offenbarungscharakter des Traums für möglich zu halten, als seltene Ausnahme, nicht als normale Geistesgabe jedes beliebigen Christen.

Verirren aus pseudoreligiösen Vorstellungen, Fanatismus und hysterischem Wahn möchten ihre abschreckende Wirkung behalten. In den Jahrhunderten der Hexenprozesse hatte die Annahme der vom Teufel verursachten Träume gräßliche Folgen. Nicht nur unter der Folter, sondern schon im vertrauten Gespräch oder im ersten Verhör haben zahllose Frauen und Mädchen gestanden, von einem verführerisch schönen Jüngling oder einem jungen Mönch geträumt zu haben. Der Traum, der aus teuflischer Besessenheit gedeutet wurde, öffnete den Weg zum Scheiterhaufen<sup>115</sup>. Es wird nicht verkehrt sein, hier von dem furchtbarsten Aberglauben der Gebildeten und Gelehrten von einst zu sprechen. Die Wiederkehr des Hexenwahns nach dem Zweiten Weltkrieg und die schauerliche „Teufelswelle“ in den siebziger Jahren mahnen zur Wachsamkeit.

Wie sehr die bibelkundliche und seelsorgerliche Aufgabe durch das Studium der biblischen Traumwelt aufgrund der psychoanalytischen Forschungsergebnisse gefördert werden kann, hat Paul Tournier gezeigt<sup>116</sup>. Die Träume Josephs zeugen von verdrängtem Machtbewußtsein; er wünscht – mehr unbewußt als bewußt –, seine Brüder zu beherrschen. Tournier geht hier über Freud hinaus. Im letzten Grunde handle es sich um einen Mutterkomplex. „Sein Herrschertrieb ist in Wirklichkeit der seiner Mutter Rahel, den sie auf sein Unbewußtes übertragen hat.“<sup>117</sup> Das ist ein Deutungsbeispiel aus der Schule Freuds. Mit ihr aber, so meint Tournier, sei nur wenigen biblischen Traumberichten nahezukommen. Jakobs Traum von der Himmelsleiter entspräche ganz der Definition Maeders: „Illustration der Situation des Träumers“ – mit Sehnen und Streben der Seele nach hohem Ziel. Die finalistische Traumdeutung ist ja von Jung übernommen

<sup>112</sup> Näheres bei Oepke, a.a.O. S. 235 f.

<sup>113</sup> Haendler, a.a.O. Sp. 481–490.

<sup>114</sup> J. Warneck, Die Lebenskräfte des Evangeliums, 1908<sup>3</sup>, S. 187.

<sup>115</sup> Material in jedem größeren Werk über die Hexenprozesse, u. a. in J. Lippert, Christentum, Volksglaube und Volksbrauch, 1882, S. 567 ff.

<sup>116</sup> P. Tournier, Bibel und Medizin, 1953; dort „Vom Sinn der Träume“ S. 101 ff.

<sup>117</sup> Ebd. S. 103.

und weit ausgebaut. Den ärztlichen Kollegen, die hilflos solchen Patienten gegenüberstehen, welche aus Gefallsucht an ihren Träumen die ärztliche Behandlung ins Unendliche ziehen möchten, empfiehlt Tournier das Wort des Predigers (5,6): „Wo viele Träume sind, da ist Eitelkeit und viel Gerede.“ Der Seelsorger sollte hier lernen.

In Spezialkursen zur Seelsorge sollte elementares Wissen über die Traumsymbolik vermittelt werden, jedoch ohne die hochgreifende Zielsetzung, Pastoren zu Spezialisten der psychoanalytischen Traumdeutung zu machen oder gar zu Heilpraktikern. Das muß den Ärzten und Psychologen vorbehalten bleiben, weil es ein langwieriges Studium voraussetzt. Dilettantismus ist in der Regel schädlich. Elementares Wissen wäre jedem zu wünschen, gleich welchen Standes er wäre. Vor der Flucht in die primitiven Jahrmarkttraumbücher wird schon die Aufklärung über traumerzeugende körperliche Zustände wie Überfüllung des Magens schützen. Was Aristoteles schon lehrte, daß der Schlaf ein stärkeres Empfindungsvermögen weckt, als wir im Normalbewußtsein haben, und daß eine intensive Beschäftigung des Wachbewußtseins die Traumoffenbarung herbeiführen kann, sollte jedem von uns bewußt sein. Solch Wissen wird abergläubische Neigungen im Keim ersticken. Jedermann sollte weiter wissen, daß der Traum oft eine Wunscherfüllung verheißt oder vortäuscht. In manchem Fall wird er als seelischer Ausgleich zu deuten sein oder als Integration des noch erkenntnis- und stärkungsbedürftigen Selbstbewußtseins. Nach allen psychoanalytischen Schulen bedarf es der Kenntnis des „Kontextes“, d. h. der Kenntnis der normalen Lebensprobleme des Träumers, seiner bewußten und unbewußten Konflikte. Solche Einsicht genügt schon, um dem geistlosen technischen Gebrauch von Motivkatalogen zu wehren, zu denen kein Weg zu rückführen sollte.

Allein die Tatsache, daß die führenden tiefenpsychologischen Schulen über die Prinzipien der Traumdeutung uneins sind, sollte uns vor nicht zu verantwortenden Schritten warnen. Ein Beispiel mag es illustrieren. Ein junger Mann träumt, wie sein Vater als ungeschickter Autofahrer betrunken am Steuer sitzt. Freud würde die Deutung aus dem Aggressionstrieb und vielleicht aus dem Ödipuskomplex gewinnen. Jung findet bei seinen Gesprächen mit dem jungen Mann nicht die geringsten Ansätze zu solcher Deutung. Das Verhältnis zum Vater ist nicht nur gut, sondern – zu gut! Der Traum macht in einem grellen Bild dem Sohn deutlich, daß er zu abhängig vom Vater ist und sich mehr von ihm lösen sollte. Diese Deutung fand die spontane Zustimmung des Träumers<sup>118</sup>.

Wir können es nur als beschämend empfinden, daß die früher von uns genannten Bücher von Splittgerber und Delitzsch von den Theologen vergessen waren. Im vorigen Jahrhundert konnte man aus Pfarrbibliotheken ein Wissen schöpfen, das den Erkenntnissen der Tiefenpsychologie

<sup>118</sup> P. Bauer, Horoskop und Talisman, 1963, S. 80.

unseres Jahrhunderts vorausging. „Es ist nicht allein die Außenwelt mit ihren abklingenden und abdämmern den Nachwirkungen, welche sich im Traum darstellt, sondern es kommt darin unsere gesamte angeborene und selbsterworbene Subjektivität in einer den Zwang der äußeren Verhältnisse und die Heuchelei des wachen Lebens durchbrechenden Naturwahrheit zur Erscheinung.“<sup>119</sup> Delitzsch war die Bedeutung des Unbewußten nicht unbekannt, wußte man doch seit C. G. Carus und der romantischen Naturphilosophie Bescheid. So wird man hinter „angeborene Subjektivität“ und „Naturwahrheit“ das Wissen der Zeit um das Unbewußte und die Vorbereitung auf die tiefenpsychologischen Lehren der Gegenwart erkennen. Splittgerber hat den Träumen eine Bedeutung zugesprochen, „welche nicht viel größer ist als jene, von der die Traumbücher fabeln“<sup>120</sup>. Dem Theologen Splittgerber war es selbstverständlich, die seelsorgerliche Bedeutung hervorzuheben. Da das Unterbewußtsein nichts vergißt, quält der Traum die „schuldbefleckte Seele“; er offenbart versunkene oder vergessene Schuld. Delitzsch gebraucht die Bezeichnung „Gewissensträume“, und als guter Bibeltheologe sieht er in ihnen stille, aber starke und sich steigernde Einwirkungen des göttlichen Geistes. Mit besonderem Interesse lesen wir von dem Wirken eines Zuchthausgeistlichen, der die Träume von Sträflingen seelsorgerlich überdachte – noch einmal sei es gesagt: in einem Werk, das in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erschien. Wir zitieren den Anstaltsgeistlichen. „O. erzählte: ich betete des Nachts im Traum, und meine Frau weinte. Ich fragte sie: warum weinst du? Drauf antwortete sie mir: wenn du früher gebetet hättest, so wärest du nicht ins Zuchthaus gekommen.“ Wir geben auch den folgenden symbolreichen Traum wieder: „Es war ihm, als wollte er aus dem Zuchthaus entweichen und kam auf ein freies Feld. Da stand ein Wagen: er setzt sich hinein und merkt nun, daß keine Pferde, sondern eine Schlange und ein Hund davor sind . . . Da steigt er aus jenem Wagen aus in einen andern, der von einem Lamm und einer Taube gezogen wird . . .“<sup>121</sup> Gewiß wirken hier Worte aus einer Schriftlesung oder Predigt in der Anstaltskirche nach, die vom Wachbewußtsein nur oberflächlich aufgenommen sein könnten.

Weil der Traum eine allnächtliche Begleiterscheinung unseres Lebens ist, sollte jeder verantwortungsvoll lebende Mensch ein fundiertes Wissen über das Traumgeschehen anstreben. Dem wollten auch unsere Ausführungen dienen. Der Seelsorger wird nur in Ausnahmefällen ein Spezialist auf diesem Gebiet werden können – wegen der Kompliziertheit der Materie, des Meinungsstreites der Richtungen, der beängstigend großen Masse des einschlägigen Schrifttums. Als realistisches Ziel könnte der Seelsorger im normalen Gemeindedienst sich setzen:

#### 1. Dem Aberglauben der primitiven Motivkataloge und ihrer unliterari-

<sup>119</sup> Fr. Delitzsch, *Biblische Psychologie*, 1861<sup>2</sup>, § 14.

<sup>120</sup> F. Splittgerber, *Schlaf und Tod*, 1866, S. 129.

<sup>121</sup> Ebd. S. 143f.

schen Weitergabe von Mund zu Mund entgegenzutreten. Der Traum ist ein zu zartes seelisches Gebilde, als daß er mit roher Nachschlagetechnik bei der immer gleichen stumpfsinnigen Pseudoorakelei gedeutet werden könnte.

2. Die allseitig anerkannten Erkenntnisse weiterzugeben, daß leibliche Störungen und Nachwirkungen lebhafter Tageserlebnisse Traumbilder erzeugen können. Daß dahin erotische und sexuelle Vorstellungen und Erlebnisse im Wachbewußtsein gehören, wird niemand bestreiten. Aber ist der Akzent allein auf sie zu setzen? Wer den Reichtum des Lebens an Pflichten und Pflichtversäumnissen, an Ansprüchen und Entbehrungen, an Hoffnungen und Enttäuschungen kennt, wird absolutierende Einseitigkeit meiden.

3. Daß Gott durch erwählte Gläubige warnende und vorausschauende Träume gewirkt hat und jederzeit neu bewirken kann, als seltene Ausnahmen. Offenbarungen zu empfangen, ist Gnade, die als marktfeile Ware nicht zu haben ist. Glaubenserfahrungen im Umfang mit der Heiligen Schrift und im Gebet sind kritische Instanzen, an denen die Echtheit göttlicher Offenbarung zu prüfen sein wird.

### III. Die seelische Durchschauung

Wunderheiler sollen nach weit umlaufenden Gerüchten bisweilen die Gabe haben, Krankheiten ohne zuvorigen Bericht des Leidenden zu beschreiben. Sobald ein Patient das Zimmer betritt, wird ihm gesagt: „Sie brauchen nichts berichten, ich weiß auch so, was Sie zu mir führt.“ Der Ruf solcher Heiler lockt Kranke aus weiter Ferne an. Betrug ist nicht auszuschließen. Im Wartezimmer kann ein Informant sitzen, der die Anwesenden nicht auszufragen braucht, sondern von den Redseligen schnell erfährt, was sie quält. Das erlauschte Wissen kann auf eine verabredete Art schnell weitergeleitet werden. Es ist aber die Frage, ob alles auf Betrug beruht. Auch der Theologe und Christ kann herausgefordert sein. Nach dem Bericht der synoptischen Evangelien erkannte Jesus die Gedanken der Menschen, die bösen der Pharisäer und Schriftgelehrten (Matth 12,25; Mark 2,8) und die gefährlichen im Jüngerkreis (Luk 9,47). Das Evangelium des Johannes steigert die Aussage: Jesus war das Innerste aller Menschen offenbar; er erkannte, was im Menschen war (Joh 2,24f.). So liegt die geheime Geschichte der Samariterin offen vor seinem inneren Auge (Joh 4,16–19). Wir werden annehmen dürfen, daß die Unterscheidung der Geister, die Paulus den Geistesgaben zurechnet, die seelische Durchschauung einschließt (1.Kor 12,10).

Zur Auslegung der Schriftaussagen und zu ihrem Verständnis können

auch seltene Fähigkeiten der Seele herangezogen werden, die aber in theologischen Kreisen wenig beachtet werden, weil sie der alltäglichen Erfahrung widersprechen.

Die Gabe der seelischen Durchschauung erscheint dem Kranken im Haus des Laienheilers als wunderbar. Im Mittelalter wird die Deutung durch Zauber oder Hexenkunst nahegelegt haben. Vielleicht hat die Massenvernichtung der „Hexen“ verschuldet, daß die Gabe selten geworden ist. Wir fragen uns, ob sie überhaupt in den Bereich des Okkulten gehört.

## 1. Ausgewählte Berichte

Wir berichten über Fälle, deren zuverlässige Beglaubigung nach unserem Urteil nicht bezweifelt werden kann.

Heinrich Zschokke (1771–1848) berichtet in seiner Autobiographie<sup>122</sup> von seiner „wunderlichen Gattung von Sehergabe“, die von ihm sein „inneres Gesicht“ genannt wird, auf die er mehr oder weniger durch Zufall aufmerksam geworden sei und vor der er noch immer „heimliches Grauen“ empfinde. Sein Bericht verdient, der Vergessenheit entrissen zu werden.

„Es begegnet mir zuweilen beim erstmaligen Zusammentreffen mit einer unbekannt Person, wenn ich schweigend ihre Reden hörte, daß dann ihr bisheriges Leben, mit vielen kleinen Einzelheiten darin, oft nur diese oder jene besondere Szene daraus, traumhaft und doch klar an mir vorüberging, ganz unwillkürlich und im Zeitraum weniger Minuten. Währenddessen ist mir gewöhnlich, als wäre ich in das Bild des fremden Lebens so völlig versunken, daß ich zuletzt weder das Gesicht des Unbekannten, in welchem ich absichtslos las, deutlich mehr sehe, noch die Stimme des Sprechenden verständlich höre, die mir vorher gewissermaßen wie Kommentar zum Text der Gesichtszüge klang. Ich hielt solche flüchtigen Visionen lange Zeit für Tändeleien der Phantasie . . . Nur um mutwilligen Scherz zu treiben, erzählt' ich einmal im traulichen Familienkreise die geheime Geschichte einer Näherin, die sich eben aus dem Zimmer und Hause entfernt haben mochte. Ich hatte die Person vorher nie gesehen, aber man erstaunte und lachte und ließ sich nicht ausreden, daß ich die Verhältnisse der Besprochenen wisse; denn was ich gesagt, sei vollkommene Wahrheit. Nun erstaunt' ich nicht weniger, daß meinen Traumbildern etwas in der Wirklichkeit entspreche. Ich ward aufmerksam, und wenn es die Schicklichkeit erlaubte, erzählt' ich denen, deren Leben an mir vorübergegangen war, den Inhalt meiner Traumseherei, um Widerspruch oder Bestätigung zu erfahren. Jedesmal aber erfolgte Bestätigung derer, die sie gaben . . .

An einem Markttag in der Stadt Waldshut kehrt' ich hier mit zwei jungen Forstzöglingen (die noch leben), von einer Waldbereisung ermüdet, abends im Gasthof zum Rebstock ein. Wir speisten an der zahlreich besetzten Wirtstafel zur Nacht, wo man sich eben über Eigentümlichkeiten und Sonderbarkeiten der Schweizer, über Mesmers Magnetismus, Lavaters Physiognomik usw. herzlich

<sup>122</sup> Heinrich Zschokke, Eine Selbstschau, 1842, Kap. 11. Auszug in: E. Nielsen, Das große Geheimnis, 1923, S. 37 ff.

lustig machte. Einer meiner Begleiter bat mich, etwas zu erwidern, besonders einem hübschen jungen Mann, der uns gegenüber saß und den ausgelassensten Witz trieb. Grade das Leben desselben war an mir vorübergeschwebt. Ich wandte mich an ihn mit der Frage, ob er ehrlich antworten werde, wenn ich ihm das Geheimste aus seinem Leben erzählen würde, während er mich sowenig kenne als ich ihn . . . Er versprach, offen zu gestehen, wenn ich die Wahrheit berichten würde. So erzählt' ich, was mir mein Traumgesicht gegeben, und die ganze Tischgesellschaft erfuhr die Geschichte des jungen Kaufmanns, seiner Lehrjahre, seiner kleinen Verirrungen, endlich auch eine von ihm begangene kleine Sünde an der Kasse seines Prinzipals. Ich beschrieb ihm dabei das unbewohnte Zimmer mit weißen Wänden, wo rechts der braunen Tür auf einem Tisch der schwere Geldkasten gestanden usw. Es herrschte Totenstille in der Gesellschaft bei der Erzählung, die ich nur zuweilen mit der Frage unterbrach, ob ich die Wahrheit rede. Jeden Umstand bestätigte der Scherwerbetroffene, sogar, was ich nicht erwarten konnte, den letzten.“

Zschokke berichtet wenig später, er hätte auf einer Reise einen alten Hausierer, einen Tiroler, getroffen. „Er richtete eine Zeitlang die Augen auf mich, mischte sich in unser Gespräch, sagte, obwohl er mich nicht kenne, kenne er mich doch und fing an, von meinen Bestrebungen und Erstrebungen zu erzählen, zu nicht geringem Befremden der anwesenden Bauern und zur Verwunderung meiner Kinder, daß auch andere die Gabe ihres Vaters hätten.“

Zschokke weiß für seine geheimnisvolle Begabung keine Erklärung. „Woher kam mir das unwillkürliche Wissen von Nebensachen, an denen mir nichts gelegen sein konnte, und von Leuten, meistens mir sehr gleichgültigen, mit denen ich weiter keine Verbindung hatte oder verlangte? Oder war das Eintreffen dabei ein sich immer und immer wiederholender Zufall? Oder hatte der Zuhörer jedesmal, wenn ich ihm seine Erlebnisse schilderte, vielleicht dabei ganz andere Vorstellungen als die meinigen, während er in erster Überraschung die meinigen und die seinigen wegen einiger Ähnlichkeit für gleichartig hielt? Und doch hatt' ich eben dieses Zweifels willen mir mehrmals Mühe gegeben, die geringfügigsten Dinge zur Sprache zu bringen, die mir das Wachträumen gezeigt hatte.“

Man wird urteilen dürfen, daß der Bericht erfreulich selbstkritisch ist. Die Durchschauten waren „meistens mir sehr gleichgültig“; an dem zutage kommenden Wissen war „mir nicht gelegen“. Der Vorwurf, der stereotyp Medien gemacht wird, sie gäben Allgemeinauskünfte, die auf alles und jedes passen und darum keinerlei Wert hätten, kann bei Zschokke nicht erhoben werden, der konkrete, ins kleinste Detail gehende Szenen sieht, die ihm selbst gleichgültig sind, die er aber mit Recht als beweiskräftig für das Vorhandensein seiner Sehergabe hält. Das mehrfach erwähnte traumhafte Empfinden deutet auf einen medialen Zustand, der wohl eine leichte Form der Ekstase ist, in welcher zuletzt das Gesicht des Gegenüberstehenden nicht mehr gesehen wird und das Gefühl sich einstellt, man sei in das Ich des anderen versunken. Wichtig ist die Bemerkung, daß die Sehergabe sich nur selten einstelle und sich dann „unabhängig von der Macht des Willens . . . geäußert hat“. Visionäre erzwingen nie ihre Gesichte, sondern werden von ihnen überfallen. Zschokke gebraucht für seine Gabe das Wort „Durchschauung“, das uns bei ihm zum erstenmal begegnet ist. Es wurde

von Späteren aufgenommen<sup>123</sup>. Wir heben noch hervor, daß Zschokke berichtet, die Sehergabe hätte sich in seinen letzten Jahren nicht mehr geäußert. Das dürfte ihre Parallele in der eidetischen Begabung haben, die sich in der Regel am Ende der Pubertätszeit verliert, aber in seltenen Fällen sich bis ins Alter behauptet. – Die Anmerkung ist wohl nicht unwichtig, daß Zschokke kein Mystiker war und sein wollte, sondern ein Mann der Aufklärung<sup>124</sup>.

Zschokke ist nicht der erste gewesen, durch den in der Neuzeit auf das Phänomen der Durchschauung aufmerksam gemacht worden ist. Voraufgegangen war ihm der romantische Naturphilosoph G. H. von Schubert, der in seiner „Symbolik des Traumes“<sup>125</sup> über einen geisteskranken siebzehnjährigen jungen Mann berichtet hatte, der seinen Ärzten und einem Superintendenten ihre geheimsten Gedanken und Wünsche offenbarte, diesmal in böser Absicht. „Dabei lag der Kranke mit geschlossenen Augen, das Gesicht zur Wand gekehrt, auf dem Bett.“ Zschokke sah zunächst seinem Gegenüber ins Gesicht.

Wohl nahe verwandt mit den Erlebnissen Zschokkes sind die des Arztes und Generalhospitaldirektors Dr. Ludwig von Voss zu Berlin, dem während der Befreiungskriege das Militärlazarettwesen der Alliierten unterstellt gewesen war. Am 20. Mai 1816 – Voss war damals einundvierzig Jahre alt – schrieb er an den sechszwanzigjährigen preußischen Legationssekretär Wilhelm Dorow zu Kopenhagen, der während der Befreiungskriege bei der Zentralhospitalverwaltung angestellt gewesen war:

„Ich muß nun noch den Zustand meiner Natur erleben, daß, wie ich im Gemüt den Reflex alles Jammers in überschwänglichem Maße jahrelang empfand, nun endlich auch mein ganzer Mensch in den Zustand meines Gemüts auf eine Art hineingezogen ist, wovon bisher kein Beispiel existierte. Nämlich es hat sich die wundersame, unglückselige Fähigkeit in meinem Innern entwickelt, im ruhigsten Zustand alle Leiden und die Schwächen der Menschen zu erkennen und selbst die geringste Fiber, die im Gehirn eines andern in Tätigkeit gesetzt wird. Auf der Straße muß ich den Leuten, besonders kränklichen, weit aus dem Wege gehen; ich erkenne beim ersten Eintritt in eine Stube sogleich, was jedem fehlt, und muß darum die Eindrücke anderer Menschen fliehen, wenn solche nicht zu meiner Natur in harmonischem Verhältnis stehen, um nicht darin geradezu, wie im Mitgefühl und Erkennen der fremden Gebrechen und Schwächen, unterzugehen. Da stehe ich nun mit meinem überfeinerten und in Ahnung und Sehnsucht zu empfänglich für das platte Leben herausgegangenen Nervensystem, als wäre ich ganz Auge geworden, und weiß nicht, welcher Grad noch höherer Steigerung hierbei errungen werden kann. Mein Zustand geht weit über die gewöhnlichen Grenzen der Erscheinungen der menschlichen Natur; in dem Augenblick, da ich imstande wäre, einen starken Mann auf meine Schultern zu legen, empfinde ich, welche Gefühle z. B. mein Kind hat, das

<sup>123</sup> So bei M. Perty, Die mystischen Erscheinungen II, 1872<sup>2</sup>, S. 265; C. du Prel, Die Entdeckung der Seele, 1894, S. 129; H. B. Schindler, Magisches Geistesleben, 1857, S. 93f.

<sup>124</sup> Man lese den Schluß des Buches (Teil VIII) „Gott“.

<sup>125</sup> 1. Aufl. 1814; wir benutzen die Ausgabe von 1837, dort S. 111f.

in der Nebenstube an Röteln krank daniederliegt, obwohl die Tür verschlossen ist und die Wand die gerade Linie zu demselben durchbricht. Ein anderer kann mir seinen Zustand unmöglich so genau beschreiben, als ich ihn kenne, und das im Augenblick. Ein anderer kennt bloß seinen Schmerz und seine unangenehmen Empfindungen, doch aber die Schwächen und feineren Seitenwirkungen nicht, weil Schwäche bloß in höchster Ermattung mit Empfindung verknüpft ist. Alles aber erkenne ich klar, und die Schwäche in irgendeinem Organ eines andern Körpers kommt mir klar zum anschaulichen Erkennen. So erscheint mir dann die ganze Menschheit als ein ungeheures Lazarett. Glauben Sie mir, dieser Zustand ist höchst interessant, und ich mag ihn nicht wegdenken, weil er mir eine gewaltige Fackel über die Welt aufgestellt hat, aber es ist auch entsetzlich, daß er als letztes Resultat meiner gänzlichen Hingebung für das Leiden meiner Mitbrüder erscheint und ich dabei als ein in wundersamen Erscheinungen übergehendes Opfer. Das schmerzt oft tief in der Seele.“<sup>126</sup>

Ich wüßte nicht, wo Zweifel an der Ehrlichkeit des Berichtes ansetzen könnten. Die Psychologie kennt „determinierende Tendenzen“, durch die seelische Eigenarten sich spezialisierend und steigernd entwickeln. Die Spezialisierung auf den kranken Menschen hebt den Bericht des Arztes von dem Zschokkes ab, in dem eine psychische selektierende Spezialisierung für uns nicht erkennbar ist. Das Phänomen sei mit zwei Zitaten aus wissenschaftlich hochqualifizierten Werken erläutert. „Die determinierenden Tendenzen . . . sind den psychischen Zuständen und Akten im sinnvollen Denkablauf und Handeln innewohnende Zielstrebigkeiten, die bewußte oder latente Wirkungen ausüben.“<sup>127</sup> Die determinierende Tendenz wirke „völlig unbewußt“<sup>128</sup>.

Schon die Geschichte der alten Kirche liefert Material. Bei Tertullian lesen wir<sup>129</sup>: „Es lebt heutzutage eine Schwester bei uns . . ., sie sieht und hört Geheimnisse, durchschaut die Herzen vieler (quorundam corda dinoscit) und gibt Arzneien den Verlangenden.“ Tertullian steuert die interessante Bemerkung bei, daß die Schauungen, die sich in der Regel „während der Feier des Herrn“ ereigneten, nach Schluß des Gottesdienstes „sehr sorgfältig aufgezeichnet werden, damit es auch geprüft werde“. Offenbar gab es Schwindeleien und berechtigte Skepsis, woraus man aber auf Kenntnis des Phänomens an sich schließen darf. Die Notwendigkeit guter Beglaubigung war erkannt.

Der Sprung von Tertullian († nach 220) zu einem führenden lutherischen Theologen im 19. Jahrhundert ist groß, aber von der Sache her begründet. Adolf von Harleß (1806–1879), Theologieprofessor in Erlangen und Leipzig, Oberhofprediger in Dresden, Präsident des Oberkonsistoriums in Mün-

<sup>126</sup> W. Dorow, Erlebtes aus den Jahren 1790–1827, Leipzig, 1845. Das Buch war mir nicht zugänglich. Ich übernahm den Text aus E. Nielsen, a.a.O., S. 36f.

<sup>127</sup> G. Anschütz, Psychologie, 1953, S. 355.

<sup>128</sup> Ph. Lersch, Aufbau der Person, 1954<sup>6</sup>, S. 433. Den Begriff „determinierende Tendenz“ hat m. W. N. Ach eingeführt.

<sup>129</sup> De anima. C. 9/4.



chen, ist in die Theologiegeschichte seines Jahrhunderts eingegangen<sup>130</sup>. Seine Abneigung gegen Telepathie und die ihr verwandten Phänomene war groß. In seiner Leipziger Zeit (1845–1850) erkrankte seine Frau so schmerzhaft, daß Ärzte, die keinen Rat wußten, schon an ein Rückenmarksleiden dachten. Während einer Abwesenheit des Ehemannes erfuhr der Freund des Hauses, der angesehene Gymnasialprofessor Friedrich Wilhelm Lindner (1779–1864) von der Erkrankung. Er war im Begriff, nach Dresden zu fahren, um die medial veranlagte Tochter eines Goldschmiedes wegen seines leidenden Sohnes zu konsultieren. Ihr trug er auch den Fall der Frau von Harleß vor. Hellseherisch gab sie aus der Ferne zunächst eine unerwartete Auskunft über ein früheres Leiden, das – wie sich später herausstellte – tatsächlich Frau von Harleß hatte durchmachen müssen, das aber selbst dem Ehemann unbekannt geblieben war. Es handelte sich beide Male nicht um Rückenmarksleiden, sondern um Folgen einer heftigen Erkältung. Das von der Hellseherin verordnete Mittel – gereinigtes Tannenzapfenöl, mit dem das Rückgrat leise zu bestreichen sei – half auf der Stelle. Das Leiden kehrte nie wieder. Harleß schließt den Bericht mit einer ironischen Bemerkung über *die* Ärzte, die leichthin ihr Unmöglich sprächen. „Schade, daß Tatsachen sich nicht wegdisputieren lassen. Für nachweisbare Schwindeleien habe ich mir nach wie vor genügend nüchterne Kritik im Leibe erhalten.“<sup>131</sup>.

Dieser Fall bereitet durch die mediale Fernschau eine zusätzliche Schwierigkeit, auf die wir indes hier nicht eingehen, um den Blick auf das Verbindende nicht zu verlieren. Wie bei Voss erkennt die seelische Schauung auch die kranke leibliche Struktur – einer von vielen Hinweisen darauf, daß man von seelischen Fähigkeiten, die vom leiblichen Sein abgesondert wären, nicht reden kann. Wie im Fall, den Tertullian mitteilt, wird ein heilendes Mittel genannt. Wir werden anzunehmen haben, daß die vollmediale Schau sich in tieferer Abdunkelung des Bewußtseins vollzieht als bei Zschokke und von Voss. Sie führt aber vor das größere Rätsel. Die mediale Verordnung von Medikamenten ist in ihrem Wert immer umstritten geblieben, selbst von Männern wie Justinus Kerner, der sagt, bei körperlichen Leiden „noch wenig Hilfe von Verordnungen Schlafwacher“ gesehen zu haben<sup>132</sup>. Die kritische Haltung hätte indes verhindern sollen, daß Berichte wie der des Theologen von Harleß peinlich verschwiegen werden<sup>133</sup>.

Um diesen Abschnitt nicht zu überladen, legen wir uns im Folgenden Beschränkung auf und berichten summarisch. Philippo Neri (1515–1595) hatte die Gabe der seelischen Durchschauung. „Er besaß die Gnadengabe,

<sup>130</sup> Religion in Geschichte und Gegenwart III, 1959<sup>3</sup>, Sp. 75f.

<sup>131</sup> A. von Harleß, Bruchstücke aus dem Leben eines süddeutschen Theologen, 1875, T. II, S. 97f.

<sup>132</sup> Justinus Kerner, Die Seherin von Prevorst, Reclam Ausg., S. 202.

<sup>133</sup> Dafür begegnet man ihr in einer wenig geachteten Literatur, so bei Bruno Grabinski, Neuere Mystik, 1916, S. 177f.; Nielsen, a.a.O. S. 111f.

in den Herzen der Menschen zu lesen.“<sup>134</sup> Dasselbe wird von Vianney (1786–1859), dem Pfarrer von Ars, berichtet. „Der erleuchtete Idiot“, wie ihn W. Nigg genannt hat, hatte die Gnadengabe, „im Nu die Seele eines Menschen zu erfassen“; „er konnte die Gedanken ihrer Seelen lesen“; „er besaß einen hellseherischen Blick“<sup>135</sup>.

Die Herzenseinfalt in ihrer extremen geistigen Unkompliziertheit dürfte der seelischen Durchschauung günstig sein, während die gelehrte Systematisierung von Inspirationen und Visionen ihr schädlich sein dürfte. Darum hat William Blake, der englische Visionär, der als Junge die Bosheit seines Lehrmeisters bei der ersten Vorstellung aus dessen Gesichtszügen ablas, oft Swedenborg verhöhnt, weil er durch philosophische Spekulationen seine Schauungen unglücklich beeinflusste<sup>136</sup>.

Zuletzt seien zwei Zeugnisse von Dichtern angeführt. Goethe schreibt über seine Makarie: „Es war, als wenn sie die innere Natur eines jeden durch die ihn umgebende individuelle Maske durchschaute.“<sup>137</sup> Das mag als dichterischer Ausspruch nicht schwerwiegen und auf sich beruhen bleiben. Man würde sich nicht darüber wundern, wenn Goethe das Phänomen der seelischen Durchschauung gekannt hätte. – Dostojewski schreibt über Starez Sossima<sup>138</sup>: „Schon beim ersten Blick ins Gesicht eines jeden Unbekannten, der ihn aufsuchte, könne er erraten, was diesen hergeführt habe, wessen er bedürfe und welche Qualen sein Gewissen bedrängten. Zuweilen versetzte er seinen Besucher dadurch, daß er um dessen Geheimnis wisse, ehe jener auch nur ein Wort gesprochen habe, in Staunen, Bestürzung, ja in Furcht.“ Dostojewski berichtet in den vorangehenden Sätzen, Sossima hätte durch seine reichen Erfahrungen als Seelsorger – „schon lange Jahre hindurch“ – „sich schließlich einen ganz ungewöhnlichen Scharfblick erworben“. Wir erinnern hier daran, was wir oben über die „determinierende Tendenz“ gesagt haben.

## 2. Versuch einer Deutung

Zu den Berichten, die sich vermehren ließen, kann man nicht mit der Erklärung Stellung nehmen, sie seien generell abzulehnen, weil sie von noch unbekanntem Erkenntnisquellen handelten. Dem nüchternen Zschok-

<sup>134</sup> W. Nigg, Der christliche Narr, 1956, S. 208; Peter Dörfler, Philipp Neri, o. J., S. 54f. – Dieselbe Gabe besaß Bruder Klaus von Flüe, gest. 1487, s. Fritz Blanke, Bruder Klaus von Flüe, 1948, S. 51ff.; W. Nigg, Große Heilige, 1957<sup>6</sup>, S. 186.

<sup>135</sup> W. Nigg, Große Heilige, S. 410, 440. – Hingewiesen sei auf den Amerikaner Edgar Cayce (1877–1945); er „hatte die Fähigkeit, in Trance die Gedanken anderer mit geradezu unheimlicher Sicherheit und Genauigkeit zu diagnostizieren“. P. Andreas-G. Adams, Was niemand glauben will, 1967, S. 157.

<sup>136</sup> K. Aram, Magie und Mystik, 1929, S. 387ff.

<sup>137</sup> Wilhelm Meisters Wanderjahre, I Kap. 10.

<sup>138</sup> Die Brüder Karamasow, I Kap. 5.

ke, dem fassungslosen Voss, dem kritischen Tertullian, dem scharfsinnigen Theologen von Harleß u. a. wird man nicht gerecht, wenn man sie mir nichts dir nichts für unglaublich erklärt. Die Zeit der schnellen Aburteile dürfte vorbei sein. „Durch schroffe Ablehnung und vornehmes Ignorieren kommen wir nicht weiter.“<sup>139</sup> „Es ist an der Zeit, die Scheuklappen abzulegen.“<sup>140</sup>

Wohin der Weg führen kann, zeigen unrühmliche Beispiele der Vergangenheit. Galilei hatte Kollegen, die sich weigerten, durchs Fernrohr zu sehen, weil es die Jupitermonde nicht geben dürfe. Als Piazzi den Planeten Ceres entdeckte, sagte Hegel, aus philosophischen Gründen könne er unmöglich existieren. In der Anfangszeit der wissenschaftlichen Hypnose ließ sich ein „Gelehrter“ zu dem Ausspruch hinreißen: „Ich glaube an die hypnotische Suggestion nicht, bis ich einen Fall davon gesehen habe, und ich werde einen solchen Fall niemals zu Gesicht bekommen, da ich mir dergleichen Experimente niemals ansehe.“ In den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts führte ein bayrisches Medizinalkollegium den „Beweis“, daß durch die schnellfahrenden Züge nicht nur die Insassen, sondern auch die am Schienenweg stehenden Zuschauer böse Gehirnstörungen erleiden würden. Als die ersten Nachrichten über die Vergletscherung des Kilimandscharo nach Europa drangen, antworteten die Gelehrten mit ihrem Unmöglich, das sie zusätzlich mit ironischem Lachen begleiteten. Für dies und Verwandtes verzichten wir auf Quellenangaben – aus einem Schamgefühl heraus. Vom schöpferischen Zweifel zu Borniertheit ist bisweilen nur ein Schritt. Tatsachen waren stets früher da als ihre Deutung. Hegel forderte<sup>141</sup>, „nicht in den Verstandeskategorien befangen zu sein“. Leider hat er selbst, wie wir eben sahen, sein eigenes Wort nicht immer befolgt.

Man sollte auch nicht zur Ehre Jesu Vergleichsmaterial zu evangelischen Berichten wie das von uns vorgebrachte abweisen. Wir treten damit der Würde Jesu nicht zu nahe. Seine Einzigartigkeit besteht und wird nicht angetastet. Ihre Zeichen sind Kreuz und Auferstehung.

Wir können nur einen Versuch zur Deutung vorlegen, ja eigentlich nur die Phänomengruppen nennen, die nach unserer Meinung bei der Diskussion herangezogen werden sollten, auch dann wenn sie sich noch nicht allseitiger, jedoch schon vielseitiger Zustimmung der wissenschaftlichen Welt erfreuen.

Wir nennen zunächst das Gedankenlesen auf telepathischer Grundlage, weil es sich einer sehr weitgehenden wissenschaftlichen Anerkennung erfreut. Nimmt man hinzu, was durch die Tiefenpsychologie über die Weite und Virulenz des Unterbewußtseins bekannt geworden ist, wird man der Deutung unseres Phänomens auf die Spur kommen.

Zuvor aber erlauben wir uns den Hinweis auf das begrenzte Leistungsvermögen unserer Hauptsinnesorgane, das einem Widerspruch nicht begegnen sollte. Viele Tiere sind uns in Sinneswahrnehmungen überlegen, ja besitzen solche, die wir bei

<sup>139</sup> August Messer; das Zitat entnahm ich W. Horkel, Geist und Geister, 1963, S. 21.

<sup>140</sup> E. Dacqué, Das verlorene Paradies, 1940<sup>2</sup>, S. 124.

<sup>141</sup> Enzyklopädie, § 406.

uns nicht kennen. Einige Beispiele: das Heimfindevermögen von Tauben und Hunden; die Leistungen des jährlichen Vogelzuges (die Jungvögel fliegen oft getrennt von den Alttieren); die Orientierung der ziehenden Grasmücken am Sternhimmel; das Vermögen der männlichen Schmetterlinge, weibliche Falter in weiter Entfernung an außerordentlich schwachen Sexualduftstoffen zu wittern und aufzufinden<sup>142</sup>; der Lachs, entstanden aus hoch in kalten Flüssen abgelegtem Laich, kommt nach jahrelanger Durchwanderung der Weltmeere als geschlechtsreifes Tier in den gleichen Quellfluß oder Quellbach zurück, in dem er einst dem Ei entschlüpfte<sup>143</sup>. Die meisten Geheimnisse dieser Art sind noch nicht ergründet.

Fragen wir, ob es Ansätze in der Psychologie gibt, die Schritte auf das Verstehen unseres Problems hin wären.

Wir denken an das Phänomen der Synästhesie<sup>144</sup>. Es handelt sich um Mit- und Doppelempfindungen. In dem Fall eines namentlich Genannten – Eduard Reimpell – berichtet Anschütz: „Als Anlässe (für das Auftreten von Farbeindrücken und Bildern) wirken sämtliche denkbaren Reize vom Gehörten, Gerochenen, Geschmeckten an bis zum Eindruck einer Person.“<sup>145</sup> Wir erinnern daran, daß Zschokke die Reden des jungen Mannes an der Tafel der Gastwirtschaft hörte, durch die seine Schauungen ausgelöst wurden, und daß bei Voss bloße Eindrücke von Personen genügten, wahrscheinlich auch Geruchswahrnehmungen. Vieles ist demnach geeignet, beim Synästhetiker Bildvorstellungen zu erzeugen, die filmartig vor seinem Innern ablaufen. Anschütz berichtet von Reimpell, daß er beim Auftreten von Synästhesie „in den Zustand einer gewissen Autohypnose“ fiel. Wir denken dabei zurück an Zschokke, der von traumhaften Empfindungen spricht, was auf einen medialen oder leicht ekstatischen Zustand schließen läßt. Anschütz urteilt: die Phänomene „erscheinen in ausgeprägten Fällen als etwas Absonderliches, während sie in Wahrheit nur der Ausdruck allgemeiner Zusammenhänge sind“<sup>146</sup>.

Damit allein ist erst ein erster Schritt zur Erhellung unseres Problems getan. Es geht ja um mehr, nämlich daß der Schauende im Bildfilm nicht irgendwelche Farbflecken, Szenen, Landschaften oder phantastische Wesen sieht, sondern eine Folge wirklicher Geschehnisse im früheren Leben seines Partners. Wir horchen auf, wenn Anschütz von Reimpell berichtet: „Er hat aus seinen inneren Sichtgebilden erstaunlich treffende Charakteristiken von Menschen gegeben.“<sup>147</sup> Das dürfte eine wichtige zweite Vorstufe in der Erhellung unseres Problems sein. Wer Gedankenlesen oder Hellse-

<sup>142</sup> „Der französische Forscher Fabre setzte 1949 ein weibliches großes Nachtpfauenauge gefangen in einer Gegend, in der es nachgewiesenermaßen keine Nachtpfauenaugen gab. Innerhalb von acht Nächten stellten sich 150 Bewerber ein, die sämtlich eine weite Reise zurücklegen mußten.“ Peter Ringger, Das Weltbild, 1959, S. 195.

<sup>143</sup> G. Alscher, Woher – Wohin? Die Wege der Tiere, 1955, S. 201.

<sup>144</sup> Zum Folgenden s. Anschütz, a. a. O. S. 218 ff.

<sup>145</sup> Ebd. S. 227.

<sup>146</sup> Ebd. S. 219.

<sup>147</sup> Ebd. S. 227.



hen anerkennt oder wenigstens ernsthaft in Betracht zieht<sup>148</sup>, dürfte einen weiteren Geländegewinn erzielen. Wir zitieren weiter Anschütz<sup>149</sup>: „Die Verwobenheit der sekundären Sinnesinhalte mit Funktionen des Denkens, Erkennens, Vermutens, Ratens und schließlich der intuitiven Schau macht es verständlich, wenn die Forschung zwangsläufig in die Verfolgung der Erscheinungen des Gedankenlesens und Hellsehens hinübergleitet, von denen sich ein hoher Prozentsatz ohne Bezugnahme auf transnormale Erklärungen durch den Anschluß an Synästhesieforschung aufhellen läßt. Jemand mit ‚übernatürlichen‘ Fähigkeiten betrachtet einen andern. Nach kurzer Vertiefung in den Eindruck sagt er mit erstaunlicher Genauigkeit Einzelheiten aus seinem Leben, über seinen Charakter oder über seine Zukunft. Hier liegt ein eigenartiger Fall von komplexer Synästhesie vor. Der Betrachtende vertieft sich in passiver Hingabe unter Ausschaltung des wachen Bewußtseins in den Anblick, vielleicht hört er auch die Stimme. Dabei treten Einzelheiten des Sinnesinhaltes in Funktion, die für andere und für ‚normale‘, klar bewußte Beobachtungen unterschwellig sind.“

Den blitzschnellen Ablauf des Lebenspanoramas kennen wir auch aus den Schilderungen Ertrinkener oder Erfrierender, die bei schon abgedunkeltem Normalbewußtsein in letzter Minute vor dem Sterben gerettet wurden. Darüber ist später zu handeln (s. S. 236 ff.).

Welche Perspektive könnte sich eröffnen! Was etwa einem Arzt mit der psychometrischen Begabung in der Diagnostik möglich wäre, wenn er den Kranken nur berührt und Geruchsempfindungen erhält, die vom Leib des Kranken ausgehen, welche Tiefblicke einem Seelsorger wie Vianney durch den Händedruck eines Beichtkinds erschlossen werden, bedarf nun keiner Ausführung mehr.

Über Berichte vom Verstehen fremder Sprachen, die man nie erlernt hat, hat sich Unwille und Skepsis wohl am meisten empört. Wir glauben in unserm Thema zu bleiben, wenn wir auf einige beglaubigte Berichte eingehen. Dr. Neville Whymant, ein Sinologe von Rang, der vorher nichts mit sogenannten übernatürlichen Problemen zu tun gehabt hatte, und der außer dem Chinesischen noch viele Sprachen beherrschte, wurde mit einem Medium konfrontiert, das in seiner Gegenwart Worte sprach, „die er augenblicklich als Chinesisch erkannte“<sup>150</sup>. Das geschah vor 1928, dem Jahr des gedruckten Berichtes. Die Lösung des Rätsels gibt ein zweiter Bericht, den der Psychologe C. Lafontaine geliefert hat. Seine in hypnoti-

<sup>148</sup> Die Kritik im Buch von O. Prokop, Medizinischer Okkultismus, 1973<sup>3</sup>, S. 59 ff., oder bei W. Hampel, Schwärmer – Schwindler – Scharlatane, 1961, S. 186, dürfte nicht standhalten. Im Widerspruch zu sich selbst schreibt Hampel später über Hanussen: er „verstand es vollendet, in den Seelen der Menschen zu lesen“, S. 214. Die Durchschauung beweist die Telepathie.

<sup>149</sup> Anschütz, a.a.O. S. 235.

<sup>150</sup> Wir finden den Bericht bei E. Mattiesen, Das persönliche Überleben des Todes I, 1936, S. 261 ff. Der spiritistischen These des Verfassers folgen wir nicht.

schen Schlaf versetzte Versuchsperson versteht Spanisch, Englisch, Latein, Französisch, Deutsch, Griechisch – alles Sprachen, die der Experimentator beherrscht. Ein hebräischer Satz wird nicht verstanden. Warum nicht? „Der Mann spricht Wörter, die er selbst nicht versteht; er kann sich nichts bei ihnen denken; was ich aufnehme, ist das Gedachte.“ Tatsächlich hatte Lafontaine einen Satz vorgelegt, den er selbst nicht verstand, sondern sich von einem andern hatte sagen lassen. Die Versuchsperson antwortete immer auf französisch. – Es fand also wieder „nur“ Gedankenlesen statt.

Wir erlauben uns jetzt das Wagnis, über Apollonius von Tyana nach der Lebensbeschreibung des Flavius Philostratus zu berichten, obgleich wir wissen, daß Apollonius als einer der größten Scharlatane der Weltgeschichte gilt<sup>151</sup>. Betrüger kommen nicht zu Weltruf, wenn sie *nur* von Betrug leben. Es ist hier wie mit dem Satz, mit dem man sich eine gewisse Sache zu leicht macht: „Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, und wenn er auch die Wahrheit spricht.“ Wenigstens wird es unter den Lesern der Vita des Apollonius einige gegeben haben, die das im Folgenden Berichtete als Phänomen kannten. Als sich der Ninivit Damis dem Weltreisenden anschließt, empfiehlt er sich mit seiner vielfachen Sprachkenntnis. Ihm entgegnet Apollonius, deswegen brauche er die Begleitung nicht, denn er verstehe alle Sprachen, ohne sie gelernt zu haben; „*weiß ich doch auch alles, was die Menschen schweigen*“. Wohl gemerkt: Apollonius sagt nicht, daß er die Sprachen spreche und sie beherrsche, sondern verstehe. Wer in der Vita nur eine mit erfundenen Wundern gespickte Konkurrenzschrift zum Neuen Testament sieht, wird die Parallelen zum Pfingstwunder notieren und dann den Fall zu den Akten legen. Wir sind in schwierigerer Lage. Zum Pfingstwunder sagte 1894 du Prel<sup>152</sup>: „Es zerfällt in zwei Bestandteile: die Apostel waren inspiriert und sprachen in fremden Zungen. Dies zu erklären überlasse ich den Theologen. Die Sprache der Apostel wurde aber gleichzeitig von Zuhörern der verschiedensten Nationalitäten verstanden, wie wenn jemand seine Muttersprache hörte, und damit wissen, soweit ich orientiert bin, die Theologen gar nichts anzufangen, und doch brauchen wir nur vorauszusetzen, daß zwischen den Aposteln und ihren Zuhörern ein Verhältnis bestand, das dem magnetischen Rapport wesentlich ähnlich war und welches Gedankenübertragung ermöglichte. Die psychischen Vorbedingungen waren dafür gegeben.“

Kommen wir zum Schluß! Es hat sich immer als verhängnisvoll erwiesen, wenn die seltene und dazu noch flüchtige Gabe der seelischen Durchschauung von Unberufenen geschäftlich ausgebeutet wurde. Wunderheiler und Medienschwinder wurden angelockt. Sie wurden oft entlarvt<sup>153</sup>, aber auch

<sup>151</sup> Religion in Geschichte und Gegenwart I, 1957<sup>3</sup>, Sp. 476. – Die neuere Forschung urteilt über Apollonius, daß hinter der phantastischen Schilderung des Philostratus eine außerordentliche Persönlichkeit erkennbar sei; s. G. Delling, Zur Beurteilung des Wunders durch die Antike, in: Wissenschaftliche Zeitschrift der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald V, 1955/56, Sp. 223. Delling zitiert W. Nestle, Griechische Religiosität III, 1934, 131 f., der dem Apollonius zuerkennt: „Äußerungen einer Hellsichtigkeit, die nicht ohne weiteres in das Reich der Fabel verwiesen werden kann“. – Wegen eines eingehenden Berichtes sei aus der älteren Literatur hingewiesen auf: J. von Bonniot, Wunder und Scheinwunder, 1889, S. 163–192.

<sup>152</sup> C. du Prel, Die Entdeckung der Seele, 1894, S. 245 f.

<sup>153</sup> Reiche Information bei H. Schäfer, Der Okkultäter, 1959.

oft wurde durch Skeptiker das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Wir sollten nie blind für echte Phänomene werden. Den Marktschreibern ist immer zu mißtrauen, ebenso denen, die Flüsterpropaganda provozieren, die wohl wirksamer ist als Marktschreierei. Wir haben uns vor betrügerischen Berichten gehütet, auch in dem Fall des Apollonius die nötigen Vorbehalte mitgegeben. In dem Arzt Dr. von Voss ist uns ein Mann begegnet, der unter seiner Gabe litt, sich ihrer aber nicht rühmte. Das verbindet ihn mit denen, die mit der unglücklichen Gabe des „Zweiten Gesichtes“ behaftet sind. Es gibt nicht wenige unter ihnen, die scheuen Wesens werden und die menschliche Gemeinschaft fliehen. Sie werden sich wie Dr. von Voss wie an den Grenzen des Menschseins lebend empfinden. Ob und wie diese Grenze berührt wird, könnte vielleicht die Zukunft der Forschung zeigen. Wir rechnen weiter mit der instinktiven Scheu vor der Berührung mit Phänomenen, die mit medialen Zuständen wie der Abdunkelung des Tagesbewußtseins und ekstatischer Entrücktheit verknüpft sind und als Tabus gelten. Wer von solcher Scheu nichts weiß, braucht deshalb noch lange nicht in dem verstiegenen Glauben zu leben, die Erscheinungen öffneten den Weg zum Göttlichen, wie Goethe wohl mit dem Namen Makarie (die Selige) andeuten wollte, den seine Heldin führt, die er außerdem wie eine Orphikerin in mystischer Einheit mit der Sternenwelt sieht. Weil in der wissenschaftlichen Welt Mißtrauen und allgemein Scheu und Furcht herrschen, mit besonderen Erfahrungen offen hervorzutreten, werden brachliegende Kräfte der seelischen Tiefenschau nicht erstarken können.

#### IV. Schauungen in unbekanntes gegenwärtiges, vergangenes und zukünftiges Geschehen

Wir haben im ersten Hauptteil von Versuchen des vulgären Aberglaubens gehandelt, die Zukunft zu beeinflussen. Es ging dabei weniger um die Zukunft als um die Gegenwart, die man von Gefahren verschont sehen wollte. Wetterregeln, die man dem Kalender entnahm, nutzte man für die bäuerliche Arbeit heut und morgen. Ein spekulatives Interesse an der Zukunft an sich erweckten sie nicht. In sektiererischen Volkskreisen konnten apokalyptische Gedanken eindringen, die zeitweise Erregung schufen, aber für das Volksdenken allgemein untypisch blieben. In okkultistischen Kreisen aber glaubte man weithin an die Möglichkeit, zukünftiges Geschehen in weiten Horizonten enthüllen zu können. Vorerst aber mußte man dunkle Geschehnisse, die vielerorts vorkamen und die offensichtlich Vorzeichen der Zukunft waren, deuten können. Dazu reichten astrologische

Tabellen nicht aus. Wir stehen vor der Frage nach außer- oder übersinnlicher Wahrnehmung zukünftigen und in Vergangenheit und Gegenwart verborgenen Geschehens. Wir werden Phänomenen begegnen, die bis heute wissenschaftlich unaufgeklärt geblieben sind.

#### 1. Das „Zweite Gesicht“<sup>154</sup>

Wir bemerken vorweg, daß es sich im Folgenden nicht allein um die Erkenntnis der Zukunft handeln wird. Das Phänomen läßt sich ohne Berücksichtigung der Rückschau nicht vollständig behandeln.

Es geht um eine Spielart des Hellsehens. Dies Wort stammt aus der Gebildetensprache, in der es seit Beginn des 18. Jahrhunderts als Lehnübersetzung von „clairvoyant“ auftaucht und die Fähigkeit meint, Verborgenes auf übersinnlichem Wege wahrzunehmen. Über den Ursprung der Wortbildung „Zweites Gesicht“, die die Wissenschaft bevorzugt, fanden wir keine Information, die über den Hinweis auf die Übersetzung von „second sight“ hinausführt. „Gesicht“ ist in der Bedeutung von „Erscheinung“ gemeint, wie in der Lutherbibel<sup>155</sup>. In der Sprache des Volkes herrscht die Bezeichnung „Spökenkiekere“ vor, doch spricht man auch von „Häben-“, „Füer-“, „Kristallkiekere“. In den Antworten auf die volkscundlichen Fragebogen des „Atlas der deutschen Volkskunde“ wird die Frage nach der Bezeichnung des Sehers auch mit „Wahrsager“ beantwortet<sup>156</sup>. Auch „Vorahner“, „Vorausseher“, „Vorherseher“, „Weitseher“ tauchten auf. In Westfalen, einem Kernland der Spökenkiekere, spricht man von „Schichter“; das Wort soll mit dem mittelniederdeutschen schên = geschehen zusammenhängen. Man gebrauchte das Wort zunächst wohl, wenn zurückliegendes Geschehen als gegenwärtig gesehen wird<sup>157</sup>. Bei Vorgesichten spricht man von wiken = weissagen.

Fassen wir zusammen, was man unter dem Phänomen versteht, das so verschiedene Namen hat: das Vermögen, im vollen oder halben Wachzustand Ereignisse meist der Zukunft, seltener der Vergangenheit vor sich abrollen zu sehen.

Die volkstümliche Gattung der Kieker macht aus ihrer Gabe kein Gewerbe. Die Gesichte stellen sich ungewollt ein. Sie überfallen den Mann – es gibt fast nur Männer unter den Spökenkiekern –, der sich als Opfer fühlt. Es ist kein Vergnügen, ein Kieker zu sein, darum findet man unter ihnen den

<sup>154</sup> G. Grober-Glück, Zweites Gesicht und Wahrsagekunst, in: Atlas der deutschen Volkskunde N. F.; Erläuterungen II, S. 1–125; Peuckert in: HWDA VIII 1695 ff.; Fr. zur Bonsen, Das Zweite Gesicht, 1913<sup>3</sup>; ders., Neuere Vorgesichte, 1920.

<sup>155</sup> Als Übersetzung von visio; 2. Mose 3,3; Apg 9,10 u. ö.

<sup>156</sup> Grober-Glück, a.a.O. S. 9 A. 44.

<sup>157</sup> Wir fanden das Wort zuletzt in dem Roman „Deutschstunde“ von S. Lenz: „Kann heischichtig kieken?“ (S. 157).

Wichtigtuere und Prahler nicht, aber menschenfeindlich und wortkarg geworden. Wir zitieren den Ausspruch eines westfälischen Spökenkickers: „Seit vielen Jahren habe ich keine Vorgesichte mehr gehabt und freue mich, damit verschont zu sein, denn es ist nichts Angenehmes.“<sup>158</sup>

Erbte Veranlagung ist wohl vorauszusetzen, deren Eigenart aber nicht geklärt ist. Schon die Angaben über die Intelligenz schwanken. „Dumm und träumerisch“, „manchmal Halbidioten“, „blöder Gesichtsausdruck“: so heißt es von den einen; „klüger als andere“, „durchgeistigtes Gesicht“, „scharfes kluges Auge“: so die andern<sup>159</sup>! Auch die moralische Beurteilung schwankt, wie die gelegentliche Bezeichnung „Pfiffikus“, „Klugschisser“, „Spinner“, „scheeler Blick“ zeigt. Über ihr Glaubensleben wird durchweg positiv geurteilt: „Stark religiös“, „fromm“, „treiben überlange religiöse Übungen“, „abergläubisch“<sup>160</sup>. Gelegentlich wird auf Mondsüchtigkeit verwiesen. Die introvertierte Seelenhaltung dominiert. „Nach innen gerichtet“, „träumerisch“, „versonnen“, „scheu“, „ängstlich“, „schreckhaft“, „Sonderling“, „verschlossen“: so und ähnlich lauten hier die Urteile<sup>161</sup>.

Als Analogie zur Andersartigkeit, die auch als Schrulligkeit empfunden werden kann, sei angeführt, daß als günstige Voraussetzung für das Auftreten der ASW (= Außersinnliche Wahrnehmung) eine Veränderung des Bewußtseinszustandes gilt: Dämmerzustand, Schlaf, Hypnose, Selbsthypnose, Ekstase, also nicht gespannte Aufmerksamkeit und willentliche Konzentration wie bei der Abfassung einer wissenschaftlichen Abhandlung, sondern Hemmung rationalen Denkens. Das wird leicht als „schrullig“ empfunden werden können.

Fast einhellig ist das Urteil über die unglückselige Art der Opfer ihrer seherischen Begabung. Weil sie einem unglücklichen inneren Zwang unterliegen, werden sie ihres Lebens nicht froh, sondern stets von Unruhe getrieben. „Im Augenblick ganz blaß und unruhig“, „müssen nachts hinaus“, „wie von unsichtbarer Macht getrieben“, „bedrückt“, „müssen nachts aufstehen und aus dem Fenster sehen“: das ist eine Auslese aus charakteristischen Urteilen<sup>162</sup>.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Schau in einer Art Ekstase geschieht, in der das Wachbewußtsein erhalten bleibt. Wohl kann es momentan abgelenkt werden, aber nicht verschwinden. Die Kieker sind keine Schlafwandler. Darum bleibt der Inhalt des Geschauten im Gedächtnis erhalten.

Der Inhalt des Vorgesichte ist in der Mehrheit der Fälle der Tod eines Nachbarn. Daneben stehen Gesichte über Brände, die in Umfragen schwer-

<sup>158</sup> W. Ludwig, Spaziergänge eines Wahrheitssuchers, 1899<sup>2</sup>, S. 23.

<sup>159</sup> Grober-Glück, a.a.O. S. 75 f.

<sup>160</sup> Ebd. S. 76 N. 246.

<sup>161</sup> Ebd. N. 244.

<sup>162</sup> Grober-Glück, a.a.O. S. 76 f. A. 814.

lich alle erfaßt werden, weil sich an die Voraussage der Verdacht der Brandstiftung heften kann. Weit seltener sind Vorgesichte über Geburt, Hochzeit u. a.<sup>163</sup>.

In welcher Form zeigen sich die Vorgesichte? Am eindrucksvollsten und häufigsten in einem vollen Geschehensablauf, so in der Erscheinung eines Leichenzuges, der als ein realer Vorgang erlebt wird. Es kommen daneben, wenn auch seltener, geisterhafte Gesichte vor: ein gespenstischer Totenzug, der Knochenmann, Menschen ohne Kopf, oft nur die Erscheinung eines Symbols, meist des Sarges auf dem Dach des nächsten Trauerhauses<sup>164</sup>. Aus Norddeutschland stammen Berichte, daß während eines Begräbnisses der nächste Tote gesehen wird.

Da die Spökenkicker in der Regel menschenfeindlich und wortkarg sind, werden ihre Mitteilungen selten über Andeutungen hinausgehen. Ihrer bemächtigt sich dann die Sensationslust des Publikums, das sich in phantastischen Ausmalungen und Übertreibungen gefällt. Die Berichte aus zweiter und dritter Hand sind darum kritisch zu behandeln. Dramatisierung und teilweise unbewußte Verfälschung sind zu erwarten.

Wie das einschlägige Kartenmaterial zeigt<sup>165</sup>, ist das Phänomen hauptsächlich in Norddeutschland und Westfalen zu Hause, im Ausland in Schottland<sup>166</sup>. Die Ursachen sind ungeklärt.

Daß es echte Spökenkikerei gibt und daß Vorgesichte durch nachfolgende Tatsachen als wahr erwiesen werden, kann u. E. ehrlicherweise nicht bezweifelt werden. Das Tatsachenmaterial ist groß<sup>167</sup>.

Deshalb erweckt die Anführung von Fällen, die notgedrungenmaßen klein sein kann, leicht unerwünschte Reaktionen. Einwände wie „Zufall“, „ungenügend beglaubigt“, hat schnell bei der Hand, wer nicht unter dem Eindruck der Materialfülle steht. Es ist deshalb relativ gleichgültig, was wir auswählen. Als erstes Beispiel nehmen wir den Bericht des Professors der Theologie Lysius (1670–1731) in Königsberg<sup>168</sup>. Nachdem er berichtet hat, wie seine Urgroßmutter in Flensburg einen Leichenzug in allen Einzelheiten genau voraussah, hören wir aus seinem eigenen Erleben: eine dem Hause befreundete Frau mit der Sehergabe erklärt, daß in kurzer Zeit aus dem Hause sieben Leichen hinausgetragen und nach einiger Zeit eine Braut hereinkommen werde. Lysius weist das Gesagte als leeres Geschwätz ab.

<sup>163</sup> Ebd. s. Abb. 8, S. 79, der Näheres leicht zu entnehmen ist.

<sup>164</sup> Nicht nur Spökenkicker aus dem Volk sehen den Sarg; es wird auch von dem Maler Segantini († 1899) berichtet, s. R. Baerwald, Gedankenlesen und Hellsehen, 1933, S. 210. Auch Friederike Hauffe, die „Seherin von Prevorst“, sah eines Morgens auf dem Vorplatz ihres Zimmers den Sarg ihres Großvaters, s. J. Kerner, Die Seherin, S. 63 der Reclamausg. Der Arzt Fr. W. Weber († 1894) hatte dieselbe Vision.

<sup>165</sup> Atlas der Deutschen Volkskunde N. F., 1958, Karten 37–40.

<sup>166</sup> Literatur zu den schottischen Phänomenen bei zur Bonsen, Gesicht, S. 15, 25 ff., 38–66, 106–124.

<sup>167</sup> Aus der unübersehbaren Literatur findet man bei Grober-Glück, a.a.O. S. 4 ff. wohl das Wichtigste genannt.

<sup>168</sup> Fr. Splittgerber, Schlaf und Tod, 1866, S. 78 ff., 275 f.; M. Perty, Die mystischen Erscheinungen II, 1872, S. 299.

„Dennoch ging die Weissagung in Erfüllung, indem nach der Großmutter drei Schwestern, ein siebzehnjähriger Bruder, die Magd und endlich die Tante hintereinander, ja fast alle zugleich von einem ansteckenden Fleckenfieber hinweggerafft wurden, so daß Lysius zuletzt nur noch allein aufrecht blieb. In dem verwaisten Hause der Pflege entbehrend, suchte er sich, wiewohl ‚mehr in Todes- als in Freiersedanken‘ eine Braut, die dann noch in demselben verhängnisvollen Jahr in das Haus einzog.“

Unser zweiter Fall gilt der Prophezeiung des Brandes der Stadt Ahaus (1863) durch den westfälischen Spökenkieker Wildenhaus. Der Fall ist dadurch wichtig, daß er gerichtlich aufgegriffen wurde. „Als am 9. Oktober 1863 einige Häuser in Ahaus abbrannten, machte man Wildenhaus darauf aufmerksam, seine Prophezeiung sei ja nun in Erfüllung gegangen. Er aber erwiderte, jenen Brand habe er nicht gemeint, und man solle nur warten, denn die ganze Stadt werde in Feuer aufgehen . . . Am Abend des 13. Oktober brach dann nochmals infolge von Unvorsichtigkeit Feuer aus, und diesmal sank die Stadt innerhalb zweier Stunden bis auf wenige Häuser in Asche. Der damalige Landrat Freiherr von Kerckerling-Borg nahm nun den Spökenkieker über seine Aussage zu Protokoll. Der Mann aber kam als etwaiger Brandstifter gar nicht in Frage und der Staatsanwalt ließ die Sache auf sich beruhen.“<sup>169</sup>

Die Novellisten und Romanschriftsteller würden schwerlich das Motiv so oft benutzt haben, wenn sie nicht der Zustimmung der Leser gewiß gewesen wären. Vielleicht liegt dem, was Nathanael Jünger in dem Roman „Heimaterde, ein Roman von der Küste“, berichtet, eine wirkliche Begebenheit zugrunde. Ort des Geschehens ein küstennahes Dorf in Friesland im Jahr 1911. Der einzige Sohn des Gemeindevorstehers und Deichhauptmanns erkrankt plötzlich in geheimnisvoller Weise. Der Arzt findet bei seiner ersten Untersuchung nichts Krankheitsverdächtiges. Nach einer Zwischenstunde spricht er mit dem apathischen jungen Mann unter vier Augen, der nun qualvoll berichtet, daß er ein Vorgesicht – „Vörlat“ – gehabt hat: lauter Wasser, bis über die Dorfstraße hinweg; zwanzig Jungbauern und Knechte liegen tot in der Küche seiner Eltern, dazu noch einer, den er nicht sicher erkennt und der doch in die Gemeinde gehören muß. Nach einer Pause fährt er in halber Betäubung fort: „Un ick wör ok mit bi.“ „Ick läg twüschen. Heww mi sülwens mit sehn, seh mi noch jümmer.“ Das Gesicht ging in Erfüllung. Bei der nächsten Sturmflut bricht der Deich, auf dem alle Männer fieberhaft arbeiten. Auch der Pastor ist unter ihnen. Aus der entfesselten Flut werden neunzehn tote Jungbauern und Knechte und in ihrer Mitte der Pastor in der Küche des Gemeindevorstehers niedergelegt. Der zwanzigste fehlt, der tote Sohn des Hauses liegt in der Stube.

Die Volksseele ist durch die Spökenkiekerei erregt worden. Wieviel Spekulatives und Abergläubisches dabei eingeschleust wurde, ist nicht zu sagen. Am leichtesten ist mit den stereotypen Symbolen fertig zu werden. Sarg, Licht, gespenstischer Leichenzug – das sind traditionelle Bilder, die örtlich oder landschaftlich gebunden sein mögen, die aber die Sehergabe nicht hervorrufen, sondern psychisch kanalisieren. Analoges wird gelten, wenn die Auslösung der Sehergabe eines bestimmten Ortes, etwa des Kreuzweges oder der Friedhofspforte, oder der bestimmten Zeit, der mit-

<sup>169</sup> E. Mattiesen, *Der jenseitige Mensch*, 1925, S. 458.

ternächtlichen Stunde oder des letzten Glockenschlags beim letzten Begräbnis, bedarf.

Typische abergläubische Spielerei erklärt die endlosen Angaben zu den Geburts- und Sehzeiten. Die Kasuistik hier ist endlos ausgesponnen. Es gibt praktisch kein Datum des Kirchenjahres, das nicht positive oder negative Bedeutung für die Vorbestimmung des Kiekers in seiner Geburtsstunde hätte<sup>170</sup>. Die Geburt solle erfolgen: zwischen Weihnachten und Neujahr, in den Zwölften, am Karfreitag, Sylvesterabend usw. Nicht die Konstellation der Gestirne, sondern die Stunde des Kirchenjahres ist entscheidend; die Astrologie – wir sehen es erneut – drang nicht tief in das Volk. Meist sollen die Seher nachts geboren sein; aber das ist bei den meisten Geburten sowieso der Fall! Bemerkenswert für die Ausschaltung der Astrologie sind wieder Bemerkungen, daß Kinder mit dem Geburtstermin „während des Gottesdienstes“, „während der Predigt“ Kieker werden sollen. Das volkstümliche Spintisieren sucht nach den auffälligsten und seltensten Konstellationen; nachts zwischen zwölf und ein Uhr am Sonntag, der mit Sylvester oder Neujahr zusammenfällt – und gleichzeitig Neumondtag ist. Solche Fabulier- und Erfindungslust wird Massen von Berichten über Späukenkiekerei in Mißkredit bringen. Andererseits zeugen sie für das Vorhandensein des Phänomens, welches das Volksdenken so tief erregt hat, daß phantastische Erklärungsversuche nur so hervorsprudeln.

Nicht verschwiegen sei, daß die Berichte über das Vorhandensein des Zweiten Gesichts hinschwinden. Das Phänomen scheint seltener zu werden. Man wird die fabulierende Kasuistik als Trug durchschaut haben, wodurch allein schon ein Schrumpfprozeß erklärt würde. Anderes wird hinzukommen, so der Vormarsch des rationalen Denkens, der die mystische Introvertiertheit abdrängt, und die bessere ärztliche Betreuung, die frühzeitig seelisch abnormer Entwicklung vorbeugt. Was sonst noch im Spiel sein mag, wissen wir nicht. So soll sich bei Kiekern nach dem Umzug in die Stadt die Sehergabe verlieren<sup>171</sup>.

Als fiskalischer Schildbürgerstreich sei erwähnt, daß dem Direktor des Arnberger Hofgerichtes behördlich aufgegeben wurde, den Vorschauer einer Feuersbrunst, der den Behörden nicht verraten war, ins Zuchthaus zu bringen, „da der Grund davon (nämlich der Vorschau) notwendig entweder in Narrheit oder in Bosheit liegen muß“. So geschehen im Jahre 1802 und noch einmal 1803! Der vorausgesagte Brand brach prompt aus, der Vorschauer aber wurde nicht ermittelt. Auch in Zukunft gelang es nicht einen Schichter zu fassen, wohl weil niemand ihn verriet<sup>172</sup>.

Als liturgiegeschichtliches Kuriosum erwähnen wir, daß bis in das 19. Jahrhundert hinein Dorfgeistliche in der Osnabrücker Gegend in das kirchliche Fürbittenge-

<sup>170</sup> Grober-Glück, a.a.O. S. 32 ff.

<sup>171</sup> K. Zucker, *Psychologie des Aberglaubens*, 1948, S. 194.

<sup>172</sup> Zur Bonsen, *Gesicht* S. 49.

bet einen Passus wie diesen einflochten: „Beten wir auch zu Gott, daß er die Feuergefahr, welche nach seinem unbegreiflichen Vorzeichen einem Hof in X bevorstehen soll, gütig abwenden möge.“ „Im Kirchspiel Engter weigerte sich zuerst ein Pastor in den vierziger Jahren, derartige öffentliche Gebete anzunehmen.“<sup>173</sup>

## 2. Vorahnungen und Hellgesichte

Man wird fragen, ob eine Abgrenzung der Phänomene möglich sei. Es gibt Unterschiede, die eine Zuteilung zu einer Sondergruppe rechtfertigen mögen. Traditionelle Geburts- und Offenbarungstermine werden uns kaum noch begegnen, ebensowenig eine landschaftliche Gebundenheit. Die Motive und Symbole sind nicht mehr vorrangig auf Tod und Katastrophen beschränkt, sondern weiter gestreut. Von einer gewerblichen Ausnutzung der Sehergabe hörten wir bei den Spökenkiekern nichts, aber in der neuen Gattung können uns gewerbliche Hellseher begegnen.

G. Th. Fechner (1801–1887; seit 1834 in Leipzig Professor der Physik und Philosophie) führt den Leser eines seiner Hauptwerke vorsichtig an „das umstrittene Gebiet der Ahnungen“ heran und gibt ein Beispiel, „bloß um zu zeigen, was ich meine“:

„Eine mir bekannte Dame von sonst heiterer Gemütsart, . . . ein junges Mädchen, an deren Zuverlässigkeit ich nicht den mindesten Zweifel setzen kann, geriet während der Vorbereitungen zu einem Familienfeste, wo alles um sie her heiter war, in eine ihr selbst ganz unerklärliche Angst, vor der sie sich nicht zu fassen wußte; sie weinte, sonderte sich ab und konnte sich gar nicht wieder beruhigen. Bald darauf kam die Nachricht, daß ein Verwandter, an dem sie sehr gehangen hatte, zu derselben Zeit durch einen Unglücksfall ums Leben gekommen war.“<sup>174</sup> – Wir vermuten, daß hier Telepathie im Spiel war, wie sie häufig in Sterbestunden beobachtet ist.

Gewiß gilt das auch für den nächsten Fall, wenn auch nicht durch Vermittlung eines Sterbenden. Von August Winnig stammt der folgende Bericht<sup>175</sup>. An einem Sonntagnachmittag im Sommer 1893 ruht der fünfzehnjährige Junge nach einem arbeitsreichen Vormittag aus; „ich ruhte, schlief aber nicht, sondern überließ mich dem stillen Ausruhen“. Neben ihm sitzt seine Mutter. Es ertönt Feueralarm; „ich selbst hatte das Blasen nicht vernommen“. Die Mutter will auf die Straße gehen, um zu erfahren, wo es brennt. Der Sohn hält sie zurück; „das könnte auch ich ihr sagen, es brenne im Hotel Heidelberg“, das ungefähr 800 Meter entfernt lag und unmöglich gesehen werden konnte. Die Mutter geht trotzdem auf die Straße, kommt

in höchster Erregung zurück und fragt, wer das Feuer angelegt hätte. „Ich ahnte, was ich mir da eingebrockt hatte.“ „Die Wahrheit war, daß ich ganz ahnungslos zwischen Wachen und Schlafen den Brandort genannt hatte.“ Die Mutter, die dem Sohn vertraut, verpflichtet ihn zu völligem Stillschweigen. „Es war recht fraglich, ob andere Leute mir geglaubt hätten.“

Die kleine Schrift Winnigs bringt mehr Eigenerlebnisse, die wir hier nicht wiedergeben können. Nur auf eins, das vom eben berichteten charakteristisch verschieden ist, weisen wir hin. Es ist Wahltag. Winnig, der noch nicht wahlberechtigt ist, trifft im Gebirge einen Arbeitskollegen, der über den Ausgang der Wahl im Heimatort voll Unruhe ist. Winnig sagt zu ihm: „Wir werden 538 Stimmen erhalten.“ Das Ergebnis nach der Auszählung: „Wir hatten in Blankenburg genau 538 Stimmen erhalten.“

Bei Winnig findet man kein Wort des Aberglaubens, auch haben sich u. W. Abergläubische nie auf ihn berufen. Uns dienen seine Erlebnisse als Einstieg in das dunkle Problem.

Verbleiben wir bei den Berichten, in denen Zahlen ausschlaggebende Bedeutung haben! Ein junger Bauer aus der Gegend von Gent sieht beunruhigt der Auslosung zum Militärdienst entgegen. Er sieht nach dem Zubettgehen, offenbar in halbwachem Zustand, in der Ecke seines Zimmers sich aus dem Nichts die Zahl 90 formen, „in handhohen Ziffern“. „Vom ersten Augenblick an war es ihm gewiß, daß diese Nummer 90 diejenige sei, die er ziehen werde, und daß es eine gute Nummer sei.“ Das Gesicht wiederholte sich, auch am Tage während der Arbeit, selbst noch in der Aushebestube. Dem Vorsitzenden sagt er, er brauche kein Los zu ziehen, denn seine Nummer sei 90. Antwort: er solle keine Witze machen! Er ergreift einen Zettel und reicht ihn dem Vorsitzenden hin, mit der Nummer 90! „Diesen Bericht“ – er wurde von Professor Hulin empfangen und 1894 weitergegeben – „erstattete er mir mit allen Anzeichen der Aufrichtigkeit und peinlichsten Genauigkeit . . . mit leiser Stimme und unter sichtbarer Erregung.“ Casset – so hieß der Rekrut – hat sonst nie im Leben ein Gesicht gehabt<sup>176</sup>.

Man wird einwenden, daß bei Rennen, an Spieltischen und vor Lotterien Tausende von Voraussagen gemacht würden, von denen niemand etwas erführe, weil sie sich nicht erfüllten. Schon daraus ginge hervor, daß man es mit dem blinden Spiel des Zufalls zu tun hätte. Das wird gewiß nicht auszuschließen sein. Jedoch sind Umstände zu berücksichtigen, die nachdenklich stimmen. Vor allem fällt die beharrliche Wiederholung und eine ungewöhnliche halluzinatorische Sicherheit auf, die sich von gewagten spielerischen Vermutungen bei Pferderennen und Lotterien deutlich unterscheiden. Sie pflegen ja auch nicht ernst genommen zu werden.

Wir geben noch einen der bestbeglaubigten Fälle wieder, der bis in die

<sup>173</sup> Ludwig, a.a.O. S. 38.

<sup>174</sup> G. Th. Fechner, *Zend-Avesta*, Ausw.-Ausg., Leipzig 1922, S. 231.

<sup>175</sup> A. Winnig, *Das Unbekannte*, 1952, S. 14.

<sup>176</sup> Mattiesen, *Mensch* S. 457, desgl. M. Maeterlink, *Der fremde Gast*, 1920<sup>4</sup>, S. 73. Ein Fall von Schauung des Glücksloses in der Lotterie bei W. H. C. Tenhaeff, *Hellsehen und Telepathie*, 1962, S. 81.

letzten Einzelheiten genau untersucht ist<sup>177</sup>. Wir folgen dem Bericht Mattiesens: Am 26. September 1907 gegen 10 Uhr vormittags war Fräulein G. (Frieda Gentes) in der Hinterstube ihres Ladens in der Alexanderstraße unter den Händen ihrer Friseurin (sie ist durch ein körperliches Übel zu dieser täglichen Hilfeleistung gezwungen), als sie plötzlich visionär ihre Schwester Elsa vor sich stehen sah „mit zur Hälfte blauem Gesicht“ (in ihren Schauungen ein stehendes Symbol für den nahe bevorstehenden Tod der gesehenen Person), worauf sie, nach ihrem eigenen Ausdruck, „eine ganze Weile wie trunken“, nach dem Zeugnis aller Beteiligten in höchster Erregung war. Sie erklärte ihrer Stiefschwester, die einen freien Tag bei ihr verbrachte, . . . ausdrücklich, daß die Schwester Elsa sterben werde, schickte die Friseurin unverrichteter Dinge fort, sogar, da diese wiederkehrte, noch zweimal, und veranlaßte ihre in der Blücherstraße lebende Mutter ein zweitesmal an diesem Tage nach dem Kaufhaus des Westens zu fahren, wo die vollständig gesunde Elsa Gentes angestellt war, um nach dieser zu sehen. Elsa G. kam bei dem Hochbahnunglück am Gleisdreieck ums Leben, das am selben Tag gegen zwei Uhr stattfand. Es folgen im Bericht Mattiesens, der persönlich allen Einzelheiten des Falls nachgegangen ist, die Zeugenaussagen, die bestätigen, daß das Vorgesicht mehrere Stunden vor dem Unglück mitgeteilt war.

Von Vorgesichten werden *Ferngesichte* zu unterscheiden sein. Damit er nicht in Vergessenheit gerate, geben wir den Bericht Kants über das Ferngesicht Swedenborgs über den Brand von Stockholm im Jahre 1756 wieder. Er ist außer in der Schrift „Träume eines Geistersehers“ (1766) in einem Brief Kants an Charlotte von Knobloch erhalten, dessen Datierung nicht sicher ist<sup>178</sup>.

„Es war im Jahr 1756, als Herr von Swedenborg gegen Ende des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr nachmittags aus England ankommend, zu Gothenburg ans Land stieg. Herr William Castel bat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von fünfzehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war Herr von Swedenborg herausgegangen und kam entfärbt und bestürzt ins Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sei eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm am Südermalm (Gothenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab) und das Feuer griffe sehr um sich. Er war unruhig und ging oft heraus. Er sagte, daß das Haus eines seiner Freunde, den er nannte, schon in der Asche läge und sein eigenes Haus in Gefahr sei. Um 8 Uhr, nachdem er wieder hinausgegangen war, sagte er freudig: Gottlob, der Brand ist gelöscht, die dritte Türe vor meinem Hause! – Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung, und man gab noch denselben Abend dem Gouverneur davon Nachricht. Sonntags des Morgens ward Swedenborg zum Gouverneur gerufen. Dieser befragte ihn um die Sache, Swedenborg beschrieb den Brand genau, wie er angefangen, wie er aufgehört hätte und die Zeit seiner Dauer. Desselben Tages lief die Nachricht durch die ganze Stadt, wo es

<sup>177</sup> Ebd. S. 450f.; gekürzte Wiedergabe bei E. Nielsen, Das große Geheimnis, 1923, S. 297f.

<sup>178</sup> Der Brief ist mitabgedruckt in der Reclamausg. der „Träume“, hrsg. von Karl Kehrbach. Wir geben den Text der S. 73f. wieder.

nun, weil der Gouverneur darauf geachtet hatte, eine noch stärkere Bewegung verursachte, da viele wegen ihrer Freunde oder wegen ihrer Güter in Besorgnis waren. Am Montage Abends kam eine Estafette, die von der Kaufmannschaft in Stockholm während des Brandes abgeschickt war, in Gothenburg an. In den Briefen ward der Brand ganz auf die erzählte Art beschrieben. Dienstags Morgens kam ein königlicher Kurier an den Gouverneur mit dem Berichte vom Brande, vom Verluste, den er verursacht, und den Häusern, die er betroffen, an; nicht im mindesten von der Nachricht unterschieden, die Swedenborg zur selbigen Zeit gegeben hatte, denn der Brand war um 8 Uhr gelöscht worden.

Was kann man wider die Glaubwürdigkeit dieser Begebenheit anführen? Der Freund, der mir dieses schreibt, hat alles nicht allein in Stockholm, sondern vor ungefähr 2 Monaten in Gothenburg selbst untersucht, wo er die ansehnlichsten Häuser sehr wohl kennt und wo er sich von einer ganzen Stadt, in der seit der kurzen Zeit von 1756 doch die meisten Augenzeugen noch leben, hat vollständig belehren können.“

Kriegsahnungen sind nichts Ungewöhnliches. Da die Weltpolitik zu allen Zeiten voller Spannungen ist, liegen solche Ahnungen immer in der Luft, denen man in der Regel keine besondere Beachtung schenken sollte. Es dürfte aber Fälle geben, in denen mehr als Zufallsspiele begegnen.

Der holländische Parapsychologe W. H. C. Tenhaeff hat in seinem Buch „Oorlogsvoorspellinge“, 1948, signifikante Beispiele von Kriegsprophezeiungen gegeben. Aus diesem Material gibt H. Bender<sup>179</sup> den folgenden Bericht.

1939 sind die Visionen einer schwerkranken Holländerin niedergeschrieben und der niederländischen Gesellschaft für psychische Forschung übergeben. Die Frau sah die Einquartierung deutscher und später englischer Soldaten voraus, obgleich ihr die Uniformen unbekannt waren. Signifikante Situationen – ein in einem zur Zeit der Vision auf noch nicht vorhandenem Schaukelstuhl sitzender Soldat; zwei Soldaten vor einem Bett mit einer streifengemusterten Decke, die gleichfalls noch nicht existierte und erst im Oktober 1942 ins Haus kam – wurden vorausgesehen.

Eine Kriegsdrohung ist eine Gefahrensituation unter andern, und manche hat Ahnungen und Gesichte ausgelöst. Ein bei der Arbeit fröhlich singender Schneider wird von „unerklärlicher Angst“ um sein Kind in der Wiege ergriffen. Dreimal hört er eine innere Stimme: „Nimm das Kind aus der Wiege!“ Es geschieht, und gleich darauf stürzt die Zimmerdecke über der Wiege ein<sup>180</sup>. Ein kleines Mädchen setzt sich, wie schon oft, auf einen Felsen neben dem Eisenbahndamm. Die Mutter wurde durch eine innere Stimme gewarnt und läßt das Kind zurückholen. Kurz darauf entgleist der Zug, und die Lokomotive zerschellt genau an der Stelle, an der sich das Kind gewöhnlich hinsetzte<sup>181</sup>. Man wird angesichts solcher Fälle an die christliche Vorstellung des Schutzengels erinnert, andererseits an

<sup>179</sup> H. Bender, Parapsychologie, 1970, S. 28.

<sup>180</sup> Mattiesens, Mensch S. 433.

<sup>181</sup> Maeterlinck, a.a.O. S. 108f.; dort Literaturangaben.



das Verhalten von Tieren vor Erdbeben, Blitzschlag und andern Naturkatastrophen, das schon Plinius vor dem Vesuvausbruch aufgefallen ist<sup>182</sup>.

Der psychologisch Unterrichtete wird telepathische Deutungsmöglichkeit heranziehen, soweit es geht. Sie setzt einen Wissenden des werdenden oder eben sich vollziehenden Geschehens voraus, der auch in weiter Ferne leben mag. Der telepathische Ruf, der in Kriegen in der Sterbestunde oder kurze Zeit danach von Schwerverwundeten an die Nächstverwandten erging, ist oft angekommen und zu glaubhaft bezeugt, als daß seine Leugnung erlaubt wäre. So wird eine Serie von Hellsehberichten erklärbar. Die Grenze zwischen Gegenwart und Zukunft zerfließt dabei leicht. Von Goethe wird berichtet, daß er während eines Spazierganges einen von Nässe triefenden Freund zu sehen glaubte und ihn anredete: „Wie siehst du aus, in meinem Schlafrock und Morgenschuhen gehst du hier auf der regennassen Straße.“ Zu Hause traf er J. Fr. Rochlitz aus Leipzig an, in der im Gesicht geschauten Kleidung. Im Bericht heißt es: „Er war durchnäßt angekommen und ließ sich Goethes Kleider reichen. Rochlitz hatte seinen Freund in Gedanken auf dem Spaziergang begleitet, war auf dem Sofa sitzend eingeschlafen und hatte die Begegnung mit Goethe genauso geträumt, wie dieser sie erlebt hatte.“<sup>183</sup>

Das telepathische Erklärungsprinzip findet da seine Grenze, wo der mit seinem Bewußtsein oder Unterbewußtsein beteiligte Partner mit dem besten Willen nicht aufzufinden ist. Wo steckt er in dem Fall der Frieda Gentes? Wird jemand so verwegen sein, ein verbrecherisches Subjekt zu postulieren, das mit Absicht das Bahnungsglück herbeiführte, etwa um Elsa Gentes zu töten? Wenn wir den Fall des belgischen Rekruten nicht dem Zufall aufbürden wollen – wo sollte der geheimnisvolle, die Lose mischende und zuspieldende Partner stecken?

Wir geben zu, daß in gewissen Fällen mit der telepathischen These auszukommen ist. Kant berichtet in „Träume eines Geistersehers“, daß eine Witwe von einem Erpresser beunruhigt wurde, der Geld für eine angeblich nicht beglichene Rechnung forderte. Die Frau bat Swedenborg um Hilfe, der nach einigen Tagen das Geheimnis lüftete: die Quittung läge in einem unbemerkten Geheimgang eines bestimmten Schrankes, zusammen mit einer gefeimgelassenen holländischen Korrespondenz; so geschehen 1761 in Stockholm. Vermutlich gab es irgendeinen Menschen, der das Geheimnis kannte – vielleicht war es der Erpresser selbst – und der mit Swedenborg in telepathischen Rapport geriet. Zur Kategorie der schon besprochenen Ahnungen gehört, was Ernst Moritz Arndt berichtet<sup>184</sup>: Eine Gruppe junger Freunde ist gesellig in Barth versammelt. Es entsteht Unruhe, weil vor dem Haus ein spielender Junge sich den Arm bricht. Als ein

<sup>182</sup> Mattiesen, Mensch S. 435. 1978 berichtete eine Zeitung („Neue Zeit“ 9. 2. 1978), daß in Kasachstan Fasanen vor Erdbeben laut schreien.

<sup>183</sup> O. Piper, Der Spuk, 1922, S. 29.

<sup>184</sup> E. M. Arndt, Erinnerungen III, 1845, S. 523 f.

Bote mit der Meldung an die Mutter, die in Ribnitz-Damgarten wohnte, schon abgefertigt war, erschien die Mutter in eiliger Fahrt. „Mein Sohn, mein Sohn, wo ist mein Sohn? Was ist mit ihm für ein Unglück geschehen?“

In einigen unserer Beispiele waren Elemente des räumlichen Hellsehens mitenthalten. Um es näher zu beleuchten, erinnern wir an einen Fall, der schon dem 18. Jahrhundert angehört. Wir entnehmen ihn dem unerschöpflichen Material Mattiesens<sup>185</sup>:

„Im 18. Jahrhundert befahl ein französischer Marineminister der Behörde auf Isle de France, den Fall eines gewissen Bottineau zu untersuchen, der in einer Eingabe vom April 1780 behauptet hatte, Schiffe auf hoher See im Umkreis von 250 Meilen mit mathematischer Genauigkeit feststellen zu können. Am 15. Mai 1782 begann eine achtmonatige planmäßige Prüfung des Mannes, als deren Ergebnis die Untersuchungskommission erklärte: Bei 114 Ankündigungen, welche B. machte, und bei denen er 216 Schiffe bezeichnete, hat er sich nur vier- oder fünfmal geirrt und solche Fälle als Verzögerungen gerechtfertigt, da jedesmal ein unvorhergesehener Umschlag des Wetters die Ursache derselben war. In einem Fall erkannte und beschrieb er Schiffe, die vier Tagesreisen von der Insel durch ungünstige Winde aufgehalten würden und sich dann, bei Einsetzen einer Brise, nur noch zwei Tagesreisen entfernt befänden. Diese Angaben wurden, wie alle anderen, durch das Eintreffen der Schiffe bestätigt.“

Mattiesen verweist anschließend auf Beobachtungen von Ethnologen bei vielen Völkern der Erde, die übersinnliche Kenntnis von fernen Ereignissen erhielten. Die Materialsammlung von E. Bozzano ist inzwischen hinzugekommen, aus der wir nur wenig anführen können<sup>186</sup>:

„Im Jahre 1903 waren alle kräftigen Männer von Zomba (Nyassaland) zu einer Strafexpedition nach Somaliland geschickt worden. Ein einziger Offizier war zur Bewachung des Quartiers zurückgeblieben. Eines Nachmittags gegen drei Uhr waren aus dem Quartier der verheirateten Eingeborenen Schreie und Klagen zu vernehmen. Er schickte einen Wachhabenden hin, um sich über das Vorgefallene zu erkundigen, und dieser kam mit der Nachricht zurück, die Expedition in Somaliland habe eine schwere Niederlage erlitten, bei der sechs eingeborene Unteroffiziere gefallen seien. Später erfuhr man, daß das Gefecht um 2.30 Uhr nachmittags in Berbera, also 2000 Meilen von Zomba entfernt, stattgefunden hatte. Außer den erwähnten Eingeborenenunteroffizieren waren der Oberst und viele weiße Offiziere gefallen, während die Kampfgruppe fast völlig aufgerieben war. Und die Nachricht von der Katastrophe war in Zomba eine halbe Stunde nach dem Ereignis bekannt! Es dauerte dagegen mehrere Wochen, bis die Nachricht auf dem gewöhnlichen Kurierweg eintraf.“

Wir vermuten, daß eine Menge ähnlicher Berichte aus allen Zeiten und bei vielen Völkern bei einer systematischen Durchforschung der Quellen gefunden werden kann. Wir lesen in einer Untersuchung zu dem altjüdischen Geschichtsschreiber

<sup>185</sup> Mattiesen, Mensch, S. 391.

<sup>186</sup> E. Bozzano, Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern, 1948, S. 48 ff., 53.

Josephus durch G. Dellings<sup>187</sup>: „Dem Hohenpriester Johannes Hyrkanus tut, als er im Tempel das Rauchopfer darbringt, eine Stimme kund, daß seine Söhne den Antiochus (IX. Kyzikenos, 113–111 v. Chr.) soeben besiegt haben; er macht das sogleich der Menge bekannt, und die Nachricht von dem Sieg trifft hernach ein.“<sup>188</sup>

In einem Bericht eines Regierungsarztes in Rhodesien vom Jahr 1935 ist zu lesen: „Eines Abends, als ich in meinem Büro arbeitete, kam ein eingeborener Unteroffizier, um den ‚Militärbericht‘ der Kompanie zu überreichen. Plötzlich fing er an zu zittern, und voller Erregung verkündete er mir: ‚Der Athletenmensch ist tot; ein Elefant hat ihn mit dem Rüssel die Brust eingeschlagen.‘ Nun befand sich der ‚Athletenmensch‘ in hundert Meilen Entfernung auf der Elefantenjagd. Ich fragte ihn, ob er mir sagen könne, wann das vorgefallen sei. Er sagte: ‚Gegen Sonnenuntergang.‘ In diesem Augenblick war die Sonne eben erst untergegangen . . . Ich beeilte mich, seine Angehörigen zu benachrichtigen, und keinem von ihnen kam es in den Sinn, die Tatsache zu bestreiten, da Erscheinungen dieser Art dortzulande ganz gebräuchlich sind. Und das Ereignis erwies sich als in allen Einzelheiten richtig wiedergegeben.“<sup>189</sup>

Der Schluß im Bericht des Arztes ist in anderer Hinsicht bemerkenswert. „Sie (die Eingeborenen) können, wenn sie wollen, eines jeden Geheimnis lesen, natürlich auch die der Weißen. Von diesen kennen sie alle Qualitäten, sie kennen auch alle verbrecherischen Handlungen, deren sie sich gegenüber den unterworfenen Völkern schuldig gemacht haben, und das Ganze fassen sie zu einer für die Moralität der Weißen verheerenden Synthese zusammen.“ Mit dieser Bemerkung stehen wir im Problemkreis der seelischen Durchschauung.

Wir sollten auch das Phänomen der Rückschau im Auge haben und wollen wenigstens ein Beispiel bringen. Damit wenden wir uns dem Gebiet der Psychometrie zu, worunter man herkömmlicherweise die Fähigkeit versteht, die Geschichte eines Gegenstandes, den ein Sensitiver in die Hand nimmt, hellseherisch zu erfassen<sup>190</sup>. Wohl das Sensationellste auf diesem Gebiet ist der Versuch mit einem Nagel von einem der 1932 aus dem Nemisee geborgenen Schiffe Caligulas<sup>191</sup>. Die Versuchsperson war die hellseherisch begabte Frau Helga Braconnier, Sozialfürsorgerin in Malmö. Der Versuch fand unter der Leitung Björkhems am 29. 8. 1947 statt. Der Nagel war in einem Strumpf verborgen der Seherin übergeben worden.

Sie empfing die Eindrücke von einer Beerdigung, wobei dem Versuchsleiter einfiel, daß er den Strumpf nur einmal getragen hätte, und zwar im April des gleichen Jahres bei einer Beerdigung. Der Strumpf wurde nun weggetan und das Stück Kupfer der Seherin in die Hand gegeben, ohne daß sie es ansah. Es strömten die neuen Eindrücke auf sie ein, zuerst von einem Kampf mit explodierenden Geschossen. ‚Gibt es hier Flugzeuge?‘ ‚Bombeneinschläge?‘ Dann Eindrücke von

<sup>187</sup> G. Dellings, Studien zum Neuen Testament und zum hellenistischen Judentum, 1970, S. 133.

<sup>188</sup> Josephus, Antiquitates XIII, 282 f.

<sup>189</sup> Bozzano, a. a. O. S. 56.

<sup>190</sup> Wir behalten das vielkritisierte Wort bei. Tenhaeff, a. a. O. S. 31, schlägt „Psychoskopie“ vor.

<sup>191</sup> Ausführliche Wiedergabe bei J. Björkhem, Die verborgene Kraft, 1954, S. 171–183.

einem untergehenden altertümlichen Fahrzeug. ‚Andere Zungen sprechen, andere Sprache‘; ‚die Menschen sind sehr schwarz‘; ‚sind es Neger?‘ ‚Alter Schnitt bei der Kleidung‘; ‚es standen viele Krüge dort‘. Das Gesicht von der Bergung des Schiffes folgte. ‚Muß lange gelegen haben.‘ ‚Einige Sachen von diesem Schiff sind im Museum.‘ ‚Sie waren abergläubisch‘; ‚viel Speck an Bord, merkwürdiger Proviant‘. ‚Die Leute auf dem Schiff bekamen Prügel, Peitschenhiebe.‘ ‚Breite Backenknochen.‘ Chinesen, Japaner oder Galizier? Die Hebung des Schiffes, von dem der Kupfernagel stammte, wurde im Oktober 1928 eingeleitet. Nachdem die geborgenen Schiffe konserviert waren, wurden sie in einem Museum am Strand des Sees aufgestellt. Als sich 1944 die Deutschen aus Italien zurückzogen, wurden die Schiffe mit dem Museum durch Beschuß zerstört. Der Nagel war 1946 durch einen schwedischen Lektor aus der Asche geborgen. Die Serie der Gesichte gehört also einerseits dem letzten Kriegsgeschehen zu, andererseits der römischen Kaisergeschichte.

Die rein telepathische Erklärung stößt auf Schwierigkeiten. Die Bergung des Schiffes ging in den dreißiger Jahren durch die Zeitungen, blieb aber nicht im Gedächtnis der Menschen haften. In Schweden waren gewiß zwei oder drei Kenner der Sache. Die Gesichte der Seherin aber gehen über ihre und anderer Kenntnisse hinaus. Kontrollen haben Nebensachen bestätigt, z. B. daß viele spätrömische Tonkrüge an Bord gefunden wurden.

Wir wiesen bereits darauf hin, daß die helllichtige Begabung gewerblich ausgenutzt werden kann. Es wird kaum einen größeren Ort geben, der nicht seinen Hellseher hat, dessen Praxis oft groß sein dürfte. Wieviel Schwindel getrieben wird, ist jedermann bekannt. Mit noch einiger Wahrscheinlichkeit kann bei einer Auslese der gewerblichen Hellseher mit dem telepathischen Lesen im Gedächtnis und in momentanen Denkvorgängen des Kunden gerechnet werden. Zukünftiges aber wird durch solches Vermögen nicht erkannt.

### 3. Weissagungen

Es würde den Rahmen dieses Kapitels sprengen, wollten wir ausführlich auf apokalyptische Stimmen und ihre Wirkungen eingehen. Sie sind aus allen Jahrhunderten überliefert. Wir nehmen an, daß das Geheimnis ihrer Wirkung in der angeblichen Berechenbarkeit von Geschehnissen zu finden ist. Die höhere und nun gar die geistgewirkte Rechenkunst erregt den Respekt des naiven Menschen und kommt rationalen Neigungen des Aberglaubens entgegen. „Starke“ und „Schwache“ wirken aufeinander ein, in analoger Weise, wie wir es im 1. Teil des Buches schilderten. Der Leser kann in den folgenden Ausführungen sich in Teile der primitiven abergläubischen Welt zurückversetzt fühlen.

Aus dem 12. Jahrhundert wären die Weissagungen des Joachim von Fiore zu nennen. Rabbinen hatten folgende Zeiträume angeboten: 2000 Jahre von der

Schöpfung bis zum Gesetz, 2000 Jahre unter dem Gesetz, 2000 Jahre der Gnade. W. E. Peuckert berichtet: „Ich habe als Kind adventistische Schriften kennengelernt, in denen die ‚Vorzeichen‘ Matth 24 auf historische Geschehnisse gedeutet wurden; sie erregten im Landvolk große Bestürzung.“<sup>192</sup> Peuckert gibt anschließend einige Daten zur Apokalyptik der „Ernsten Bibelforscher“. Man lese auch den reichen Artikel Peuckerts zum Thema „Antichrist“<sup>193</sup>. Von den Spekulationen mit biblischen Zahlen während des Ersten Weltkrieges erhält man einen lebhaften Eindruck allein durch die Literaturangaben Peuckerts<sup>194</sup>. „Die Berechnung des Kriegsendes aus den Zahlen Daniels und der Apokalypse ist in den Kriegsjahren verschiedentlich bei unserm Landvolk im Schwange gewesen.“ „Die Zahl 666 der Apokalypse wurde in England auf Wilhelm II. gedeutet; ebenso gilt er als der achte König der Apokalypse. Schließlich besteht eine umfangreiche Literatur, in der der Weltkrieg mit der Wiederkunft Christi, also dem Jüngsten Gericht und dem Millennium zusammengebracht wird.“<sup>195</sup> Eine apokalyptische Hoffnung anderer Art kennen wir aus M. Bubers Buch „Gog und Magog“<sup>196</sup>. Der „Seher von Lublin“, der im osteuropäischen chassidischen Judentum Wirkungen auslöste, glaubt in Napoleon den biblischen Gog und Magog zu erkennen, damit auch den Beginn des Weltendes und das nahe bevorstehende Kommen des Messias. Als Napoleons Stern sinkt, beginnt der Seher magisch mit dem „Bedrängen des Endes“. Alle führenden chassidischen Rabbinen sterben innerhalb eines Jahres. „Man kann kaum einen Zweifel daran hegen, daß die Sphäre, die sie betreten hatten, ihr irdisches Leben verbrannt hat.“<sup>197</sup>

Einen apokalyptischen Seitentrieb kann man wohl in den Zahlenspielereien erkennen, mit denen bisweilen Ereignisse der Zukunft errechnet wurden. Das Schema erkennt man aus der „Fiensberg-Weissagung“<sup>198</sup>. Wilhelm I. hätte sich 1849 in dem Dorf Fiensberg bei Baden die Zukunft weissagen lassen: er – der Kronprinz – werde der erste Kaiser sein; die Rechnung: 1849 plus Quersumme (1+8+4+9) = 1871; sein Kaisertum 1871 + (1+8+7+1) = 1888 = Todesjahr = drei Kaiser regieren; 1888 + (1+8+8+8) = 1913: Untergang des Reiches<sup>199</sup>.

Die Zahl der „Weissager“, die besonders in unruhigen Zeiten der Weltgeschichte auftreten – in der Neuzeit z. B. während der Französischen Revolution und in beiden Weltkriegen – ist unerwartet groß. W. E. Peuckert hat 86 Persönlichkeiten aus den wichtigsten, im Schrifttum von 1938 begegnenden Weissagern ausgewählt, „wobei es freilich nicht möglich ist, auch nur annähernde Vollständigkeit zu erreichen“<sup>200</sup>. Daß kaum jemand mehr Namen der Genannten kennen wird, ist schon al-

<sup>192</sup> HWDA I 548.

<sup>193</sup> HWDA I 479–502.

<sup>194</sup> HWDA IX 478, Artikel „Weltkriegs-Weissagung“.

<sup>195</sup> Ebd. 478f.

<sup>196</sup> M. Buber, Gog und Magog, Fischer-Bücherei, 1957.

<sup>197</sup> Ebd. S. 232.

<sup>198</sup> HWDA IX 488.

<sup>199</sup> Andere apokalyptische Rechenspielerien findet man bei Peuckert, HWDA IX 492; sie hätten Wirkungen im Volk hinterlassen.

<sup>200</sup> Art. „Weissagungen“ in: HWDA IX 360.

lein ein Beweis dafür, daß sie Eintagsfliegen waren. Nur gelegentlich lebten die Prophezeiungen wieder auf.

Wir greifen willkürlich drei Beispiele aus Peuckerts Material heraus.

N. 11: „Don Giovanni Bosco, 1815–1862, soll den Weltkrieg geweissagt haben; er nehme seinen Ausgang vom Balkan; Deutschland werde siegen. Das Manuskript . . . soll im Vatikan liegen.“

N. 75: „1912–1914 weissagte ein griechisches Mädchen aus guter Familie in Athen, Sophie X., die bevorstehenden politischen Begebenheiten, so 1912 den Balkankrieg, 1914 den Weltkrieg und seine lange Dauer, wie seinen Ausgang, Fall und Wiederaufstieg Deutschlands, seine Umgestaltung zu einer Republik, die Zerstörung Österreichs usw. Soweit sich aus den Mitteilungen erkennen läßt, erfolgten die Weissagungen im hypnotischen Schlaf, vor den in Frage stehenden Ereignissen.“

N. 80: „de Thebès, Pseudonym einer Hellseherin, die in ihrem Almanach 1913 den Weltkrieg voraussagte und für 1914 angab: ‚Was das Drama im Kaiserhaus betrifft, das ich vorausgesagt habe, so wird es sich sehr bald erfüllen.‘“

Unter jedem kleinen Kurzbericht finden wir literarische Angaben.

Über die Weissagerin Marie-Anne Le Normand (1772–1843) hat Peuckert einen Artikel im HWDA veröffentlicht<sup>201</sup>.

Neben Peuckert sei verwiesen auf Max Kemmerich, „Prophezeiungen“. In Kap. II „Einzelne Prophezeiungen und Vorzeichen“ wird u. a. die Prophezeiung einer Römerin vom Untergang Messinas behandelt<sup>202</sup>. Wenn der Brief der Dame über die Prophezeiung echt ist, wird man an Analoges im Tierreich erinnert, an Vorahnungen von Katastrophen dort. Eine „Erklärung“ wäre damit nicht gewonnen. Hier bleibt alles im Dunkel.

Einen Fall, der mit der Psychometrie verbunden ist, hat Charles Linné in seiner Biographie berichtet. Eine Hellseherin hätte von Zeit zu Zeit das elterliche Pfarrhaus besucht, die das Schicksal von Menschen vorausgesehen hätte, wenn ihr ein Gegenstand in die Hand gegeben sei, der dem betreffenden Menschen gehörte. „Mein Bruder Samuel war ein guter Schüler, während ich als einigermaßen schwerfällig galt . . . Die Hellseherin hatte nie zuvor einen von uns gesehen. Sie bat die Mutter, ihr einige Kleidungsstücke von uns zu geben. Als sie diese bekommen hatte, erklärte sie über Samuel: Dieser Junge wird Pfarrer – und von mir: Dieser Junge wird Professor; er wird sehr weit reisen und berühmter werden als irgend jemand sonst in diesem Land. Meine Mutter suchte sie durcheinanderzubringen und zeigte ihr ein anderes Kleidungsstück, das mir gehörte, mit der Erklärung, es gehöre meinem Bruder. Nein, erklärte die Frau daraufhin, das gehört dem andern, der einmal Professor wird und lange Reisen machen wird.“<sup>203</sup>

Der meistgenannte Weissager ist Nostradamus, ein Arzt und Astrologe jüdischen Geblütes (1503–1566)<sup>204</sup>. Seine vielbehandelten Vierzeiler sind in dunkler, altertümelnder Sprache verfaßt und absichtlich durcheinandergerührt, angeblich um ihre Deutung und ihren Mißbrauch zu erschweren.

<sup>201</sup> HWDA V 1211–1214.

<sup>202</sup> M. Kemmerich, Prophezeiungen, 1911, S. 128 ff.

<sup>203</sup> M. Rýzl, Parapsychologie, 1971<sup>2</sup>, S. 70 f.

<sup>204</sup> Gest. zu Salon bei Marseille; er trat der kalvinistischen Kirche bei.

Sie wollen Ereignisse der kommenden 2000 Jahre vorauswissen, aufgrund astrologischer Berechnungen, die Nostradamus als inspirierte Offenbarungen ausgab. Sie scheinen in einer Art von Trancezustand niedergeschrieben zu sein. Mit allen klassischen Astrologen ist er der Überzeugung, daß alles Seiende notwendig und miteinander verbunden und darum berechenbar sei. Der Streit um ihn ist nicht zu Ende. Fälschungen unter seinem Namen existieren, und von ihnen können einige in die Quatrains gekommen sein. Aber die alten Drucke seit 1555 müssen als echt gelten. „Eine modernen Ansprüchen entsprechende Biographie existiert m. W. nicht“, so urteilt W. E. Peuckert<sup>205</sup>, der eine gedrängte Übersicht über die wichtigsten Vierzeiler und der „geschauten Ereignisse“ gibt, die sich bis in die Weltkriege und über sie hinaus erstrecken sollen. Unter den oft angeführten Quatrains findet sich auch der 34. der IX. Zenturie, den wir wiedergeben:

Le part soluz may sera mitré  
 Retour: confict passera surle thuille  
 Par sinq cens: un trahir sera tiltré  
 Narbon: et Saulce par coutaux avous d'huile.

Als wörtliche Übersetzung wird angeboten:

Der Gatte (part) allein betrübt (mary-affligé) wird mit der Mitra geschmückt werden nach seiner Rückkehr. Ein Angriff wird geschehen auf den Thuille durch fünfhundert: ein Verräter wird sein Narbon mit hohem Titel (tiltré) und Saulce unter seinen Vorfahren (avous=aioux) Hüter (coutaux) des Öls.

Wir geben die Auslegung Mattiesens wieder<sup>206</sup>: „Die geschichtlichen Ereignisse, auf welche diese Zeilen gedeutet werden, sind folgende: Am 20. Juni 1792 wurden die Tuilerien von einem Pöbelhaufen gestürmt und dem König als Schimpf die rote Jakobinermütze (rot ist auch die bischöfliche Mitra) aufgesetzt; „nach seiner Rückkehr“: denn am selben Tage des Jahres zuvor, 20. Juni 1791, hatte das Königspaar den vereitelten Fluchtversuch aus Paris gemacht. In der Nacht vom 9. auf den 10. August 1792 erfolgte unter Teilnahme der sog. fünfhundert fédérés marseillais der Angriff auf die Tuilerien. Der Grundstein zu diesem Schlosse war erst 1564 von Katharina von Medici gelegt worden. „Narbon“ wird auf den Grafen Narbonne-Lara bezogen, der in jenen Zeiten als Kriegsminister eine Stellung zwischen – oder über – Royalisten und Republikanern einzunehmen suchte, von beiden verdächtigt und schließlich vom König kurzer Hand entlassen wurde. Die durchweg vom royalistischen Standpunkt geschriebenen Prophezeiungen des Nostradamus können diesen nicht unbedingt Königstreuen wohl als ‚Verräter‘ bezeichnen. Sauce (das l ist altertümlich) hieß der Gastwirt in Varennes, der Ludwig XVI. auf der Flucht erkannte und anhalten ließ; der Name ist selten. Schon seine Vorfahren waren Inhaber jenes Krämerladens gewesen, in welchem die Königin in jener Nacht im Gespräch mit Mme. Sauce saß. ‚Hüter des Öls‘ soll, wie etwa das deutsche ‚Heringsbändiger‘, eine verächtliche Bezeichnung des Kleinkrämers sein.“

Man steht verblüfft vor solcher Weissagung, die spätestens 1566 gedruckt ist und mehr als 200 Jahre den Ereignissen der Geschichte voraussei-

<sup>205</sup> HWDA VI 1124 ff.

<sup>206</sup> Mattiesens, Mensch S. 466.

len würde. Gibt es vielleicht doch den Allzusammenhang der Dinge und Erwählte, die wie mit dem Auge Gottes die Zukunft überschauen? Unter den sonst noch von Nostradamus geweissagten Ereignissen befinden sich: der Brand von London 1666 (II 51), der Mord von Sarajewo 1914 (II 57), der Erste Weltkrieg (II 75), der Unterseebootkrieg 1917 (II 83).

Die „Lehninsche Weissagung“ gibt keine Rätsel auf, sie wird in das Ende des 17. Jahrhunderts gehören und von einem Gegner der Hohenzollern und Protestanten geschrieben sein, auf lateinisch, in leoninischen Hexametern. Als fiktiver Verfasser wird der Abt Hermann des Zisterzienserklosters Lehnin in der Mark Brandenburg im Jahr 1300 genannt<sup>207</sup>. Das politische Tendenzgedicht, das auf das Ende der Hohenzollernherrschaft und des Protestantismus spekuliert, kam 1914–1918 zu größerer Beachtung, besonders in Frankreich. Auch in der Notzeit nach dem Kriege tauchte es hier und da auf.

Tiefere Wirkungen im Volk hat die alte eschatologische Weissagung von der Endschlacht am Birkenbaum ausgelöst, die in der überlieferten Form vermutlich aus joachitischen Kreisen stammt, jedoch älter sein wird, weil sie die Gog-Magog-Mythe voraussetzt, die im abendländischen Mittelalter sehr bekannt geworden war<sup>208</sup>. Die Weissagung sieht blutige Kriege mit allen nur denkbaren Greueln voraus, dazu eine noch nie dagewesene Verderbnis der Sitten. Das „bärtige Volk des Nordens“ fällt über die Völker des Abendlandes her. Die Verteidigungsmauer, die der Sage nach Alexander d. Gr. am Taurus gegen die Skyten gebaut haben soll, wird durchbrochen, abwechselnd im Auf und Ab der Geschichte von Hunnen, Awaren, Türken. Verschiedene Wandermotive wirken zusammen<sup>209</sup>. Bevor es zur eschatologischen Endschlacht kommt, steigt die Verwilderung der Sitten aufs höchste. Die Frauen sollen Hosen tragen! Wunder geschehen; die Menschen werden fliegen, und Wagen ohne Pferde laufen. Die Endschlacht soll in Köln, Straßburg, auf dem Lechfeld, am Untersberg bei Salzburg und noch anderswo geschlagen werden; in der Regel heißt es: an einem dünnen Baum, der einmal ein Birkenbaum, ein andermal ein Linden- oder Apfelbaum sein soll. Das Blut wird so hoch steigen, daß es den Pferden bis an den Bauch reicht. Ein Erretterkaiser erscheint, der unter dem Schlachtenbaum den Erbfeind schlägt. Die Endschlacht wird auch in die Nähe von Jerusalem verlegt, wo der letzte römische Kaiser am Kreuz – am dünnen Baum! – seine Krone niederlegt. Die neue Zeit, die dann anbricht, wird zuerst eine große Notzeit sein. Zehn Jungfrauen werden sich um eine Mannshose schlagen und Städte wie Prag können vom Erdboden verschwinden<sup>210</sup>. Diese Weissagung, ein Sammelbecken von eschatologisch-

<sup>207</sup> Peuckert in: HWDA V, dort S. 156–177 der lateinische Text und eine Übersetzung.

<sup>208</sup> HWDA III 914 (Pfister).

<sup>209</sup> W. E. Peuckert, Die große Wende, 1948, S. 161.

<sup>210</sup> Ebd. S. 152–177; dazu die Artikel Peuckerts: „Endschlacht“ in: HWDA II 815–823; „Schlachtenbaum“ ebd. IX 199–215; „Weißer Fürst“ ebd. IX 449–458.

apokalyptischen Sagen vieler Jahrhunderte, tauchte in Zeiten großer seelischer Erregungen immer neu im Volk auf.

#### 4. Versuche einer kritischen Stellungnahme

Gibt es echte Zukunftsschau? Wo sind Kriterien, an denen wir uns orientieren können! Merkwürdig ist, daß trotz aller Zukunftsneugier die meisten Weissager schnell vergessen sind. Wer kennt noch die Namen! Begreiflich, daß man über Weissagungen, die nicht eintrafen, schnell zur Tagesordnung übergeht. Man hat wohl insgeheim einen Schwindel mit eingerechnet. Aber wie erklärt sich, daß Voraussagungen, die sich erfüllten – man denke z. B. an die des S. 221 zitierten griechischen Mädchens –, nur im engsten Kreis fortleben und von der Masse der Neugierigen von einst schnell vergessen sind? Die biblischen Propheten sagten auch Zukünftiges voraus, aber ihre Wirkung ging von dem ihnen von Gott aufgetragenen Wort aus, das Buß- und Erneuerungsbewegungen schuf. Die Kirche hat sich daran orientiert. Vorausgeschaut Ereignisse durch religiös Gleichgültige, die offenbar in allen Jahrhunderten eintraten, hielt man nicht lange größerer Bedeutung für wert, und darum versanken ihre „Schichter“ und Sybillen im Strudel der Geschichte.

Doch unser Problem ist geblieben und stellt herausfordernd an uns Fragen. Wir räumen ein, daß der Zufall mitspielen kann. Er ist grundsätzlich nie auszuschließen, und darum ist man gegen dieses Argument letztlich wehrlos. Gesagt werden kann und muß, daß er wenigstens in einer Anzahl ernster Fälle die unwahrscheinlichste Annahme ist, die als generelle These nicht erlösend, sondern ausweichend und bedrückend sein dürfte, weil sie den Zufall in den Rang einer Gottheit erhebt.

Mit Recht wird darauf verwiesen, daß die Zukunft in einem gewissen, wenn auch nur schmalen Umfang kombinatorisch zu erschließen ist. Wir meinen, daß in der Anlage unseres Geistes prospektive Fähigkeiten liegen, aber latent bleiben können. Es liegt ein schöpferischer Zug im menschlichen Geist, der dem Genie im Großen, dem Durchschnittsmenschen wenigstens im Kleinen geschenkt ist. Wir können wohl von der Fähigkeit eines Zukunftsempfangs sprechen. Aber wie?

Wir denken an die Leistungen der schöpferischen Phantasie<sup>211</sup>. Sie wird nicht allein durch die Erinnerung an Gewesenes angeregt – sie stimmt meist melancholisch –, sondern durch Ergriffenheit durch ein vorgegebenes Sein, das uns begegnet, das wir errahnen und das uns zur Gestaltung ruft. Das Leben in der Wirklichkeit von heute steht im Zusammenhang mit morgen, um die bescheidenste Aussage niederzuschreiben, und darum hat das gelebte Leben im Tiefensinn Offenbarungscharakter, der auf einen Seinszu-

<sup>211</sup> A. Vetter, Die Erlebnisbedeutung der Phantasie, 1950.

sammenhang hinweist. Unsere Empfangsmöglichkeiten sind sehr verschieden. Stark sind sie im Genie, das aus der Zukunft intuitiv und inspirativ das Baumaterial der Gegenwart holt und das dann nach sinnvoller Gestaltung wieder die Zukunft streckenweise einsichtig werden läßt. Merkwürdigerweise scheint unter einer Gruppe von Menschen, die unter Schwächezuständen leiden, auch solchen an der Grenze des Wahns und Schwachsinn, das intuitive Vermögen stärker entwickelt zu sein als unter Kerngesunden. Offenbar ist eine Abdunkelung des Wachbewußtseins wie seine höchste Überstrahlung durch die tiefsten Intentionen der Phantasie, die Überblendung und damit wieder Verdunkelung wäre, der Entwicklung der Offenbarungsfunktion günstig, woraus allein schon der Schluß sich nahelegt, daß die Gehirnarbeit allein nicht für die Erkenntnis der ganzen Wirklichkeit zuständig ist. Aristoteles war in der Frage nach der Zukunftsschau abweisend, weil sie mit Mängeln des Intelligenzzustandes zusammenhinge. Franz Brentano aber nimmt das Bild des Eudemos auf, daß ein leeres Gefäß zur Aufnahme geeigneter sei als ein volles, weswegen es als möglich erscheine, daß Kranke, geistig Schwache und Sterbende bevorzugte Medien der Zukunftsschau seien. Eine möglichst geringe Kompliziertheit der geistigen Konstellation sei eine günstige Vorbedingung<sup>212</sup>. Die Zukunft ist jedenfalls nicht das absolut Unbekannte, sondern das uns in Elementen des Erkannten Entgegendrängende, das uns beunruhigen kann bis zu quälender Weltangst, aber auch beglücken kann durch beseligendes Erwarten, das sich erfüllt. „Die Erwartung steht nicht dem Nichts gegenüber, sondern einem Nochnichtsein, das auf sie zukommt und das Gestaltungsvermögen in uns anspricht.“<sup>213</sup>

Die schlichte Prophezeiung liegt bestenfalls auf der Schwelle zwischen Hellsehen und schlußfolgernder Prognose.

Das philosophische Hauptproblem wird hier die Frage nach dem Wesen der Zeit sein<sup>214</sup>. An Versuchen, hier unserm Denken mit anschaulichen Beispielen zu Hilfe zu kommen, hat es nicht gefehlt, aber auch durch sie gibt die Zeit ihr Geheimnis nicht preis. Augustin nennt als Analogie das Aufsagen eines Gedichtes aus dem Gedächtnis. „Ich will ein Lied aufsagen, das ich kenne. Eh ich beginne, habe ich es in seiner ganzen Länge in der Erwartung. Und habe ich dann damit begonnen, gleitet alles, was ich von der Erwartung pflückend vorgetragen, mir ins Gedächtnis. So also teilt sich diese meine Handlung in die Erinnerung dessen, was ich sagte, und die Erwartung dessen, was ich sagen werde. Doch in der Gegenwart ist die Aufmerksamkeit, durch die hindurch, was künftig war, nun schreitet, daß

<sup>212</sup> Jahrbuch der Charakterologie II/III, hrsg. von E. Utlitz, 1926, S. 257 ff.

<sup>213</sup> Vetter, a.a.O. S. 98.

<sup>214</sup> Zur Literatur: M. Heidegger, Sein und Zeit, 1941<sup>5</sup>; N. Hartmann, Philosophie der Natur, 1950, S. 136–215; Th. Litt, Denken und Sein, 1948, S. 230–266; Ph. Lersch, Aufbau der Person, 1954<sup>6</sup>, S. 9 ff., 37 ff.; A. Wenzl, Die Objektivität der Zeit, in: Studium generale 1955, S. 545 ff.; H. Conrad-Martius, Die Zeit, 1954.

es Vergangenes werde.“<sup>215</sup> Schopenhauer variiert Augustins Gedanken, wenn er an das Lesen eines gedruckten Buches erinnert. Das Ganze ist fix und fertig zur Hand, und unserm Geist erschließt es sich schrittweise in der Zeit der Lektüre, wobei auf Strecken hin vom Leser das Kommende mit hoher Wahrscheinlichkeit vorausgesehen wird. Irgendwo fanden wir das Beispiel der raumgebundenen statischen Landschaft, die sich für den im Eilzug Durchfahrenden in zeitlich auseinandergelegte Ausschnitte verwandelt. Wir in der Raum-Zeitlichkeit Gebannten müssen mit solchen hinkenden Vergleichen auskommen. Die Einführung der Telepathie kann hier vielleicht weiterhelfen. „Unsere gegenwärtige Bewußtseinslage ist rückständig.“ „Die Möglichkeit, daß die Psyche eine raum-zeitlose Daseinsform berühre, ist ein ernsthaft zu nehmendes wissenschaftliches Problem . . . Das Wesen der Psyche reicht wohl in Dunkelheiten weit jenseits unseres Verstandeslebens.“<sup>216</sup>

Im Verlauf der Kirchengeschichte mußte die Frage nach der Kenntnis der Zukunft wiederholt verhandelt werden, weil neue Propheten mit dem Anspruch der Zukunftsschau auftraten. Das ausgehende Mittelalter orientierte sich an zwei Traktaten Gersons († 1429): *De probatione spiritum*, und *De distinctione verarum visionum a falsis*, die Gersons Normen zur Erkennung und Abweisung falscher Propheten ausführlich behandeln. Luthers Polemik gegen die Schwärmer in der Erweiterung der Schmalkaldischen Artikel von 1538<sup>217</sup> richtet sich allein gegen den Anspruch des neuen religiösen Prophetismus: Gott gibt seinen Geist zur Erkenntnis des Heils niemandem ohne das äußere Wort der Schrift; zur wahren Prophetie gehören stets *gratia* und *mandatum*, die beide allein Gott verleiht. Luther folgend erklärt W. Elert kategorisch: „Nach Abschluß des Neuen Testaments ist die Prophetie für die Kirche ersetzt durch das geschriebene Wort.“<sup>218</sup> Zu Voraussagen im weltlichen Bereich äußert sich Luther nicht. Calvin geht weiter: Gott bediene sich in außergewöhnlichen Zeiten außergewöhnlicher Offenbarungen; wenn sie heute fehlten, so sei es Strafe Gottes für unsern Undank<sup>219</sup>. Im 17. Jahrhundert ist ein zu wenig bekannter Streit orthodoxer Theologen über die Möglichkeit neuer Offenbarungen geführt worden<sup>220</sup>. Das Ergebnis hat Johann Olearius<sup>221</sup> so zusammengefaßt: „Man kann zwar nicht alle Erscheinungen oder besondere Offenbarungen leugnen, soweit sie die Zukunft der Kirche (soweit deren äußerer Bestand in Frage steht) oder des Staates oder einer einzelnen Person (als da

<sup>215</sup> Confessiones XI, 28.

<sup>216</sup> E. Dacqué, *Das verlorene Paradies*, 1940<sup>2</sup>, S. 124.

<sup>217</sup> Von der Beicht, in: *Bekenntnisschriften der Evang.-luth. Kirche*, 1982<sup>9</sup>, S. 453 ff.

<sup>218</sup> W. Elert, *Der christliche Glaube*, 1941<sup>2</sup>, S. 518.

<sup>219</sup> *Institutiones* IV, 3 u. 4; *Corpus Reformatorum* 77, S. 497; s. H.-J. Kraus, *Charisma propheticon*, in: *Wort und Gemeinde. Festschrift für E. Thurneysen*, 1969, S. 80 ff.

<sup>220</sup> Reiches Quellenmaterial bei Kemmerich, a.a.O. S. 408 f.

<sup>221</sup> *Synopsis controversiarum*, Näheres bei Kemmerich, a.a.O. S. 409.

sind die Visionen Sterbender, Warnungen vor drohenden Gefahren usw.) betreffen. Nicht jedoch erlaubt ist, um in einzelnen Fragen des Glaubens oder der Sittlichkeit zu einer bestimmten Meinung zu gelangen, entweder auf eine unmittelbare innerliche oder äußerliche Offenbarung zu bauen oder eine solche von Gott zu erbitten oder gar mit Bestimmtheit zu erwarten. Noch viel weniger darf man glauben, ein Mensch könne durch sie (die Offenbarungen) mit Gott inniger vereint und gleichsam vergöttlicht werden.“ Damit war ein prospektives Voraussagen im profanen Bereich anerkannt, gleichzeitig Luthers Position in Fragen neuer religiöser Prophetie gewahrt. Kemmerich stimmt diesem Ergebnis zu. Durch Erfahrungen belehrt, war er von einem Leugner des Hellsehens zu ihrem Vertreter geworden. Durch sein Buch aber zieht sich wie ein roter Faden der Aufweis, daß neue religiöse Prophetie immer fehlging.

Für die evangelische Theologie der Gegenwart wird kennzeichnend sein, daß beide Nachschlagewerke – „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“ und das „Evangelische Kirchenlexikon“ – unter dem Stichwort „Prophetismus“ nur alttestamentliche und frühchristliche Probleme behandeln. Wo indessen in eine Diskussion mit „Sehern, Grüblern, Enthusiasten“<sup>222</sup> eingetreten wird, muß zum Anspruch modernen Prophetismus Stellung genommen werden. Kurt Hutten darf als Wortführer gelten: hellseherische Fähigkeiten werden nicht geleugnet – als noch dunkle menschliche Kräfte der Seele. Typisch wird Huttens abschließende Stellungnahme zu Ellen Gould White sein, der Prophetin der Siebenten-Tags-Adventisten: „Man kommt der Wahrheit näher, wenn man das anspruchsvolle Wort ‚Prophetin‘ ersetzt durch den schlichteren Titel ‚Visionärin‘ mit hellseherischen Gaben, die je und je spontan und original auftraten, in andern Fällen aber lediglich als Widerhall fremder Einflüsse erschienen oder gar von ihr bewußt gelenkt wurden, um bestimmte Gedanken und Ziele mit einer göttlichen Autorität zu versehen. Das bedeutet, daß ihre Gesichte nicht als zweite Offenbarungsquelle und als Zusatz zur Heiligen Schrift betrachtet werden dürfen.“<sup>223</sup> Dem gilt unsere Zustimmung. Darüber sollte nicht verlorengelassen werden, was schon Johann Olearius über Voraussagen im weltlichen Bereich gesagt hatte.

Die katholische Theologie muß strengere Maßstäbe anlegen, weil in der Kirche Visionen und Prophetien flutartig kommen und gehen und viel mehr als in der evangelischen Kirche Unruhe stiften<sup>224</sup>. Die amtlichen Stellungnahmen sind äußerst zurückhaltend. K. Rahner empfiehlt die Unterscheidung der verschiedenen Gruppen in der schon von uns angedeuteten Weise:

<sup>222</sup> Titel des bekannten Buches von K. Hutten, 1982<sup>12</sup>.

<sup>223</sup> Hutten, a.a.O. S. 62.

<sup>224</sup> 1945 bis 1952 hatte die katholische Kirche aus den Ländern Osteuropas ca. 2000 Fälle von Wundern zu untersuchen, in Westeuropa zwischen 1930 und 1950 dreißig Reihen von Marienerscheinungen. In manchen Fällen waren mit den Gesichtern prophetische Aufträge verbunden, s. K. Rahner, *Visionen und Prophezeiungen*, 1958<sup>2</sup>, S. 10 A. 2.



1. Die platte Wahrsagerei als Ausdruck einer „irreligiösen Profanität“, die Gelderwerb und Daseinsbehauptung zum Ziel hat.

2. Fälle, die der psychologischen Erklärung bedürfen; eine „eigentlich religiöse Zwecksetzung“ pflege auch ihnen zu fehlen.

3. Die „ahnende Vorwegnahme der Zukunft“; mit ihr könnten verbunden sein: „geschichtsphilosophische Hellsichtigkeit eines überragenden Geistes, Orientierung an der göttlichen Prophetie der Schrift und ihrer Theologie der Geschichte, unter Umständen auch parapsychologische Einflüsse und da und dort vielleicht auch eigentlich übernatürliche Einflüsse. Im allgemeinen aber werden Vorhersagen dieser Art die Signatur ihrer Hauptursache haben, der menschlichen, genialen Hellsichtigkeit für die sich in der eigenen Gegenwart anbahnenden geschichtlichen Entwicklungen, denen die nähere oder fernere Zukunft gehört.“<sup>225</sup>

4. Die erdichteten Prophezeiungen, so die sogenannte Papstweissagung des Malachias oder die Lehninsche Weissagung. Sie sind als Zweckdichtungen wertlos.

5. „Gottgewirkte Offenbarungen“, die aufgrund biblischer Zeugnisse (Joh 13,19 u. ö.) für uns Autorität haben. Gott als der lebendige und allwissende Herr steht über der Zeit und Geschichte, und er kann sich als solcher den Menschen offenbaren. Das Zukünftige ist für Gott gegenwärtig.

Damit sind Kriterien gegeben, durch welche die Kirche Irrtum und Aberglauben abzuwehren imstande ist. Und es bleibt Raum für echte Prophetie. „Immer wieder werden Männer charismatischer Begabung in der Kirche sich finden, die, wie die alten Propheten in die Zukunft blickend, zur rechten Entscheidung in der Gegenwart mahnen.“<sup>226</sup> Nachchristliche Prophetie hat sich im Rahmen der Schriftprophetie zu halten. Sie will „gleichsam der auf unsere Zeit bezogene Imperativ jener allgemeinen Zukunfts- und Geschichtstheologie sein, die schon die Schrift uns gibt. Ihr eigentlicher Sinn wird ein Imperativ zur rechten Haltung einer Zukunft gegenüber sein, die immer dunkel bleibt“<sup>227</sup>.

Wir können dem theologisch zustimmen. 5. Mose 18,18–22 wird wegweisend bleiben. Gott erweckt Propheten zu seiner Zeit, denen er sein Wort in den Mund legt (V. 18). Wer als Erwählter auf Jahwes Weisung nicht hört, „an dem werde ich selbst es ahnden (V. 19). Der „Prophet“, der lügnerisch in Jahwes Namen redet oder im Namen anderer Götter, „soll sterben“ (V. 20). Woran wird erkannt, daß das prophetische Wort Jahwes Wort ist? Am Eintreten der geweissagten Ereignisse. Bleibt die geschichtliche Bestätigung aus, so war nicht Jahwes Wort ergangen, sondern ein lügnersches.

Die evangelische Theologie kann der Bejahung weitergehender Prophe- tie im Raum der Kirche beitreten, wenn die Schau der biblischen Heilsge-

<sup>225</sup> Ebd. S. 93 ff.

<sup>226</sup> Ebd. S. 103.

<sup>227</sup> Ebd. S. 106.

schichte unangetastet bleibt. Das in Vollmacht verkündigte Wort Gottes hat durch sich selbst prophetischen Charakter. Die Apokalyptik bleibt abzuweisen, weil sie deterministisch und rechnerisch argumentiert: die Katastrophe kommt mit unfehlbarer Sicherheit; das Neue kommt fix und fertig vom Himmel. Die biblischen Propheten haben die Verantwortung des Menschen für die Zukunft nie aufgehoben. Weil sie nicht deterministisch dachten, setzten sie sich verantwortlich für die Gegenwart und das Kommende ein.

Da die Frage, wie Echtes von Falschem zu scheiden sei, so schweres Gewicht hat, referieren wir noch über die guten Grundsätze Kemmerichs, an die man sich als Seelsorger halten sollte:

1. Man prüfe, wieweit der banale Zufall sein Spiel treibt. Der gesunde Menschenverstand wird die grobe Siebung vollziehen, die geschichtliche und psychologische Nachforschung die feinere. Instinkt und Intuition können Helfer sein.

2. Man frage, ob eine Vorherbesprechung möglich, wahrscheinlich oder gewiß ist. Wenn ja, scheidet Prophetie aus.

3. Man scheidet alle apokalyptischen Konstruktionen aus, also Berechnungen aufgrund biblischer Andeutungen oder – was schlimmer ist – kabbalistischer Zahlenspielererei.

4. Man mißtraue von Grund auf den gewerbsmäßigen Hellschern. Bestimmte Fragen, in deren Hintergrund bestimmte Wünsche stehen, zu jeder Zeit jeden Tages zu beantworten, steht in keines Menschen Kraft. Eine Hellscherin sagte, die Gesichte müßten spontan kommen. „Wer für einige Male sich täglich so und so oft in einen Zustand versetzen soll, der nicht viel mehr vom Willen abhängig ist wie der Fall eines Meteors, muß notgedrungen zum Schwindel greifen.“<sup>228</sup> Selbst unter den Spökenkiekern hat es Schwindler gegeben. „Man macht Voraussagen; man macht eine gute, und auf 999 schlechte; aber die gute ist die einzige, von der man spricht und nach der man diese Kunst beurteilt. Diese einzige wunderbare Voraussage, die auf tausenderlei Weise erzählt wird, vervielfacht sich zu tausend glücklichen Voraussagen. Die Lüge und der Betrug schleichen sich ein, und bald hat man mehr Tatsachen und Wunder, als notwendig sind, um der Philosophie . . . die Stirn zu bieten.“<sup>229</sup>

„Wenn wir dem Schicksal für etwas danken müssen, so ist es für seine Dunkelheit. Gibt es Prophezeiungen, gibt es Personen, die die wunderbare Gabe besitzen, unsern Lebensweg zu schauen: so bewahre uns ein gutes Glück davor, in ihren Bannkreis zu geraten!“<sup>230</sup>

5. Man rechne mit der Fähigkeit des Gedankenlesens – für uns eine Selbstverständlichkeit, weil wir die Telepathie anerkennen. Wir können mit hellseherischen Aussagen rechnen, die meist Reaktionen auf die gehei-

<sup>228</sup> Kemmerich, a.a.O. S. 417.

<sup>229</sup> Diderot in: Enzyklopädie, Reclam-Ausg., Leipzig 1972, S. 291.

<sup>230</sup> Kemmerich, a.a.O. S. 418.

men Gedanken anderer sind. Für die Zukunftserkenntnis haben sie kombinatorischen Wert und fallen dann grundsätzlich unter die zweite Gruppe.

Damit ist, wie Kemmerich zu Recht bemerkt, keine Vollständigkeit erreicht. Die gewonnenen Kriterien werden in einer Vielzahl von Fällen dazu dienen können, Spreu vom Weizen zu scheiden. In ehrfurchtgebieten der Ferne bleibt das Geheimnis der göttlichen Offenbarung stehen.

## V. Wunderheilungen

Der Okkultismus kann sich manche Maske aufsetzen, um sich jeweiligen Modeströmungen anzupassen. Seit dem Mesmerismus gilt sein Interesse dem Hypnotismus und der Suggestion im Dienst der Krankenheilung und neuerdings der sogenannten Kraft Psi, die durch Parapsychologie ins Gerede gekommen ist. Dem Kritiker wird entgegengehalten, man müsse doch zugeben, daß noch nicht alle Naturkräfte entdeckt seien; hier träte eine bisher unbekannt in unser Blickfeld, mit der man Kranken helfen könnte. Wir werden die Sektengeschichte der Neuzeit streifen müssen.

Zunächst wenden wir uns einem der großen Scharlatane der fünfziger Jahre zu. Bruno Gröning<sup>231</sup>, ein deutscher Gelegenheitsarbeiter, hatte keinerlei medizinische Kenntnisse und erlangte doch den Ruhm eines großen Wunderheilers. Sein Stern war in Herford bei der unwahrscheinlichen Heilung eines Knaben aufgegangen. Schon damals pilgerten Massen von Kranken hilfeschend zu ihm. Sensationsgierige Reporter drängten sich ihm auf und brachten seinen Namen in Zeitungen. Zu Ansehen und Geld gekommen, eröffnete er auf dem Traberhof bei Rosenheim in Bayern seine Residenz, die täglich durch Massen von Kranken belagert wurde. Kinder kamen auf Krücken, alte Leute in Rollstühlen, Blinde, Lahme, Taube, gelähmte Frauen auf den Armen ihrer Männer. Um auch Bettlägerige in der Ferne zu erreichen, besprach oder bestrahlte Gröning Staniolkugeln. Sie sollten seine Heilkraft stapeln und in die Ferne tragen können. Wir denken dabei an Mesmer, der durch „magnetische Bestrahlung“ Bäume und Behälter von Wasser heilkräftig machen wollte. Es ging ein Gerücht um, Gröning könne Tote auferwecken. 1957 geriet er in München in einen Prozeß, in dem ihm fahrlässige Tötung vorgeworfen wurde; er wurde aber nur wegen ungenehmigter Heilpraxis zu einer geringen Geldstrafe verurteilt. Am 25. Januar starb er in Paris während einer Krebsoperation, die er längst hätte vornehmen lassen müssen, denn er kannte sein Leiden. In München vor Gericht hatte er die Unwahrheit gesagt: „Ich habe nie be-

<sup>231</sup> Zu Gröning s. W. Hampel, Schwärmer – Schwindler – Scharlatane, 1961, S. 221–262; H. Schäfer, Der Okkulttäter, 1959, S. 137 f.

hauptet, ein Wundertäter zu sein . . . Immer habe ich die Leute gebeten, ihrem Arzt treuzubleiben . . . Wenn sich einer wohlfühlte, dann hatte er es sich selbst zuzuschreiben.“<sup>232</sup>

Alle Wunderheiler arbeiten mit Suggestionen, gleichgültig ob bewußt oder unbewußt. Es braucht nicht geleugnet zu werden, daß unter ihrer Einwirkung Heilungen geschehen. Das gibt auch der marxistische Kritiker zu, der mit Scharlatanen schonungslos abrechnet<sup>233</sup>. Das Zugeständnis ist keins mehr, seitdem die normale ärztliche Praxis Suggestion und Hypnose in Dienst genommen hat. „Es besteht kein Zweifel daran, daß die Wunderdoktoren bei gewissen Krankheiten echte Erfolge aufzuweisen haben“ – sogar blitzartige, wie bei Asthma, Angina pectoris, Lähmungen mancher Art. Durch starke Gemütsregung könnten Leidende aus ihrer Krankheit geradezu „herausgerissen“ werden.

Wir erinnern hier an die Krankenbehandlung von Psychiatern durch „Plazebos“, d. h. Pillen ohne therapeutischen Wirkinhalt. H. Schäfer bringt ein eindrucksvolles Beispiel<sup>234</sup>. Ein gelähmtes Mädchen sei seit Monaten mit allen möglichen Mitteln erfolglos behandelt worden. „Eines Tages erzählte ihr der Leiter der Klinik persönlich von einem sehr teuren Präparat, welches eigens zum Kurieren ihrer Krankheit aus Amerika mit dem Flugzeug herbeigeht wurde. Die Applikation des Mittels erfolgte am Tage nach der Ankündigung nach feierlich-theatralischen Vorbereitungen: Schwestern mit verhüllten Gesichtern, . . . der Professor erschien persönlich mit langen Gummihandschuhen usw. Er bestrich die gelähmten Beine der Patientin mit der braunen Wundertinktur und ging dabei ehrfürchtig-behutsam vor. Wenige Stunden später konnte die Gelähmte die Beine bewegen und dann die ersten Schritte gehen.“

Die Behauptung der Wundertäter ist falsch, alle Krankheiten könnten durch sie geheilt werden. Hier wirkt die Lehre Quimbys ein, daß die Krankheiten Lügen seien, weil der gute Gott dem Menschen nur Gutes täte. Weil die Leiden bleiben, ja leider noch zunehmen, auch neu unter nur kurzfristig Geheilten, geraten die Wunderheiler ins Zwielficht. Welch neuer Aberglaube kann folgen!

Wir wollen uns P. P. Quimby zuwenden. Er lebte von 1802–1866, war nordamerikanischer Bürger und Uhrmacher von Beruf und hat Bewegungen ausgelöst, die auch Europa und Deutschland erfaßt haben. Durch Mary Baker-Eddy, die er von einem hysterischen Leiden befreit hatte, wurde er zum geistigen Vater der „Christian Science“ („Christliche Wissenschaft“), die eine weltweite Verbreitung fand. Auf sie werden wir hier nicht näher eingehen<sup>235</sup>. Uns soll hier nur die Lehre Quimbys beschäftigen, nach der

<sup>232</sup> Hampel, a.a.O. S. 247.

<sup>233</sup> Ebd. S. 252, 258 ff.

<sup>234</sup> Schäfer, a.a.O. S. 151.

<sup>235</sup> Hutten, a.a.O. S. 216–239; P. Meinhold, Ökumenische Kirchenkunde, 1962, S. 547–554; K. Algermissen, Konfessionskunde, 1957<sup>7</sup>, S. 879–883; Weltkirchenlexikon, 1960, Sp. 235 f.

Krankheit eine Einbildung ist auf dem Grunde falschen Denkens. Der Mensch erliegt einer Täuschung über sich selbst. Wirklich ist nicht das Elend, das mich plagt, sondern allein das Ewige und Vollkommene – Quimby dachte nicht in theistischen, sondern abstrakt philosophischen Kategorien. Krankheit ist eine illusionäre Täuschung! Da Quimby von einem herumreisenden Hypnotiseur die Macht der Suggestion kennengelernt hatte und zu der Überzeugung kam, daß unsichtbare magnetische Ströme von Mensch zu Mensch sich ausbreiteten, müsse Heilung durch Suggestion zu erreichen sein. Die Menschen müßten begreifen, daß die Materie, die Böses enthielt, zum Nichts gehöre, um sich dann entschlossen von ihm abzuwenden. Ein neueres Denken breite sich dann aus, in dem Angst und Mutlosigkeit, die Wurzeln aller Krankheit, verschwänden.

Die Theorie hat neben der „Christian Science“ verschiedene Bewegungen inspiriert. Sie ist in mysteriöser Erweiterung in den Büchern von Kurt Trampler lebendig<sup>236</sup>. In ihnen wird die Heilige Schrift fleißig zitiert und immer wieder beteuert, daß durch das Gebet die Rückverbindung zum Urgrund alles Lebens in Gott geschähe. Trampler folgt darin Mary Baker-Eddy. Das Besondere bei Trampler sind seine Fernheilungen. Ein Kranker irgendwo in der weiten Welt wird ihm von irgendeiner Seite empfohlen. Ohne Wissen, was mit ihm – dem Kranken – geschieht, stellt Trampler sich geistig auf ihn ein und heilt ihn. „Die Entfernung spielt bei den Fernversuchen keine Rolle.“<sup>237</sup> Eine „Kraft X“ stelle telepathisch im Augenblick die Verbindung zwischen Patient und Heiler her, erkenne den Krankheitsherd, griffe ihn an und beseitige ihn. Die Kraft X dürfte mit der heute viel besprochenen Kraft Psi aus der parapsychischen Schule Rhines gleichzusetzen sein<sup>238</sup>. Trampler nennt die Kraft X eine „unfehlbar ordnende Kraft, die jenseits des rationalen Denkens funktioniert“. Patient und Heiler seien in Gott verbunden, darum sei die „Entstörung der Schöpferkräfte“<sup>239</sup> möglich und nötig. Der Einfluß solcher Lehren dürfte sich in engen Grenzen in einer Welt von Gebildeten halten. Kontakt mit dem alten Volksaberglauben wird er nicht gewinnen können. Er findet seine Vertreter in bürgerlichen Schichten – wie üblich im Okkultismus. Ein Zusammenwirken von Arzt und Heilpraktiker der Trampplerschen Richtung scheint in Anfängen zu bestehen<sup>240</sup>.

Unwillkürlich denkt der Verfasser bisweilen an die alten Zeiten zu-

<sup>236</sup> K. Trampler: Die große Umkehr, 1950; Gesundung durch den Geist, 1954; Lebenserneuerung durch den Geist, 1956.

<sup>237</sup> Trampler, Lebenserneuerung, S. 35.

<sup>238</sup> U. a. P. Andreas-P. Adams, Was niemand glauben will, 1962<sup>3</sup>, S. 160f.

<sup>239</sup> Trampler, Lebenserneuerung, S. 92.

<sup>240</sup> Andreas-Adams, a.a.O. S. 157 ff. Über die Beziehung zur Neugeist-Bewegung s. Hutten, a.a.O. S. 247 ff.

rück, in denen Königen die Vollmacht zur Krankenheilung zugesprochen wurde. Das Volk glaubte vor allem an die Heilung der „Königskrankheit“, des Aussatzes<sup>241</sup>. In „Macbeth“ tritt ein Arzt mit der Meldung auf, der König werde heute ausgehen, „denn viele Arme sind versammelt, die seine Hilfe erwarten; ihre Krankheit trotz jeder Heilkunst; doch rührt er sie an, so hat der Himmel seine Kraft gesegnet, daß sie sogleich genesen“<sup>242</sup>. Die Könige standen in „quasibischöflichem Rang“<sup>243</sup>. Bei dem Heilungszeremoniell trugen sie unter dem Herrscherkittel die Dalmatika, das liturgische Gewand des Diakons. Dem sakralen Königtum priesterliche Macht bis zur Krankenheilung zuzutrauen, war dem Volksaberglauben der Antike und des Mittelalters vertraut.

Die Aufläufe beim Heilungsausgang mittelalterlicher Könige sind von christlichen Dunkelmännern der Neuzeit weit überboten. Zum stillen, meist aristokratisch sich zurückhaltenden Okkultismus gehören sie nicht. Die vielgenannten Hauptpersonen<sup>244</sup> hängen mit der Pfingstbewegung zusammen, in der von Anfang an wunderbare Heilungen vorgekommen sein sollen. Die Träger der Bewegung wollen also Christen sein. Ihre Erweckungsreden atmen enthusiastische Erregung und rechnen mit suggestiver Wirkung. Musik, Chöre, Halleluja-Rufe, aus der Masse hervorbrechende Akklamationen steigern die Erregung. Wer als Zweifler oder Ungläubiger gekommen ist, soll vom Geist ergriffen werden. Die Theorie der Krankheit ist die gleiche wie bei Quimby: die Krankheiten sind nicht von Gott. „Gott selbst kann uns nicht krank machen, denn er ist ein ganz und gar guter Gott.“<sup>245</sup> Im Gegensatz zum stillen, auf Sensationen in Massenaufzügen nicht hinarbeitenden Quimby zieht es die neuen Männer in die spektakuläre Weltöffentlichkeit. Das Zelt von Oral Roberts, mit dem er auf Reisen ging, konnte 18 000 Menschen fassen. Für die Massenversammlungen war durch Flugblätter, Zeitungsartikel, Plakate und Rundfunksendungen geworben. Roberts „reist mit eigener kompletter Weltausrüstung auf sieben Lastwagen mit Anhängern durch die USA und mietet für wöchentlich 130 000 Mark Sendezeiten in über 750 amerikanischen Radio- und Fernsehstationen“<sup>246</sup>. Aus Blitzzügen durch die Welt kommen phantastische Siegesmeldungen. William Graham wollte in Durban in Südafrika 25 000 Kranke auf einmal geheilt haben, auch solche, die an Leukämie, Krebs und Lähmungen aller Art gelitten hätten; selbst multiple Sklerose sei blitzartig verschwunden. Auch Totenerweckungen und Heilungen durch Fernwirkungen seien erfolgt<sup>247</sup>. Oral Roberts orakelte: „Die Zeit wird

<sup>241</sup> R. Otto, Reich Gottes und Menschensohn, 1934, S. 299.

<sup>242</sup> W. Shakespeare, Macbeth IV, 3.

<sup>243</sup> H. E. Feine, Kirchliche Rechtsgeschichte I, 1954<sup>2</sup>, S. 270.

<sup>244</sup> Hutten, a.a.O. S. 525 ff.

<sup>245</sup> „Die letzte Posaune“ 1. 4. 1956, zitiert bei Hutten, a.a.O. S. 531.

<sup>246</sup> Ebd. S. 526.

<sup>247</sup> Ebd. S. 530.

kommen, wo eine Zuhörerschaft in der Schnelligkeit einer Sekunde auf übernatürliche Weise geheilt und befreit wird.“<sup>248</sup>

Unser Wort von einer Bewegung von Dunkelmännern war kein hartes Urteil. Moderne Okkultszenen geschehen in Massenaufmärschen von Zehntausenden! In keiner Kirche wäre ein solches Aufgebot an Massensuggestion denkbar, solches phantastische Schwelgen in übertriebenen Erfolgsmeldungen, solcher Gebrauch von primitiven Hilfsmitteln wie Kommandorufen „Hände hoch!“, „Aufstehen!“, „Schreit lauthals Halleluja!“. Trotz gegenteiliger Beteuerungen sind die Massenheiler von einem abstoßenden Selbstbewußtsein erfüllt, das zu einem echten Sendungsbewußtsein nicht durchdringen kann. Ist es die Gotteskraft, welche Befehle gibt, wie den an einen Gelähmten: Wirf die Krücken weg, die brauchst du nicht mehr! So Hermann Zaiß in einer Versammlung, der Paul Bauer beiwohnte<sup>249</sup>. Bauer hörte die Beteuerung: „Ich bin nichts, der Herr Christus ist alles.“ In Wirklichkeit war von Demut nichts zu spüren. Wir fühlen uns an die Überheblichkeit von Zauberern erinnert, an die *superbia*, welche die alten Lateiner den Abergläubischen vorwarfen. Der Gelähmte, dem Zaiß die Krücken entriß, suchte sie nach Schluß der Versammlung wieder mühsam zusammen und humpelte wie eh und je aus dem Saal. Die *superbia* kann geradeswegs zur Lieblosigkeit führen. Die ungeheilt Entlassenen werden in die Trostlosigkeit verstoßen, denn der Wundermann zieht weiter, ohne sich darum zu kümmern, was aus den Enttäuschten wird. Sie werden auf die Zukunft vertröstet. Aber wenn alles Warten nichts hilft? Bleibt schließlich eine andere Auskunft als diese übrig: Es liegt an Euch selbst, daß Euch nicht geholfen wird! In der Luft liegt der Vorwurf der Verstocktheit. Das Geheimnis der Verborgenen Gottes, das religiös voller Fruchtbarkeit ist, wird nicht berührt. Auch die Lourdes-Pilger werden mit dem gleichen Problem konfrontiert. Seit hundert oder mehr Jahren pilgern jährlich Ungezählte zu dem berühmten Gnadenort. Die Gesamtzahl wird bei einer Million liegen. Bisher haben weniger als siebzig an sich ein anerkanntes Heilungswunder erlebt.

Wer als Christ mit dem Neuen Testament lebt, wird sich über die vielen Wunderheilungen Jesu Gedanken machen. Geschehen sie nur an Gläubigen? Origenes hat in seiner Streitschrift gegen Celsus<sup>250</sup> zugestehen müssen, Jesus hätte viele geheilt, die es nicht verdient hätten<sup>251</sup>. Die Sammelberichte der Evangelien sagen geradeheraus, Jesus hätte *alle* Kranken geheilt<sup>252</sup>. Die ihm von Gott verliehene Vollmacht war nur ihm gegeben. Er ist der Menschensohn, dessen Wort göttliche Vollmacht hat über Gute und Böse. Der oft übersehene Zug der biblischen Berichte, die Vollmacht zur

<sup>248</sup> Ebd. S. 527.

<sup>249</sup> P. Bauer, Horoskop und Talisman, 1963, S. 137.

<sup>250</sup> Origenes, Contra Celsum III, 59.

<sup>251</sup> E. Fascher, Frage und Antwort, 1968, S. 14.

<sup>252</sup> Mark 1,32 ff.; 3,7–12.

Heilung aller, hebt Jesu Einzigartigkeit hervor. Er steht hoch über allen Wundertätern.

Die Evangelien heben die Gruppe von Heilungen besonders hervor, in denen Jesus sein helfendes Heilen an den *Glauben* der Kranken oder ihrer Vertreter gebunden hat<sup>253</sup>. Das ist eine kleine Gruppe, die in alle Zukunft denen den Weg der Hilfe zeigt, die spätgeboren sind und dem Mensch gewordenen Christus, dem Menschensohn der Evangelien, nicht leiblich begegnen können.

Bleibend verpflichtend für uns ist die neutestamentliche Grundregel für die Heilungshilfe des Christen am Krankenbett; sie steht in den Versen 14–16 im 5. Kapitel des Jakobusbriefes geschrieben<sup>254</sup>. Der Kranke soll die Ältesten seiner Gemeinde an sein Bett rufen. Die Initiative geht von ihm aus; er muß etwas wagen<sup>255</sup>. Jakobus hebt hervor, daß am Krankenbett zu beten ist. Das Gebet ist Sterbehilfe. Am Krankenbett soll Vergebung geschehen. „Betet füreinander, daß ihr gesund werdet!“ Die Ältesten, die Vertreter der Gemeinde, sind solidarisch mit dem Kranken und Sterbenden verbunden. In Gott lebend sprechen die Versammelten sich gegenseitig die Sündenvergebung zu. Eine Versuchung zur Überheblichkeit kann nicht aufkommen. Wenn man an den Personenkult der weltreisenden Heiler der Gegenwart denkt und die lärmende Propaganda um sie her, ermißt man, wie hoch der stille Gebets- und Vergebungsdienst des Neuen Testaments zu schätzen ist.

Der Protestantismus wird es seinem nüchternen Geist zu danken haben, daß aus ihm keine täuschenden Heilungsbewegungen hervorgegangen sind. Die Pfingstbewegung hat in Deutschland nie nennenswerten Boden gewonnen. Stille, bescheiden im Hintergrund bleibende Heiler blieben ungenannt. In kirchengeschichtlicher Sicht gesehen, kommt dem älteren Blumhardt Bedeutung zu, dessen entscheidendes Wirken nach der Heilung der hysterisch kranken Gottlieb Dittus im Jahre 1842 fällt, also dem Aufbruch der geschilderten nordamerikanischen Heilungsbewegungen vorausliegt. Wenn Heilungen durch ihn nicht allein durch Gebet, sondern auch durch Exorzismen geschahen, blieb er der Bibel treu. Er ist der Vater einer Erweckungsbewegung. Krankheit als Einbildung und als dem Nichts zugehörig anzusehen, wäre ihm unmöglich gewesen, weil er in ihr einen Angriff der Finsternismacht, des Teufels sah, dessen Wirken er als bibelgläubiger Christ nie angezweifelt hat. Weil er das Geschehen um ihn als Wunder deutete, glaubte er an den nahen Zusammenbruch der dämonischen Macht und die bevorstehende Erneuerung der Welt durch den wiederkehrenden Christus und damit an das endgültige Ende von Krankheit und Tod. Er hat mit der Möglichkeit seines Todes nicht mehr gerechnet, dem er, als er 1880 ein-

<sup>253</sup> Mark 5,34 par.; Luk 8,50; 10,32 par.; 18,42; Matth 8,10 par.; Luk 7,9 u. ö.

<sup>254</sup> J. Braun, Krankheit – Gebet – Heilung, 1957<sup>2</sup>, S. 27–69.

<sup>255</sup> Ebd. S. 39.

trat, „als einer fremden, abnormalen verwunderlichen Angelegenheit entgegen“<sup>256</sup>.

Blumhardts Gestalt steht einsam in der Kirchengeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Die Symbolgestalt des deutschen Protestantismus in unserm Problemfeld ist er nicht geworden, sondern Friedrich von Bodelschwingh (1831–1910), der Vater der Krankenstadt Bethel<sup>257</sup>.

## VI. Sterben und Tod

Soweit wir erkennen können, wird der Sterbende in der Regel von einem Dumpfheitszustand der Seele und des Geistes umfassen, so daß er von den geheimnisvollen Vorgängen der Sterbestunde, von denen wir gern mehr Kenntnisse hätten, nichts verspürt. Die Schmerzen sind in vorangehenden Tagen und Stunden ausgestanden. Der Sturz in die Umnachtung oder eine schnell verfliegende Euphorie setzt ein. Welche Bewußtseinsreste sie begleiten, wissen wir nicht, weil Sterbende stumm sind.

### 1. Schwellenerlebnisse

Das Sterben ist in der Regel von einem Schwund des Bewußtseins begleitet. Er kann das Sterben erleichtern. Man weiß, daß Bewußtseinschwund von visionären Zuständen begleitet sein kann. Hunger, Durst, Angst, Schrecken, sinnlose Wut können ja schon diesseits der Sterbelinie seelische Grenzzustände wie Ekstasen auslösen. Im Sterben beginnen einmalige Verwandlungen des Leib-Seele-Organismus, zu denen wir aus dem normalen eigenen Erleben Analogien nicht kennen. Mit hinreichender Sicherheit können wir vom Auftreten visionärer Zustände in der Nähe des Todes überzeugt sein.

Zu den eindrucksvollsten Erlebnissen hier gehört die blitzschnell ablaufende filmartige Rückschau auf das bisherige Leben, anscheinend mit allen und oft vollständig vergessenen Einzelheiten. Die Fachliteratur redet von Panoramasthau. Ärzte und Psychologen haben seit den beiden Weltkriegen neue Erfahrungen zu den alten hinzufügen können. Es gelang die Wiederbelebung von klinisch Gestorbenen, deren Bericht nach der Rückkehr in das Leben das alte Material bereicherte<sup>258</sup>. Visionen von Ertrinken-

<sup>256</sup> K. Barth, Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, Berlin 1961, S. 591.

<sup>257</sup> Hilfreich sind zwei Predigten von P. Tillich in: Das neue Sein, Religiöse Reden. 2. Folge, 1957, S. 41–51.

<sup>258</sup> Eckhart Wiesenhütter, Blick nach drüben, 1975<sup>2</sup>, S. 134; J. Ch. Hampe, Sterben ist

den, Erstickenden, Erfrierenden, aus großer Höhe Abgestürzten, die in letzter Sekunde errettet wurden, waren schon lange bekannt. Der Verlauf der Bildschau scheint immer der gleiche zu sein; er geht von den jüngsten zu den fernsten Erlebnissen. Die Bilderfülle kann unvorstellbar groß sein. Ein Berichtstatter spricht von 500 oder 1000 oder 10000 Szenen; sie seien weder zu zählen noch mit leidlicher Sicherheit zu schätzen<sup>259</sup>. Eine Art klassischer Berühmtheit erlangte der Bericht des späteren Admirals Beaufort, auf den die ältere Literatur eingegangen ist<sup>260</sup>. „Es jagte ein Gedanke den anderen mit einer Schnelligkeit der Aufeinanderfolge, welche nicht nur unbeschreiblich, sondern gewiß auch . . . unbegreiflich ist.“ Erst die Beschäftigung mit dem Augenblick, dann die Gedanken an die letzte Kreuzfahrt, endlich an die frühe Kindheit. „So rückwärts reisend schien mir jeder Vorfall meines vergangenen Lebens mein Gedächtnis in rückwärts schreitender Aufeinanderfolge zu durchfahren, aber nicht in bloßen Umrissen, sondern als vollständig ausgeführte Gemälde, mit allen, auch den kleinsten Zügen und Nebenumständen.“ „Jeder Auftritt schien mir mit einem Bewußtsein von Recht und Unrecht . . . begleitet.“ Der Fall Beaufort stand nicht allein in der älteren Literatur. Die Berichte betonten übereinstimmend den blitzschnell ablaufenden Bildfilm und den Eindruck einer begleitenden kritischen Potenz, die darauf ziele, die Verfehlungen, Unterlassungen, Sünden ins Bewußtsein zu rufen, um den Ernst der Verantwortung vor der Ewigkeit zu schärfen<sup>261</sup>. Es zeigt sich dabei, daß es ein Vergessen nicht gibt. Im Angesicht des letzten Ernstes bricht die Stimme des Gewissens ihr Schweigen<sup>262</sup>.

Wir schreiben einleitend, daß das Sterben in der Regel von einem

doch ganz anders, 1976; R. A. Moody, Leben nach dem Tod, 1977. Moody bemerkt, er selbst hätte keine besonderen Erlebnisse gehabt. „Ich schreibe als jemand, der keine umfassenden Kenntnisse der reichen Literatur über paranormale und okkulte Phänomene besitzt“ (S. 14). – Es fiel uns befremdend auf, daß Vorgänge, die Volkskudlern und Naturphilosophen seit 200 Jahren bekannt sind, heute als neueste Entdeckung ausgegeben werden.

<sup>259</sup> Hampe, a.a.O. S. 75. Der Berichtstatter ist Stefan von Jankowich, Dipl.-Architekt in Zürich-Lugano; er war am 16. 9. 1964 bei einem Autounfall mit 19 Knochenbrüchen davonkommen. – Die rasende Abfolge der Szenen kennt man auch aus dem Traum.

<sup>260</sup> So schon G. Th. Fechner in seinem „Centralblatt“ 1853, S. 44 ff. Weiter I. H. Fichte, Anthropologie, 2. Aufl. S. 40 ff.; C. du Prel, Die Philosophie der Mystik, 1885, S. 78; Fr. zur Bonsen, Zwischen Leben und Tod, 1927, S. 85 f. Die Grundlage ist eine briefliche Mitteilung Beaufords. – Zu den älteren Zeugen des Phänomens gehört der ehemalige Landwirt Rudolf von Koschützki, der 1891 einem Eisenbahnunfall im letzten Augenblick entrann; eine „hellsichtige, unendlich rasch Bilder und Begriffe aneinanderreihende Geistestätigkeit“ hätte sich vollzogen; so in seinem Buch: Fahrt ins Erdenland, Stuttgart 1933.

<sup>261</sup> E. Mattiesen, Der jenseitige Mensch, 1925, S. 106, 108, spricht von korrigierenden Stimmen unter Führung eines „zielstrebigen Elementes“. Anderswo findet man die Bezeichnung „Katharsis der Seele“; zu vergleichen: W. H. C. Tenhaeff, Hellsehen und Telepathie, 1962, S. 18 ff.

<sup>262</sup> Man nehme als Beispiel das kleine Drama von H. von Hofmannsthal, Der Tor und der Tod (1899), und die Erscheinungen aller Ermeuchelten in der Nacht vor dem Tod des Unmenschen (Shakespeare, Richard der Dritte, V, 3.).

Schwund des Bewußtseins begleitet sein dürfte. Nun ereignet sich Bewußtseinsschwund nicht nur in der Sterbestunde. Führt es vielleicht immer in die Nähe des Todes? Man weiß wenigstens, daß Mescaline- und LSD-Rausch zum Selbstmord verlocken möchten. Es gibt mehr Verbindungen! Hypnotisierte haben oft die Panoramaschau erlebt, wie sie im verzückten Schlaf den Umstehenden verrieten, wovon aber jede Erinnerung im Wachzustand geschwunden war. Erlebnisse unter der Einwirkung von Rauschdrogen sind mehrfach mit den Visionen und Auditionen Sterbender verwandt. So wird im Haschischgenuß oft der Panoramafilm erlebt, und Farben können sich in Töne verwandeln. Von mexikanischen Giftpilzen ist bekannt, daß sie phantastische Farbvisionen erregen können. Längst vergessene Erlebnis-inhalte sollen plötzlich wieder gegenwärtig sein. Die seelischen Vorgänge im Sterben, von denen wir handeln, stehen also nicht isoliert da. Die Drogenräusche führen in die sich öffnende Pforte des Todes<sup>263</sup>.

Je mehr Berichte über die Panoramaschau Sterbender bekannt werden, um so mehr verflüchtigt sich die Vorstellung, die Schrecken des Gewissens beherrschten allein das Endgeschehen. Schuld- und Reueempfindungen dürften allerdings nie fehlen – „das Lebensdrama des Sterbenden wertet“ –, sind aber offenbar ein Durchgangsstadium. „Als dieses Gericht vorüber war, zeigten sich nur noch die Menschen, mit denen ich durch das Band echter Liebe verbunden war. So wandte ich mich mit Bereitwilligkeit und Freude diesem neuen Leben zu, das nun für mich Gestalt anzunehmen begann.“<sup>264</sup> In einem Bericht über einen Alpenabsturz schon aus dem Jahr 1891/92 durch Professor Albert Heim<sup>265</sup> heißt es: „Selbst die Erinnerungen an traurige Ereignisse verursachten mir keinen Kummer. Schöne und erhabene Gedanken herrschten vor . . . inmitten einer strahlenden Musik.“ Wo wir traditionell das Sterben mit einem Höchstmaß von Grauen verbänden, blühe in der Seele „der Archetyp des Paradieses“ auf<sup>266</sup>. Eine Holländerin, die als sechzehnjähriges Mädchen vom Ertrinken errettet wurde, schreibt über ihr damaliges Erleben u. a.: „Eine Fülle von Licht umstrahlte mich.“<sup>267</sup>

Man begreift, daß die Geretteten oft erklären, daß sie die Rückkehr ins Leben als ein Unglück empfunden hätten. Die zitierte Holländerin schreibt: „Ich konnte meiner Mutter nicht danken“, nämlich für die Errettung. „Was mir selbst mit Sicherheit widerfahren ist, war das Erleben der unsäglichen Qual aus dem Erlöstsein herausgerissen zu werden.“<sup>268</sup>

<sup>263</sup> F.-M. Engel, Die Giftküche der Natur, 1972, S. 60–95.

<sup>264</sup> Hampe, a.a.O. S. 66.

<sup>265</sup> Ebd. S. 76.

<sup>266</sup> Ebd. S. 168; Wiesenhütter, a.a.O. S. 15.

<sup>267</sup> Hampe, a.a.O. S. 81.

<sup>268</sup> Wiesenhütter, a.a.O. S. 32, 69.

In einer oben wiedergegebenen Stimme hörten wir, daß in der ekstatischen Ergriffenheit des Sterbens auch eine überirdisch erscheinende Musik gehört werden kann. Das scheint nicht selten mit strahlenden Licht- und Farberlebnissen verbunden zu sein. Jakob Böhme fragte an seinem Sterbetag (17. 11. 1624) seine Angehörigen, ob sie auch die schöne Musik hörten, und ließ die Fenster öffnen, um sie besser hören zu können<sup>269</sup>. In die Gegenwart führt der Bericht einer zum Leben wiedererweckten Frau, die eine halbe Stunde klinisch tot war. Nach dem Erwachen sagte sie am Schluß ihres Berichtes: „Alle Farben und Töne zusammen ergaben eine wundervolle Musik, die mich erfüllte und mich vorwärts zog.“<sup>270</sup> Eine ansteckende Kraft kann die in der Nähe Stehenden am Erlebnis teilnehmen lassen.

Der merkwürdigste Fall solcher Kommunikation, den wir kennen, scheint der Forschung bisher entgangen zu sein. Johann Heinrich von Thünen, ein scharfer Denker und einer der Bahnbrecher der neuzeitlichen Volkswirtschaftslehre, hat ihn hinterlassen<sup>271</sup>. Thünen steht über dem Verdacht irgendeiner Schwärmerei. Nach Jahren des Zweifels, die ihn bis an die Grenze des Unglaubens führten, hatte er 1830 den Weg zum Glauben zurückgefunden, „durch eine Verstandestätigkeit“, über die er sich nicht näher ausläßt. Man könnte vermuten, daß es sich bei der „Verstandestätigkeit“ um eine Analogie zu Erlebnissen Pascals handelte, denn Thünen war ein großer Mathematiker. Seine Rückwendung zum Glauben hätte einer Prüfung bedurft, und sie sei ein Jahr später „auf eine furchtbare Weise“ von ihm gefordert – durch den Tod seines hoffnungsvollen Sohnes Alexander am 7./8. Oktober 1831. Drei Tage nach ihm, zwischen zwei und drei Uhr morgens, machte seine Gattin auf „nicht entfernte Glockentöne“ aufmerksam. Sie klangen unnatürlich, wie ohne Anschlag der Klöppel. „Ich horchte und hörte allerdings solche Töne, aber ich hielt sie für Sinnestäuschung.“ Die Musik wiederholte sich jede Nacht zur gleichen Stunde, aber immer reiner und melodischer. „Besonders schön und harmonisch“ war sie am 18. Oktober, dem Geburtstag Alexanders. Mit Unterbrechungen wird sie von den Eltern durch ihr ganzes Eheleben gehört, in verschiedenen Variationen, auch in Flötentönen und in mehrstimmigem Gesang unter Instrumentalbegleitung. Schumacher, der als naher Freund der Familie es wissen mußte, schreibt, die Eltern hätten die überirdische Musik „als Fortleben ihres Sohnes Alexander“ gedeutet<sup>272</sup>.

Eine befriedigende Erklärung gibt es bis heute nicht. In welcher Richtung wird man suchen können? Wir denken an Synästhesien, d. h. an außergewöhnliche Sinnesverflechtungen. Wir gehen dabei von den erwähnten Licht- und Farberlebnissen aus. Man weiß, daß optische Erscheinungen

<sup>269</sup> Abraham von Frankenberg, s. Böhme, Werke, Leipzig 1923, S. 39; Auszüge aus Frankenberg in: E. Nielsen, Das Unbekannte, 1921, S. 160; weiter Fr. Splittgerber, Schlaf und Tod, 1866, S. 447; Martensen-Larsen, An der Pforte des Todes, 1931, S. 106 f.; zur Binsen-Gesicht S. 72 ff.

<sup>270</sup> Hampe, a.a.O. S. 83 (zitiert aus J. Bahle, Keine Angst vor dem Sterben, 1963).

<sup>271</sup> Von Thünen war 1783 bei Jever im Oldenburgischen geboren und starb am 22. 9. 1850 auf seinem Mustergut Tellow in Mecklenburg. Uns diente als Arbeitsunterlage H. Schumacher, J. H. von Thünen, ein Forscherleben, 1883<sup>2</sup>.

<sup>272</sup> Schumacher, a.a.O. S. 151.



akustische Erlebnisse auslösen können. Häufiger geschieht, daß durch das Hören einer Melodie, aber auch schon durch einen Lärm oder ein beliebiges Geräusch gleichzeitig Bildeindrücke entstehen<sup>273</sup>. Wer ein Konzert genießt, kann gleichzeitig eine Serie von Landschaftsbildern an sich vorbeiziehen sehen. Visionäre Ekstasen der Sterbenden könnten synästhetisch die Sphärenmusik herbeiführen. Schon leises Murmeln und erst recht lautes Reden im Sterbezimmer würden genügen.

## 2. Geistige und physische Erleuchtung

Im ekstatischen Zustand des Sterbenden ist bisweilen eine Steigerung des Intellekts beobachtet worden. „Es schienen auch die schlummernden intellektuellen Gaben plötzlich zu erwachen.“<sup>274</sup> Schleiermacher soll kurz vor seinem Tod gesagt haben: „Ich befinde mich in einem seltsamen Zustand von Bewußtheit und genieße in demselben geradezu himmlische Augenblicke. Ich habe Gedanken von unergründlicher Tiefe.“<sup>275</sup> Sterbende Komponisten hörten in ekstatischer Ergriffenheit unvergleichliche Melodien<sup>276</sup>. Von Cicero stammt der Ausspruch: „Appropinquante morte anima humana multo est divinior“ (In der Nähe des Todes empfängt die menschliche Seele mehr göttliche Eingebung als sonst). Das und Verwandtes wird den Glauben wachgerufen haben, daß Sterbende die Gabe der Weissagung hätten. Gregor d. Gr. schrieb: „Wenn die Seele sich dem Tode nähert, erkennt sie vermöge ihrer natürlichen Feinheit (subtilitate naturae) gewisse zukünftige Dinge voraus.“<sup>277</sup>

Alle Ausnahmefälle mindern natürlich nicht die normale Beobachtung, daß die Zerrüttung des Geistes- und Seelenlebens im Sterbenden viel häufiger zu finden ist als der ekstatische Aufschwung.

Die seelische Verzückerung in der Todesstunde hat bisweilen dem Antlitz des Sterbenden einen Strahlenkranz der Verklärung gegeben. Paul Schütz schreibt von ihm Erlebtes<sup>278</sup>. Er wird als Pfarrer zu einer Krankenkommunion gerufen. „Dieser Kopf erstrahlte in einem Glanz, in feierlicher Erleuchtung.“ Schütz spricht von Verklärung. „Nachdem er die Beichtfrage beantwortet, sprach er kein Wort mehr und fiel alsbald nach dem Empfang des Sakramentes in eine mich befremdende Unnahbarkeit zurück. Eineinhalb Stunden darauf war er tot.“ Schon Splittgerber hatte verschiedentlich auf das gleiche Phänomen aufmerksam gemacht. „Die stumpfen und bedeutungslosen Gesichtszüge veredeln sich plötzlich, und durch die Hülle

<sup>273</sup> G. Anschütz, Psychologie, 1955, S. 218–247.

<sup>274</sup> Splittgerber, a.a.O. S. 419; dort älteres Material.

<sup>275</sup> Übernommen aus: zur Bensen, Gesicht S. 26.

<sup>276</sup> Desgl. S. 29.

<sup>277</sup> Dial. IV, 26; zur Bensen, Gesicht S. 81.

<sup>278</sup> Paul Schütz, Warum ich ein Christ bin, 1938, S. 25 f.

des alten, gewöhnlichen Daseins schien plötzlich ein neuer Mensch hindurchzublicken.“<sup>279</sup>

Bei der Besprechung ekstatischer Zustände sollte man die Sterbebettvisionen nicht vergessen. Nicht selten haben Angehörige berichtet, vor dem Tod hätte der Sterbende mit seinen heimgegangenen Angehörigen geredet, als umständen sie leibhaft sein Bett<sup>280</sup>. Es muß auffallen, daß immer nur schon Verstorbene in Sterbebettvisionen erscheinen. Der beste Kenner der einschlägigen Berichte, Ernesto Bozzano, erklärt, daß man „kein einziges Beispiel einer Erscheinung Lebender am Sterbebett kennt“<sup>281</sup>. Uns fehlt eine befriedigende Erklärung. Es könnte telepathischer Kontakt mit unbekanntem Wissenden im Spiel sein.

## 3. Der Austritt eines zweiten lebendigen Ichs

Der Parapsychologie ist das Phänomen „Exkursion“ bekannt – der Austritt eines zweiten beseelten Leibes aus dem Körper eines im Sterben liegenden Menschen, aus Feinmaterie gebildet, in identischer oder fast gleicher Gestalt, mit einem unbewußt agierenden Ich, das als psychische Abspaltung aus dem Bewußtsein des Sterbenden zu denken ist. Es liegt eine Fülle von Material vor. Emil Mattiesen hat in seinem Buch „Das persönliche Überleben des Todes“ in unterschiedlicher Ausführlichkeit sechzig Fälle zusammengestellt<sup>282</sup>. Er bemerkt, daß er nur eine Auswahl aus einem viel größeren Material vorgenommen hat. Wir wählen als Beispiel den Fall 53<sup>283</sup>. Der reformierte Geistliche L. J. Bertrand wird während einer Bergbesteigung von den Gefährten getrennt und läßt sich am Rand des Abhanges nieder, weil er sich von einer Lähmung ergriffen fühlt. Im Zustand der Erstarrung erblickt er unter sich seine eigene totenblasse Hülle und folgt „exkurriert“ dem verlassenen Trupp, wobei er einen Diebstahl des Bergführers beobachtet. Als er nach seiner Wiederbelebung den Dieb entlarvt, ergreift derselbe die Flucht, weil er den Teufel vor sich zu sehen glaubt.

Wir gehen zunächst auf die Fälle aus dem „normalen“ Leben ein, weil sie das Verständnis der Sterbevorgänge vorbereiten.

E. Mattiesen<sup>284</sup> gibt den Fall einer Frau wieder, die wiederholt von einem Haus träumte, dessen innere Einrichtung sie nach dem Erwachen genau beschrieb. Wo es

<sup>279</sup> Splittgerber, a.a.O. S. 420; Martensen-Larsen, a.a.O. S. 150 f.; E. Mattiesen, Das persönliche Überleben II, 1936, S. 356.

<sup>280</sup> Reiches Material bei E. Mattiesen, Überleben I, S. 78 ff. II, S. 355 ff.

<sup>281</sup> E. Bozzano, Psychische Erscheinungen am Totenbett, 1923; auch Mattiesen, Überleben I, S. 81.

<sup>282</sup> Mattiesen, Überleben II, S. 296–348.

<sup>283</sup> Ebd. S. 333.

<sup>284</sup> E. Mattiesen, Der jenseitige Mensch, 1925, S. 513 (Kurzfassung in: Überleben II, S. 353).

lag, wußte die Träumerin nicht. 1883 mietete ihr Mann ein Jagdhaus im schottischen Hochland. Ihm wurde gesagt, daß vor längerer Zeit in einem Zimmer die Erscheinung einer kleinen Dame bemerkt worden sei. „Als seine Frau ihm nachge- reist kam, war ihr das ganze Haus bekannt und ein genaues Abbild ihres Traumhau- ses.“ Die kleinen Unstimmigkeiten, die sie bemerkt, klären sich natürlich auf: es sind Veränderungen in der Stellung von Möbeln vorgenommen worden. „Als zwei Tage später Beatas Frau (gemeint ist die „Träumerin“) Lady B. vorgestellt wurde, rief diese aus: ‚O, Sie sind ja die Dame, die in meinem Schlafzimmer umging‘.“

Man kennt das Phänomen der Exkursion auf der ganzen Erde. Ernesto Bozza- no<sup>285</sup> gibt den Bericht eines Missionars über einen Häuptling und Zauberer des innerafrikanischen Stamms der Yabikou wieder, in großer Ausführlichkeit. Der Zauberer hat dem Missionar bekanntgegeben, er werde mit andern Kollegen zu einer vier Tagereisen entfernten Ebene „ausfahren“. Der skeptische Missionar benutzt die Gelegenheit zum Experiment. Auf dem Hinweg am Fuß der Hochebene wohne in dem Dorf Ushong der Steuereinnehmer Esaba. Der Zauberer sagt, daß er ihn kenne. „Also, wenn du an seiner Tür vorbeikommst, dann sei doch so gut und sag ihm, daß ich ihn unbedingt sprechen muß. Er soll sofort kommen und mir die Patronen meines Jagdgewehrs bringen. Ich habe sie in einer eisenartigen Kassette in meiner Hütte gelassen . . .“ Antwort: „Dein Auftrag wird ausgerichtet werden. Esaba wird deinen Auftrag noch heute abend erhalten und morgen aufbrechen.“ Der Missionar ist dann bei den schamanistischen Betäubungsübungen zugegen. Der Zauberer versinkt in einen „wahren Totenschlaf, der seinen Körper unbeweglich wie einen Leichnam macht“. „Die Herzschläge sind nicht mehr wahrnehmbar.“ Nach dem Erwachen am Morgen darauf stellt der Missionar bald die Frage, ob der Zauberer seinen Auftrag erfüllt hätte. „Aber natürlich!“ „Du hast ihn heut Nacht gesprochen?“ „Freilich, ich habe ihn in der vergangenen Nacht gesprochen.“ „Dein Körper ist aber die ganze Nacht auf dem Bett geblieben; und ich kann es garantie- ren, weil ich nie den Blick von dir abgewendet habe.“ „Nein, ich lag nicht auf dem Bett. Das war nur mein Leib. Mein ICH war nicht da, das war auf der Hochebene von Yemvi.“

Nun das Ende des Berichtes! Am Abend des dritten Tages traf der Gerufene ein, mit den Patronen. „An welchen Tage hat dir Ugema meinen Auftrag ausgerichtet?“ „Vor drei Tagen am Abend gegen neun.“ Das sei genau die Zeit gewesen, in der Ugema in den kataleptischen Traum gesunken war. „Hast du ihn gesehen?“ „O nein, du weißt ja, daß wir Neger uns sehr vor Gespenstern fürchten, die in der Nacht umgehn. Ugema hat an die Tür geklopft und von draußen gesprochen.“ Bozzanos Schlußbemerkung lautet so: „Es ist also Tatsache, daß Ugema wirklich zu der Versammlung gegangen ist; es ist Tatsache, daß sein ICH in wenigen Augenblicken viele Reisetunden durchheilte; es ist Tatsache, daß sein abgespaltenes ICH gehan- delt, gesprochen und sich unterhalten hat.“

Exkurrierende sehen ihren erstarrten, erbleichenden Leib aus einer Ent- fernung über ihm; ihr „ICH“ ist also außerhalb des Leibes. Dies ICH ist nicht immateriell, denn es wird gesehen – so bei der Frau im fremden Haus – oder es hantiert und spricht – so im Fall Ugema. Die platonisierende

<sup>285</sup> E. Bozzano, Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern, 1948, S. 209ff., aus Almanach des Missionars, Jg. 1907.

Auffassung der Seele als leibfreier Organismus erweist sich hier als falsch. Die Schauungen von Exkurrierenden können in eine „Erdfremde“ überge- hen, die sich einer einsichtigen Erklärung entziehen. Sie sind wohl bei verzückten letzten Rufen Sterbender und bei der Verklärung ihrer Ge- sichtszüge immer anzunehmen.

Beobachtungen von Exkursionen am Sterbebett unmittelbar scheinen nicht oft gemacht zu sein. Der Verzicht auf sie fällt nicht schwer, weil „Meldungen“ der Sterbenden oder bereits Gestorbenen durch außerge- wöhnliche physische Vorgänge im Haus der Verwandten und Freunde in großer Zahl vorliegen. Sie sind kein schlechter Ersatz für die „leibhaften“ Erscheinungen. Wir fügen das Stehenbleiben gut aufgezogener Uhren und das unerklärliche Zerspringen von Gläsern und Ringen hinzu. Normale Ursachen, die rein zufällig die Erscheinungen bewirkt haben könnten, sind nicht zu entdecken<sup>286</sup>.

#### 4. Läuterung des Sterbenden: „Die Pfortè des Paradieses“

In der Panoramaschau eilt der Sterbende oder ekstatisch Entrückte einer jenseitigen Herrlichkeit entgegen. Dem Bibelleser ist das nicht fremd. Stephanus sieht während seiner Steinigung „voll heiligen Geistes“ „die Herrlichkeit Gottes und Jesus stehen zur Rechten Gottes“ (Apg 7,55). Nach dem Zeugnis des Paulus erwartet den Christen nach einem Leben voll Leid „eine ewige und über alle Maßen wichtige Herrlichkeit“ (2.Kor 4,17). Das evangelische Kirchengesangbuch hat den Jenseitsgesang des Matthäus Meyfarth „Jerusalem, du hochgebaute Stadt“ aufgenommen, aus dem wir die beiden letzten Strophen zitieren:

Wenn dann zuletzt ich angelanget bin / im schönen Paradeis, / von höchster Freud erfüllet wird der Sinn, / der Mund von Lob und Preis. / Das Halleluja reine / man spielt in Heiligkeit, / das Hosianna feine / ohn End in Ewigkeit / mit Jubelklang, mit Instrumenten schön, / in Chören ohne Zahl, / daß von dem Schall und von dem süßen Ton / sich regt der Freudensaal, / mit hunderttausend Zungen, / mit Stimmen noch viel mehr, / wie von Anfang gesungen / das große Himmelsheer.

Däs ist 1626 gedichtet worden, mitten in der Schreckenszeit des Dreißig- jährigen Krieges, vielleicht in ekstatischem Zustand.

Uns hat stark beeindruckt, wie biblische Aussagen über die Herrlichkeit

<sup>286</sup> Mattiesen, Überleben II, S. 365. Daß auch gehärtete Soldatennaturen „Meldungen“ beachten, dafür ein Beispiel. Ernst Jünger, Strahlungen, 1949<sup>3</sup>, S. 533, berichtet: „Oberst von Tempelhof erzählte vom Tod des General Marcks, daß dessen Bruder, ein Oberstleutnant, sich nach der Todesstunde erkundigte, da am Sterbetage um 11 Uhr sein Bild von der Wand gefallen war. In der Tat wurde der General um ein Viertel vor 11 Uhr getroffen und starb auf den Glockenschlag“: Bericht Jüngers datiert vom 26. 6. 1944.

der Gottesoffenbarung mit Erlebnissen göttlicher Ergriffenheit in ekstatischen Entzückungszuständen übereinstimmen. Die Parallele zu Schauungen und Erlebnissen der „Herrlichkeit“ auch nach der Panoramaschau legt sich nahe. Hier wie dort Bilder unaussprechlicher Schönheit und Reinheit, die alles irdische Glück überstrahlen.

Das Ziel der Himmelsreise wird nicht erreicht ohne den Durchgang durch das göttliche Gericht. Wir hoben bei der Wiedergabe der Panoramaschau hervor, daß die Rückfrage nach Fehlverhalten, Sünde und Schuld sie in den Stadien der Entfaltung quälend begleitet.

Es könnte so scheinen, wir verlören uns in Abschweifungen. Dem ist nicht so. Bedenken wir, daß nach einer häufigen Erfahrung blitzartig, vielleicht in Sekundenschnelle, die Erleuchtung den Menschen überfallen kann, bisweilen unvorbereitet. Solch Augenblick, der wohl meist in ekstatischem Zustand erlebt wird, schafft Klarheit über den bisherigen Lebensablauf, auch oft in bildhafter Anschaulichkeit, wirkt Scham und Reue und wird dadurch zum Ereignis der neuen, geistigen Geburt, gleichgültig, wie lange das irdische Leben noch dauern mag. Was ist schon eine „lange“ Zeit? Im Sterben beginnt die Auflösung der Zeit und der Anbruch der Ewigkeit. Ekstasen sind ein Vorspiel, und im Abstand wieder von ihnen die Träume. Im Vergehen der Zeit, für die das endliche Maß fehlt, ereignet sich die Abrechnung Gottes mit dem Sünder, danach seine Annahme und das Geleit vor die „Pforte des Himmels“. Es begegnete uns schon in der theologischen Literatur der Versuch, mit der Panoramaschau Vorstellungen des letzten Gerichtes und des Purgatoriums zu verbinden<sup>287</sup>.

Es gibt das selige Sterben. Qualen – oft unerträgliche – müssen bei Krankheiten, die zum Tode führen, als normal aufgenommen werden; sie sind gewiß alles andere als ein Vorgeschmack der Seligkeit. Aber in der Regel sind sie überwunden und gehören der Vergangenheit an, wenn der erlösende Tod kommt. Am Ende des Sterbens leuchtet die „Herrlichkeit“ auf<sup>288</sup>.

## 5. Die dunklen Rätsel des Todes

Wo das Sterben den erlösenden Tod bringt, dem mit steigender Freude entgegengegangen wird, auf dem Weg der Seligkeit nach dem läuternden Gericht, wird man ewigen Frieden annehmen dürfen. Aber Sterben und Tod stellen quälende Fragen. Bei wohl allen Völkern der Erde hat man die Vorstellung vom „lebenden Leichnam“ gefunden, die dem Glauben an die mögliche Wiederkehr des Toten zugrunde liegen wird. Die Angst kann Hirngespinnste erzeugt haben, wie ohne weiteres zuzugeben ist. Die folgen-

<sup>287</sup> L. Beres, *Mysterium mortis*, 1963<sup>2</sup>, S. 46.

<sup>288</sup> Über religionsgeschichtliches Material zur Himmelsreise der Seele orientiert W. Bousset, *Himmelsreise*, 1901; auch van der Leeuw, *Phänomenologie*, § 44, 2.

den Ausführungen zum Phänomen des Spuks aber werden die Vermutung nahelegen, daß dem erdweit verbreiteten Volksglauben auch echte Erscheinungen und Erlebnisse zugrunde liegen. Wir sind darauf durch unsere Ausführungen über den Austritt des zweiten Ichs vorbereitet. Psychosomatische Spaltungserscheinungen, über die noch zu reden sein wird, könnten weitere Klarheit bringen.

Die Kirche konnte versuchen, die Angst vor dem friedlosen Toten mit dem Hinweis zu beschwichtigen, daß er in *geweihter* Erde ruhe. Die Friedhofsanlage hat sakralen Charakter und ist durch eine Mauer gegen die Umwelt abgesichert. Es gibt Friedhofsmauern, die den Umriß eines Schiffes haben. Mit dem Gotteshaus in der Mitte haben wir dann das eindrucksvollste Symbol des Schiffes der Kirche, das zum Land des Jenseits führt<sup>289</sup>. Auf den bekannten Glockenspruch „Die Lebenden ruf ich“, folgt der Satz: „Die Toten beschrei ich“, wobei „beschreien“ die Bedeutung von „bannen“ hat.

Wir wissen, daß wir ein heißes Eisen in die Hand nehmen. „Spuk gibt es nicht“, so wird uns schon jedes Kind zur Ordnung rufen wollen. Wir werden den Mut aufbringen müssen, gegen den Strom zu schwimmen, weil es Tatsachen gebieten. Auch wir beugen uns solchen Tatsachen ungerne. G. Th. Fechner (1801–1887), einst weltbekannt als Leipziger Physiker und Philosoph, hat dem „Spiritismus“ – das Wort ist bei ihm ein Sammelbegriff, der das Problem des Spuks mit einschließt – volle kritische Aufmerksamkeit zugewandt<sup>290</sup>. Sein Urteil ist nicht überholt, wenn leider wohl auch von den deutschen Gelehrten vergessen. „Ignorieren läßt sich der Spiritismus nun einmal nicht mehr“; er, Fechner, ließ sich auf die Sache ein, „mit dem Gefühl freilich, in ein Wespennest zu greifen“. Leider beständen „abnorme“ Tatsachen. „Zwingende empirische Gründe“ nötigten ihn, „die *Tatsächlichkeit* solcher Erscheinungen anzuerkennen, obschon ich mich diesem Zwange insbesondere bezüglich der sog. Materialisationserrscheinungen und was damit zusammenhängt nur mit Widerstreben füge“. Fechner schreibt: „das ganze wüste Wesen des Spiritismus“. Solche Urteile sollen uns recht sein. Wir folgen Fechner auch darin, es hieße, „den Glauben an Personen und die Möglichkeit, Tatsachen durch Beobachtung zu konstatieren, überhaupt aufgeben, *überhaupt alle Erfahrungswissenschaft preisgeben*, wollte man der Masse und dem Gewicht der Zeugnisse, die für die *Tatsächlichkeit* spiritistischer Phänomene vorliegen, nicht weichen“<sup>291</sup>. Auch wir wollen der Brutalität und Wüthheit der Tatsachen nicht ausweichen.

<sup>289</sup> Joh. Schweizer, *Kirchhof und Friedhof*, 1956, Taf. 3.

<sup>290</sup> Vor allem in Kap. XXIII seines Buches „Die Tagesansicht“, 1879. Wir zitieren nach der Ausg. von W. Bölsche, 1918.

<sup>291</sup> Alle Zitate aus der Bölsche-Ausg.; das letzte S. 248.

Den oft aufgetretenen und sich immer neu ereignenden Polterspuk scheiden wir für die Frage nach dem Überleben des Todes aus. Ohne erkennbaren Grund fällt Geschirr vom Küchenbord herunter. Wie von unsichtbarer Kraft bewegt werden Steine geschleudert, Hämmer geschwungen, Hut und Handtasche weggerissen, das Vieh im Stall geplagt usw. Luther hat sich verschiedentlich zu Polterspuk geäußert und ihn auf das Wirken von Teufeln zurückgeführt<sup>292</sup>. Solche primitive religiöse Erklärung kann heute nicht mehr vertreten werden. Fälle von böartigem Schabernack unartiger Kinder und Jugendlicher sind bekannt, und man sollte beim Auftreten neuer Fälle immer zuerst diese Möglichkeit im Auge haben. Aber wohl nur die wenigsten Fälle ließen sich auf so einfache Art erklären. Meist zeigte sich bei gewissenhafter Durchforschung – durch Kriminalisten, Psychiater, Psychologen –, daß Jugendliche im Pubertätsalter unbewußt die Schuldig-Unschuldigen waren. Sie waren mit psychokinetischer Kraft begabt, von der sie nichts wußten. Entfernte man sie weit genug vom Ort des Geschehens, hörte in der Regel der Spuk auf. Die fünf Fälle, die in ihren Einzelheiten Schrenck-Notzing vorführt<sup>293</sup>, dürften exemplarisch sein und werden interessierten Lesern zum Nachlesen empfohlen. Unter elf Erregern der Spukerscheinungen waren nur drei Knaben, aber alle standen im Alter zwischen 9 und 17 Jahren. „Leider wissen wir über die sexuelle Entwicklung bei der Mehrzahl dieser Kinder nichts.“<sup>294</sup>

Aufsehen erregte der „Fall Rosenheim“: Im November 1967 wurde in einem Anwaltsbüro der süddeutschen Stadt beobachtet, daß dann, wenn die 19jährige Angestellte des Anwalts das Zimmer betrat, Neonröhren erloschen, schärfe Knalle gehört wurden, automatische Sicherungen heraussprangen, Lichtkugeln explodierten, Schubladen sich von selbst öffneten, Bilder an der Wand sich bewegten. Unseres Wissens sind die Phänomene nicht aufgeklärt<sup>295</sup>; in diesem und in ähnlichen Fällen ist wohl klar, daß *diesseitige* Kräfte einwirken.

Gelöst sind damit die Probleme des Polterspuks nicht. Was ist mit der Annahme einer psychokinetischen Kraft pubertierender Jugendlicher und hysterischer überhaupt „verstanden“? Wir denken nur an einen Fall, den B. Grabinski mitteilt<sup>296</sup>. „Mir ist bekannt, daß ein junges Dienstmädchen seine Herrschaften sehr oft wechseln mußte, weil ihm häufig, wo es ging und stand, verschiedene Gegenstände nachgeflogen kamen.“ Es ist in den fraglichen Fällen erkenntlich niemals ein Tuschenspieler zur Stelle gewesen.

Die Begegnung mit Spuken schafft Erregungen, die weit über die hinausgehen, die der Polterspuk hervorruft. Daß Schwindel, Angst, Panik, Hysterie Tatsachen entstellt haben, sei ohne weiteres zugegeben. Wir werden uns vor abergläubischen Märchen hüten. Es ist zu bedauern, daß in Deutschland im Gegensatz zu den angelsächsischen Ländern das ganze Gebiet als Tabu gilt. So ist bei uns ernste Forschung zurückgeblieben. Trotzdem können wir an gute Literatur zu unserer Sachfrage herankommen. Sie

<sup>292</sup> Luthers Werke, Tischreden, WA, Nr. 3814, 6816.

<sup>293</sup> A. von Schrenck-Notzing, Grundfragen der Parapsychologie, hrsg. von G. Walter, 1962, S. 239–329.

<sup>294</sup> Ebd. S. 233.

<sup>295</sup> S. Milan Rýzl, Parapsychologie, 1970<sup>2</sup>, S. 183; H. Bender, Parapsychologie, 1970<sup>2</sup>, S. 96 ff.

<sup>296</sup> B. Grabinski, Spuk, 1922<sup>2</sup>, S. 88 f.

sollte nicht länger verachtet werden, wenn man zu einem verantwortlichen Urteil kommen will<sup>297</sup>.

Da wir wissen, daß auch die größte Materialfülle den Skeptiker aus Prinzip nicht beeindruckt, und weil mit der Anerkennung *eines* Falls die *Sache* entschieden ist, dürfen wir uns mit einer minimalen Materialdarbietung begnügen. Entscheidend ist die Erschließung des Verständnisses.

Am 5. September 1898, wenige Monate nach dem Erlebnis, ist der folgende Bericht niedergeschrieben<sup>298</sup>. Mrs. O'Donnel hatte mit ihrer Tochter im Seebad Hove bei Brighthon ein Zimmer gemietet. Schon in der ersten Nacht hörte sie laute Schritte wie aus dem oberen Stockwerk, außerdem hatte sie das numinose Gefühl, ihr eigenes Zimmer sei voller Leute. Am nächsten Morgen gab sie sich mit der Erklärung der Wirtin zufrieden, daß das obere Stockwerk zur Zeit nicht vermietet sei und frei von Menschen wäre. In der dritten Nacht erschien in ihrem Zimmer eine schreckliche Gestalt eines ziemlich kleinen Mannes von sehr brünettem Typ und in zerrissenem Anzug. Sie schreit auf und streckt ihm abwehrend die Hand entgegen, bekommt aber eine kalte Totenhand zu spüren. Sie hält noch eine Nacht im Zimmer aus. In ihr öffnet sich die verschlossene Tür, der kleine brünette junge Herr tritt herein, sagt: „O, Sie bewohnen also (jetzt?) das Zimmer?“, lächelt und verschwindet. Gegen anfängliches Leugnen der Wirtin erfolgte am Morgen die Aufklärung: Einige Wochen zuvor wurden das Zimmer der Dame und das danebenliegende von einem vierundzwanzigjährigen kleinen brünetten jungen Mann bewohnt, der das Zimmer der Dame als Schlafzimmer benutzte und das danebenliegende als Wohnzimmer, aus dem er sich in einer Anwandlung von Schwermut auf den Hof stürzte und das Leben ließ. „Seine Kleider wurden beim Sturz zerrissen.“ Die Dame hatte von dem Vorgang nicht die leiseste Ahnung gehabt.

Zur Erklärung wird man die Tatsache der psychischen Spaltung heranziehen müssen, die besonders schnell Erregbaren – und zu ihnen werden Selbstmörder, die einem spontanen Entschluß folgen, zu rechnen sein – leicht zum Verhängnis wird.

Wir gehen auf einen der häufigen Fälle in Nervenkliniken ein. Die Erkenntnisse der Ärzte und Psychologen sind für uns im Stadium unserer Erwägungen fruchtbar. G. R. Heyer<sup>299</sup> führt aus einer Serie von 70 Buntstiftzeichnungen eines 43jährigen Mannes, der bei Vollbewußtsein über keine zeichnerischen Fähigkeiten verfügt, vier Bilder von erstaunlich zeichnerischem Können und großer psychischer Aussagekraft vor; die Bilder sind symbolische Selbstdarstellungen. Der Zeichner ist im normalen Leben ein korrekter, pflichtbewußter, strenger Mann. In Bild 1 zeichnet er sich im Symbol eines Phantasievogels, mit lieblosen Raubtieraugen und einem scharfen Schnabel, der seine Beute leicht töten kann. Bild 2 ist das Bild eines Wüstlings mit dem Schritt des Draufgängers und mit einer Schweinsschnauze statt

<sup>297</sup> Führend sind die Annales, Bulletins, Proceedings der angelsächsischen Länder. Man findet sie verzeichnet z. B. bei Mattiesen, Überleben II, S. 415; S. 417 sind Bozzanos materialreiche Bücher aufgeführt, die z. T. ins Deutsche übersetzt sind; S. 419 Gurneys wichtiges Werk.

<sup>298</sup> Mattiesen, Überleben I, S. 132.

<sup>299</sup> G. R. Heyer, Der Organismus der Seele, 1937<sup>2</sup>, S. 146 (mit vier beigegeführten Bildnissen).

des menschlichen Gesichts. In Bild 3 tritt uns ein Weinberauschter entgegen und in Bild 4 ein eulenkopffartiges Symbol, das Heyer gewiß zutreffend als Symbol der Weisheit deutet. Vier Teilpersonen in *einer* Person! Besteht eine Gewähr dafür, daß sie immer „unter einem Dach“ beieinander bleiben werden? Was möglich ist, zeigt uns der Bericht über einen Mann, der als seelisch Gespaltener zwei verschiedene Leben führte, ohne daß sie durch ein verklammerndes Bewußtsein verbunden waren. Wir übernehmen den folgenden Bericht von E. Mattiesen<sup>300</sup>: „Anselm Borne, ein 60jähriger Tischler in Neu-England, dessen ‚Flucht‘ als postepileptischer teilweiser Gedächtnisverlust eines fraglos erblich Belasteten gedeutet worden ist, ‚verschwand‘ am 17. Januar 1887 während einer kleinen Geschäftsreise in eine benachbarte Stadt und tauchte zwei Jahre später unter dem Namen A. J. Brown in einer kleinen Stadt Pennsylvaniens auf, wo er ein Gemischtwarengeschäft eröffnete und das sparsame und ordentliche Leben eines kleinen Kaufmanns und Mitglieds der Methodistenkirche führte, allen seinen Verpflichtungen pünktlich nachkam und allgemein für einen völlig gesunden Menschen gehalten wurde. Am 14. März in der Frühe ‚hörte er eine Explosion wie den Knall einer Flinte oder Pistole‘ und erwachte, um sich als Anselm Brown in einem fremden Hause und Ort unter fremden Menschen und in einem Beruf zu finden, von dem er nichts wußte und verstand. Seiner Überzeugung nach war es der 17. Januar und er in Providence, wo er zuletzt einige Expresswagen der Firma Adams gesehen haben wollte. Es gelang, seine Verwandten aufzufinden, und er kehrte in sein früheres Leben zurück.“

In diesem und analogen Fällen handelt es sich um Menschen, die dem Leben erhalten blieben. Was wird geschehen, wenn eine Spaltung im Sterben erfolgt und das abgespaltene Ich dem Tod „entrinnt“? Das könnte z.B. bei Selbstmorden geschehen, die durch einen spontanen Entschluß herbeigeführt wurden und in Blitzesschnelle nach der Aufspaltung mit dem Tod der älteren Ich-Person endeten. Schrecksekunden sind voller Gefahren. Da nach allgemeiner Ansicht heute ein seelisches Leben ohne leibhafte Elemente nicht besteht, müßten zwei Tode erfolgen, in komplizierten Fällen drei oder mehr. Zu Grabe getragen aber wird nur *ein* Toter. Was wird aus den Abspaltungen geworden sein oder werden? Wohl irrende Phantasmen im Strandbereich des Lebens!

Doch spielen wir den Fall des Selbstmordes nicht unnötig hoch! Er ist selten. Zahllose Berichte über Spukerscheinungen werden durch vernachlässigte Pflichten, nicht gehaltene Versprechungen, quälende Geheimnisse u. a. von den erscheinenden Phantomen motiviert. Die Begegnungen weisen Züge der Zerquältheit auf. „O, vergib mir!“ hört man unter dem Gestöhne, auch die Bitte um Gebete. Disharmonien wurden vor dem Sterben nicht aufgelöst und sind mit in das Grab genommen. Die Erscheinungen wirken gehemmt, als fehle ihnen der aktive Anteil der alten Vollperson. Sie weichen bei Begegnungen scheu zurück, finden die Worte nicht, um endlich in gequältes Stottern zu fallen. Das Gesicht ist von tief unglücklichen Zügen bedeckt. Die Erscheinungen sind nur noch Bruchstück-

<sup>300</sup> Mattiesen, Mensch S. 51.

ke von Menschen. Gerade das war nach der Spaltungstheorie zu erwarten gewesen. Hilfreich zum Verständnis kann eine Analogie aus abnormen Seelenleben sein – gemeint ist der Monoidismus<sup>301</sup>. Wie der Hypnotisierte soll der Spukende von *einer* Vorstellung ganz beherrscht sein. So soll nach einer weitverbreiteten Meinung der Mörder den Schauplatz seiner Untat wieder aufsuchen, einem inneren Drang folgend.

Die Begegnung mit Abgeschiedenen ist kein Vergnügen. Wir folgen Edgar Dacqué in einer Warnung vor leichtsinnigen spiritistischen Spielen wie mit dem verbreiteten „Tischrücken“. Dacqué spricht von einem unverantwortlichen Mißbrauch; es entstünde „ein unendlicher seelischer Schaden an den so verhafteten Wesenheiten“. Man wird auch an Exorzismen und Verfluchungen denken müssen. Die Handlungen seien so verwerflich wie das bewußte Quälen der Wehrlosen. „Wer ein Gefühl für abgeschiedene Wesen hat, hält sich fern von allen Experimenten jener Art.“ Statt dessen wird er, falls von ihm ein Handeln gefordert ist, ein solches Wesen „liebevoll in seelische Pflege nehmen, wie ein verwahrlostes Kind“<sup>302</sup>.

Leicht ließe sich ein Buch füllen mit Berichten darüber, wie Dichter von Rang sich mit dem Problem des Überlebens auseinandergesetzt haben. Wir müssen uns mit *einem* Beispiel begnügen. Es macht die Betroffenheit des Erzählers deutlich, läßt aber den Leser mit der letzten Entscheidung allein. Vielleicht ist das noch immer der beste Weg, um die Anteilnahme an dem geheimnisvollen Geschehen zu wecken. Wir folgen Iwan Turgenjew in seiner Briefnovelle „Faust“ aus dem Jahr 1856.

Wera Nikolajewna, eine achtundzwanzigjährige herbe, kluge Ehefrau und Mutter auf einem russischen Gutshof hat sich auf Anraten ihrer Mutter nie mit Dichtungen beschäftigt. Ein Absolvent der Universität liest dem Gatten an einem Spätnachmittag Goethes „Faust“ vor. Die Wirkung auf Wera geht tief, ohne daß sie darüber spricht. Zwischen ihr und dem jungen Gast entwickelt sich eine Liebe, über die die herbe, wortkarge Wera kein Wort verliert. An einem folgenden Tag verbittet sie sich einen Handkuß: „Bitte tun Sie das nicht wieder!“ Nebenbei erfährt der Leser, Wera glaube an Geistererscheinungen; „sie habe dafür ihre Gründe“. Nach Tagen entfährt ihr das Geständnis: „Ich liebe Sie.“ Am Abend des Tages treffen sich die beiden im Gartenhäuschen. Nach dem ersten Kuß taumelt Wera entsetzt zurück; ihr ist ihre tote Mutter erschienen. Am nächsten Abend wollen beide sich an der Gartenpforte treffen. Wera erreicht nicht mehr den Ort, denn ihre Mutter erscheint ihr aufs neue „mit ausgebreiteten Armen“. Es ist die Ankündigung des Todes! Wera stirbt nach wenigen Tagen. Bei der Schilderung der letzten Ereignisse spricht der Dichter von einem „eisigen Hauch“, „eisigem Entsetzen“, „unheimlichem Schauer“, der „furchtbaren Stimme“ der Sterbenden, auch war sie „wie entrückt,

<sup>301</sup> C. du Prel, Der Tod, das Jenseits und das Leben, 1922<sup>3</sup>, S. 81 ff.; Mattiesen, Überleben I, S. 213.

<sup>302</sup> E. Dacqué, Natur und Seele, 1927, S. 66 ff.

„mir grauste“. Der telepathische Ruf der Sterbenden erreicht den Geliebten im andern, entfernten Dorf. Man kennt das alles aus vielen andern Berichten. Die tote Mutter bewacht jeden Schritt ihrer gefährdeten Tochter. Der Dichter urteilt über das Geschehen: „Wie man das unbegreifliche Einmischen eines Toten in die Geschehnisse der Lebenden zu deuten hat, das weiß ich nicht, und ich werde es nie wissen.“ „Wer weiß, was jeder, der auf Erden lebt, an Saatkörnern zurückläßt, denen erst nach seinem Tode aufzugehen beschieden ist?“

Wir werden vor unvergleichlich schwerere Fragen geführt, wenn wir an den Tod in satanischer Bosheit denken. Es gibt Gotteshaß, der nur verstehbar ist, wenn er aus diabolischer Dimension kommt<sup>303</sup>. Es sind nicht alle Tode gleich!

Aus der Tradition nehmen wir als Beispiel „Die Historia von D. Johann Fausten“ vom Jahre 1587. Über den Tod des großen Zauberers lesen wir, er hätte so geschrien, „als ob das Haus voller Schlangen, Nattern und anderer schädlicher Würmer wäre“. Als endlich bei Tageslicht die Studenten in die Stube gegangen wären, sahen sie „die Stube voller Blut gespritzt. Das Hirn klebte an der Wand, weil ihn der Teufel von einer Wand zur andern geschlagen hatte. Es lagen auch seine Augen und etliche Zähne da, ein greulich und erschrecklich Spektakel“. Das ist legendäre Dichtung. Aber einen historischen „Erzschelm und Zauberer“ Faust hat es gegeben, und sein Ende könnte schrecklich gewesen sein, wenn auch anders als im Greuelbild der „Historia“.

Wenden wir uns den Schreckensvorstellungen der Hölle zu. Es ist überliefert, daß Karl IX. von Frankreich, der für die Massenmorde der Bartholomäusnacht verantwortlich war, zwei Jahre danach voller peiniger Gewissensschrecken gestorben sei – am 30. Mai 1574 im Alter von kaum 24 Jahren. In Visionen sah er viele Leichen in der Seine treiben, und die Luft schien erfüllt von entsetzlichen Schreien. In der Nacht vor seinem Tod hätte er gestöhnt: „All das Blut und all das Morden! . . . Ich bin verloren.“ Wir werden kritisch sein müssen. Die Berichte gehen auf seine hugenottische Amme zurück, die den Blutbädern entronnen war und den jungen König, der sie schätzte, bis in den Tod umgab. Der Verdacht liegt nahe, hier hätte die Phantasie der entsetzten Protestantin und ihrer Zuhörer die letzten Augenblicke des sterbenden Königs ausgemalt. Aber K. R. Hagenbach in seiner großen Darstellung der Kirchengeschichte zitiert als unverdächtigen Zeugen Chateaubriand<sup>304</sup>. Karl hätte acht Tage nach dem Blutbad seinen Schwager Heinrich herbeiholen lassen, weil er unerträgliches Schreien, Heulen, Fluchen, Seufzen aus nah und fern zu hören vermeinte. Hagenbach berichtet in seiner Charakterisierung des unseligen Königs, von

<sup>303</sup> Heranzuziehen ist K. Heim, Jesus der Herr, 1933, besonders der Abschnitt „Das Wesen des Satanischen“, S. 107 ff.

<sup>304</sup> Hagenbach IV, 1870, S. 79 ff.; Chateaubriand, Etudes IV, S. 81; Bericht auszugsweise in: Nielsen, Das Unbekannte, S. 131.

Jugend auf hätte das Jagdfieber ihn zur Grausamkeit verführt. Aus reiner Tötungslust hätte er Pferde erstochen und Eseln, die auf der Straße herumliefen, die Köpfe abgeschlagen. „In Gegenwart der Hofleute schlachtete er Schweine und wühlte mit blutigen Händen in den Eingeweiden wie ein gemeiner Metzgerknecht.“<sup>305</sup>

Wir werden damit rechnen müssen, daß das Sterben von Folterknechten nie in einem ekstatischen Glücks- und Seligkeitsrausch endet, sondern in tiefster seelischer Finsternis mit den Qualen der Verdammten. Die Folge des nicht endenden Entsetzenspanoramas könnte eine bleibende Spaltung des ICHS sein, über die unser Wissen kaum über Ahnungen hinauskommt<sup>306</sup>.

Es sind wohl Zweifel berechtigt, ob Karl IX. von Frankreich noch ein geistig normaler Mensch war. Hätte er länger gelebt, könnte er im Irrenhaus gestorben sein.

Setzen wir den Fall, daß der abgespaltene ICH-Teil den ganzen Grausams- und Mordlustanteil eines Verbrechers enthält, also im wahren Sinn eine verkörperte Bosheitsmacht ist, die dem Tode entrann, weil er in das alte Voll-ICH nicht mehr zurückkonnte, das aufgehört hatte, in der alten Form zu existieren! Wir sind uns klar darüber, daß wir vor einer Frage von höchster kritischer Brisanz stehen, der wir hier bis in die letzten Verzweigungen nicht nachgehen können. Sie ist so umstritten und von pseudowissenschaftlichem Hochmut geradezu umzingelt, daß der Versuch einer kritischen Durchleuchtung den Umfang eines Buches beanspruchen würde. Man weicht den schwersten Rätseln einfach aus. Dafür ein Beispiel! Hermann Mercker, einstmaliger Rittergutbesitzer auf Althöhe bei Neubrandenburg, hörte auf einem nächtlichen Heimritt aus der Richtung eines im Wald gelegenen Teiches ein entsetzliches Geschrei. „Leider konnte ich der Sache nicht nachforschen, da mein altes Reitpferd wie toll den Berg hinabstürmte und erst auf dem Neurehser Felde schaumbedeckt wieder zu beruhigen war. Als ich dann zwei Nächte später denselben Ritt machen mußte, kam ich nur auf die halbe Höhe, da hier bei dem ersten Ton der gleichen Art der sonst ruhige Fuchs mit mir seitab durch eine Haselhecke brach, um dann in wahrhaft halsbrecherischer Fahrt querfeldein zu rasen. Ein drittes Mal kam ich dann nur bis an den Fuß der Anhöhe, indem ich da abgestiegen war, um das Pferd zu Fuß hinüberzuleiten, dasselbe sich aber so heftig zurückbäumte, daß ich nur auf einem weiten Umweg nach Hause kommen konnte . . . Mir klangen die gräßlichen Töne, mit denen ich auch als erfahrener Jäger nichts vergleichen konnte, noch lange im Ohr, und habe ich auch kaum

<sup>305</sup> Man denke auch an Shakespeare, Richard III.: dem Verbrecherkönig erscheinen vor seinem Ende die Geister der von ihm Ermordeten; „jedes Zeugnis trifft mich, einen Schurken“ (V. 3). Franz Moor in Schillers „Räubern“ schreit, bevor er sich erdrosselt, „Zernichtung, Zernichtung“.

<sup>306</sup> Mattiesen, Mensch, S. 40f.



jemals im Vertrauen davon gesprochen.<sup>307</sup> Solcher Bericht steht nicht isoliert. Emil Mattiesen<sup>308</sup> hat reiches Material über schreckhafte Reaktionen von Tieren vor übersinnlichen Erscheinungen zusammengetragen; man kann dort Parallelen zu dem Fall Altrehse finden. Wir müßten begreifen lernen, „daß die maßlose Reaktion der Tiere nur der Erfassung von etwas ganz Absonderlichem an der Erscheinung entspringen kann, was außerhalb aller unmittelbaren Wahrnehmungsinhalte liegt“<sup>309</sup>.

Wenn wir mit Recht auf die Kategorie des Satanischen zurückgegangen sind, werden wir verstehen lernen, daß der letzte Ausweg aus der unerträglichen Begegnung die *Flucht* ist. Tiere scheinen es instinktsicher zu begreifen. Wenn Menschen vor der Barriere des Abscheulichen haltmachen, können nur Ahnungslose sie als feige verunglimpfen.

Bücher über Sterben und Tod sollten grausige Untiefen im Strandbereich des Lebens nicht mit Stillschweigen oder Erregung von Illusion allein – „Sterben ist doch ganz anders“ – übergehen.

## 6. Biblische Ausblicke

Wäre der Tod für den Menschen nur ein biologisches Problem, so würden wir ihn nicht fürchten. Die Welt des bios insgesamt steht unter dem Los des Todes, dessen man sich nicht einmal bewußt zu sein braucht. Das Tier kümmert sich nicht um seinen Alterstod. Der Hund verweigert die Nahrung, wenn sein Tod naht, verkriecht sich in seine Hütte und stirbt, müde und lebenssatt.

Warum stirbt der Mensch anders? Weil Gott ihm ein lebendiges Gewissen gegeben und Verantwortung übertragen hat. Beide sprechen uns schuldig, wenn wir die Freiheit mißbraucht, die Vernunft verachtet, die Liebe zu Nahen und Fernen unterlassen, die edelste Gabe in uns, den Geist, verleugnet haben. Unser Schuldbewußtsein kann in den Sterbestunden mit elementarer Gewalt hervorbrechen. Wir könnten das Wissen um Fehlverhalten und Schuld verdrängt haben, doch lebt es im unbewußten Bereich des Lebens fort. Die Panoramaschau im Sterben sorgt dafür, daß in der Bilderflut unsere Taten, Untaten, Unterlassungen vor unserm aufgeschreckten Geist erscheinen. Sie zeigen uns den Verlauf unseres Lebens ohne Gott. Wer nach dem biblischen Begleittext sucht, möge die Worte des Paulus im Römerbrief Kap. 1,18 bis Kap. 2,16 und in Kap. 3 die Verse 9 bis 20 lesen. „Da sie sich für Weise hielten, sind sie zu Narren geworden“ (1,22). „Nach deinem verstockten und unbußfertigen Herzen häufst du dir selber Zorn auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten

<sup>307</sup> O. Piper, *Der Spuk*, 1917, S. 90f. Piper war Dr. phil. h. c. und Autor einer hochangesehenen Burgenkunde, 1912<sup>3</sup>.

<sup>308</sup> E. Mattiesen, *Das persönliche Überleben III*, 1939, S. 9ff.

<sup>309</sup> Ebd. S. 16.

Gerichtes Gottes“ (2,5). „Den Weg des Friedens wissen sie nicht“ (3,17). Da wird gesagt, was uns vom Tier unterscheidet. In unserm Sterben kommt die Wahrheit über unser Leben an das Licht. Die aus dem schon beginnenden Sterben ins Leben Zurückgerufenen haben uns über das beginnende Gericht Gottes berichtet. Da für den Menschen im Sterben die Auflösung der Zeit beginnt, setzt eine unzeitliche Entwicklung von einer unser Vorstellen übersteigender Dauer ein. Ist in ihr vielleicht auch Raum für eine letzte Entscheidung für Gott?

Gottes Gericht läßt niemanden aus, denn vor ihm sind alle schuldig geworden. „Da ist keiner, der Gutes tue, auch nicht einer“ (Röm 3,12). Vor dem Auge Gottes lebend, ist nicht gleichgültig, wie wir leben, denn Tod und Leben sind verbunden. „Fürchtet euch vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle“ (Matth 10,28). „Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern“ (Phil 2,12). „Gewogen, gewogen und zu leicht befunden“ (Dan 5,27).

Gottes Gericht ist nicht nur verdammend, sondern auch läuternd und erlösend. Paulus führt die Erschreckten vor die Schau der „Gerechtigkeit, die vor Gott gilt“ (Röm 3,21). Sie kommt aus dem Glauben an Jesus Christus. „Den hat Gott für den Glauben hingestellt in seinem Blut als Sühnopfer, damit Gott erweise seine Gerechtigkeit“ (Röm 3,25). Der Weltenrichter Christus hat Scharen vor sich, zu denen er spricht: „Geht ein, ihr Gesegneten meines Vaters“ (Matth 25,34).

Ist die Christenheit sich ihrer Begnadung, aber auch ihrer Verantwortung für das Heil der Welt bewußt? Die Frage ist quälend in der Zeit großen Abfalls vom christlichen Glauben. Wieviel Zuchtlosigkeit, Blutausch und erniedrigende Gewalt in allen Religionen der Welt!

„Ich warte auf die Auferstehung der Toten und das Leben der zukünftigen Welt.“ Die Christenheit, die das in ihren Gottesdiensten bekennt, verwirft als Irrlehre, daß mit dem Tod das Ende oder das Nichts käme. An unsern Gräbern errichten wir das Kreuz, das Zeichen des für uns gestorbenen Christus, der uns erlöst hat und wiederkommen wird, um Tote und Lebende zu richten.

Wissen wir irgend etwas über das Leben nach dem Tode? Die Frage hat für uns Gewicht, weil wir vom Überleben des Todes, auch in seiner häßlichsten Gestalt, gehandelt haben. Haben wir recht daran getan? Man hat uns doch die Unsterblichkeit der Seele gelehrt, wobei unter „Seele“ der immaterielle Teil des Lebens verstanden wurde! Solche Unsterblichkeit wäre ja nie zu fürchten, weil sie einem unsichtbaren Schattenreich zuzurechnen wäre, von dem keine Wirkungen auf uns ausgehen könnten. Ein Wandel der Anschauungen deutet sich schon darin an, daß in neuen Bibelübersetzungen das Wort „Seele“ zurückgedrängt ist, zugunsten des Lebensbegriffs. Dahinter steht die Meinung, daß von einem isolierten leibfreien Leben der Seele nicht geredet werden sollte. In der christlichen Eschatologie ist darum heute der Gedanke an eine Unsterblichkeit der Seele im Sinn

einer platonisierenden spiritualistischen Philosophie verschwunden. Das Leben der zukünftigen Welt wird auch mit einem gewandelten leiblichen Element zu denken sein, das für uns Geheimnischarakter hat. Das gilt auch von postmortalen irdischen Erscheinungen, die Folgen einer ICH-Spaltung im Sterben sein werden. Es bleibt viel Rätselvolles in ihnen zurück. Die Folge unglückseliger ICH-Abspaltungen sind Verfinsterung und Bosheit, die im Randbereich des Lebens wirksam werden. Zwischen ihnen und der Verklärung im erlösenden Tod wird eine unbekannte Zone von Übergangs- und Jenseitszuständen liegen. Wir erwarten, daß in Zukunft Theologen zur biblischen Seelenvorstellung zurückkehren werden. Wir dürfen im Tod den Beginn eines neuen Lebens erwarten, über das wir Näheres nicht wissen<sup>310</sup>.

Wir hörten aus dem Mund eines Arztes, es wäre gut, wenn jeder Mensch einmal das Vorstadium des Todes im Erleben der Panoramaschau durchmachen müßte, um Maßstäbe für sein neues Leben zu gewinnen<sup>311</sup>. Unsere Vorfahren beteten: „Mein Gott, ich bitt' durch Christi Blut, mach's nur mit meinem Ende gut.“ Sie beichteten vor der letzten Umnachtung und ließen sich das Abendmahl reichen. Wir können unseren Ausführungen keine bessere Wirkung wünschen, als daß sie in den Gewissen die Verantwortung vor der Ewigkeit, und das heißt: vor dem richtenden und begnadenden Gott, schärfen. In der Anfechtung möchte uns das Wort Gottes erreichen: „Füchte dich nicht, ich habe dich erlöst, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein“ (Jes 43,1).

Neben der Bitte des Vaterunsers „Erlöse uns von dem Bösen“ steht das Bekenntnis zum Reich und zur Kraft und zur Herrlichkeit Gottes in Ewigkeit. Wir sollten nicht zu denen gehören, die aus Angst Sterben und Tod aus ihren Gedanken verdrängen. Wir würden uns um Größtes betrügen<sup>312</sup>.

<sup>310</sup> Die Weide zeichnet sich ab im Buch des Psychiaters Winfried Rosarius, Seele – Tod – Unsterblichkeit, 1979.

<sup>311</sup> Viele könnten um das Erleben des Sterbens betrogen sein, lesen wir bei H. Kasack, Die Stadt hinter dem Strom, 1948, S. 397. In dem romanhaft geschriebenen ersten Buch finden wir manche Berührung mit unsern Gedanken. Sterben sei von Tod zu unterscheiden, so S. 459 u. ö. Der Gedanke an ein Zwischenreich dränge sich auf. „Seine Existenz hat nichts mit dem Glauben oder Nichtglauben zu schaffen“ (S. 409).

<sup>312</sup> Hinweisen können wir nur auf Josef Manser, Der Tod des Menschen. Zur Deutung des Todes in der gegenwärtigen Philosophie und Theologie, Europäische Hochschulschriften R. 23 Bd. 93, 1977.

## VII. Der neue Satanismus

Wir haben im ersten Teil bei der Geschichte des Hexenglaubens gezeigt<sup>313</sup>, daß aus der gelehrten christlichen Welt eine Verderbnis über den alten Volksaberglauben gekommen ist, die bis zum heutigen Tag fortwirkt. Nicht genug damit! Daß wir im zweiten Teil, der aus der Welt des alten abergläubischen Denkens wegführen soll, das Thema fortführen müssen, erscheint uns als eine Schmach der Neuzeit und Gegenwart.

Die Frage ist nicht entschieden, ob es schon früh in gehobenen Schichten eine sektenartige Geheimgesellschaft gegeben hat, die als Vorläuferin des neuen Satanismus zu denken wäre. W. Fraeger hat in seiner Deutung des Lissaboner Altars „Versuchung des heiligen Antonius“<sup>314</sup> einen häretischen Froschkult aufgedeckt, der ein satanischer Kult war. Im rechten Teil des Triptychons sieht man in einer hohlen Weide eine nackte Hexe, die von einem über ihr majestätisch thronenden Frosch besamt wird. Im Mittelteil des Kunstwerks ist eine schwarze Messe dargestellt, die unter der Elevation eines dämonischen Frosches von dämonischen Weibern zelebriert wird. Bosch starb 1516. Trotz der schrecklichen Erinnerungen an die blutigen Hexenverfolgungen blieb ein geheimer Reiz, der den Keim des künftigen Satanismus in sich barg. Zur Zeit Ludwigs XIV. von Frankreich sind im Verborgenen schwarze Messen gefeiert worden<sup>315</sup>. Der Zelebrant war ein exkommunizierter Priester. In dem schwarz ausgeschlagenen Kultzimmer brannten aus dem Fett von Gehenkten gegossene Kerzen. Die drei obersten Teufel wurden angerufen. Als „Altar“ diente ein Matratzenlager mit einer nackten Frau, auf deren Bauch und Schamteilen das Satanssakrament zelebriert wurde. Wir übergehen die weiteren Scheußlichkeiten. Die obszönen Versammlungen wurden verraten, und das Gerichtsverfahren endete mit 36 Todesurteilen, 34 Verbannungen und vier Verschickungen auf die Galeeren. Man wird damit rechnen müssen, daß es mehr solcher Geheimzirkel gegeben hat. Darin, daß sie streng exklusiv waren, unterschieden sie sich von den alten Hexensabbaten und auch darin, daß keine narkotisierenden Salbungen und der suggestive Ritt zum Blocksberg auf dem Besen geschahen. M. A. Murray<sup>316</sup> versuchte aus Quellen den Nachweis zu führen, daß es durch die Jahrhunderte hindurch eine kleine elitäre Hexensekte gegeben hätte. Die Kultgemeinden hätten immer nur aus 12 Mitgliedern meist vornehmen Standes unter Leitung eines abtrünnigen Priesters bestanden. Bedingungen des Beitritts seien die Versicherung der freien Entscheidung, der Abschwur an den Gott der Christen und die Übergabe von Leib und Seele an den Teufel gewesen. Gemeinsame Mahlzeiten mit sexuellen Orgien hätten die Kultfeiern beendet<sup>317</sup>.

<sup>313</sup> S. S. 108 f.

<sup>314</sup> Deutsches Jahrbuch für Volkskunde IX, 1, S. 240–290; jetzt in dem großen Sammelwerk: Wilhelm Fraeger, Hieronymus Bosch, 1975, S. 341–417.

<sup>315</sup> G. Zacharias, Satanskult und Schwarze Messe, 1964, S. 106 f.; H. Haag, Teufelsglaube, 1974, S. 491; Alphons Rosenberg, Praktiken des Satanismus vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 1965; H. Flügel–R. Rieß, Der emanzipierte Teufel, 1974.

<sup>316</sup> The Witch-Cult in Western Europe, Oxford 1963<sup>3</sup>.

<sup>317</sup> Das Buch Murrays war mir nicht zugänglich. Ich berichte nach den Referaten von Zacharias, a.a.O. und Haag, a.a.O.

Von den schwarzen Messen des 18. Jahrhunderts könnte der Weg direkt in den Satanismus des 19. und 20. Jahrhunderts führen. Es ist hier nicht der Ort, auf die geistige Wegbereitung durch Teufelsliteratur der Goethezeit und insbesondere der Romantik und die ästhetische Zuchtlosigkeit ihrer Dirnenpoesie einzugehen. Beim fortschreitenden Schwund der christlichen Gläubigkeit und der Auslieferung an die Triebwelt öffnete sich wie von selbst der Weg in den Satanismus. Die Logen gaben das Beispiel, wie Geheimlehren belebt wurden. Wir nehmen an, daß das Buch des Niederländers Louis Paul Boon „Die Jessesmädchen“<sup>318</sup> sich mit Recht damit legitimiert: „zusammengestellt an Hand von Zeitungsausschnitten“. Im Zeitalter des Internationalismus der Sekten ist bedeutungslos, daß wir bei Boon vor Geschehnisse in Nordamerika geführt werden. Entgleiste Hippies, meist Mädchen unter 25 Jahren, sind zu Hexen geworden, die auf Befehl ihres feigen Anführers, der selbst kein Hippie war und sich Satan-Jesus nannte, auch Morde verübten. Willenlose Unterordnung und hochgepeitschte Sexualität wurden durch ständigen LSD-Genuß gesteigert. Das Rauschgift von heute ersetzt die narkotisierende Giftsalbe der mittelalterlichen Hexen. Glücksgefühle jetzt wie einst! Die modernen Hexen lesen in der Bibel und morden nachts mit langen Messern. Wie in dem Geheimzirkel am Hof Ludwigs XIV. wird eine Schwarze Messe auf dem nackten Leib des Mädchens zelebriert. Die Berauschten beschmieren sich mit Kot; sie gleichen „sich im Schlamm suhlenden Schweinen“. Aber in ihre Haare stecken sie Blumen!

Ähnliche Teufels- und Hexenriten scheint man heute auf allen Kontinenten zu praktizieren. Eine Presse-notiz des Jahres 1956, die nicht nachkontrollierbar war, meldete: „Anna Hoffmann, eine neunzehnjährige Stenotypistin, alarmierte vor kurzem die Sydneyer Kriminalpolizei: Um Himmels Willen macht endlich Schluß mit den entsetzlichen Schwarzen Messen, dem Hexenzauber und den Orgien – ich bin schon ganz verrückt davon! Die anschließenden Enthüllungen erschütterten ganz Australien. Die Kriminalpolizei entdeckte in einem riesigen, als Weinkeller getarnten Gewölbe im ‚King’s Cross Viertel‘ einen schwarz ausgeschlagenen Altar, auf dem eine Menge zerdrückter Kröten lagen. Davor stand eine in ein bis zu den Füßen reichendes Gewand gehüllte und mit einer ‚Maske des Todes‘ bedeckte Hohepriesterin (die vierunddreißigjährige Schauspielerin . . ., die sich als Hexe von Sydney bezeichnete) und zelebrierte eine Teufelsmesse. Im weiteren Verlauf der Kulthandlungen, an denen zahlreiche Angehörige aller Bevölkerungsschichten teilnahmen, wurden obszöne Texte gesungen, pornographische Filme gezeigt und schließlich die unvorstellbarsten sexuellen Riten praktiziert.“

<sup>318</sup> L. P. Boon, Die Jessesmädchen (mit Ekelempfindungen gelesen!). Eine Übersetzung aus dem Niederländischen erschien im Verlag „Volk und Welt“, Berlin (DDR) 1977. – Der Gegensatz zur Satanslust – die Satansfurcht – fehlt in der modernen Szenerie nicht. Die der „Vereinigungskirche“ des Koreaners Mun Entflohenen leben noch jahrelang in Todesangst vor der Rache des Satans.

Wieweit die heutige Welt durch den Hexenglauben verseucht ist, wird niemand wissen. Der Deutsche Karl Kellner gründete auf der Grundlage einer Sexualmagie den „Ordo Templi orientis“. Aleister Crowley, der Leiter des englischen Zweiges dieses „Ordo“, will in der Nacht zum 8. April 1904 in einer Tempelzelle in Ägypten das „Buch des Gesetzes“ visionär empfangen haben; es ist 1954 in der Schweiz in einer deutschen bibliophilen Ausgabe erschienen. Darauf fußend schuf Crowley die blasphemische Messe „Canon Missae Ecclesiae Gnosticae Catholicae“. Es ist nur ein belangloser Austauschtrick, wenn statt des Teufels der ägyptische Gott Ra angerufen wird. Das Gebräu im Kelch soll „mit sattem frischem Blut“ verrührt werden. „Das beste Blut ist das vom monatlichen Mond, darauf das frische Blut eines Kindes . . . endlich das Blut eines Tieres.“ Verrührt mit Mehl und Honig, entsteht die Masse, aus der die Hostie gebacken wird. Verfluchungen der Feinde führen ihren Tod herbei. „Auch sollen sie, so ihr davon eßt, in euch die Lust und Kraft zur Lust erzeugen.“ – Noch ein Zitat! „Schwarze Messen, Satanskult! Hochinteressante Höllentrips! Wer praktiziert mit? Zuschrift bitte mit Bild an . . .“ – im Januar 1970 im Anzeigenteil der „Sankt Pauli-Zeitung“ erschienen<sup>319</sup>.

Den Sekten und Geheimzirkeln ordne man Auslassungen der Literaten zu, besonders aus dem angelsächsischen und französischen Raum; sie sind z. T. mehr als hundert Jahre alt<sup>320</sup>. Aldous Huxley (1894–1963) malte in seiner letzten Utopie „Ape and Essence“ das Schreckgespenst einer durch Atomkrieg degenerierten Menschheit an die Wand, die das Reich Satans auf der Erde errichtet. Schirmbeck<sup>321</sup> redet von einer Vision, „die an orgiastischer Grellheit nichts zu wünschen übrig läßt“. Der Leiter des irdischen Satansstaates ist der „Erzvikar Belial“. Der Roman diente zur Vorlage für Pendereckis Oper „Die Teufel von Loudun“, die 1969 in Warschau ihre Uraufführung erlebte und 1975 in der Berliner Staatsoper im Rahmen der Tage der Polnischen Theaterkunst in der DDR „mit stürmischem Applaus aufgenommen wurde“<sup>322</sup>. Das Werk will kein Horrorstück sein, sondern „engagiertes Theater“. In Berlin sei das Stück „als wirkliche theatralische Herausforderung“ wiedergegeben, womit wohl auf die Weckung unterschwellig fortwirkender Affekte hingewiesen wird.

Im Wettbewerb mit den Angelsachsen stehen die Franzosen. Charles Baudelaire (1821–1867) mit den „Fleurs du Mal“ und den „Litanies de Satan“ schreibt als Prophet der Antireligion. Arthur Rimbaud (1854–1891) „entwirft in seinem letzten Gedicht ‚Une saison en enfer‘ intime Zwiege-

<sup>319</sup> Das Zitat steht vor dem Vorwort von Barth in Flügel-Rieß, a.a.O. Man vergleiche Biedermann, Handlexikon S. 319: im modernen Okkultismus seien satanische Tendenzen unbestreitbar.

<sup>320</sup> Wir verweisen auf H. Schirmbeck, Die Wiederkehr des Teufels, in: H. Flie-demann-O. Mann, Christliche Dichter der Gegenwart, 1955, S. 447 ff.

<sup>321</sup> Ebd. S. 450.

<sup>322</sup> Neue Zeit, 9. 10. 1975, S. 4.

sprache mit dem Fürsten der Finsternis, die an höllischem Zynismus alle psychologische Delikatesse des bürgerlichen Teufelsromans in den Schatten stellen.“ „Alle Elemente des militanten Liberalismus mündeten in der poetischen Verklärung des kosmischen Aufrührers schlechthin, des Satan.“<sup>323</sup> Joris-Karl Huysmans (1848–1907) war in der Zeit vor seiner Bekehrung zum Katholizismus einer der Väter der satanistischen Intelligenz. Wir nennen auch Jean Genet (\* 1910), über den J. P. Sartre eine Monographie geschrieben hat: *Saint(!) Genet Comédien et Martyr* (1951). Wir lesen, Genets Romane seien voller Obszönitäten und Blasphemien. Paul Mauriac hätte ihn einen „begnadeten Orpheus des Abschaums“ genannt, aber aus christlicher Verantwortung das Verbot der Veröffentlichung gefordert. Der Merlin-Verlag in Hamburg hat deutsche Übersetzungen herausgebracht. André Gide sagte provozierend, kein Kunstwerk entsteht ohne Mitwirkung des Teufels. Flügel drückt sich milder aus: „Literatur ohne Einschlag des Bösen wäre eine ästhetische oder fromme Harmlosigkeit.“

Wenn wir auch dem kommenden Kapitel ein wenig vorgreifen, sei hier – um bei unserm Thema zu bleiben – der Hinweis gegeben, daß sich in den „Neuen Jugendreligionen“, die besser Jugendsekten hießen, penetranter Satansglaube ausbreitet. Ein *Satanskult* ist uns nicht begegnet, um so mehr *Satansfurcht*, die systematisch eingesetzt wird. In der „Vereinigungskirche“ des Koreaners Mun werden die Neulinge gezwungen, Beruf und Studium aufzugeben, weil sie zur Welt Satans gehörten<sup>324</sup>. Die Eltern entgehen nicht der Verteufelung, wenn sie ihre Kinder zurückfordern; durch die nächsten Angehörigen spräche Satan am stärksten. Denen, die der Sekte den Rücken kehren, drohe eine fürchterliche Rache Satans.

Der Teufelsglaube des Mittelalters führte in untere Volksschichten. Im neuen Satansglauben stehen wir einer neuen Situation gegenüber. Die Trennwand, die einst „Gebildete“ und „Ungebildete“ schied, ist gefallen. Schon ein deformierter Ästhetizismus hatte das Spiel mit dem Satansglauben hoffähig gemacht. Der Sexkult und die Triebenthemmung durch Drogenrausch haben Schranken, soweit sie noch bestanden, niedergelegt. Wir stehen vor der Tatsache, daß widerliche satanistische Züge im Okkultismus der Gegenwart vorhanden sind.

Ob von der Kirche ein befreiendes Wort in der Teufelsfrage zu erwarten ist, können wir nicht sagen. Die Theologie der Neuzeit ist hier durch zu große Zurückhaltung und Unsicherheit schuldig geworden. Wir werden mehr über das Wesen der Bosheit nachdenken müssen – angesichts der unsagbaren Scheußlichkeiten, die pausenlos in der Menschheit geschehen. Sie stoßen offensichtlich ja nicht nur ab, sondern ziehen auch an. Solche Anziehung kann zur Bannung, zur Faszination führen – es ist der erste

<sup>323</sup> Schirmbeck, a. a. O., auch zum Folgenden.

<sup>324</sup> R. Hauth, *Vereinigungskirche*, 1977<sup>2</sup>.

Schritt in den Machtbereich Satans. Als zweite Stufe hat man die geistig-seelische Verwirrung erkannt, der als dritte Stufe die Hörigkeit, die Verknechtung folgt. Christliche Denker haben darauf aufmerksam gemacht, daß die Erkenntnis des Bösen der hat, der ganz in seiner Gewalt war, aber aus ihr frei kam – wie die Gesundheit in ihrem wahren Wesen nur durch die Krankheit erkannt wird. Der angefochtene, aber durch Gott befreite Christ wird den Widersacher Gottes begreifen, der dem Höchsten ins Gesicht trotz, aber nicht aus seinem Machtbereich hinauskommt.

## VIII. In der Gegenwart

Eine Bestandsaufnahme möge hier niemand erwarten. Unsere sichere Kenntnis ist viel zu gering. Da selbst schwärzester Aberglaube neu belebt ist – wir denken zurück an unser letztes Kapitel –, muß mit unbekanntem Neubildungen und Auswucherungen alter okkulten Geheimpraktiken gerechnet werden. Da die Grundlagen des christlichen Glaubens in den traditionell christlichen Völkern ins Wanken geraten sind und da der Aufbau des modernen wissenschaftlichen Weltbildes nur noch von einer geistigen Elite verstanden wird, entsteht immer neuer Freiraum für okkulte Philosophien und Phantasien, verbunden mit synkretistischen Spekulationen über Werden und Vergehen alles Seins. Die Erfolge der Theosophen und Anthroposophen auf der ganzen Welt und die Neuentstehung religiöser Sekten zeigen es an.

Um mit primitiven Erscheinungen zu beginnen, seien elektronische Geräte und Amulette und Fetische erwähnt, die der neue okkultische Aberglaube präsentiert. Auch das hat seine Geschichte, an die angeknüpft werden kann – wir denken an die Geräte und Töpfe der Alchemisten und die Wünschelrute, mit der der Schatz-, Gold- und Wassersuche die „Venediger Kunst“ Erfolge versprach. In Mesmers Heilpraxis sollte der Magnet wahre Wunder wirken, ebenso die elektrisch aufgeladenen Staniolkugeln Grönings und der Funkenregen aus dem Hochfrequenzapparat, den Zeileis auf die Massenversammlungen seiner Kranken herabfallen ließ. Im Rückblick möchten die lächerlichen Apparate nicht fehlen, die zur Abschirmung schädlicher Erdstrahlungen dienen sollten. Ein solches Exemplar bestand aus einer Blechdose, die mit Fensterkitt, Erde, Tee und einer Klemme mit einem Kupferdraht gefüllt war. Es wurden Preise von sechzig bis hundert Mark gefordert<sup>325</sup>. Spekulationen von Scharlatanen mit Schwindelapparaten werden auch heute nicht fehlen.

Wir werden uns im neuen Kapitel auf wenige Beispiele beschränken

<sup>325</sup> H. Schäfer, *Der Okkulttäter*, 1959, S. 198; dort die Bildtafeln 29–36.

müssen, an denen die Verwandtschaft mit dem historischen Okkultismus in genügender Klarheit deutlich wird. Moderne religiöse oder pseudoreligiöse Sektenbewegungen werden uns begeben.

Die Enge des alten Dorfes haben wir längst verlassen. Denn die neuen Scharlatane führen uns in ferne Kontinente, auf Ozeane und in die Weiten des Kosmos.

Der 1911 in England geborene Lafayette Ron Hubbard, dessen „Sea-Organisation“ und „Scientology“ Aufsehen erregten, will mit Hilfe des von ihm erfundenen E-Meters, die Menschheit physisch und geistig-seelisch erneuern<sup>326</sup>. Die Stuttgarter „Aktion Bildungsinformation“ holte vom Psychologischen Institut Tübingen ein Gutachten ein, in dem es hieß, daß das E-Meter den elektrischen Sicherheitsbestimmungen nicht entspreche; vor allem: „Mit dem Gerät kann weder die genaue Ursache von Gefühlen noch die Richtigkeit einer Antwort ermittelt werden. Es kann allenfalls dazu dienen, jemanden zur Preisgabe von Informationen zu bewegen, die er lieber für sich behalten hätte.“<sup>327</sup> Der Preis für praktizierende Mitglieder beträgt 700,- DM, bei geschätzten Herstellungskosten von 50,- DM. Offiziell wird das Gerät als seelsorgerliches Hilfsinstrument in der Hand von Geistlichen bezeichnet.

Ohne einen Einblick in das Ideengebäude Hubbards ist der Aberglaube um das E-Meter nicht durchschaubar. Mit der folgenden Skizze geben wir einen Beitrag zur modernen Sektengeschichte.

Hubbard ist ein moderner Gnostiker. Er behauptet, zweimal im Himmel gewesen zu sein. Außer einem Universalheiler will er zu den Pionieren der Raumfahrt und der Kernphysik gehören. In seiner Verkündigung findet sich u. a. die Neuauflage der indischen Wiedergeburtstheorie. Es erscheinen neue Begriffe. Zu jedem Menschenleben gehöre ein „Thetan“, ein unsterbliches Geistwesen, das im Prozeß unzähliger Wiedergeburten in geistige Verfinsterung gesunken sei und zum Lichtwesen wieder befreit werden müsse. Hubbard will den physisch und psychisch vollkommenen Menschen schaffen; sein Institut rühmt sich, die größte Organisation der Welt für geistig-seelische Gesundheit zu sein. Man fragt, ob wir es mit einem Konkurrenzunternehmen zur Christian Science zu tun bekommen. Frau Baker Eddy aber kannte Freud und die Psychoanalyse und Psychotherapie noch nicht, auch nicht die indische Karmalehre und andere fernöstliche Doktrinen und Heilmethoden. Sie aber gingen in Hubbards gnostische Theorie und Praxis ein. Mit Vollerkenntnis und dem elektronischen Gerät gerüstet, wird dem Menschen die Erneuerung in diesem Leben und der Aufstieg im Jenseits verheißen. Ein Anhänger Hubbards schätzt die künftige Lebenslänge des Menschen auf 400 Jahre<sup>328</sup>. Ein Mitgliedervertrag, mit dem man in die Hubbard-Kirche aufgenommen wird, hat eine Laufzeit von einer Milliarde Jahren, gilt also auch für künftige Wiederverkörperungen<sup>329</sup>. Die Entwicklung zu einer Art von Übermensch beginnt mit der

<sup>326</sup> Christopher Evans, *Kulte des Irrationalen*, 1956.

<sup>327</sup> Fr.-W. Haack, *Die neuen Jugendreligionen II*, 1977, S. 91.

<sup>328</sup> Evans, a.a.O. S. 60.

<sup>329</sup> Haack, *Jugendreligionen I*, S. 41.

Auffindung des „Engramms“, das jedem Menschen eingeprägt und aus Spuren gebildet ist, die das Thetan in seinen verschiedenen Verkörperungen hinterlassen hat. Man findet das Engramm und seine Entschlüsselung mit dem E-Meter. Dann setzt die Teilnahme an diversen Kursen ein, für die viel Geld bezahlt werden muß. Der Beginn ist ein Mini-Tonbandkurs, der nur 35,- DM kostet<sup>330</sup>. Am Anfang der Kurse soll oft ein Erlebnis der Befreiung stehen, besonders wenn eine Beichte nebenhergegangen ist. Das Ziel ist die Erlösung von allen Leiden und Beschränkungen. Hellscherisch gehe der Weg der Selbsterkenntnis bis zur Geburt und bis in die Zeit vor der Geburt zurück; dadurch werde eine radikale Neuwerdung ermöglicht. Ein Anhänger bekannte: „Die Technik der Gedächtnisstimulation ist so wirkungsvoll, daß sich die meisten Menschen schon 30 Minuten nach Beginn der Therapie an ihre eigene Geburt in allen Einzelheiten erinnern.“<sup>331</sup> Das Endziel der Neuwerdung soll die Erreichung des „Clear“ (Klarheit) sein. Clears sind überdurchschnittliche Menschen. Sie sind frei von Neurosen und psychischen Krankheiten; sie bekommen keinen Schnupfen mehr und können ihre Brillen wegwerfen. Man hat sich bis zu dem Wahn verstiegen, auf der höchsten Stufe des „Clear“ könnte „Erweckung von Toten oder Fast-Toten möglich werden“<sup>332</sup>. In den siebziger Jahren will die Bewegung drei- bis viertausend Clears in ihren Reihen gehabt haben.

Am Anfang der Bewegung dachte man nicht an eine Kirchengründung. Am 21. Juli 1955 aber wurde in Washington die Gründerkirche der Scientology gerichtlich eingetragen. Hubbard hat dafür elf Jahre später rein taktische Gründe angegeben. Geistliche – und zu solchen wurden die führenden Scientologen erklärt – genossen besondere Privilegien, so Steuervergünstigungen und den freien Zutritt zu Krankenhäusern. „Natürlich ist alles Religion, was sich mit der menschlichen Seele beschäftigt.“ Zu einer größeren baulichen Anlage gehört heute eine Kapelle, in der ein Mann im geistlichen Kleid seinen Dienst tut. Es werden predigtartige Reden gehalten, ein „Credo“ bekannt, Chöre können auftreten. Evans spricht von der „Verwandlung eines psychotherapeutischen Kults . . . in eine aufkeimende Religion“<sup>333</sup>. (Aus einer abgespaltenen Seitenbewegung ging die „Kirche des jüngsten Gerichtes“ hervor. In ihr wird ein kosmisches Superwesen verehrt, in dem gute und böse Gottheiten verschmolzen sind.) – Die Gelder, die man auch für einen üppigen Kultkomplex brauchte, sollen wie in den Jugendsekten durch Auslieferung der Sparbücher und Wertpapiere zusammengekommen sein<sup>334</sup>.

Die Scientologen behaupten, sie hätten in der Welt etwa 15 Millionen Anhänger. Wieweit darauf Verlaß ist, weiß so recht niemand. In der Bundesrepublik soll es angeblich etwa 30 000 Mitglieder geben.

Unser Hauptinteresse im neugnostischen System Hubbards gilt der aber-

<sup>330</sup> Die zahlreichen folgenden Kurse kann man bei Haack, *Jugendreligionen II*, S. 94 verzeichnet finden, darunter solche, die bis zu 6000 DM kosten, 1984: 7000 DM.

<sup>331</sup> Evans, a.a.O. S. 37.

<sup>332</sup> Ebd. S. 87.

<sup>333</sup> Ebd. S. 88 und S. 151.

<sup>334</sup> Im Juli 1984 entschied das Verwaltungsgericht München, es handele sich um einen wirtschaftlichen Betrieb. „Die mit großem Werbeaufwand angebotenen Technologien zur Verbesserung der seelischen und geistigen Gesundheit“ wurden als Wirtschaftsgüter bewertet, die auf dem Markt gegen Entgelt angeboten werden. Das Jahreseinkommen wird allein in der Bundesrepublik auf 50 Millionen Mark geschätzt. dpa/ddp-Meldung Juli 1984.

gläubischen Schätzung seines pseudowissenschaftlichen elektronischen Gerätes, das einen fetischartigen Charakter hat und durch das der Weg in die Urtiefen der Vergangenheit wie in die fernsten Höhen der Zukunft gezeigt werden soll. Damit fällt unser Blick auf einen Tummelplatz des Aberglaubens, der den Ausweis seiner Geburt im technischen Zeitalter auf der Stirn trägt. Die abenteuerliche Geschichte Hubbards, die Evans erschlossen hat, läßt Mythenbildung erwarten. Zu den Übermenschen, den Clears, gehört der neue Messias. Er schließt schon heute die Pforten der Unterwelt und die Tore der Überwelt auf.

Auf ein zweites fruchtbares Feld moderner okkultur Glaubensgewächse sei kurz eingegangen. Um die „Fliegenden Untertassen“ (UFOs = Unidentified flying objects = nichtidentifizierte fliegende Objekte) hat sich weltweit ein Mythos gebildet. C. G. Jungs Vorahnung, als er 1958 das Büchlein „Ein moderner Mythos“ herausgab, hat sich vollauf bestätigt. An vielen Orten der Welt bestehen heute Gemeinschaften, für die das Vorhandensein der UFOs als bewiesene Tatsache gilt. Vor allem ist die Aetherius Society zu nennen, die Tausende von Anhängern in verschiedenen Teilen der Welt haben soll, vorwiegend in den englischsprechenden Ländern. Ihr Gedankengut fügt sich zu einer neuen okkultistischen Gnosis zusammen. Wallfahrten führen zu zwölf heiligen Bergen, die entfernt voneinander auf dem Globus liegen. Sie sollen durch Segnungen kosmischer Besucher geweiht sein, denen in unsern Jahrzehnten Weihungen irdischer Gläubiger gefolgt sind.

Die Insassen der UFOs kämen vermutlich von einem unserer Planeten. Näheres weiß man angeblich aus Inspirationen, die medial begabte Personen aus dem All empfangen. Einen besonderen Rang unter ihnen nimmt ein gewisser Georg King ein, der Besuche von dem Geistwesen „Meister Aetherius“ empfängt, der ihn über das höhere Wissen der zu astralem Dasein gelangten Wesen und über ihren Kontakt mit den Irdischen informiert. Wie man unschwer erkennt, sind spiritistische Ideen führend. Schon seit dem Jahr 1861/7841 v. Chr. überflögen interplanetarische Flugkörper die Erde; das Jahr sei mit Hilfe uralter brahmanischer Schrifttafeln ermittelt. Indischer Einfluß wird auch daran erkennbar, daß Aetherius seinen Schüler ermahnt, fleißig Yogaübungen zu betreiben. Bei spiritistischen Sitzungen, die King in Weltstädten veranstaltet, tritt selbst Jesus auf, der mit andern Religionsstiftern auf der Venus leben soll. In den kosmischen Botschaften<sup>9</sup> ist viel von einem Geisterkrieg die Rede: Die satanischen Mächte verfügten in den unteren astralen Bereichen über einen überdimensionalen Computer, der laufend mit allen okkulten Daten der Welt gespeist würde, um Todesstrahlen auf die vom Untergang bedrohte Erde zu lenken. King kam am 24. Mai 1969 mit der geistigen Energiestrahlung „auf Erwidrungsgang“ den guten Mächten des Kosmos zu Hilfe, so daß bisher das apokalyptische Ende unserer Welt hinausgeschoben werden konnte. Der Geisterkrieg aber geht weiter. Wir erinnern daran, daß der Weltuntergang

bereits mehrere Male im Lauf der Geschichte angedroht wurde, und zwar oft in Verbindung mit kosmischen Erscheinungen, so mit den von Astronomen vorausgesagten Finsternissen und beim Erscheinen von Kometen („Schwanzsternen“). Heute löst der Mythos der Fliegenden Untertassen die apokalyptische Furcht aus. Durch Broschüren und Tonbänder werden die kosmischen Botschaften verbreitet. Zum Mythos gehört, daß die Besucher aus dem Weltall seit eh und je höhere Wesen waren, die – mit unbekanntem Kräften ausgerüstet – die Pyramiden und vorgeschichtlichen Denkmäler wie die Kultanlage in Stonehenge errichteten. Sie haben sich mit auserwählten Menschen frühzeitlicher Rassen in geschlechtlichen Verkehr eingelassen; daraus sei dann der homo sapiens der Neuzeit hervorgegangen. Auch die Götter Griechenlands und andere mythische Gestalten seien als Insassen der interplanetarischen Flugkörper zur Erde gekommen<sup>335</sup>.

Man müßte sich wundern, wenn kirchenartige Neubildungen ausblieben. Der exkommunizierte lothringische Priester Michael Collin hat die „Erneuerte Kirche“ gegründet, die angeblich 50000 Anhänger hat, unter ihnen auch Christen aus der Bundesrepublik. „Planetarische Brüder“ besuchen die Gottesdienste. Collin, der am 7. Oktober 1950 eine „mystische Papstweihe“ erfahren haben will, sieht den Anflug der UFOs durch ein Kirchenfenster. Fr.-W. Haack bemerkt, daß ihm nirgendwo sonst die Verbindung von Privatoffenbarungen mit dem UFO-Spiritismus begegnet sei<sup>336</sup>. Die Gläubigen rechnen mit dem nahen Weltende, aber mit ihrer Rettung durch UFOs auf den Planeten Maria.

Collin ist zu dem mythischen Papst Clemens XV. aufgestiegen. Er ist 1905 in Béchy (Moselle) geboren, wurde Priester, war eifriger Begründer religiöser Gemeinschaften, z. B. nach einer Marienerscheinung der „Liga für die Rechte Gottes“. Mit Christus will er durch unzählige Offenbarungen und Visionen direkte Jenseitskontakte gehabt haben<sup>337</sup>.

Clemens XV. begegnet uns noch an einer andern Stelle im Mythenwirrwarr der Gegenwart. In katholischen Kreisen, die in Opposition zum Zweiten Vatikanum stehen, ging die Legende um, daß Pius VI., schon längere Zeit vor seinem offiziell verkündeten Tod gestorben sei. Im Vatikan herrsche anonym ein Pseudopapst, der durch plastische Chirurgie Pius VI. ähnlich geworden und auf die äußeren Handlungen eines Papstes getrimmt sei. Es sei kein anderer als Clemens XV.<sup>338</sup>.

<sup>335</sup> Die „Internationale Konferenz über Verbindungen mit außerirdischen Zivilisationen“, 1972 in Bjurakan (SSR Armenien), hat auch Voten von Gelehrten entgegengenommen, welche die Möglichkeit von Astronautenbesuchen auf der Erde nicht ausschließen. – Daß die Pyramiden, die Tempelterrasse von Baalbek u. a. Landeplätze von außerirdischen Astronauten gewesen seien, wird mit andern Phantasieprodukten des Erich von Däniken durch K. H. Bernhardt, „Sind wir Astronautenkinder?“ mit souverän beherrschten archäologischen Kenntnissen zurückgewiesen.

<sup>336</sup> Fr.-W. Haack, Rendezvous mit dem Jenseits, 1973, S. 90.

<sup>337</sup> Ebd. S. 87 ff.

<sup>338</sup> Jakob Baumgartner, Wiederentdeckung der Volksreligiösität, 1979, S. 141.



Neben dem vulgären Aberglauben liefen durch die Jahrhunderte Phantastereien der Okkultisten einher. Es ist heute nicht anders. Dort das „ungebildete“ Volk, hier eine anspruchsvolle geistig entwickelte Intelligenz, vertreten durch Wissenschaftler, Geistliche, Admiräle, Ärzte, Juristen, Industriemanager u. a. Natürlich fehlen die Hippies nicht. „Es scheint keine Bevölkerungsgruppe zu geben, die nicht unter den Verfechtern der Mythologie vertreten ist.“

Auf die „Neuen Jugendreligionen“ sei auch hier eingegangen<sup>339</sup>. Diesen neuen Sekten kommt für die Entwicklung des okkultistisch gefärbten Aberglaubens in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts Bedeutung zu. Allein daß sie sich sprunghaft ausbreiten, auf Kosten der Kirchen, die gelegentlich wüsten Schmähungen ausgesetzt werden, schwächt die Gegenkraft, die durch die Jahrhunderte gegen den Aberglauben von den Kirchen ausgegangen ist. Dazu die neuen Sonderlehren! Zu ihnen rechnen wir den penetranten Satansglauben, auf den schon eingegangen ist. Ein okkultur Dualismus, der uns auch in der Ufologie begegnet, gewinnt an Macht. Das Ende der Welt stünde nahe bevor; eingeleitet würde es durch den dritten Weltkrieg werden – so nach der Lehre Muns.

Anders ist die Meinung in vielen neuen Gruppen, welche indische und andere fernöstliche Erlösungslehren in sich aufgenommen haben. Die dualistische Religions- und Weltanschauung wird hier durch den Glauben an eine Selbsterlösung verdrängt, die man durch psychische Übungen erreichen soll. Man wird an jahrtausendealte Zauberpraxis erinnert, wenn man das Dauergebet der „Internationalen Gesellschaft für KRSNA-Bewußtsein“ hört: „Hare Krsna, Hare Krsna, Hare Krsna, Hare Krsna, Hare Rama, Hare Rama, Hare Rama, Hare Rama.“ In der Formel sind die Namen der drei indischen Gottheiten Hare, Krishna, Rama enthalten. „Mindestens 1728mal täglich soll jeder Krishna-Geweihte diesen Vers aufsagen. Er soll sich dafür einen Rosenkranz mit 108 Perlen anfertigen und ihn mindestens 16mal pro Tag laut absingen.“<sup>340</sup> Der Gesang ließe eine „überweltliche Lautschwingung“ entstehen, die dem Jünger auf dem Weg zur Vollendung helfe. Ekstasen und Visionen wären zu erwarten.

Eltern, die das Verhalten ihres in eine Sekte eintretenden Kindes nicht begreifen können, vermuten die Einwirkung psychischer Zwangsmethoden, die sie als „Gehirnwäsche“ verstehen. Die Entpersönlichung oder die völlige Umstrukturierung des Bewußtseins sei erfolgt. Spiritistische und astrologische Vorstellungen begegnen mancherorts, auch Anleihen bei der Parapsychologie. Fundamentalistisches oder symbolistisches Verständnis von Bibelworten, das reichlich vorgefunden wird, kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Weg aus der Gemeinschaft der christlichen Kirchen hinausführt. Synkretismus findet sich überall.

Die Zeit für neue große Scharlatane scheint gekommen zu sein. Während das einfache Sektenglied ein karges Dasein führt, kann der Boß schwelgen, weil alles Geld unkontrolliert bei ihm zusammenfließt. Die „Kinder Gottes“, die sich heute „Familie der Liebe“ nennen, werden von dem 1919 geborenen Kalifornier David Berg angeführt, der sich „Mose“ – abgekürzt MO – nennt und sich als „Prophet der

<sup>339</sup> Reiche Informationen bietet Haack, Jugendreligionen I u. II; R. Hauth, Vereinigungskirche, 1977; M. Mildenerger, Die religiöse Revolte, 1979.

<sup>340</sup> Haack, Jugendreligionen I, S. 11.

Endzeit“ und ihr „König“ verehren läßt. Sein Aufenthalt wird geheimgehalten. Die europäische Zentrale befindet sich anscheinend in einem Landschloß bei Florenz. MO wurde zweimal von Reportern aufgespürt – einmal in einem Luxusbad auf Teneriffa in Gesellschaft von Mädchen, ein andermal im Kasino des portugiesischen Badeortes Estoril; „beide Male nahm er noch am gleichen Tag Reißaus“<sup>341</sup>.

Wir stehen hier wie allgemein bei abseitigen Neuerscheinungen vor der Frage, ob wir noch von „Aberglauben“ reden dürfen. Neue Entwicklungen wehren sich gegen die Abstempelung durch alte, vorbelastete Begriffe, unsere Darstellung hat mit Vorbedacht nicht zu dem Ganzen der Neubildungen Stellung genommen, wohl aber Punkte anvisiert, wo der alte Aberglaube seine Auferstehung feiert.

## IX. Können wir hier noch von Aberglauben reden?

Sind die Wege zwischen dem alten volkstümlichen Aberglauben und dem Geist der Kapitel unseres zweiten Teils nicht so weit auseinandergegangen, daß wir noch in beiden Problemfeldern von Aberglauben sprechen dürfen? Hatten wir es zunehmend nicht mehr mit Sonderlingen und Phantasten als mit Abergläubischen zu tun? Sicherlich sind wir auf Menschen sehr verschiedener Geistesrichtung gestoßen, aber auch auf Gemeinsamkeiten mit ihren abergläubischen Ahnen.

Vielleicht müssen wir uns schon rechtfertigen, weil wir das verpönte Wort „Okkultismus“ beibehalten haben. Im kritischen Zeitgeist spricht man so gut wie nur verächtlich oder schimpfend vom Okkultismus, in der Überzeugung, daß sich unter ihm nur hohle Geheimniskrämerei, Scheinwissen und Unfähigkeit zu geschultem wissenschaftlichen Denken verstecke. Wenn dem so wäre, so würde erheblich mehr an Aberglauben aufzudecken sein, als wir uns berufen fühlen. Die Sache ist komplizierter.

Woher kommt die Faszination des Okkultismus, die zweifelsohne besteht? Es ist sicher, daß sie nicht aus den gleichen Quellen wie die des alten Aberglaubens stammt, sondern moderner ist und ernsteren Charakter hat.

Wir kommen nicht daran vorbei, daß es Dunkles, Geheimnisvolles in Welt-, Natur- und Menschheitsgeschehen gibt, das zumindest bis heute unaufgeklärt geblieben ist und dem auch der Wissenschaftler nachdenklich gegenübersteht. Das ist nichts Neues. Neu ist, daß diese Tatsache auch Menschen, die durch die Schule kritischen Denkens gegangen sind oder wenigstens von ihr wissen, beschäftigt. Deswegen brauchen wir uns jedoch noch nicht allzusehr zu beunruhigen. Man kann sich bis zu einem gewissen Grade mit dem billigen Trost begnügen, daß Unerklärliches, Dunkles, das

<sup>341</sup> Mildenerger, a.a.O. S. 242.

es in früheren Zeiten massenhaft gab, aus dem menschlichen Denken geschwunden ist und daß auf diese Weise die innere und äußere Sicherheit des Menschen gestärkt werden konnte. Aber hinter dem entschwundenen Spuk tauchte immer neues Geheimnisvolles auf. Die bisherige Erfahrung dürfte lehren, daß sich daran nichts ändern wird.

Das verbleibende Dunkle wirkt faszinierend im positiven und beunruhigend und verunsichernd im negativen Sinn. Es spornt einerseits den forschenden Geist an, Geheimnisvolles zu erhellen. Unzählige Fortschritte in der Erklärung unverständlicher und bedrohlicher Erscheinungen sind auf diese Weise erzielt worden. Andererseits sind genug Fragen geblieben, die den Menschen erregen und quälen. Es kann schon als bedrückend empfunden werden, daß ein Mensch mit normaler Schulbildung trotz guten Willens den Wissenschaftlern, die Lösungen anbieten, nicht mehr folgen kann – wegen der zu großen Kompliziertheit der naturwissenschaftlichen und philosophischen Probleme. Er fühlt sich nicht gesichert, sondern verunsichert. Er wendet sich ab, gelegentlich mit überheblichen Worten, er hätte längst gewußt, daß der Wissenschaft nicht zu trauen und der christliche Glaube trügerisch sei. Es geschieht nicht ganz selten, daß moderne Skeptiker Schwindelpropheten anheimfallen oder erdachten phantastischen Wahnideen nachjagen, die sie als ihren besonderen inneren Erwerb hegen, und zwar teilweise in einer Art von religiöser Inbrunst. Nahe liegt dann der Sturz in die Überheblichkeit des Halbgebildeten, der sich für klüger hält als alle anderen, auf die er verächtlich hinabsieht. Die neue *superbia* liegt auf der Lauer und mit ihr nackter Aberglaube!

Man sehe sich – um mit einem primitiven Beispiel zu beginnen – das „E-Meter“ der Scientology an, den von uns vorgestellten Schwindelapparat, für den teures Geld gefordert und – gezahlt wird! Wir meinen mit Recht von einem neuen Fetisch, also von Aberglauben, gesprochen zu haben. Unter den neuen Fetischisten finden sich „Gebildete“ in genügender Zahl. – Über die abergläubischen Phantastereien der Ufosektierer sei kein Wort mehr verloren. – Der neue Satanismus und der Teufelsglaube in neuen Jugendsekten ist nur durch das Wort des Höllenfürsten mit einem Zweig des naiven Biblizismus und mit dem primitiven Volksaberglauben verbunden. In Wahrheit stehen wir einem neuen Horrorglauben mit hochgepeitschter Sensationsgier und einer Sexualmanie gegenüber, die – wie man aus analogen Fällen weiß – mit Grausamkeit verbunden sein kann, die selbst vor Morden nicht zurückschreckt. Zu dem ganzen vielschichtigen Komplex sei hier weiter nichts gesagt. Die Teufelsgestalt, die in Kultakten auftritt, ist Mißgeburt finstersten Aberglaubens<sup>342</sup>.

<sup>342</sup> Dahingegen hat die Verwendung des Wortes „Hexe“ in der Frauenbewegung mit der historischen Hexe empirisch wenig gemein. Der Mythos „Hexe“ wird aktualisiert und zielt auf „Befreiung von Rollenzwang und diffuser Angst“. Silvia Bovenschen, Die aktuelle Hexe, die historische Hexe und der Hexenmythos, in: Aus der Zeit der Verzweiflung, 1981<sup>4</sup>, S. 261–269.

Zu den Kapiteln über die seelische Durchschauung, unerklärte Fernsicht, echte Wunderheilungen und manche geheimnisvolle Vorgänge um Sterben und Tod sei gestanden, daß wir Erklärungen nicht wissen und uns im Geist betroffen fühlen. Die parapsychische Forschung sollte mit gebührender Aufmerksamkeit verfolgt werden, denn von ihr kann man Aufschlüsse erwarten, die über die wissenschaftlich zugestandenen Phänomene der Telepathie hinausgehen. Wir stehen vor einem Gebiet, in dem sich schrittweises Erkennen und Noch-Dunkel mischen. Anreize der Forscher wie Verlockungen der Abergläubischen sind gegeben. Okkultisten, die in dem ungedeuteten Dunkel Zeichen für ein jenseitiges Geschehen sehen, in denen die Schranken von Raum und Zeit durchbrochen sind und Kontakte mit der ewigen Welt bestehen, wird der im biblischen Glauben verankerte Christ, der sich *auch* in Gebet und Glauben mit Gott verbunden weiß, als Schwärmerei zurückweisen.

Während man in der Völkerkunde einst von der „Urdummheit“ der „Primitiven“ und „Wilden“ sprach<sup>343</sup>, hat man inzwischen entdeckt, daß auch die „unterentwickelten Völker“ die Kenntnis der Gesetzlichkeit von Ursache und Wirkung besitzen<sup>344</sup>. Allerdings ist bei schriftlosen Völkern die Grenze des intellektuell Begreifbaren früh erreicht. Priester und Zauberer weisen dann ihre Gläubigen an jenseitige, übernatürliche Kräfte. Jeder Rationalist bezeichnet das als Aberglauben und verweist unter anderem auch auf die Gaukler, die zu allen Zeiten Menschenmassen täuschten. Um die Desillusionierung ihrer Zaubertricks bemühen sich heute „magische Zirkel“ in aller Welt. Aber nicht alles ist mit dem „gesunden Menschenverstand“ zu erklären. Vermutlich sind Massensuggestion und hypnotische Faszination in die Ferne ernstzunehmen<sup>345</sup>. Gut beglaubigt sind Fälle aus der Zeit der kleinen Kolonialkriege, in der es noch keine moderne Fernmelde-technik gab. Afrikanische Dorfgemeinschaften kannten hellsehend und hellfühlend den Tod ihrer Kriegsmannschaft in weiter Ferne kurz nach der Katastrophe in allen Einzelheiten. Nicht alle Berichte, die Bozzano gesammelt hat, werden der Kritik standhalten, aber die Mehrzahl muß man von der pauschalen Verurteilung als Phantasterei und Aberglauben befreien. Man vergesse nicht, daß Bozzano durch die kritische Schule Herbert Spencers gegangen war, eines der großen mechanistischen Positivisten der Neuzeit, dem die Parapsychologie noch unbekannt war. Nachdem Bozzano sie kennengelernt hatte, erschloß sich ihm das Verständnis für übersinnliche Erscheinungen – auch bei den Naturvölkern. Ein Teil des alten Aberglaubens fand seine Erklärung. Doch bleibt der Forschung noch viel zu tun.

Wenn von einer Philosophie des Okkultismus gesprochen werden sollte, würde man wohl in den meisten Fällen in der Nähe des alten Neuplatonismus

<sup>343</sup> Friedrich Götz, Der primitive Mensch und seine Religion, 1963, S. 49f.

<sup>344</sup> Bezeichnend ist, daß Th. P. van Baaren seinem Buch zu Kunst und Religion der schriftlosen Völker den Titel „Menschen wie wir“ (1964) gegeben hat.

<sup>345</sup> E. Bozzano, Übersinnliche Erscheinungen bei Naturvölkern, 1948, S. 131ff.

mus landen. Allerdings handelt es sich dabei in der Regel um einen mehr oder weniger trivialen Abklatsch. Es sei vor allem auf zwei Punkte hingewiesen: Zum einen wird eine erkennbare Einheit des Weltbaus und des Weltgeschehens behauptet, und zum andern steht bei all diesen Weltbildern immer noch der Mensch im Mittelpunkt des Weltgeschehens. Man erinnere sich zum Beispiel daran, daß für die Astrologie die Sonne immer noch ein Planet der Erde ist. Entsprechende Beobachtungen bei allen anderen Geheimlehren zeigen unmißverständlich, daß hier mit überholten wissenschaftlichen und philosophischen Erkenntnissen operiert wird.

Ziehen wir ein Fazit.

Man muß sorgfältig unterscheiden zwischen tatsächlich okkulten, das heißt: noch nicht erklärbaren Phänomenen und vermeintlich okkulten, insbesondere vorgetäuschten Erscheinungen. Wer ihnen verfällt, stürzt in krassen Aberglauben.

Der neue okkulte Aberglaube hat mit dem alten volkstümlichen Aberglauben mehr gemein, als es auf den ersten Blick scheint: Eine für den Anhänger im allgemeinen schwer durchschaubare, vom Dualismus von Gut und Böse bestimmte Weltsicht – der Böse ist immer der andere –, die strikte Einhaltung von bis in kleinste Details bestimmten Verhaltensweisen – das gilt zum Beispiel für den Kunden eines Zauberers ebenso wie für das Mitglied einer Jugendsekte – und das (häufig unausgesprochene) Prinzip des eigenen Vorteils um jeden Preis. Dazu gehört, daß unbedingte Autoritätsgläubigkeit geübt wird. Sie beruht auf der Anmaßung, der Mensch könne die Macht über alle Gefahren und Bedrohungen des Lebens erlangen, wenn er dem allmächtigen „Wundermann“ blindlings vertraue und gehorche. Die superstition, die Vermessenheit, begleitet jeden Aberglauben, in welchem Gewand er auch immer daherkommt – ob in magisch aufgetupften Zaubersprüchen oder in modisch verpackter Esoterik<sup>346</sup>; hier häufig verborgen in der vorbehaltlosen Unterwerfung unter den „großen Geist“, vor dem sich der Mensch als staubgeboren empfindet. Stets wird dem „Schwachen“, dem Ängstlichen und Besorgten, suggeriert, er selbst hätte die Möglichkeit und die Macht, alles Unheil von sich abzuwenden und die Zukunft zu seinem eigenen Vorteil zu sichern, wenn er nur dem „Starken“, dem Mächtigen und Wissenden, folgt.

Damit kommen wir zu einem entscheidenden Punkt. Es sind Menschen in Not, Menschen, die mit dem Leben und den auf sie einstürzenden Pro-

<sup>346</sup> Die momentane Esoterikwelle, deren Ausläufer man gelegentlich sogar in Buchhandlungen von Kleinstädten findet, bringt einzig und allein das Strandgut des okkulten Aberglaubens unter die Leute. Der bereits mit seinen Computerhoroskopen erwähnte Hermann Bauer Verlag macht auch Geschäfte mit einer neuen Taschenbuch-Reihe: „esoterica“. Die 1983 erschienenen Bände: Von wahrer Alchemie (Verfasser ist ein geheimnisumwitterter Archäon!), Beweise für ein Leben nach dem Tode, Tierkreisgeheimnis und Menschenleben, Geistheilung, lassen keinen Zweifel, wes Geistes Kind sie sind.

blemen nicht zurecht kommen, die im alten und im neuen Aberglauben das Heil suchen. Seelische und geistige Enge und vor allem Angst hindert sie, selbständig die rechte Entscheidung zu treffen. Sie lassen sich von der Vorstellung faszinieren, daß sie sich rein mechanistischen Zwängen unterwerfen müssen, damit ihre Zukunft gesichert ist.

Auf anderer Stufe stehen Menschen, die von überkommenen und gesellschaftlich erwarteten und geforderten Anschauungen unbefriedigt sind, die nach eigener Erkenntnisbereicherung ausschauen und doch unselbständig bleiben, deshalb leicht von suggestiver Beeinflussung überwältigt werden und dabei nur Halbwahrheiten erfassen. Sie opfern sich bis zur Willenlosigkeit, verlieren das nötige kritische Vermögen und nehmen schließlich Absurdes als tief sinnige Offenbarung hin. Der Preis im Umgang mit normal Andersdenkenden ist Rechthaberei und Fanatismus, die jeder kennt, der einmal Bekehrungsversuchen von Sektierern ausgeliefert war. Hier hat der neuere nachbäuerliche Aberglaube seine tiefsten Wurzeln. Diese Erscheinungsform des Aberglaubens ist heute weltweit verbreitet, während der alte bäuerliche Aberglaube zusehends schrumpft.

Die oft nur peinlich wirkende Sicherheit der dem sektiererischen Ungeist Verfallenen ist nicht in der Lage, einer allgemeinen Verunsicherung der heute Lebenden zu wehren. Wer das durchschaut, wundert sich nicht, daß Aberglaube jeder Art heute Hochkonjunktur hat. Viel Geduld und viel Aufklärung ist vonnöten. Möchten Worte Christi neue Macht über uns gewinnen: „In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden“ (Joh 16,33) und „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme“ (Joh 18,37); „Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6).

# Register

## 1. Verfasserregister

(Angeführt ist jeweils die Seite, die die notwendigen bibliographischen Angaben enthält.)

- HWDA 13
- Abeln, R. 109  
Aksakow, A. 154  
Aland, K. 175  
Algermissen, K. 231  
Alscher, G. 203  
Amadou, R. 161  
Andreas, P.-Adams, G. 201  
Anschütz, G. 187  
Aram, K. 201  
Arndt, E. M. 216
- Baaren, Th. P. van 18  
Bächtold-Stäubli, H. 13  
Baerwald, R., Gedankenlesen 209  
-, Okkultismus 162  
Bahle, J. 239  
Baroja, J. C. 107  
Barth, K. 236  
Bartsch, K. 13  
Bauer, P. 136  
Bauer, W. 69  
Baumgartner, J. 263  
Bender, H. Parapsychologie 189  
-, Sechster Sinn 164  
Beres, L. 244  
Bernhard, W. 14  
Bernhardt, K. H. 263  
Bertholet, A. 20  
Beyreuther, E. 139  
Biedermann, H. 21  
Binterim, A. J. 60  
Björkhem, J. 218  
Blanke, F. 201  
Böhm, A. 32  
Böhme, J. J. 239  
Bonniot, J. von 205  
Boon, L. P. 256
- Bousset, W. 244  
Bovenschen, S. 266  
Bozzano, E., Naturvölker 161  
-, Totenbett 241  
Braun, J. 235  
Buber, M. 220  
Buchner, E. 132  
Bunin, I. 167
- Carus, C. G. 179  
Conrad-Martius, H. 225
- Dacqué, E., Natur 249  
-, Paradies 202  
Dazur, W. von 51  
Delitzsch, F. 182  
Delling, G., Studien 218  
-, Wunder 118  
Dessoir, M. 161  
Deubner, G. 166  
Diderot, D. 175  
Diepgen, P., Einfluß 82  
-, Volksmedizin 77  
Dieterich, A. 36  
Dinkler, E. 80  
Dörfler, P. 201  
Dorow, W. 199  
Driesch, H. 162
- Elert, W. 226  
Elger, P. 30  
Engel, F. M. 19  
Erdmann, J. E. 183  
Erich, O. A.-Beitl, R. 48  
Evans, Chr. 129
- Falk, J. 187  
Fascher, E. 234  
Fechner, G. Th., Centralblatt 237
- Fechner, G. Th., Tagesansicht 245  
-, Zend-Avesta 212  
Fehrle, E. 65  
Feine, H. E. 233  
Feuchtersleben, E. von 36  
Fichte, I. H. 183  
Ficker, J. 77  
Fiedler, W. 139  
Fischer, K. 92  
Flammarion, C., Naturkräfte 161  
-, Rätsel 161  
-, Tod 161  
Flashar 183  
Flügel, H.-Rieß, R. 255  
Fraeger, W. 255  
Franz, A. 52  
Frazer, H. G. 139  
Freudenthal, H. 52  
Fritzsche, H. 178
- Geßner, F.-Woltereck, H. 47  
Glasscheib, H. S. 33  
Gölz, F. 267  
Gotthelf, J. 124  
Grabinski, B. 200  
Grober-Glück, G. 136  
Günter, H. 68  
Gurjew, G. A. 42
- Haack, F.-W., Geheimreligion 157  
-, Jugendreligionen 260  
-, Rendezvous 263  
Haag, H. 255  
Haendler, G. 168  
Haferland, W. 164  
Hagenbach, K. R. 250  
Hammes, M. 111  
Hampe, J. Chr. 236  
Hampel, W. 204  
Harapp, I. 94  
Harleß, A. von 200  
Harmening, D. 119  
Hartlaub, G. F. 32  
Hartmann, N. 225  
Hauck, A. 59  
Hauth, R. 258  
Hediger, H. 33  
Hefele, C. J. 109
- Heidegger, M. 225  
Heim, K. 250  
Heimeran, E. 141  
Hellmann, A. 140  
Hennecke, E.-Schneemelcher, W. 66  
Henning, H. 74  
Heyer, G. R. 247  
Hoffmann-Krayer, E. 13  
Hofstader, D. R. 164  
Holtz, G., Romanusbüchlein 63  
-, Tierkampf 48  
Honegger, C. 111  
Horkel, W. 202  
Horst, G. C. 183  
Hutten, K. 29
- Jaenecke-Nickel, J., Corpus 88  
-, Elemente 90  
Jünger, E. 243
- Kant, I. 214  
Kampenhausen, H. J. 167  
Keller, F. 33  
Kelly, J. N. D. 69  
Kemmerich, M. 189  
Kemper, W. 171  
Kiener, F. 92  
Kiesewetter, C. 70  
Kluge, F.-Mitzka, W. 14  
Koch, G. 23  
Koch, K. 131  
Koch, T. 148  
Köberle, A. 155  
Kötting, B. 166  
Koschützki, R. von 237  
Kraft, H. 173  
Kraus, H.-J. 226  
Kreutzer, H. J. 73  
Kruse, J. 26  
Kuhlow, E. W. 155
- Lamer, H. 134  
Leeuw, G. van der 20  
Lehmann, A. 13  
Lehmann, A.-Petersen, D. 79  
Leipoldt, J. 165  
Lennhoff, E.-Posner, O. 153  
Lersch, Ph. 33

Linkomis, E. 14  
 Lippert, J. 144  
 Litt, Th. 225  
 Löhr, H. 120  
 Lorenz, K. 79  
 Ludwig, W. 173  
 Lückert, H. R. 33

Maeterlink, M. 213  
 Manser, J. 254  
 Martensen-Larsen 239  
 Masiing, O. 121  
 Mattiesen, E., Mensch 161  
 –, Überleben 161  
 Maurer, F. 155  
 Meinhold, P. 231  
 Meischke, A. 148  
 Meischke, M. 14  
 Meisen, K. 79  
 Messer, A. 160  
 Metzke, E. 155  
 Miers, H. E. 153  
 Mildenberger, M. 264  
 Milne, L. J. u. M. 33  
 Mirbt, C. 94  
 Moody, R. A. 237  
 Morin, E. 32  
 Moritz, K. Ph. 183  
 Moser, F. 153  
 Müller, J. 174  
 Murray, M. A. 255  
 Muschg, W. 32

Negelein, J. von 13  
 Nestle, W. 205  
 Nielsen, E., Geheimnis 161  
 –, Unerkannte 160  
 Nigg, W., Heilige 201  
 –, Narr 201

Oepke, A. 167  
 Österreich, T. K., Okkultismus 153  
 –, Philosophie 29  
 Otto, R. 233

Päßler, G. 14  
 Passavant, J. C. 183  
 Pastor, W. 142

Paul, H.–Schirmer, A. 53  
 Perty, M. 183  
 Peters, G. 33  
 Peters, H. 82  
 Peuckert, W. E., Gabalia 38  
 –, Pansophie 97  
 –, Rosenkreuzer 157  
 –, Volksaberglaube 72  
 –, Wende 41  
 –, HWDA-Artikel 220.223  
 Piper, O. 216  
 Portmann, A., Biologie 185  
 –, Mensch 33  
 Preisendanz, K. 26  
 Prel, C. du, Entdeckung 158  
 –, Philosophie 158  
 –, Studien 153  
 –, Tod 249  
 Prokop, O., Okkultismus 14  
 –, Wünschelrute 14

Rad, G. von 57  
 Rahner, K. 227  
 Rath-Vegh, I. 146  
 Ratschow, C. H. 20  
 Rhine I. B., Neuland 163  
 –, Reichweite 163  
 Ringger, P. 203  
 Rosarius, W. 254  
 Rosenberg, A. 255  
 Rudolph, E. 146  
 Rumpf, M. 67  
 Rýzl, M. 190

Sachs, H.–Badstübner, E.–Neumann, H. 52  
 Schäfer, H. 34  
 Schauerte, H. 107  
 Scherner, R. A. 183  
 Schindler, H. B. 198  
 Schirmbeck, H. 257  
 Schmitz, H. H. 94  
 Schneider, C., I 95; II 26  
 Schnürer, G. 108  
 Schopenhauer, A. 180  
 Schormann, G. 111  
 Schrenck-Notzing, A. von 246  
 Schröder, R.–Künßberg, E. von 59

Schröder-Lembke, G. 169  
 Schubert, G. H. 177  
 Schütz, P. 240  
 Schumacher, H. 239  
 Schweizer, J. 245  
 Seligmann, K. 135  
 Seligmann, S., Blick 79  
 –, Heil- und Schutzmittel 76  
 –, Zauberkraft 79  
 Siebenthal, W. 184  
 Siuts, H. 92  
 Spamer, A., Dt. Volkskunde 76  
 Spamer, A.–Nickel, J. 57  
 Speyer, W. 78  
 Splittgerber, F., Leben 183  
 –, Schlaf 183  
 Staak, G. 91  
 Steffens, H. 183  
 Stemplinger, E. 188  
 Strack, H. L.–Billerbeck, P. 118  
 Struck, C. 33

Taube, O. von 28  
 Tenhaeff, W. H. C., Hellsehen 213  
 –, Oorlogsvoorspelling 215  
 Thiel, A. 66  
 Thiele, E. O. 48  
 Tillich, P., Das neue Sein 236  
 –, Mut 30  
 Tournier, P. 192  
 Trampler, K. 232

Utlitz, E. 225

Vetter, A. 224  
 Völgyesi, F. A. 158

Wagner, E. 146  
 Warneck, J. 192  
 Wasserschleben, W. H. 94  
 Wenzl, A. 225  
 Wiesenhütter, E. 236  
 Wimmer, W. 146  
 Winkler, E. 143  
 Winkler, J. R. 104  
 Winnig, A. 212  
 Wippermann, G. 14  
 Wolfskehl, K.–von der Leyen, F. 93  
 Wossidlo, R., Sagen I 50; II 101  
 –, Volksüberlieferungen 13  
 Wossidlo, R.–Teuchert, B. I 88; II 70; III 109  
 Wuttke, K. F. A. 144

Zacharias, G. 255  
 Zedler, J. H. 100  
 Zender, M. 143  
 Zschokke, H. 196  
 Zucker, K. 25  
 zur Bonsen, F., Gesicht 207  
 –, Leben 237  
 –, Vorgesichte 207

## 2. Personenregister

Adler, Alfred 185  
 Aetios von Amida 95  
 Agrippa, Heinrich Cornelius 106. 155–157. 167. 173  
 Albertus Magnus 52. 100. 117. 157  
 Alexander der Große 167  
 Altdorfer, Erhard 170  
 Andreä, Johann Valentin 157 f.  
 Anschütz, Georg 203 f.  
 Apollonius von Tyana 205  
 Apomasaris 168 f.  
 Aristoteles 168. 173 f. 225

Arndt, Ernst Moritz 216 f.  
 Arnold von Villanova 57. 77. 95  
 Arnold, Franz 41  
 Artemidor von Daldis 166 f. 170–172. 186  
 Athanasius 48  
 August I. von Sachsen 139  
 Augustin 225 f.

Baader, Franz von 29  
 Baaren, Th. P. van 18  
 Baerwald, R. 162

Baudelaire, Charles 257  
 Beatles 80  
 Beaufort, Admiral 237  
 Bergengruen, Werner 78  
 Bertrand, L. J. 241  
 Biedermann, H. 20 f.  
 Blake, William 30. 201  
 Blumhardt, Johann Christoph, d. Ä. 235 f.  
 Böhme, Jakob 38. 239  
 Bonifatius 37  
 Bonifaz VIII., Papst 77  
 Borne, Anselm 248  
 Bosch, Hieronymus 48. 255  
 Bosco, Don Giovanni 221  
 Bottineau 217  
 Bozzano, Ernesto 161. 241 f. 267  
 Braconnier, Helga 218 f.  
 Brenner, Sebastian 43  
 Brentano, Franz 225  
 Bromley, Thomas 177  
 Bürger, Gottfried August 31  
  
 Cäsar, Gaius Iulius 40  
 Cagliostro, Alexander Graf von 30  
 Calvin, Johann 226  
 Camus, Albert 146  
 Cardanus, Hieronymus 110. 176 f.  
 Carpzow, Benedikt 109  
 Carus, Carl Gustav 29. 159. 177. 178 f.  
 Cayce, Edgar 201  
 Cicero 240  
 Chateaubriand, François René de 250  
 Clemens XV. 263  
 Colerus, Johannes 141 f. 168 f.  
 Collin, Michael 263  
 Crowley, Aleister 257  
 Cyprian von Antiochien 118  
  
 Dacqué, Edgar 249  
 Däniken, Erich von 263  
 Darwin, Charles 181  
 Dean, James 149  
 Delitzsch, Franz 159. 182 f. 194  
 Descartes, René 181  
 Dessoir, Max 162. 163  
 Diderot, Denis 175  
 Dioskurides 120. 122

Dittus, Gottlieb 235  
 Dostojewski, Fedor M. 36. 201  
 Driesch, Hans 162  
 Dürer, Albrecht 81  
 Duphorn, Max 118  
  
 Eschenmayer, A. K. A. 29. 177  
 Ettner, Johann Christian 87  
  
 Falk, Johannes 186 f.  
 Fechner, Gustav Theodor 37. 158. 212. 245  
 Fichte, Immanuel Hermann 29. 158  
 Ficino, Marsilio 173  
 Fischer, Ernst 31  
 Flammarion, Camille 29. 161  
 Flügel, H. 258  
 Fontane, Theodor 31. 52  
 Franck, Johann 91  
 Francke, Johannes 19. 38  
 Freud, Sigmund 184  
 Fritzsche, Tobias 43  
  
 Galenus von Pergamon 119. 173. 175  
 Gelasius I., Papst 66  
 Genet, Jean 258  
 Gentes, Frieda 214  
 Gerson, Johannes 226  
 Gertrud die Große 115  
 Gide, André 258  
 Goethe, Johann Wolfgang von 29. 31. 53. 54. 101. 201. 206. 216; s. auch „Faust“  
 Gottfried von Straßburg 103  
 Gotthelf, Jeremias 30. 124  
 Gould-White, Ellen 227  
 Graham, William 233 f.  
 Gregor der Große 94. 167 f. 240  
 Gregor IX., Papst 109  
 Gregor von Nyssa 70  
 Gregor von Tours 59. 120  
 Grillparzer, Franz 31. 176  
 Gröning, Bruno 131. 230 f.  
  
 Habermann, Johannes 115  
 Hanussen, Jan 128. 204  
 Harleß, Adolf von 199 f.  
 Hartlaub, Geno F. 32. 42

Hartmann, Eduard von 33. 180  
 Hauff, Wilhelm 30  
 Hauffe, Friederike 209  
 Hebbel, Friedrich 190  
 Hegel, G. F. W. 202  
 Heim, Albert 238  
 Hellwig, L. Christoph 141  
 Hesse, Hermann 84 f.  
 Hildegard von Bingen 95. 120. 122  
 Hippokrates 119  
 Hoffmann, E. T. A. 30  
 Hoffmann-Krayer, E. 23  
 Hofmannsthal, Hugo von 32. 237  
 Honorius, Papst 118  
 Hoskins, Cyril Henry 129  
 Hubbard, Lafayette Ron 260–262  
 Hutten, Kurt 227  
 Huxley, Aldous 257  
 Huysmans, Joris-Karl 258  
  
 Innozenz III., Papst 60  
 Innozenz VIII., Papst 109  
  
 Jankowich, Stefan von 237  
 Jördens, Lehrer 188  
 Josephus, Flavius 118. 218  
 Judas 61. 104. 106. 107  
 Jünger, Nathanael 210  
 Jung, Carl Gustav 68. 185. 193. 262  
 Jung-Stilling, Johann Heinrich 113  
  
 Kafka, Franz 30  
 Kant, Immanuel 15. 29. 180. 214. 216  
 Karl der Große 60. 78  
 Karl IX. von Frankreich 250 f.  
 Kasack, Hermann 30. 254  
 Kellner, Karl 257  
 Kemmerich, Max 188 f. 227. 229 f.  
 Kemper, Werner 184  
 Kepler, Johannes 159  
 Kerner, Justinus 29. 177. 200  
 King, Georg 262 f.  
 Klaus von Flüe 201  
 Kleist, Heinrich von 30. 31  
 Knauer, Mauritius 141  
 Knorr von Rosenroth, Christian 157. 177  
 Koberger, Anton 67

Konrad von Marburg 109  
 Konrad von Megenberg 38  
 Kopisch, August 31  
 Kruse, Johann 27. 127  
  
 Lafontaine, C. 204 f.  
 Lang, J. 83  
 Lanyi, Dr. 187 f.  
 Lavater, Johann Kaspar 183  
 Leeuw, Gerardus van der 18  
 Le Normand, Marie-Anne 136  
 Lenz, Siegfried 207  
 Lessing, Gotthold Ephraim 177  
 Lewenklaus, Johannes 169  
 Lindner, Friedrich Wilhelm 200  
 Linné, Charles 221  
 Lomonossow, Michael W. 190  
 Luther, Martin 27. 41. 86. 92. 93. 113. 152. 175. 181 f. 226  
 Lysius, Heinrich 209 f.  
  
 Mani 70  
 Maria 37. 65–69. 96. 149  
 Mattiesen, Emil 161  
 Mauriac, Paul 258  
 Melanchthon, Philipp 159. 175  
 Méliès, Georges 32  
 Mercker, Hermann 251 f.  
 Mesmer, Franz 29. 158  
 Messer, August 160  
 Meyfahrt, Matthäus 243  
 Meyrink, Gustav 30  
 Michel, Annemarie 148  
 MO (David Berg) 264 f.  
 Mörike, Eduard 52  
 Molitor 103  
 Montaigne, Michel Eyquem de 176  
 Mose 19. 26 f. 112. 113  
 Müller, Johannes 174. 178 f.  
 Mun, Sun Mjung 258. 264  
  
 Neri, Philippo 200 f.  
 Napoleon 220  
 Nielsen, Enno 160 f.  
 Nostradamus 146. 170. 221–223  
  
 Oberlin, Johann Friedrich 177  
 Odojewski, Wladimir 30



O'Donnel, Mrs. 247  
 Olearius, Johann 226 f.  
 Origenes 234 f.

Paracelsus 121. 122. 157. 158. 173  
 Paul IV., Papst 96  
 Penderecki, Krzysztof 257  
 Perty, M. 29  
 Philostratus, Flavius 205  
 Picasso, Pablo 24  
 Pius XII., Papst 68  
 Plinius, Gaius Secundus d. Ä. 142  
 Porta 110  
 Portmann, Adolf 185  
 Prel, Carl du 29. 180–182. 205

Quimby, Phineas Parkhurst 231 f.

Rabelais, François 67  
 Rahner, Karl 227 f.  
 Ramm, Jakob von 28  
 Rampa, T. Lobsang 128 f.  
 Rasputin, Grigori 128  
 Regino von Prüm 60  
 Reich, E. 29  
 Reimpell, Eduard 203  
 Reuter, Fritz 92  
 Reymann, Leonhard 142  
 Rhine, Joseph B. 163  
 Rilke, Rainer Maria 32  
 Rimbaud, Arthur 257 f.  
 Ringelberger, Joachim Fortius 174  
 Roberts, Oral 233 f.

Salomo 19. 26 f. 117 f.  
 Sartre, Jean Paul 258  
 Schäfer, H. 127  
 Schelling, F. W. J. von 29. 181  
 Schiller, Friedrich von 30. 31. 42. 251  
 Schindler, H. B. 29  
 Schleiermacher, Friedrich 20. 240  
 Schopenhauer, Arthur 30. 33. 158.  
 171 f. 180. 226  
 Schubert, Gotthilf Heinrich 29. 177 f.  
 198  
 Segantini, Giovanni 209  
 Seydlitz, Friedrich Wilhelm von 154  
 Shakespeare, William 31. 233. 237. 251

Spinoza, Baruch 92  
 Splittgerber, Franz 158. 183 f. 194.  
 240 f.

Staricius 116  
 Steffens, Henrik 177  
 Strindberg, August 30  
 Swedenborg, Emanuel 29. 214 f. 216  
 Synesios von Kyrene 172 f. 178

Tacitus 40. 59  
 Taube, Otto von 28  
 Tauler, Johannes 67  
 Taylor, E. B. 16  
 Tertullian 199  
 Tharsander s. Wegner, G. W.  
 Thilton, Mrs. 189  
 Thomas von Aquino 72  
 Thünen, Johann Heinrich von 239  
 Tillich, Paul 34  
 Tournier, Paul 192 f.  
 Trampler, Kurt 232  
 Trithemius, Johannes 72. 97  
 Turgenjew, Iwan 249 f.

Vergil Maro 73. 142  
 Verral, Mrs. 163  
 Vianney, Jean-Baptist 201. 204  
 Voss, Ludwig von 198 f.

Walahfried Strabo 95  
 Weber, F. W. 209  
 Wegner, Georg Wilhelm (Tharsander)  
 38  
 Wessel, Franz 107  
 Weyer (Wier, Wierus), Johann 55. 70.  
 110. 155. 157  
 Whyman, Neville 204  
 Wildenhaus 28. 210  
 Wilhelm I., Kaiser 220  
 Wilhelm II., Kaiser 220  
 Winnig, August 28. 212 f.

Zaiß, Hermann 234  
 Zeileis 128  
 Zinzendorf, Nikolaus Ludwig Graf von  
 138  
 Zschokke, Heinrich 196–198  
 Zucker, Konrad 25

### 3. Sachregister

A + O 61. 83  
 Aberglaube  
 und Bibel s. Bibel  
 und Religion 20 f. 22. 50. 70. 134.  
 146. 150. 232–234. 258. 260–265  
 und Theologie 23. 56–67. 72. 98.  
 120. 145. 150–152. 156. 226–229.  
 258  
 und Wissenschaft 16. 19 f. 23–25. 29.  
 42 f. 97. 100. 120. 122. 141 f. 156–  
 159. 161–163. 170. 172 f. 177 f. 182–  
 186. 192 f. 202

Abergläubische 9 f. 19 f. 131 f. 147–153.  
 264  
 Dorf 18. 106. 125 f. 133  
 Stadt 26. 115. 118. 136. 159 f. 161

Abwehrmittel 50–53. 104; s. auch  
 Amulette, Bann, Besprechung, Heili-  
 ge, Schutzzeichen, Segen  
 „Ägyptische Geheimnisse“ 85. 116 f.  
 „Ägyptisches Traumbuch“ 169 f.  
 Ahnungen 212. 215. 221  
 Alchemie 154 f. 159  
 Allzusammenhang 17. 19. 64. 90. 173  
 Amulette 52. 69. 76–82. 97. 259  
 Analogie 17. 19. 26. 43. 47. 53. 93. 103.  
 105. 138. 144  
 Angst 24. 32–34. 41. 130. 151 f. 236.  
 244. 256. 269  
 „Arundel“-Handschrift 67  
 Astrologie 42–47. 140–142. 148. 156

Bäume 37  
 Bann, Beschwörung 52 f. 64 f. 80. 83–  
 85. 89. 91 f.  
 Formeln 58. 88. 95. 104–106. 108  
 „Bauernpraktik“ 140  
 Beschreiben 84. 87  
 Beschwörung s. Bann, Besprechung  
 Besprecher, -in 56. 99. 108. 110 f. 121–  
 123  
 Besprechung, Beschwörung 55. 62. 84.  
 86 f. 94 f. 116–118. 120  
 Formeln 49. 54. 56. 68. 98  
 Bibel 19 f. 41. 77. 88–98. 175. 182 f.  
 191 f. 224. 228. 254. 264

Altes Testament 26 f. 36. 40. 56–61.  
 65 f. 75. 82 f. 86. 91 f. 106 f. 132. 167;  
 s. auch Mose, Salomo  
 Neues Testament 51–53. 61–69. 76.  
 80. 84. 90. 106. 113. 130. 140. 167 f.  
 195. 205. 220. 243. 252 f.  
 Apokryphen 66. 69. 73. 90. 234 f.

Blitz 50 f.  
 böser Blick 69. 79. 132  
 böten 88  
 „Buch Jezira“ 97. 114 f.

„Calendarium perpetuum“ 141 f., 168  
 „Carolina“ 99 f. 109  
 „Charaktere“ 80. 101. 114 f. 117  
 Chiromantik 43

„De occulta philosophia“ 156  
 „Der rote Drache“ 118  
 „Der wahrhaft feurige Drache“ 48. 102.  
 113  
 Drache 48 f.  
 Dualismus 21. 70. 108. 264. 268

Edelsteine 37. 79. 82  
 „Endschlacht“ 223  
 „Exkursionen“ 241–243  
 Exorzismus 95. 118. 148. 235 f.

„Faust“ (Historia) 21 f. 49. 72–74. 99.  
 119. 150. 152. 154. 250  
 (Goethe) 27. 74. 86. 117  
 Ferngesichte 214 f. 217 f.  
 Fernheilungen 233  
 Feuer 51 f.  
 „Fiensberg-Weissagung“ 220  
 Finsternisse 41  
 Fliegen 49 f.  
 Fluch 91 f.  
 Flüstergemeinschaft 14 f. 130. 206

Gebet 20. 21. 59 f. 115. 235; s. auch  
 Segen  
 Geheimsprache 85  
 Geheimwissen 18 f. 26. 97–99. 122 f.  
 157 f. 256

Geister, Gespenster 30f. 55. 91. 165;  
s. auch Spuk  
Geisterseher 29. 30  
Geomantik 43. 139  
Gesangbuchverse 52. 91  
„Gesta Romanorum“ 49  
„Gog und Magog“ 220. 223  
Gottesurteil 59f.  
„Großes Planetenbuch“ 43–46

Heilige 48f. 52f. 66. 76. 77. 90. 94. 96.  
115. 140. 168  
Hellsehen 28. 158. 162. 179f. 181.  
212–230. 261. 267; s. auch Seher  
Hexe 49f. 61. 108–111. 131–134. 140.  
146f. 148. 192. 255f. 266  
Hexenbanner 86. 103. 125–127. 131.  
133f. 146  
Himmelsbriefe 77f. 149  
„Historia von D. Johann Fausten“  
s. „Faust“  
Hölle 69f. 73. 250  
„Höllenzwänge“ 70f. 74. 118  
„Hundertjähriger Kalender“ 141f.  
Hypnose 158. 177f. 205. 238. 267

Ich, abgespaltenes 247–249. 251. 254  
Inkubation 165f.

Kartenschlägerin 134–136  
„Kinder Gottes“ 264f.  
Kirche, Kirchenrecht 52. 59–61. 66. 67.  
70. 75. 91f. 96. 99. 108. 109. 120.  
227f.  
Krankenheilung 68. 88. 90. 93. 95.  
119–123. 195. 199f. 230–236. 261;  
s. auch Wunder  
Kreis, magischer 38. 52

„lebender Leichnam“ 244f.  
„Legenda Aurea“ 66  
„Lehninsche Weissagung“ 223  
Licht 47f. 67  
„Lorscher Bienensegen“ 93  
Losorakel 96. 138f.  
Lotterietraum 170  
Luft 48–50

Magie 17–23  
schwarze und weiße 21  
schwarze 31. 70f. 117  
Magnetismus 158  
Marienerscheinungen 68. 227. 263  
„Merseburger Zaubersprüche“ 90. 94  
Messe, schwarze 255–257  
Mond 40. 43–46  
Mosebücher 112–114

Nacht s. Tag und Nacht  
Name, Namengebung  
Geister 55. 56f.  
Gott 56–58  
Jesus Christus 61. 63  
Teufel 70f.  
Narkotika s. Pflanzen  
Naturphilosophie 177–179  
Neuplatonismus 50. 72. 156. 172f. 177.  
267

Orakel 39. 49. 96. 134–139. 166

Panoramaschau 236f. 243f. 252. 254  
Pantheismus 176f.  
Parapsychologie 162f.  
Pflanzen  
abwehrende 77. 79. 87. 121f. 144  
heilende 38. 82. 95. 117. 120–122  
narkotisierende 49. 104. 110. 131f.  
238. 256  
Priester, Geistliche, Mönche 49. 75. 87.  
94–97. 106. 115. 119f. 169. 255.  
263f.  
Prophetie 226f. 228f.  
„Pseudomonarchia Daemonum“ 55  
Psi 164. 232  
Psychometrie 218f. 221

Quadrat, magisches 80f. 83

Reliquien 75f.  
„Romanusbüchlein“ 63. 66. 89f. 90f.  
92f. 98. 113. 116

Satan s. Teufel  
Satorformel 80. 82f. 103  
Schicksalsbestimmung 30. 42f. 45. 102

„Schlüssel Salomos“ 27. 117  
Schutzzeichen 77  
Kreuz 53. 62. 77. 85f. 91  
Stern 48. 79  
„Scientology“ 260–262. 266  
Segen 52f. 56. 63–69. 85. 87. 89f. 92f.  
95. 98; s. auch Gebet  
Seher, Sehergabe 165. 169–206; s. auch  
Hellsehen, Spökenkieker  
„Signaturen“ 19. 38  
„Somnalia Danielis“ 166  
Sonne 40. 43f. 77. 81  
Spiegel 102f. 111  
Spiritismus 29. 161. 181. 245. 249.  
262f.  
Spökenkieker 28. 207–212  
Spuk 245f. 248f.; s. auch Geister  
Suggestion 126. 231–234. 267–269  
superstitio, superbia, Vermessenheit  
14. 18. 21f. 100. 119. 151f. 185. 234.  
266. 268  
Sympathie und Antipathie 17. 19  
Synästhesien 203f. 239

Tag und Nacht 53–55  
technisch-mechanische Pedanterie 19.  
34. 42–46. 55. 130. 139. 151. 166f.  
169f. 172. 268  
Telepathie 162. 190f. 204f. 216–218.  
229f.  
„Testamentum Salomonis“ 27  
„Tetragrammaton“ 58  
Teufel, Satan 21f. 27. 49. 63f. 69–74.  
99. 108f. 117f. 150. 235. 250. 255–  
259  
dummer 21. 70–72  
Teufelsbündnis 21. 71. 74. 99  
Teufelsglaube 21f. 70. 73. 91. 98. 258.  
266  
Tiere  
abwehrende 51  
kraftspendende 38. 119  
ankündigende 49. 134. 137  
Totbeten 107f.

Tote 144f.  
Wiederkehr 144f. 163. 244. 247.  
249f.  
Totenheer 50  
„Transitus, id est assumptio sanctae  
Mariae“ 66  
Traumbücher 166. 168–172

UFO 262  
Unbewußte, das 161. 178f. 180f. 185.  
194. 199  
Unheilsboten 41. 48. 137

Vermarktung  
Buchhandlungen 115. 118. 268  
Leihbibliotheken 30. 35  
Märkte 120f. 122. 136  
Verlage 42. 67. 78. 112f. 114f. 118.  
123. 128. 141. 147. 170. 268  
Zeitschriften u. ä. 42. 123. 257  
Scharlatane u. ä. 127–129. 131. 136.  
146f. 212. 219. 229. 233f. 261. 264f.  
Vermessenheit s. superstitio  
Vorgesichte 214f.; s. auch Spöken-  
kieker

Wahrsager 134–136. 207  
Wahrträume 171f. 174. 186–191  
Wasser 53  
Weltuntergang, Weltende 41. 220.  
262f. 264f.  
Wetter 52f. 139–143  
Wort 56f. 83–85  
Wunder, Wundertäter 19. 58–60. 67f.  
75. 124. 128. 205f. 233f.

Zauberbücher 100. 112–118. 123  
Zauberer 49. 99–102. 121f. 127  
Zauberkunst 100–108. 111. 133  
Zukunftsschau 140–142. 148. 219–  
230; s. auch Astrologie, Orakel  
Zwänge 20. 45. 123. 264; s. auch tech-  
nisch-mechanische Pedanterie  
Zweites Gesicht 28. 207–212

---

Manfred Müller-Küppers / Friedrich Specht (Hg.)

## „Neue Jugendreligionen“

Vorträge und Berichte einer Fachtagung über „Probleme im Zusammenhang mit den sogenannten Jugendreligionen“ in der Medizinischen Hochschule Hannover. (Beiheft 21 zur „Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie“). 2. Auflage 1979. 179 Seiten, kart. (Verl. f. Med. Psychologie)

„Was hier an Erfahrungen zusammengetragen und was an ersten psychologischen Deutungsversuchen gewagt wurde, gehört zum Wichtigsten in der neueren Literatur. Hier wird ebenso aufgeräumt mit dem ständigen Vorwurf der Vernachlässigung durch die Eltern wie mit der Vermutung abartiger Veranlagungen. Es gibt offensichtlich das Phänomen der Gedankenreform (thought reform), der auch gesunde und normale junge Leute erliegen können, wenn bestimmte Bedingungen erfüllt sind.“

*G. Isermann / Lutherische Monatshefte*

Klaus G. Karbe / Manfred Müller-Küppers (Hg.)

## Destruktive Kulte

Gesellschaftliche und gesundheitliche Folgen totalitärer pseudoreligiöser Bewegungen. (Beiheft 24 zur „Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie“). 1983. 164 Seiten mit 5 Abb., kart. (Verl. f. Med. Psychologie)

„Der Einfluß der sog. religiösen Gemeinschaften besonders auf Jugendliche, die mit den Problemen unserer Industriegesellschaft nicht zu Rande kommen, ist zunehmend. Viele fühlen sich allein gelassen, isoliert, haben keinen Halt mehr. Und hier kommen dann ‚Persönlichkeiten‘ zum Zug, die sich hinter dem makellosen Schleier der Religiosität als weise Erleuchter ausgeben. Sie versprechen den Menschen inneren Frieden, Glück, Persönlichkeitsfindung und Geborgenheit. Daß dies mittels manipulativer Psychotechniken geschieht und dem Menschen nur eine irrealer Scheinwelt vorgaukelt, merken die meisten gar nicht oder zu spät. Das Buch stellt nicht nur eine derartige Gruppierung vor; es möchte auch auf die Folgen einer Zugehörigkeit aufmerksam machen.“

*Korrespondenzblatt Neuendettelsau*

## Sekten

(Göttinger Quellenhefte 15). Bearbeitet von Gerhard Isermann. 4. Auflage 1982. 28 Seiten, kart.

## Neue Sekten

(Göttinger Quellenhefte 27). Bearbeitet von Gerhard Isermann. 2. Auflage 1979. 24 Seiten, kart.

---

**Vandenhoeck & Ruprecht · Göttingen und Zürich**

Horoskope, Wunderheiler, Teufelskulte, Sekten – in Krisenzeiten steigt ihre Anziehungskraft. Viele flüchten sich in die Zwänge autoritärer Abhängigkeiten und begeistern sich für mythisch-magische Kulte oder vorausberechenbare Geschehensabläufe. Die verständlich geschriebene Darstellung ermöglicht eine gründliche Auseinandersetzung mit den Irrwegen des Glaubens und Denkens, deren Opfern allzu viele allzu häufig hilflos gegenüberstehen.